

Chronik

Franz Oppenheimer **(30. März 1864 – 30. September 1943)**

Stand: 6. Februar 2015

Vorbemerkung: Diese Chronik ist im Rahmen eines Forschungsprojektes über das Leben und Werk des deutschen Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlers Franz Oppenheimer entstanden, das vom 1. Januar 2012 bis zum 31. Dezember 2014 von der Fritz Thyssen Stiftung gefördert worden ist. Folgenden Archiven verdanke ich dabei die Möglichkeit der Einsichtnahme und Auswertung des weltweit verstreuten Nachlasses von Franz Oppenheimer, welcher der vorliegenden Chronik zugrunde liegt:

Albert-Einstein-Archiv, Jerusalem
Archiv der Deutschen Jugendbewegung, Witzenhausen
Archiv der Sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (AdsD)
Archivzentrum der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main
Bayerische Staatsbibliothek München
Bundesarchiv, Koblenz
The Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA)
Deutsches Literaturarchiv Marbach
Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Generallandesarchiv, Karlsruhe
Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main
International Institute of Social History, Amsterdam (IISH)
Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität, Berlin
Jüdisches Museum Berlin (JMB)
Landesarchiv Berlin
Leo-Baeck-Institut, New York (LBI)
Ludwig-Erhard-Stiftung, Bonn
Martin Buber Archiv, Jerusalem
Privatarchiv von Frank Lenart, München
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (SUB)
Staatsbibliothek zu Berlin
Stadt- und Landesbibliothek Dortmund
Universitätsarchiv der Humboldt-Universität, Berlin (HUB, UA)
Universitätsarchiv Bielefeld
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Universitätsarchiv der Johann Wolfgang Goethe Universität, Frankfurt am Main (UAF)
Universitätsbibliothek Leipzig
University of Chicago Library, Chicago

Professor Dr. Klaus Lichtblau
Goethe-Universität Frankfurt
Institut für Soziologie
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
D-60323 Frankfurt am Main
E-Mail: K.Lichtblau@soz.uni-frankfurt.de

1864

Franz Oppenheimer wird am 30. März 1864 in Berlin als zweites Kind des Predigers der dortigen jüdischen Reformgemeinde Dr. Julius Oppenheimer (7. Mai 1827 – 21. August 1909) und der Lehrerin Antonie Oppenheimer, geb. Antonie Davidson (8. Januar 1837 – 10. November 1910) in der Krausnickstraße 5 im damaligen Berliner Norden geboren; zu seinen Geschwistern zählen der Biochemiker Carl Oppenheimer (geb. am 21. Februar 1874), Elise Oppenheimer (verheiratet mit dem Ägyptologen Georg Steindorff) sowie die Schriftstellerin Paula Dehmel (1862-1918), die Frau des Dichters Richard Dehmel (1867-1920), der 1888 Oppenheimers Schwager wird.

Franz Oppenheimer schreibt hierzu: „Ich wuchs zwischen zwei Schwestern auf, von denen die eine ein gutes Jahr älter, die zweite nicht zwei Jahre jünger war als ich. Die ältere, Paula, meine vertraute Freundin während unseres ganzen Lebens – sie ist 1918 verstorben – wurde später die erste Gattin Richard Dehmels; sie hat sich als Kinderdichterin einen großen Namen gemacht; eine herrliche Frau, die ein hartes Schicksal, schwere chronische Krankheit und den Verlust ihres geliebten [zweiten] Gatten, mit geradezu heldenhafter Tapferkeit trug. Die jüngere Schwester, Elise, ist die Gattin des Leipziger Ägyptologen Georg Steindorff. Nach einer Pause von mehreren Jahren wurde uns noch ein Bruder geschenkt; er wurde zu unserem großen Schmerze von der furchtbaren Sommerdiarrhöe hingerafft, die damals die Säuglinge der Großstadt zehntete, aber uns wurde bald Ersatz in einem anderen Bruder, Carl, der heute als sehr angesehener Professor der Chemie in Berlin wirkt. [...] Mein Vater stammte, wenn die Familientradition nicht täuscht, von vornehmen sephardischen, spaniolischen Juden, ehemaligen Possessoren aus dem Stamme Juda, angeblich sogar aus dem Geschlechte Davids, ab, die vor der Inquisition zuerst nach Holland geflohen waren, um dann nach dem Oberrhein zu ziehen. Meine Mutter aber stammte aus askenasischem Blute.“¹

Oppenheimers Vater schreibt: „Ich stamme vom ältesten Adel der Welt ab, von Abraham, Isaak und Jakob und gehöre dem Stamme an, dem das königliche Geschlecht Davids entsprossen. [...] Wollt’ ich den Traditionen meiner Familie folgen, könnt’ ich meine Abstammung direkt aus königlichem Geschlecht ableiten. Aber da fehlen mir die bestimmten Daten.“²

Bernhard Vogt schreibt: „Der Vater Julius kam aus einer sephardischen Familie mit rabbinischer und kaufmännischer Tradition. Er studierte in Leipzig orientalische Sprachen und promovierte mit einer Arbeit über die Idee der Unsterblichkeit der Seele im Talmud zum Doktor der Philosophie. Julius Oppenheimer wurde 1860 als Prediger an der Berliner Reformgemeinde angestellt. Die Mutter Antonie (geb. Davidson) entstammte einer deutsch-jüdischen Familie aus Brandenburg und Pommern, die seit Ende des 17. Jahrhundert in Berlin ansässig war.“³

1870

Besuch des Friedrichs-Gymnasiums in Berlin; Oppenheimer schreibt hierzu: „Bis zu meinem dreizehnten Jahre las ich wahllos alles, was mir unter die Hände kam. Dann hatte ich das

¹ Franz Oppenheimer, *Mein wissenschaftlicher Weg*, Leipzig 1929, S. 72 und 73.

² Julius Oppenheimer, *Memoiren eines greisen Kindes*. Unveröffentlichtes Manuskript [1900 ff.], CZA, Abt. A 161, Nr. 7, S. 4.

³ Bernhard Vogt, „Die Utopie als Tatsache? Judentum und Europa bei Franz Oppenheimer“, in: *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte*, München 1994, S. 124.

große Glück, gerade zur kritischen Zeit, wo der Knabe zum Jüngling wird, einen Lehrer zu finden, dem ich hier ein Denkmal zu errichten wünsche: es war Ernst Voigt, einer der besten Schulmänner Deutschlands, der später Direktor unseres Gymnasiums und dann Berliner Stadtschulrat wurde und leider sehr jung starb. Er hat auf mich einen ungeheuren Einfluß ausgeübt. [...] Bei ihm habe ich gelernt, wissenschaftlich zu arbeiten.“⁴

1872

Oppenheimers Bruder Georg stirbt an der Kindercholera.

1874

Am 21. Februar 1874 wird Oppenheimers Bruder Carl Oppenheimer geboren, der später an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin als Professor für Biochemie tätig ist.

1878

Zu dem um diese Zeit im Deutschen Reich sich ausbreitenden Antisemitismus schreibt Oppenheimer: „Von dem Antisemitismus, der im Jahre 1878 mit einer Prügellaffäre zwischen einem israelischen Herrn und zweien meiner eigenen Lehrer, Professor Bernhard Förster, dem Schwager Nietzsches, und Dr. Jungfer, seinen Ausgangspunkt nahm, habe ich als Gymnasiast noch nichts zu spüren bekommen. Um so mehr habe ich von da an gegen ihn zu kämpfen gehabt, zuerst als Student mit dem Rapier, das ich mit einiger Meisterschaft zu handhaben wußte, und später mit den Waffen des Geistes und der Rede. [...] Die antisemitische Bewegung hat mein Leben aufs stärkste beeinflußt.“⁵

1881

Oppenheimer erwirbt Ostern 1881 das Abitur am Friedrichs-Gymnasium in Berlin; im Sommersemester 1881 nimmt er das Studium der Medizin in Freiburg im Breisgau auf und setzt im Wintersemester 1881/82 in Berlin sein Studium fort; er ist zu diesem Zeitpunkt Mitglied der „Freien wissenschaftlichen Vereinigung“ in Berlin; ferner ist Oppenheimer schlagendes Mitglied der Burschenschaften *Alemannia* in Freiburg und der Burschenschaft *Hevellia* in Berlin, wo er auch seinen späteren Schwager Richard Dehmel kennen lernt.

Carl Ludwig Schleich schreibt: „Ich habe Richard Dehmel [...] im Jahre 1881/82 kennengelernt. Sein späterer Schwager Franz Oppenheimer, jetzt einer unserer ersten Nationalökonomien, noch heute ein Mann von hohem Schwung und heißem Feuer, machte mich, den damaligen Unterassistenten im Pathologischen Institut bei Virchow, aufmerksam.“⁶

Julius Bab schreibt hierzu: „Beide [Franz Oppenheimer und Richard Dehmel] waren damals Mediziner. Franz Oppenheimer, dessen Leibfuchs Dehmel in der Hevellia wurde, blieb es freilich nicht. Er hat sich, schon in reifen Jahren, mit stürmischer Energie der Volkswirtschaft zugewendet und genießt heute als Nationalökonom einen großen und begründeten Ruf.“

⁴ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 74.

⁵ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 75f.

⁶ Carl Ludwig Schleich, *Besonnte Vergangenheit. Lebenserinnerungen 1859-1919*, Berlin 1931, S. 344.

Oppenheimer war Intimus der Dehmelschen Studentenjahre. An ihn sind die ältesten, kameradschaftlich-derben Briefe Dehmels, die uns überhaupt erhalten sind⁷; vermittels Franz Oppenheimer lernt Dehmel zugleich seinen „zweiten wesentlichen Freud dieser Studienjahre kennen: Carl Ludwig Schleich.“⁸

1882

Richard Dehmel befindet sich im Sommersemester 1882 im zweiten Semester; er hört Physik bei Helmholtz und Philosophie sowie Ethik bei Zeller und Paulsen; später treten die Staatswissenschaften sowie die Wirtschaftswissenschaften in den Mittelpunkt seines Studiums; er hört bei Treitschke und bei Adolf Wagner; der Statistiker Meitzen wird jedoch sein eigentlicher akademischer Lehrer; Oppenheimer tritt zusammen mit Richard Dehmel noch im Laufe seines Studiums wieder aus der Burschenschaft *Hevellia* aufgrund von deren antisemitischen Tendenzen wieder aus.

Oppenheimer schreibt hierzu: „Auch wir Söhne der freisinnigen Häuser standen damals noch ganz unter dem Gruppenideal der in Deutschland noch allmächtigen feudalen Oberklasse, dem sogenannten ‚Husarenideal‘: in einer Stunde drei Meilen Galopp, drei Flaschen Wein und drei Mädchen! Dieser Geist beherrschte auch die Burschenschaft, deren Mitglied und ‚Renommierfechter‘ ich war.“⁹

Julius Bab schreibt: „In der Hevellia waren judenfeindliche Beschlüsse gefaßt worden, obwohl eine ganze Anzahl von Juden, darunter vor allem Dehmels Freund Franz Oppenheimer, zu den Begründern und bisher wichtigsten Führern und Förderern der Verbindung gehört hatten.“¹⁰

Ludwig Oppenheimer schreibt: „An der Universität trat O[ppenheimer] zunächst in die Burschenschaft Hevellia ein und war in Berlin einer der gefürchtesten Fechter. Doch sah er sich durch die um 1880 einsetzende antisemitische Bewegung genötigt, auszutreten. Auch als Soldat in einem Garderegiment zeichnete er sich durch grösste Körperkraft und Mut aus. Seine linke Wange, von vielen Narben zerschnitten, zeugte von vielen Messuren, in denen er zumeist gegen seine Gegner obsiegt hatte. Die gleiche Angriffslust und Schwung zeigte er im Gespräch und als öffentlicher Redner, und so erklärt sich die Tatsache, dass man ihn gern als Vertreter jüdischer Gruppen zu deutschen Zivil- und Militärbehörden delegierte. Hier wirkte er faszinierend, wie ein moderner Simson, dessen unerschrockener Blick jedem Judenfeind Achtung abnötigte. Dreihundert Alpengipfel hat er als begeisterter Bergsteiger bezwungen. Jüdische Sportvereine luden ihn mit Vorliebe ein, ihre Turn- und Sportfeste durch eine seiner hinreissenden Reden zu eröffnen.“¹¹

1883

Oppenheimer leistet vom 1. April bis zum 30. September 1883 als einjährig-freiwilliger Mediziner in der 10. Kompanie des Gardefüsilierregiments in Berlin seinen Wehrdienst ab.¹²

⁷ Julius Bab, *Richard Dehmel. Die Geschichte eines Lebens-Werkes*, Leipzig 1926, S. 31.

⁸ Bab, *Richard Dehmel* (1926), S. 32.

⁹ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 79.

¹⁰ Bab, *Richard Dehmel* (1926), S. 37.

¹¹ Ludwig Oppenheimer, „Material zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer“ [1944], CZA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 2.

¹² UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 72.

1885

Am 7. März 1885 erwirbt Oppenheimer an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin die Doktorwürde der Medizin und der Chirurgie bei Ernst Viktor von Leyden mit der in der Klinischen Abteilung von Paul Ehrlich verfaßten Dissertationsschrift „Über die Gelbe Diazo-Reaktion“; seine Opponenten sind Dr. med. Eskenazi und Dr. med. Jacoby; Oppenheimer widmet diese 32 Seiten umfassende Broschüre „seinen teuren Eltern in Liebe und Dankbarkeit.“¹³

1886

Am 27. Mai 1886 legt Oppenheimer das medizinische Staatsexamen bei Paul Ehrlich ab, der damals Assistent des Berliner Ordinarius Ernst Viktor von Leyden war; Oppenheimers Approbation findet am 7. Juni dieses Jahres in Berlin statt; er ist zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt.

Zu seinem Verhältnis zu Paul Ehrlich schreibt Oppenheimer: „Ich habe meinen alten Meister noch kurz vor seinem Tode in Frankfurt besucht. [...] Damals entwickelte er mir eine etwas summarische, aber wie mir scheint recht treffende Typologie der Charaktere: ‚Es gibt zwei Arten von Menschen, mit panoptischen und mit monomanischen Augen. Die ersten sehen alles und bemerken jede Veränderung. [...] Aber Sie, Oppenheimer, und ich, wir haben monomanische Augen: wir sehen immer nur eine Sache, aber die sehen wir genau.“¹⁴

Im Winter 1886/87 absolviert Oppenheimer als Arzt des III. Garderegiments zu Fuß in Berlin den zweiten Teil seines aktiven Wehrdienstes.¹⁵

1887

Oppenheimer beginnt 1887 seine Tätigkeit als praktischer Arzt zunächst als Vertreter des Sanitätsrats Kühnast in Pakosch nahe der Kreisstadt Hohensalza im heutigen Polen¹⁶; zu seiner ärztlichen Tätigkeit schreibt er rückblickend: „Ich habe das Studium schlecht und recht vollendet, habe die drei Examina zur rechten Zeit ohne Schwierigkeit und mit gutem Erfolg bestanden, war aber innerlich beteiligt nur an denjenigen Fächern, *wo es etwas zu denken gab*: an der Physiologie, an der experimentellen Pathologie, der inneren Klinik. Ich habe dann nahezu zehn Jahre (1886-1895) praktiziert, zuerst als praktischer Arzt, dann als Spezialarzt für Hals- und Nasenkrankheiten als Schüler Hermann Krauses. Es war mir auch bald gelungen, mir eine auskömmliche Praxis zu schaffen; ich glaube, daß ich kein schlechter und kein inhumaner Arzt gewesen bin; aber die volle Befriedigung fand ich nicht. Äußerer und innerer Beruf stimmten nicht überein.“¹⁷

Richard Dehmel besteht im April 1887 sein Rigorosum an der Universität Leipzig mit der Note „cum laude“; er hatte dort die Schrift „Eine Prüfung der Gründe für den ausschließlich

¹³ Franz Oppenheimer, *Über die gelbe Diazo-Reaktion*, Berlin 1885.

¹⁴ Franz Oppenheimer, *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen* [1931], 2. Aufl. Düsseldorf 1964, S. 88f.

¹⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 72

¹⁶ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 90 ff.

¹⁷ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 76.

öffentlichen Betrieb der Feuerversicherung“ als Dissertation eingereicht, die ihm zu einer Anstellung innerhalb der Versicherungsbranche verhalf.¹⁸

1888

Oppenheimer veröffentlicht 1888 in Berlin eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel „*Ein Weg zur Liebe*“.

1889

Oppenheimers Schwester Paula heiratet am 4. Mai 1889 den Dichter Richard Dehmel (1867-1920), mit dem Oppenheimer bereits seit ihrem Studium eng befreundet ist; diese Ehe hat jedoch keinen dauerhaften Bestand: „Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Veradetta (*1890), Heinz Peter (Heinrich) (*1891), späterer Arzt und Buchautor, sowie Liselotte (*1897). Ihr Mann verliebte sich gegen August 1892 in Paulas Freundin Hedwig Lachmann, eine Dichterin und Übersetzerin, welche jedoch eine von Richard vorgeschlagene Dreierbeziehung ablehnte. 1895 trat Richard in eine nähere Bekanntschaft zu Ida Auerbach, seiner späteren zweiten Ehefrau. Von Mitte 1898 bis April 1899 lebten Paula, Ida und Richard in Pankow in der heutigen Parkstrasse in einer Ehe zu dritt. Ida wohnte im Nachbarhaus. Schließlich trennte sich Paula von Richard und willigte 1900 in die Scheidung ein.“¹⁹

Carl Ludwig Schleich schreibt: „Was waren das schöne Abende im Hause seines [Richard Dehmels] späteren Schwiegervaters, des alten Oppenheimer, mit seiner sehr klugen und grundgütigen Gattin, die sonderbarerweise nie recht an den Stern Dehmels glauben wollte. Bei ihnen waren stets ein paar Tanten von Dehmels Braut Paula, der Dichterin schöner Kinderlieder und der Dulderin seiner ersten Ehejahre. Franz Oppenheimer, damals noch Mediziner, der dann eine Leuchte der Nationalökonomie wurde, mit dem wahrhaft genialen Feuerkopf, und Steindorff, der spätere hochberühmte Ägyptologe in Leipzig, nebst seiner Braut, der zweiten Tochter des alten Rabbiners Oppenheimer, des kleinen Mannes mit dem verschmitzt talmudischen Antlitz, von großem Witz und noch größerer Herzensgüte. Da wurde gesungen, ich mußte auf dem Flügel improvisieren.“²⁰

Julius Bab schreibt: „Zu Beginn der neunziger Jahre hatte er [Richard Dehmel] sich verheiratet und seine Häuslichkeit in Pankow bildete jetzt den Sammelpunkt der innerlich fortgeschrittensten, freiesten und eigenartigsten Köpfe Berlins. Die Harts tauchten hier wieder auf, der bekannte Mediziner Dr. Schleich und der erstaunlich vielseitige, letzthin als Nationalökonom am bekanntesten gewordene Franz Oppenheimer, ein Schwager Dehmels – eine echte Renaissancenatur, dessen stählerne Kraft auf nicht weniger zahlreichen Gebieten des körperlichen Sports als der Geisteswissenschaft geübt ist und der vor allem ein prachtvoller Kämpfer, ein kriegerischer Verfechter seiner Ideen voll unerschütterlicher Zuversicht und froher Selbstgewißheit ist.“²¹

Heike Carstensen schreibt: „Nachdem Richard Dehmel (18.11.1863 Wendisch-Hermsdorf – 8.2.1920 Hamburg) zunächst ziellos verschiedene Studienfächer belegt hatte, macht er 1887 innerhalb kurzer Zeit überraschend einen Abschluss als Doktor der Nationalökonomie und

¹⁸ Richard Dehmel, *Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1883 bis 1902*, Berlin 1923, S. 8-10.

¹⁹ Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Paula_Dehmel; Zugriff vom 23.3.2013.

²⁰ Schleich, *Besonnte Vergangenheit* (1931), S. 349.

²¹ Julius Bab, *Die Berliner Bohème* [1904], Paderborn 1994, S. 61.

nimmt eine Anstellung an, um Paula Oppenheimer heiraten zu können. Er arbeitet als Sekretär beim Verband Deutscher Feuerversicherer, ist neben seinem Brotberuf schriftstellerisch tätig und steht in regem Austausch mit verschiedenen Intellektuellen. Als Paula etwas Geld erbt, kann er kündigen und sich ganz auf seine literarische Arbeit konzentrieren [...] Paula Dehmels Ehe ist fast von Beginn an von Richards Untreue geprägt. Schon im Sommer 1891 betrügt Richard Dehmel seine Frau das erste Mal. Während es sich dabei nur um eine kurze Liebschaft handelt, versucht er über Jahre erfolglos eine Affäre mit der Dichterin Hedwig Lachmann [...] zu beginnen, bis er 1895 die Frau trifft, die ihn veranlasst, sich von Hewig zurückzuziehen und sich endgültig von Paula zu trennen. Es handelt sich dabei um die junge Frau Konsul Auerbach, die spätere Ida Dehmel.²²

1890

Der österreichische Nationalökonom und Publizist Theodor Hertzka (1845-1924) veröffentlicht 1890 sein Buch *Freiland. Ein sociales Zukunftsbild*, von dem Franz Oppenheimer stark beeinflusst wird; Hertzka hatte den Standpunkt vertreten, daß nicht in den dicht besiedelten Gebieten Europas und Nordamerikas, sondern in einem der Hochtäler des Kenia in Zentralafrika, dem heutigen Kenia, eine Siedlungsgenossenschaft freier Menschen zur Lösung der sozialen Frage seiner Zeit gegründet werden sollte; Oppenheimer tritt kurz darauf der Berliner Ortsgruppe der „Freiländer“ bei.

Oppenheimer schreibt hierzu: „Überall in Deutschland und Österreich hatten sich Gruppen junger Leute gebildet, die entschlossen waren, dieses Ideal zu verwirklichen. [...] Auf ihre Anregung hin hörte ich Hertzka sprechen und trat der Berliner Ortsgruppe bei, die damals von dem prächtigen Landgerichtsrat [Hermann] Krecke geleitet wurde. [...] Außerdem gehörte z.B. noch der Miterfinder des ersten Flugzeuges, der Bruder Otto Lilienthals, Gustav, zu der Gruppe dieser ‚Freiländler‘, wie sie sich nannten, und Otto selbst erschien des öfteren in ihren Sitzungen. [...] Ich war nur mit halbem Herzen Anhänger Hertzkas. [...] Seine Absicht, dieses Gemeinwesen weit jenseits der Grenzen aller Kultur in Zentralafrika, in einem der Hochtäler des Kenia, dem ‚Niemandland‘ zu verwirklichen, empörte den Naturwissenschaftler in mir. [...] Noch ehe die von Hertzka nach Ostafrika entsandte, völlig ungenügend ausgerüstete Expedition zu ihrem Glück schon an der Küste daran gescheitert war, daß die Engländer ihr die Weiterreise ins Innere verweigerten, quälte ich mich mit dem Bemühen, den Ausgang aus der Gedankenverschlingung zu finden, auf der Hertzka seine merkwürdigen Pläne aufgebaut hatte.“²³

Oppenheimer schreibt ferner rückblickend: „Auf Grund des Hertzkaschen Romans ‚Freiland‘ hatten sich vielerorts Gruppen zusammengeschlossen, um für den phantastischen Plan zu werben. [...] Ich trat der Gruppe bei; ich hatte mir inzwischen einige theoretische Ausbildung verschafft und war in unseren leidenschaftlichen Meinungskämpfen mit den Sozialdemokraten und den übrigen damals um die soziale Frage bemühten Gruppen und Sekten einer der Wortführer. Da waren die Bodenreformer, die schon damals mein alter Freund Adolf *Damaschke* führte, die Anarchosozialisten, geleitet von einem anderen lebenslangen Freunde, dem Arzte Dr. *Friedeberg*, eine kleine Gruppe von Anarchisten, geschart um *Busch*, der zu jener Zeit die Propaganda der Tat abgeschworen und sich zu der Idee bekehrt hatte, die soziale Frage durch ‚Organisation der Bundschaft‘, also vom Konsum her, zu lösen. Da war die Gruppe des warmherzigen Sanitätsrats Konrad *Küster*, eines Onkels

²² Heike Carstensen, *Leben und Werk der Malerin und Graphikerin Julie Wolfthorn (1864-1944)*, Marburg 2011, S. 49f.

²³ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 81 ff.

meines Freundes Schleich, da war der ‚Verein für ethische Kultur‘, und nicht zuletzt der grundbrave schwärmerische ehemalige Husarenoberstleutnant von *Egidy*. Auch mit einigen versprengten Anhängern Eugen Dührings kam ich in Berührung, einem sehr kleinen Kreise, der sich um die beiden reichen Sonderlinge Benedikt und Emanuel *Friedländer* gruppierte. Hier überall wurde redlich um theoretische Klärung gerungen.“²⁴

Am 26. Juni 1890 heiratet Oppenheimer Martha Amalia Oppenheim, eine Musikpädagogin und ausgezeichnete Sängerin (geboren am 17. Februar 1868 in Berlin; gestorben 1949 in Rehovot in Israel).

Oppenheimer schreibt hierzu: „Wenn er [Detlev von Liliencron] nach Berlin kam, war er regelmäßig mindestens einmal mein Mittagsgast zu allem, was nur Keller und Küche hergeben konnten. Nachher saß er schwelgerisch bei Kaffee und Kognak, eine edle Havanna in der Hand, und meine erste Frau, die einen sehr gut ausgebildeten, herzbewegenden Mezzosopran besaß, mußte ihm stundenlang seine Lieblingslieder singen: Schumann, Schubert und Brahms. Dann drückte er mir die Hand und sagte schwärmerisch: ‚Franz, was haben Sie für eine Frau Gemahlin!‘“²⁵

1892

Oppenheimer läßt sich seit 1892 als Hals-, Nasen- und Ohrenarzt ausbilden und ist als Assistent an der Poliklinik in Berlin von Professor Dr. Hermann Krause tätig²⁶; er schreibt hierzu rückblickend: „Ein junger Praktiker sieht selten Fälle, in denen mehr als handwerkliches Können erfordert ist, zu denken gab es nicht viel. All das wurde ärger und ärger, als nach meiner Heirat und dem damit verbundenen Umzug die Praxis zurückging und sich nicht wieder heben wollte. [...] Ich tastete nach Auswegen, zuerst auf dem Gebiete meines Berufes. Ich füllte Lücken meines Wissens und Könnens aus, besuchte Kurse zur Ausbildung in mehreren Spezialitäten, für die während des Studiums kein Raum gewesen war, und landete schließlich bei Professor Hermann Krause, unter dessen Leitung ich mich in mehrjähriger Assistententätigkeit zu einem geschickten Facharzt für Hals- und Nasenkrankheiten ausbildete [...] und ging 1892 auf mehrere Wochen nach Wien, um bei den berühmtesten Meistern meiner Sonderfächer, Politzer, Schrötter und Schnitzler, mich weiterzubilden.“²⁷

1893

Die Aufnahme von Oppenheimers schriftstellerischer Tätigkeit verdankt sich unter anderem seinem erfolgreichen Abschneiden bei zwei ausgeschriebenen Literaturpreisen. Er schreibt hierzu: „Eine Berliner Feuilletonkorrespondenz hatte 1893 zwei Preise von je 500 Mark ausgesetzt für ein Feuilleton und eine Novelette, beide über das Thema ‚Nord und Süd‘. Ich beteiligte mich an beiden Konkurrenzen; die Beiträge waren mit verschiedener Schrift geschrieben und hatten verschiedenes Kennwort. Ich bekam beide Preise. – Es war eine kleine Sensation im Kreise der Berufsschriftsteller, daß ein bisher völlig unbekannter Außenseiter

²⁴ Franz Oppenheimer, „Der Kampf um die Siedlung“, in: *Vossische Zeitung*, 24. August 1930.

²⁵ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 125.

²⁶ Vgl. Oppenheimer, „Ueber Rhinitis hypertrophica und Amenorrhoe“, in: *Berliner klinische Wochenschrift*, Nr. 40 (1892), S. 1.

²⁷ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 130.

einen derartigen Erfolg hatte. Damit war ich ganz ohne meinen Willen zum ‚Schriftsteller‘, mindestens im Nebenberuf geworden.“²⁸

Oppenheimer versucht neben seiner ärztlichen Tätigkeit zunächst als Schriftsteller seinen Lebensunterhalt zu verdienen; er schreibt das Drama *Föhn*; hierbei handelt es sich um ein Schauspiel in fünf Aufzügen, das 1893 in Berlin aufgeführt wird.²⁹

Oppenheimer schreibt hierzu: „Mein Drang nach einer befriedigenderen Tätigkeit führte mich zunächst auf einen Seitenweg. Ich hatte eine gewisse Fähigkeit der Sprachbeherrschung auch in gebundener Rede und bildete mir eine Zeitlang ein, daß ich zum Dichter geboren sei. Durch meine nahen Beziehungen zu Richard Dehmel und Detlev v. Liliencron [...] war ich ein leidenschaftlicher Anhänger der jungen Literatur und selbstverständlich Mitglied der ‚freien‘ Bühne geworden. [...] Ich hatte als Vierundzwanzigjähriger eine kleine Dichtung in Terzien veröffentlicht: ‚[Ein] Weg zur Liebe‘. Dann gelang es mir Ende 1893, ein Drama ‚Föhn‘ in einer der Matinéen aufzuführen zu lassen, die das Residenztheater unter der Leitung Lautenburgs auf die Anregung von Paul Block in jener Zeit den jung aufkommenden Dramatikern widmete. Das Stück gefiel dem Publikum und der Kritik leidlich; aber es fanden gerade diejenigen Szenen Beifall, an denen mir am wenigsten gelegen war, während umgekehrt diejenigen, in denen ich etwas Entscheidendes zu sagen geglaubt hatte, eben nur geduldet wurden. Ich erkannte damals mit mitleidloser Klarheit, daß ich kein Dichter sei, und zog mit Entschlossenheit die Konsequenz. Ich habe nie wieder eine Szene geschrieben.“³⁰

Sein Sohn Ludwig schreibt: „Bereits als Student und späterhin als junger Arzt verkehrte Oppenheimer in einem Kreise von Künstlern und Dichtern, in dem ausser seinem Schwager Dehmel viele der größten Künstler seiner Zeit verkehrten, wie D[etlev] von Liliencron, dem O[ppenheimer] als Literaturkritiker zur Berühmtheit verhalf. Strindberg, Gerhart Hauptmann, Carl Ludwig Schleich und Andere. Er war damals auf dem Wege, selbst ein Dichter zu werden und hat ausser lyrischen Gedichten auch ein Drama verfasst, das mit einigem Erfolg in Berlin aufgeführt worden ist. Doch besass er Selbstkritik genug, um einzusehen, dass er zu Anderem bestimmt war. Doch hat er namentlich im politisch-satirischen Gedicht sehr Tüchtiges geleistet.“³¹

Oppenheimer beginnt 1893 seine publizistische Tätigkeit in verschiedenen deutschen Zeitungen und Zeitschriften wie *Die Welt am Montag*, die *Vossische Zeitung* sowie *Die Neue Rundschau* und veröffentlicht in der *Vossischen Zeitung* seine „Wanderbriefe aus Tirol“; als sich Karl Ploetz und Felix Holländer von der Leitung der *Welt am Montag* zurückzogen, wird Oppenheimer Chefredakteur dieser Zeitung; in dieser Zeit hat er für seine eigenen Veröffentlichungen unter anderem auch das Pseudonym „Ali der Löwe“ verwendet³²; dieses Pseudonym nimmt offensichtlich Bezug auf „Ben Ari, Sohn des Löwen“, den Oppenheimers Familie als einer ihrer Vorfahren betrachtete; wie stark er selbst immer wieder in seinem eigenen Leben auf das Motiv des Löwen Bezug nahm, zeigt auch die Allegorie, die er später unter dem Namen „Ali der Löwe“ geschrieben hat; hiermit verbindet sich insofern auch ein stammesgeschichtliches Zugehörigkeitsgefühl, „denn der Löwe war das Wappen Judas“³³;

²⁸ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 91.

²⁹ Vgl. *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, Band 17 (2009), Art. „Oppenheimer, Franz“, S. 378.

³⁰ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 77f.

³¹ Ludwig Oppenheimer, „Material zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer“. Unveröffentlichtes Manuskript [1944], CZA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 2.

³² *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 180.

³³ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 36.

weitere Pseudonyme Oppenheimers sind ferner „Janos“, „Dr. Friedrich Ranzow“, „Franz Hauser“ sowie „Francis Pelton“.

Oppenheimer ist 1893 ferner an der Ausarbeitung der Statuten der *Obstbaugenossenschaft Eden* in Berlin-Oranienburg beteiligt, die maßgeblich durch das Ideengut von Hertzka beeinflusst ist und auch heute noch existiert; er schreibt hierzu: „Die erste genossenschaftliche Siedlung, die aus dem Kreise der ‚Freiländer‘ hervorging, war die noch heute blühende *Obstbausiedlung Eden* bei Oranienburg. Ihre Begründer waren ‚Lebensreformer‘: Anhänger des Vegetarianismus und der Antialkohol- und Antinikotinbewegung, die sich unserer leitenden Gedanken bemächtigten, um sich aus dem kapitalistischen Ozean auf eine selbstgeschaffene Insel zu retten. Ich war an der Abfassung der Statuten mit Krecke richtunggebend beteiligt, konnte aber der Gruppe nicht aktiv beitreten, weil ich die lebensreformerischen Anschauungen zwar achte, aber nicht teile.“³⁴

Bernhard Vogt schreibt: „Das erste Projekt im Rahmen seiner Siedlungspolitik war die ‚Obstbausiedlung Eden‘, an deren Gründung 1893 er sich zwar nicht direkt beteiligte, aber später an der Ausarbeitung der Statuten mitarbeitete, die hinsichtlich der Eigentums- und Erbpachtregelung weitgehend seinen Vorstellungen entsprach.“³⁵

Am 19. Dezember 1893 wird Oppenheimers Tochter Eva geboren. Rückblickend schreibt er: „Es war Ende 1893. Ich war von meiner Medizinerei herzlich unbefriedigt. Die Praxis war klein, uninteressant, unlohnend, und am Geldverdienen hatte ich geringes Interesse. Neues zu lernen gab es nicht viel, und ich hatte das Gefühl, dass meine besten Fähigkeiten brachlagen. Ich wollte wissenschaftlich arbeiten, sass eine Zeitlang täglich stundenlang bei meinem Verwandten Benda im Physiologischen Institut vor dem Mikroskop und kam dann mit der Empfindung nach Hause, dem lieben Gott den Tag gestohlen zu haben. Der Denker in mir hungerte – ein Beobachter bin ich nie gewesen.“³⁶

Oppenheimer hat gegen Ende des Jahres 1893 „in einem einzigen Augenblick“ eine „blitzartige Erkenntnis“, die ihm zum Grundgedanken seines Werkes verhilft und die er mit dem vergleicht, „was die alte Mystik ‚die Gnadenwahl‘ nannte“³⁷; er schreibt hierzu: „Die Argumentation, auf die Hertzka seinen Plan gegründet hatte, schien mir unwiderleglich. [...] Da kam mir in einer unvergesslichen Winternacht, kurz vor der Geburt meines ersten Kindes, meiner unvergesslichen Eva, die Erleuchtung: die Grundrente in der Nähe einer freiländischen Siedlung konnte nicht steigen, sondern sie musste im Gegenteil fallen! [...] Folglich ist die ‚Afrikautopie‘ ihrer logischen Grundlage beraubt; man kann ‚Freiland in Deutschland‘ errichten. [...] Diese Erkenntnis wirkte in der Tat auf mich wie ein Blitz, buchstäblich wie ein solcher. Ich hatte die Empfindung eines Wetterleuchtens im Gebirge. Wie dort plötzlich die fernen Ketten, Gipfel über Gipfel, aus dem Dunkel tauchen, um sofort wieder zu versinken, so sah ich in diesem Gedankenblitz ebenso plötzlich meine ganze Lebensarbeit vor mir erstehen. [...] Ich fühlte eine geradezu schmerzhaft Seligkeit in diesem Augenblick der ‚Gnadenwahl‘, die mich zum Hörigen einer Idee für mein ganzes Leben machte: denn von diesem Augenblick an war und blieb ich von ihr ‚besessen‘, ging ich, wie ich in meiner Dankrede bei der Feier meines 60. Geburtstages [1924] sagen durfte, ‚unter der Geißel Gottes‘, unwillig oft, fast erliegend unter der auf meine Schultern gelegten übermenschlichen Last, und

³⁴ Franz Oppenheimer, „Der Kampf um die Siedlung“, in: *Vossische Zeitung*, 24. August 1930.

³⁵ Bernd Vogt, *Franz Oppenheimer. Wissenschaft und Ethik der sozialen Marktwirtschaft*, Bodenheim 1997, S. 157.

³⁶ Franz Oppenheimer, „Lebenserinnerungen. Meinen Kindern gewidmet“. Unveröffentlichtes Manuskript [undatiert], CZA, Abt. A 161, Nr. 7, S. 8.

³⁷ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 84.

dennoch beseligt über irdisches Glück hinaus. Ich fuhr in die Höhe und schrie in die Nacht hinaus: ‚Heureka, Heureka‘, dass meine Frau, die neben mir fest schlief, entsetzt aufschreckte. Tags darauf ging ich an die Arbeit und begann mein ‚Freiland in Deutschland‘ mit zunächst keinem anderen Erfolge als Hertzkas Anhängerschaft zu zerstreuen. Die Mehrzahl schloss sich mir an, zumal die Kenia-Expedition unverrichteter Sache zurückgekehrt war.“³⁸

1894

Die Ferienwanderung. Wanderbriefe; Oppenheimer engagiert sich seit 1894 aktiv innerhalb der Siedlungsgenossenschaftsbewegung seiner Zeit: „Eden verwirklichte meine grundlegenden Gedanken nicht völlig. [...] Ich versuchte daher 1894-1895, im Kreise der Freiländer die Mittel für den Ankauf eines Großgutes aufzubringen, zunächst auf dem Wege über die Gründung einer Genossenschaft kleinster Sparer [= Siedlungsgenossenschaft ‚Freiland‘]; es kamen nur wenige tausend Mark zusammen, die ich nach einigen Jahren [1901] zurückzahlte, weil auf diesem Wege das Ziel unerreichbar war.“³⁹

1895

Freiland in Deutschland; in dieser Schrift spricht sich Oppenheimer erstmals öffentlich für die Gründung von landwirtschaftlichen Arbeiterproduktivgenossenschaften und entsprechenden Siedlungsgenossenschaften aus; er gibt seine Arztpraxis auf und schreibt hierzu: „Ich gab die Praxis ab, ging im Sommer 1895 mit Frau und Kind an den Starnberger See und schrieb dort binnen drei Monaten meine ‚Siedlungsgenossenschaft‘ im ersten Entwurf.“⁴⁰

Zu diesem Zeitpunkt ist Oppenheimer als Hals-, Nasen- und Ohrenspezialist Leiter der Inhalationsabteilung im Berliner Admiralsgartenbad, das sich damals in der Friedrichsstraße 102 befand und später als „Admiralspalast“ bekannt geworden ist⁴¹; er ist ferner Leiter der *Siedlungsgenossenschaft Freiland*, deren Büro sich ebenfalls im Berliner Admiralsgartenbad befand und die bis 1901 existiert hat⁴²; er ist überdies an der Gründung der Siedlungsgenossenschaft *Freie Scholle* beteiligt.

Oppenheimer schreibt hierzu: „Ich war damals ganz voll von [Eugen] Dühring, dessen Bekanntschaft mir Hermann Krecke vermittelt hatte, einer der Führer der Freilandbewegung und der später aus ihr hervorgehenden sozialistischen Genossenschaftsbewegung. [...] Wir haben zusammen einen Consumverein, ‚*Die Hilfe*‘, eine Baugenossenschaft, die ‚*Freie Scholle*‘ (an ihr war namentlich auch Gustav Lilienthal, der Bruder des berühmten Fliegers, beteiligt) begründet und haben gemeinschaftlich an dem Statut der Hamburger ‚*Produktion*‘ und der *Obstbausiedlung Eden* gearbeitet, zu deren Gründern ehemalige Freiländer gehörten.“⁴³

³⁸ Oppenheimer, „Lebenserinnerungen. Meinen Kindern gewidmet“, S. 10-12.

³⁹ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 163.

⁴⁰ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 91.

⁴¹ Schriftliche Mitteilung von Claudia Willms vom 13. November 2012, die sich dabei auf einen entsprechenden Eintrag in den Berliner Adreßbüchern von 1896 bezieht. Vgl. auch <http://www.admiralspalast.de/historie.aspx>

⁴² Vgl. Oppenheimers Schreiben an Paul Heyse vom 22. März 1895, in: Bayerische Staatsbibliothek, Handschriften und Seltene Drucke, Heyse-Archiv VI.

⁴³ Oppenheimer, „Lebenserinnerungen. Meinen Kindern gewidmet“, S. 13f.

Oppenheimer schreibt ferner: „Mißglückt ist eigentlich nur Kreckes Versuch, einen sozialreformerischen Konsumverein ‚Hilfe‘ zur Blüte zu führen. Er hatte gegen meinen Rat das psychologische Moment ausgeschaltet, das die britischen Konsumgenossenschaften zu so erstaunlicher Macht und Größe geführt hat: die Verteilung der Einkaufsdividende, und damit sozusagen die Feder aus der Uhr gelassen. Dagegen ist erfreulich geglückt eine Baugenossenschaft ‚Freie Scholle‘, das Werk Gustav *Lilienthals*, des Bruders und Mitarbeiters Ottos, des berühmten ersten Gleitfliegers.“⁴⁴

1896

Die Siedlungsgenossenschaft. Versuch einer positiven Überwindung des Kommunismus durch Lösung des Genossenschaftsproblems und der Agrarfrage; Oppenheimer übernimmt die Redaktion der von dem Nationalliberalen Adolf Damaschke gegründeten Zeitschrift *Welt am Montag* für eineinhalb Jahre, um sich intensiver mit volkswirtschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Themen beschäftigen zu können.

Kontakt mit Friedrich Naumann und verschiedenen Mitgliedern des „Ethischen Clubs“ in Berlin wie Erich Mühsam, John Henry Mackay und Carl Ludwig Schleich; zu seinen engsten Freunden gehören neben Richard Dehmel auch Detlev von Liliencron und Otto Erich Hartleben; Oppenheimer steht ferner mit namhaften Mitgliedern des Friedrichshagener Dichterkreises wie Bruno Wille, Wilhelm Bölsche sowie den Brüdern Heinrich und Julius Hart in enger Verbindung und wendet sich zunehmend einem liberalen Sozialismus zu, wie ihn damals insbesondere Theodor Hertzka vertritt. Oppenheimer schreibt hierzu: „In einem Bierkeller in der Friedrichsstadt kamen allwöchentlich einmal eine Anzahl junger Brauseköpfe unter Vorsitz des kränklichen aber gütigen und taktvollen jungen Rechtsanwalt Dr. [Erich] Mühsam zusammen. Einer hielt einen Vortrag über irgendein literarisches oder soziologisches oder politisches Thema (ich z.B. über das damals [1890 erschienene] Aufsehen erregende Buch ‚Rembrandt als Erzieher‘), und dann begann die Redeschlacht. Dort habe ich nicht nur die gewaltigsten Anregungen erhalten, sondern auch zu debattieren gelernt. Es ist merkwürdig, welche Anziehungskraft diese kleine Gruppe, die keine Statuten, keinen Vorstand, keine Beitragszahlung, keine Geschäftsordnung, kurz, nichts hatte, was an einen Verein erinnert, auf die bedeutenderen Köpfe der damaligen jungen Generation ausübte.“⁴⁵

Bernhard Vogt schreibt: „In dieser Zeit verkehrt Oppenheimer in zahlreichen literarischen, künstlerischen und philosophischen Zirkeln und Klubs, wie z.B. bei der ‚Freien Bühne‘ um die Schriftsteller Heinrich und Julius Hart, Gerhart Hauptmann, Johannes Schlaf und Arno Holz; im ‚ethischen Klub‘ des Mediziners Carl Ludwig Schleich sowie im ‚Kreis der Friedrichshagener‘ um Richard Dehmel und die Gebrüder Hart; durch Dehmel lernt Oppenheimer auch den Dichter Detlev v. Liliencron kennen, über den er mehrere Aufsätze publiziert und mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbindet. In diesem Milieu erhält Oppenheimer einen ersten Zugang zu sozialistischen Ideen und beginnt, autodidaktisch Nationalökonomie und Geschichte zu studieren. Nach literarischen Versuchen wie dem Reisebericht ‚Die Ferienwanderung‘ (1894) und einigen Gedichten und Theaterstücken wird sein Bedürfnis immer stärker, sich wissenschaftlich mit der ‚sozialen Frage‘ zu beschäftigen.“⁴⁶

⁴⁴ Oppenheimer, „Der Kampf um die Siedlung“, in: *Vossische Zeitung*, 24. August 1930.

⁴⁵ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 80.

⁴⁶ Vogt, „Die Utopie als Tatsache?“ (1994), S. 127.

Israel Cohen schreibt: „In deserting medicine for literature Dr. Oppenheimer followed the example of other eminent Jews, particularly Max Nordau und the playwright Arthur Schnitzler. Even in the first years of his medical practice he had already written a novel, ‚Der Weg zur Liebe‘, which was followed six years later by a drama ‚Foehn‘. But his literary activity soon was wholly concentrated upon the economic sphere.“⁴⁷

1897

Am 21. Oktober 1897 wird Oppenheimers Sohn Ludwig [Yehuda] Oppenheimer geboren; dieser studiert Volkswirtschaftslehre und Soziologie und macht später als Dozent sowie als Landwirtschaftsexperte die Ideen seines Vaters in Israel populär; Oppenheimer übernimmt in diesem Jahr die Chefredaktion der *Welt am Montag*.⁴⁸

Paul Arnsberg schreibt hierzu: „Im Jahre 1897 übernahm er als politischer Journalist die Chefredaktion der Berliner ‚Welt am Sonntag‘ und versuchte dort kämpferisch eineinhalb Jahre lang als ‚Janus‘ die ihm eigene Symbiose von Liberalismus und Sozialismus zu erringen. Allgemein galt er bald als der ‚kommende Mann‘ bei den Plänen, in Berlin eine nicht marxistisch, aber links orientierte Zeitung zu schaffen, wozu es niemals kam, da das nötige Geld fehlte. [...] Oppenheimer erkannte, daß Freiheit und Gleichheit nebeneinander bestehen müssen und daß nur der Ansporn des Wettbewerbs die Menschen zum vollen Einsatz ihrer Kraft bewegen kann. Von diesem ‚System‘ monomanisch besessen, konnte er zur Jahrhundertwende einem August Bebel sagen, daß zwischen der SPD und dem politischen Siege die Marxsche Lehre stehe: ‚Zehn Jahre nach meinem Tode wird sich die SPD entschließen müssen, mein System anzunehmen.‘ Franz Oppenheimer kam bald zur Einsicht, daß er nicht durch politische Journalistik, sondern nur durch den Weg der Wissenschaft seinem Ziele näherkommen könne. Für den nichtkonformen Weg dieses vielseitigen ‚Monomanen‘ ist es bezeichnend, daß ihm der Zugang zur Wissenschaft durch den erzkonservativen Verleger August Scherl ermöglicht wurde. Dieser setzte ihm für eine Sinekure ein fabelhaftes Gehalt aus und befreite ihn so für die weitere wissenschaftliche Arbeit von Sorgen.“⁴⁹

1898

Großgrundeigentum und soziale Frage. Versuch einer neuen Grundlegung der Gesellschaftswissenschaft; Oppenheimer schreibt hierzu: „Mit diesem Werk hatte ich endgültig den Anschluß an die Wissenschaft gefunden, der seither in immer steigendem Maße meine Bemühungen gegolten haben: der *Soziologie*. Das geht schon aus dem dem Buche gegebenen Untertitel klar hervor. [...] Zum ersten Male in aller Geistesgeschichte war es hier gelungen, das vollkommen typische und regelmäßige Verhalten ganzer Menschengruppen in streng mathematischer Art aus ihrer [sozialen] Lagerung abzuleiten. [...] Hier zuerst wurden mir die unlösbaren Zusammenhänge zwischen der Ökonomik, der Rechtsgeschichte und der politischen Geschichte völlig klar, und damit die Notwendigkeit einer Wissenschaft, die, über das fachmännische Spezialistentum hinausgehend, gerade diese Zusammenhänge zu ihrem eigentlichen Untersuchungsgebiet macht. Ich habe mich in dem Vorwort zum ersten Bande

⁴⁷ Israel Cohen, „Dr. Franz Oppenheimer, the Propagator of Liberal Socialism“, in: *The American Hebrew and Jewish Messenger*, Vol. XCIV, Nr. 20, 13. März 1914, S. 1.

⁴⁸ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 182.

⁴⁹ Paul Arnsberg, „Der Vorkämpfer des ‚liberalen Sozialismus‘“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 60, 13. März 1966, S. 11.

meines ‚Systems der Soziologie‘ des Näheren über diese Notwendigkeit ausgesprochen und glaube, daß die hier niedergelegten persönlichen Erfahrungen völlig hinreichen, um die Konzeption einer rein ‚formalen‘ Soziologie abzutun, die einige Gelehrte immer noch aufrechtzuerhalten versuchen, nachdem ihr Schöpfer, [Georg] Simmel, selbst sie längst aufgegeben hatte. [...] Ich hatte den Weg der Mitte gewählt, der Synthese der beiden streitenden Auffassungen: Liberalismus und Marxismus.“⁵⁰

Paula Dehmel trennt sich 1898 von ihrem Mann; Carl Ludwig Schleich schreibt hierzu: „Warum die Ehe mit Paula zerriß, danach habe ich ihn nie gefragt. Es ist nutzlos, in die Psychologie einer zerbrechenden Ehe eindringen zu wollen. Kein Mensch kann in die Struktur des Amalgams zweier Herzen sehen. Gewiß ist, daß er Paula geliebt hat, freilich war ihm seine spätere Frau Isi etwas ganz anderes, sie hoch Überraschendes. Er hat sie über alles auf Erden gestellt.“⁵¹

1899

Oppenheimer gibt 1899 nach eineinhalbjähriger Tätigkeit seine Stellung als Chefredakteur der *Welt am Sonntag* auf und lebt seitdem „von freier Schriftstellerei“. Zu seinen diesbezüglichen publizistischen Tätigkeiten schreibt er: „Eine Zeitlang habe ich [...] am sogenannten ‚Roten Tag‘, einer Gründung des Scherlschen Verlages, die politischen und namentlich wirtschaftlichen Bestrebungen des entschiedenen demokratischen Sozialismus (was nicht mit der Sozialdemokratie verwechselt werden darf) vertreten. Ich war außerdem regelmäßiger Mitarbeiter einer Anzahl wissenschaftlicher und halbwissenschaftlicher Revuen; namentlich in der vornehmen ‚Neuen Rundschau‘ sind eine Anzahl meiner soziologischen Erstlinge erschienen (jetzt zum Teil abgedruckt im zweiten Bande meiner Reden und Aufsätze, der unter dem Titel ‚Soziologische Streifzüge‘ 1927 erschienen ist), unter anderem die erste Skizze meines ‚Staates‘ und meine später in Buchform erschienene kleine Schrift ‚Weltwirtschaft und Nationalwirtschaft‘.“⁵²

Am 4. April 1899 wird Oppenheimers zweiter Sohn Heinz Reinhard [Hillel] Oppenheimer geboren, der 1925 nach Palästina auswandert und später an der Hebräischen Universität in Jerusalem als Professor für Botanik tätig ist.

Am 3. Mai 1899 schreibt Richard Dehmel an Oppenheimer: „Paula ist ganz verbiestert plötzlich; ich bitte Dich herzlichst, mal ein vernünftiges Wort mit ihr zu reden. Sie hat sich in den Kopf gesetzt, daß ich auf einmal ein Anderer werden und ganz oder gar nicht ihr Mann sein soll. Und dies, trotzdem wir in Altona uns völlig über die Bedingungen geeinigt hatten, unter denen wir uns in reiner Freundschafts-Ehe weiter angehören können. [...] Dir, dem Naturforscher und neuen Kulturbringer, brauche ich nur das Eine zu sagen: – mein Eheleben mit Paula, soweit es geschlechtlichen Inhalt hatte, entartete mehr und mehr zu perversen Genüssen, – mit dieser anderen Frau, trotzdem sie eine phantastische Spielratz ist und sich in aller Unschuld für jede Art Liebkosung eignet, werde ich immer natürlicher! [...] Ich hätt[e] jeden Tag dreimal Lust, zu Frau Paula zu gehen und nett mit ihr zu sein, und Keineswegs aus Liebe zu ihr, die ich gottlob nie geheuchelt habe, sondern aus reinem Bedürfnis zur Menschenfreundlichkeit, aus *Menschenfreudigkeit*“⁵³

⁵⁰ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 94f.

⁵¹ Schleich, *Besonnte Vergangenheit* (1931), S. 353.

⁵² *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 106.

⁵³ SUB Hamburg: DA: Br: D: 1385, S. 1-2.

Am 6. Mai 1899 schreibt Karl Kautsky an Oppenheimer: „Ich würde es vorziehen, mit einem Gegner gleich Ihnen zu disputieren, bei dem man weiß, woran man ist. Mich würde es auch aus anderen Gründen interessieren, einmal die Klinge mit Ihnen zu kreuzen, aber der Moment scheint mir dazu schlecht geeignet. [...] Die Einbeziehung Ihres Standpunktes würde die Diskussion [in der SPD] noch komplizieren.“⁵⁴

Am 27. September 1899 schreibt Oppenheimer an Kautsky: „Soweit ich B[ernsteins] Anschauungen interpretiere, wird er sich in vielen Punkten mit dem von mir niedergelegten System des Sozialliberalismus identifizieren. Das System liegt also wenigstens in einer Gestaltung bereits vor und zwar in voller methodologischer Breite, da ich es induktiv kasuistisch-historisch und deduktiv mit gleicher Sorgfalt zu begründen versucht habe. [...] Ich habe keinen feisteren Wunsch als endlich einmal den Kritiker zu finden, der ganz objektiv meine Argumente untersucht, ohne von vornherein das von mir – nicht angegriffene, aber beiseite geschobene – Marx'sche Dogma als bewiesen anzunehmen. [...] Und nun frage ich Sie: Wollen Sie einen ehrlichen Gelehrten und ehrlichen Wahrheitssucher die Spalten der *Neuen Zeit* [= *Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens*] offerieren?“⁵⁵

1900

Paula Dehmel willigt 1900 in die Scheidung mit Richard Dehmel ein; die Portraitmalerin Julie Wolfthorn, mit der beide befreundet gewesen sind und die später zwei Ölgemälde sowie eine Kohlezeichnung von Franz Oppenheimer erstellt hat, versucht zwischen den beiden Elternteilen bezüglich der Regelung der Zuständigkeit für die weitere Erziehung der Kinder zu vermitteln.⁵⁶

1901

Das Bevölkerungsgesetz des T.R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. Darstellung und Kritik; aufgrund mangelnder finanzieller Unterstützung beschließt die Generalversammlung der *Siedlungsgenossenschaft Freiland* im Juni dieses Jahres die Liquidation dieser Genossenschaft.⁵⁷

1902

Oppenheimer wird Mitglied der 1902 gegründeten „*Deutschen Gartenstadtgesellschaft*“; er kommt zum ersten Mal mit führenden Vertretern der zionistischen Bewegung in Deutschland in Berührung; er lernt Oskar Marmorek und Johann Kremenetzky kennen, die „dem engsten Kreise Theodor Herzls angehörten“⁵⁸; es kommt ferner zu einer persönlichen Bekanntschaft mit Theodor Herzl, die zu einem intensiven Briefwechsel zwischen beiden führt; Herzl schickt Oppenheimer das Kapitel „Neudorf“ seines zu diesem Zeitpunkt noch nicht veröffentlichten Romans *Altneuland*, der im Laufe dieses Jahres erscheint; Alex Bein schreibt

⁵⁴ IISG, K, C 520.

⁵⁵ IISG, K, D XVIII 301, S. 1, 3 und 4.

⁵⁶ Telefonische Mitteilung der Julie Wolfthorn-Biographin Dr. Heike Carstensen vom 18. August 2012. Vgl. ferner Dehmels Brief an Julie Wolfthorn vom 15. Dezember 1902, in: Richard Dehmel, *Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1902 bis 1920*, Berlin 1923, S. 8f.

⁵⁷ Vgl. das entsprechende Schreiben von Franz Oppenheimer an einen nicht namentlich genannten „werten Genossen“, in: CZA, Abt. A 161, Nr. 63.

⁵⁸ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 210.

hierzu: „Sokolow, der den Roman ins Hebräische übersetzte, gab diesen Titel mit ‚Tel-Aviv‘ wieder; so entstand der Name der reinjüdischen Stadt Tel-Aviv.“⁵⁹

Herzl gelingt es in der Folgezeit, Oppenheimer als maßgeblichen volkswirtschaftlichen Berater für die zionistische Bewegung zu gewinnen; am 25. Januar schlägt er ihm vor, im Wadi El-Arish in Ägypten „die von ihm seit Jahren und zuletzt in der ‚Welt‘ verfochtene Form der Siedlungsgenossenschaft in einer jüdischen Mustersiedlung zu erproben.“⁶⁰

Franz Oppenheimer schreibt am 26. Januar 1902 an Herzl: „Das Romankapitel hat mich um so mehr interessiert, als ich selbst einmal in einer desparaten Stunde vergessen habe, daß ich zum Poeten verdorben bin, und eine Siedlungs-Utopie entwarf, die jedoch nicht weit gediehen ist. Mit ihrer Priorität steht es übrigens ebenso schlecht wie mit der meinen: denn die Konzeption der Siedlungsgenossenschaft ist viel älter als wir beide zusammen. Sie findet sich schon in voller Klarheit bei [Robert] Owen und vor Owen bei allen Utopisten. Wenn ich ein bescheidenes Verdienst um die Sache habe, so besteht es darin, die Unterschiede zwischen der industriellen und [der] landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft zuerst entwickelt, und die Prognose der Zweitgenannten, als dem ‚Gesetz der Transformation‘ nicht unterworfen, auf Grund meiner allerdings neuen und wie ich glaube sehr wichtigen Kollektiv-Psychologie (Käufer- und Verkäufer) günstig gestellt zu haben.“⁶¹

Oppenheimers Sohn Ludwig schreibt hierzu: „O[ppenheimer]’s Beschäftigung mit dem jüdischen Kolonisationsproblem und dem Zionismus ging seinem Zusammentreffen mit Herzl im Jahre 1902 voraus. Bereits vor dem 5. Kongress veröffentlichte er im Dezember 1901 in der *Welt* einen Aufsatz über ‚Jüdische Siedlungen‘, der, wie er sagte, eine Antwort auf an ihn gerichtete Fragen seiner zionistischen Freunde darstellte und bereits seine gesamten Anschauungen und Vorschläge im Kern erhält. Ein Jahr später erfolgte eine eingehende Aussprache mit Herzl, bei der O[ppenheimer] ihm die wirtschaftliche Unmöglichkeit der von ihm in seinem ‚Judenstaat‘ vorgesehenen Methode unvorbereiteter Masseneinwanderungen darlegte und demgegenüber seine eigenen drei Grundgedanken entwickelte: bäuerliche und Arbeiter-Siedlung als Grundlage des ganzen Aufbaus – Verbindung von Selbstverantwortung und sozialer Gerechtigkeit auf dem Wege genossenschaftlicher Siedlungsmethoden – endlich ein die Spekulation ausschließendes soziales Bodenrecht. Herzl machte sich diese Gedanken zu eigen und forderte O[ppenheimer] auf, die Planung und Verwirklichung der ökonomischen Organisation des Aufbaus in die Hand zu nehmen. Als führender Kenner dieser Fragen sei er, wie H[erzl] sagte, moralisch verpflichtet, seine Kraft in den Dienst des Volkes und der großen Sache zu stellen“⁶²; Ludwig Oppenheimer schreibt diesbezüglich ferner: „Im Dezember 1901 und Januar 1902 brachte das damalige Zionistische Zentralorgan ‚Die Welt‘ einen Aufsatz von Franz Oppenheimer über jüdische Siedlungen, der, wie er sagte, an ihn gerichtete Fragen seiner zionistischen Freunde beantwortete und schon seine gesamten Anschauungen und Vorschläge im Kern enthielt. Ein Jahr später erfolgte eine eingehende Aussprache mit Herzl, bei der O[ppenheimer] ihm die praktische Undurchführbarkeit der von ihm in seinem ‚Judenstaat‘ vorgesehenen Methode unvorbereiteter Masseneinwanderungen erklärte und zugleich seine eigenen drei Grundgedanken entwickelte: bäuerliche und Arbeiter-Siedlung als Grundlage des ganzen Aufbaus – Vereinigung von Selbstverantwortung und sozialer Gerechtigkeit auf dem Wege genossenschaftlicher Siedlungsmethode – und ein die

⁵⁹ Alex Bein, *Theodor Herzl. Eine Biographie*, Wien 1934, S. 545.

⁶⁰ Alex Bein, *Theodor Herzl. Eine Biographie*, Wien 1934, S. 575.

⁶¹ Theodor Herzl / Franz Oppenheimer, „Briefwechsel“, hrsg. von Alex Bein, in: *Bulletin des Leo Baeck Instituts*, Band 7 (1964), S. 22.

⁶² Ludwig Oppenheimer, „Franz Oppenheimer und der Zionismus“. Unveröffentlichtes Manuskript [1944], CZA, Abt. A 161, Nr. 118, S. 1.

Spekulation ausschließendes soziales Bodenrecht. – Herzl machte sich diese Gedanken zu eigen und forderte O[ppenheimer] auf, seine Kraft in den Dienst der Planung und Verwirklichung dieser großen Aufgabe zu stellen.“⁶³

Am 27. Januar 1902 schreibt Julius Oppenheimer seinem Sohn Franz Oppenheimer: „Du bist grausam. Du verlangst, dass ich schreibe. Und doch weißt Du, dass meine Hand bereits zittert und meine Finger steif sind. Ich soll meine Memoiren schreiben. Welch’ grausame Anforderung. Nicht nur meine Feder ist stumpf, sondern auch mein Geist ist lahm, meine Phantasie nur wenig noch beschwingt und mein Humor so ziemlich schon in die Brüche gegangen. Aber ohne Geist, Phantasie und Humor schreiben, – Pfui Deibel! Wer möchte das lesen wollen, wer wie Du, Un- und Übermensch an geistreiche, phantasievolle, humorstrotzende Darstellung von Persönlichkeiten, Originalen und Charakteren gewöhnt ist?“⁶⁴

1903

Das Grundgesetz der Marxschen Gesellschaftslehre. Darstellung und Kritik; in diesem Jahr veröffentlicht Oppenheimer zusammen mit Louis Brisch und Davis Trietsch den Prospekt der Jüdischen Orient-Kolonisationsgesellschaft: „Unter Orient ist hier Palästina und seine Nachbarländer zu verstehen; – bei der Entscheidung, wo der Anfang zu bewerkstelligen sei, soll Palästina bei gleichen, oder auch nur annähernd ähnlichen Verhältnissen der Vorzug gegeben werden“⁶⁵; Mitarbeit in der Palästina-Kommission der zionistischen Bewegung.

Am 11. Februar 1903 schreibt Oppenheimer an Herzl: „Ich bin noch zu jung in der Bewegung, als daß ich sicher sein könnte, keine Ketzereien auszusprechen, die Ihnen vielleicht unbequem sein könnten – und das möchte ich vermeiden. Vielleicht haben Sie die Güte, schnell die paar Zeilen durchzusehen und mir Ihre Meinung mitzuteilen, ob ich überhaupt ‚Zionist‘ bin.“⁶⁶

Am 13. Februar 1903 bestätigt ihm Herzl, daß er aufgrund einer entsprechenden Stellungnahme Oppenheimers, die am 6. März 1903 in der Zeitschrift *Die Welt am Montag* erschienen ist, „von vielen unserer Besten für einen trefflichen Zionisten gehalten werden“⁶⁷; in dieser Stellungnahme äußert sich Oppenheimer folgendermaßen über sein Verhältnis zum Zionismus: „So weit ich der Bewegung habe folgen können, stellt sie sich mir dar als eine Mischung aus sehr verschiedenen Komponenten, praktischen Bestrebungen und Hoffnungen einerseits und Theorien andererseits. Es wird kaum denkbar sein, daß ein bewußter Anhänger des Zionismus sich mit allen diesen, zum Teile einander stark widersprechenden Bestandteilen identifiziert. Ich bin zum Beispiel ein entschlossener Gegner der für viele Zionisten maßgebenden Rassentheorie. [...] Um es mit einem Worte zu sagen: ich bin *Zionist*, weil und insofern ich gläubiger *Sozialist* bin.“⁶⁸

⁶³ Ludwig Oppenheimer, „Material zur Würdigung des Lebenswerks von Franz Oppenheimer“. Unveröffentlichtes Manuskript [undatiert], CZA, Abt. A 161, Nr. 87, S. 1.

⁶⁴ Julius Oppenheimer, „Memoiren eines greisen Kindes“. Unveröffentlichtes Manuskript [1900-1907], CZA, Abt. A. 161, Nr. 7, S. 22.

⁶⁵ *Palästina. Zeitschrift für die culturelle und wirtschaftliche Erschließung des Landes*, 2. Jahrgang (1903), Nr. 1-2, S. 52.

⁶⁶ Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 23.

⁶⁷ Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 24.

⁶⁸ Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 24 f.

Am 24. April 1903 erscheint in der Zeitschrift *Die Welt am Montag* das Oppenheimers Handschrift tragende Prospekt der *Jüdischen Orient-Colonisations-Gesellschaft (Scha'are Zion)*; deren Redaktion weist auf Folgendes hin: „Dem Wunsche unseres geehrten Freundes Dr. Franz Oppenheimer entsprechend, veröffentlichen wir einen Auszug aus dem Prospekt einer jüdischen Orient-Kolonisations-Gesellschaft, die, wenn auch ein *Privat-Unternehmen*, doch für uns Zionisten von unleugbarem Interesse ist.“⁶⁹

Anlässlich der Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung in Kischinew am 6. und 7. April 1903 während der russischen Osterfeiertage schreibt Oppenheimer am 25. Mai 1903 an Herzl: „Kischinew treibt mir täglich zwanzigmal das Blut in die Stirn“⁷⁰; zugleich fragt er Herzl über dessen Meinung zur Berliner *Orient-Colonisations-Gesellschaft*, deren Vorstand unter anderem auch Davis Trietsch angehört und deren Aufsichtsratsvorsitzender zu diesem Zeitpunkt Oppenheimer ist.

Herzl antwortet am 26. Mai 1903: „Am besten wäre es, wenn von den Agitatoren Ihrer Gesellschaft bei jeder Gelegenheit von vornherein betont würde, daß dieses Unternehmen nichts mit der zionistischen Organisation zu tun habe.“⁷¹

Oppenheimer antwortet am 3. Juni 1903: „Dass das Unternehmen nicht zionistisch im strengen Sinne ist, weiß ich natürlich auch. Aber ich meine, wir könnten vielleicht ein Modell schaffen, das der großen Bewegung dienen könnte. Diese Absicht allein hat mich geleitet, und Sie wissen, daß ich meine schweren Beklemmungen in bezug auf eine überstürzte Massenkolonisation nie verhehlt habe. Ich zittere für Sie und das große Werk. Sie sehen den Anfang und das Ziel: ob Sie jeden Schritt des Weges sehen, das weiß ich noch nicht: und so wollte ich ganz bescheiden und in aller Stille Ihnen ein Werkzeug schmieden. Dass es nicht zur Waffe gegen Sie werden sollte, das werden Sie mir glauben: mir liegt wirklich nichts ferner als der kleine Ehrgeiz des Bandenhäuptlings.“⁷²

Herzl schreibt am 8. Juni 1903 an Oppenheimer: „Ich möchte *Sie* in der Herstellung Ihrer Zelle nicht nur nicht hindern, sondern fördern. Ich habe mich frei als Ihr Anhänger bekannt [...] Ihr Programm habe ich dem unsrigen gewissermassen einverleibt. Ich denke daran, und ich werde es vollbringen helfen. [...] Wir gedenken jetzt in Palästina Ländereien zu erwerben [...] und wenn dort eine Kolonisation möglich [ist], werde ich sie nach Ihrem System machen, also die Zelle Ihnen liefern.“⁷³

Am 12. Juli 1903 schreibt Oppenheimer an Herzl: „Sie wissen, daß ich Zionist bin und fest auf dem Boden des Basler Programms stehe. [...] Ich muß hinzufügen, daß ich nicht begreifen kann, wie *nach Kischinew* ein Jude nicht Zionist sein kann!“⁷⁴

Oppenheimer tritt Mitte Juli 1903 aus dem Aufsichtsrat der *Jüdischen Orient-Colonisations-Gesellschaft* aus; Dieter Haselbach schreibt hierzu: „Abgesehen von im Folgenden noch zu kommentierenden Auseinandersetzungen reflektieren die Briefe neben zionistischer Tagespolitik politische Irritationen, die sich zwischen Oppenheimer und Herzl wegen Oppenheimers Engagement in der privaten jüdischen ‚Orient-Colonisations-Gesellschaft‘

⁶⁹ Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 28.

⁷⁰ Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 26.

⁷¹ Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 27.

⁷² Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 32.

⁷³ Herzl / Oppenheimer, „Briefwechsel“ (1964), S. 36.

⁷⁴ Alex Bein, „Franz Oppenheimer als Mensch und Zionist“, in: *Bulletin des Leo Baeck Instituts*, Band 7 (1964), S. 11.

ergaben, die von den Zionisten als Konkurrentin ihrer Aktivitäten empfunden wurde. In diesem Zusammenhang forderte Herzl von Oppenheimer eine ganze Reihe von Ehr-, Loyalitäts- und Unterwerfungserklärungen, bis jener schließlich aus der O.C.G. austrat.⁷⁵

Oppenheimer nimmt vom 23. bis 20. August 1903 am sechsten Zionistenkongreß, dem sogenannten 'Ugandakongreß' in Basel teil und hält dort seinen viel beachteten programmatischen Vortrag „Der Aufbau einer jüdischen Genossenschaftssiedlung in Palästina“, der ihm zu einer allgemeinen Anerkennung innerhalb der zionistischen Bewegung verhilft.

Selig Soskin schreibt hierzu: „Theodor Herzl selbst erzählt in seinen Tagebüchern unter dem 25. Januar 1902, welchen tiefen Eindruck auf ihn Oppenheimers Artikel ‚Jüdische Siedlungen‘ in der ‚Welt‘ gemacht hatte. Damals hatte sich Herzl entschlossen, das Oppenheimersche Experiment auszuführen und er schrieb ihm hierüber sofort und, was wohl vollkommen in Vergessenheit geraten ist, schon damals bezeichnete Herzl in seinem Briefe an Oppenheimer ‚als Ort der Handlung das ägyptische Palästina, jenseits des Baches Ägypten, weil ich dort mit der englischen Regierung zu tun habe, also keine Schwierigkeiten habe‘ (Tagebücher, Band III, Seite 116). [...] Der Eindruck des Referates Franz Oppenheimers auf die Kongressteilnehmer war überwältigend. Hatte man auch schon früher auf den Zionistenkongressen grosse Redner gehört – Herzl und Nordau in deutscher, Temkin in russischer Sprache – so gesellte sich auf diesem Kongress zu ihnen ein neuer: Franz Oppenheimer.“⁷⁶

Alex Bein schreibt: „Das einzig wirkliche Ergebnis des Referates und der Konstellation auf dem Kongreß war, daß Oppenheimer, gemeinsam mit Selig Soskin und Otto Warburg, als Mitglied einer Kommission zur Erforschung Palästinas gewählt wurde, der zum ersten Mal auch ein kleines Budget für ihre Arbeit bewilligt wurde.“⁷⁷

Ludwig Oppenheimer schreibt: „Schon in der ‚Palästina-Kommission‘, die zuerst mit praktischer zionistischer Arbeit im Lande Israel begann, fiel ihm eine führende Rolle zu und die spätere Bildung eines ‚Genossenschafts-Fonds‘ beim jüdischen Nationalfonds, aus dem die erste genossenschaftliche Siedlungstätigkeit in Israel finanziert wurde, war sogar fast ausschließlich seine persönliche Leistung: Die für diese Tätigkeit benötigten namhaften Beträge wurden im Verlaufe monatelanger Vortragsreisen durch die verschiedensten Länder Europas zum überwiegenden Teil von ihm selbst aufgebracht.“⁷⁸

Keren [=Pseudonym] schreibt: „Dr. Oppenheimer, dessen Ausführungen über die genossenschaftlichen Grundlagen der Palästinakolonisation mit großem Beifall aufgenommen wurden, wurde von dem VI. Kongreß, zusammen mit Professor Warburg, in die Palästina-Kommission gewählt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich an der letzten Sitzung des Actions-Comités unter Herzl, bei der der Ankauf des Grundstückes von Kinereth und Daganian beschlossen wurde, auf dem damals der genossenschaftliche Versuch unternommen werden sollte.“⁷⁹

⁷⁵ Dieter Haselbach, *Franz Oppenheimer. Soziologie, Geschichtsphilosophie und Politik des „liberalen Sozialismus“*, Opladen 1985, S. 177.

⁷⁶ Dr. S[elig] Soskin, „Franz Oppenheimer und die Palästina-Kommission. Erinnerungen eines Zeitgenossen und Mitarbeiters“. Unveröffentlichtes Manuskript [undatiert], CZA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 1.

⁷⁷ Alex Bein, „Franz Oppenheimer als Mensch und Zionist“ (1964), S. 13.

⁷⁸ Ludwig Oppenheimer, „Material zur Würdigung des Lebenswerkes von Franz Oppenheimer“, S. 1.

⁷⁹ Keren [= Pseudonym], „Franz Oppenheimer (Zu seinem 50. Geburtstag)“, in: *Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung*, 18. Jahrgang (1914), Nr. 13, S. 307f.

Ludwig Pinner schreibt: „Dem sechsten Kongreß, sieben Jahre vor der Gründung der Kwuzah in Daganiah, unterbreitete Oppenheimer zum ersten Male seinen Vorschlag der genossenschaftlichen Kolonisation. Es ist kein Zweifel, daß Oppenheimers Einfluß viel dazu beigetragen hat, die zionistische Bewegung zu gewinnen für das Prinzip der Erbpacht und der Genossenschaftssiedlung, beides Eckpfeiler seiner Lehre und der zionistischen Kolonisation.“⁸⁰

Der Jüdische Nationalfonds nimmt in diesem Jahr seine Tätigkeit auf; Bernhard Vogt schreibt: „Seit 1903/4 begann der ‚Jüdische Nationalfonds‘ mit Landkäufen in Palästina, wobei der Nationalfonds die Erwerbungen nicht weiterverkaufte. Diese verblieben im jüdischen Nationalbesitz. Der Boden wurde Institutionen und Siedlern in Erbpacht für je 49 Jahre zu niedrigen Pachtsummen (ca. fünf Prozent des erwarteten Ertrages) zweckgebunden zur Verfügung gestellt. Diese Politik lehnte sich an die biblische Agrargesetzgebung, insbesondere das sogenannte ‚Hall- oder Jobeljahr‘ an, die Oppenheimer im Jahre 1902 als Vorbild für sein Konzept beschrieben hatte.“⁸¹

Dieter Haselbach schreibt über Oppenheimers Engagement innerhalb der zionistischen Bewegung: „Bei aller Anerkennung seiner Verdienste werden jedoch auch andere zionistische Stimmen laut. So gilt für Robert Weltsch (1964, XXIV ff.), daß es Oppenheimer bei seinem Engagement für den Zionismus nicht so sehr um eine jüdische ‚Heimstätte‘ in Palästina zu tun war, sondern daß er die Bewegung als Chance begriff, seine ‚Siedlungsgenossenschaft‘ auch auf anderem Feld zu realisieren, politische und finanzielle Unterstützung für die eigenen Pläne zu finden, kurz: daß Oppenheimer die Tendenz hatte, den Zionismus zu instrumentalisieren.“⁸²

1904

Am 3. Juli 1904 stirbt Theodor Herzl in Niederösterreich; Oppenheimer arbeitet von 1904 bis 1906 an der Zeitschrift *Altneuland* mit; Ludwig Oppenheimer schreibt hierzu: „Nach dem Kongress [von 1903] wurden aus den sachkundigsten Vertretern dieser Gegenwartsarbeit, Franz Oppenheimer, Otto Warburg und Soskin, die Palästina-Kommission gebildet, der u.a. die Begründung der Zeitschrift ‚Palästina – Altneuland‘, die Förderung der Forschungsreisen Aaronsohns und der Kunstgewerbeschule Bezalel, und nicht zuletzt die Begründung verschiedener Kolonisationsgesellschaften und einer Heimstättengenossenschaft zu verdanken ist.“⁸³

Selig Soskin schreibt: „Bei der Redaktionsführung der Zeitschrift ‚Altneuland‘ sahen wir bald, welche grosse Kraft wir mit Oppenheimer gewonnen hatten. War er doch der Mann, der die Sprache in einer Weise beherrschte, wie sie den anderen Mitgliedern der Kommission, die in der Hauptsache Männer des nüchternen, praktischen Lebens waren – der Schreiber dieser Zeilen außerdem noch ein Ausländer – nicht zugänglich war. So kam es, dass die Kundgebung der ‚Kommission zur Erforschung Palästinas‘ grösstenteils von Oppenheimer verfaßt wurden.“⁸⁴

⁸⁰ Ludwig Pinner, „Dem Andenken Franz Oppenheimers (1943), in: *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes* (1964), S. 337.

⁸¹ Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 179 f.

⁸² Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 134.

⁸³ Ludwig Oppenheimer, „Material zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer“, S. 6.

⁸⁴ Selig Soskin, „Franz Oppenheimer und die Palästina-Kommission. Erinnerungen eines Zeitgenossen und Mitarbeiters“, S. 2.

1905

Julie Wolfthorn erstellt das erste Ölgemälde von Franz Oppenheimer, das sich heute im Besitz seines Enkels Frank Lenart in München befindet; Heike Carstensen schreibt hierzu: „Als Franz Oppenheimer 1938 Deutschland in Richtung Japan verlässt, hängt dieses Porträt über dem Schreibtisch seines Freundes Wilhelm Heilmann. Nachdem die Tochter Franz Oppenheimers nach Deutschland zurückgekehrt war, übergab ihr der Grubeningenieur Heilmann 1967 das Porträt ihres Vaters. [...] Auf dem Porträt ist er in Fechtkleidung dargestellt. Obwohl in einer Rezension von 1905 die Rede von ‚einer grauen Radlerjacke‘ (Kieler Nachrichten, 16.12.1905) ist, bestätigt auch die Tochter Franz Oppenheimers, dass es sich um einen Fechtpullover mit Rautenmuster handelt. [...] In seinem markanten Gesicht sind deutlich Schmissee, also Hieb- und Schnittwunden aus den Messuren, den Fechtkämpfen schlagender Studentenverbindungen, zu erkennen.“⁸⁵

Oppenheimers Versuch, unter finanzieller Unterstützung durch Isidor Stern, einem der damals bedeutendsten Kaufleute Deutschlands und einflussreichen Spiritusfabrikant, eine eigene Siedlungsgenossenschaft zu gründen, ist kein bleibender Erfolg beschieden; zwar kommt es am 1. Juli 1905 auf dem Gut *Wenigenlupitz* bei Eisenach zur Gründung einer den Vorstellungen Oppenheimers entsprechenden ländlichen Genossenschaft; diese wird jedoch aufgrund der schlechten Bodenbeschaffenheit bereits am 1. Juli 1908 wieder aufgegeben; seitdem grassiert das geflügelte Wort, daß die Oppenheimersche „Utopie“ gescheitert sei.

Oppenheimer schreibt hierzu: „Ein erster Versuch, den ich im Jahre 1905 auf dem Gute Wenigen-Lupitz bei Eisenach beginnen konnte, scheiterte, bevor er begonnen war: meine Sachverständigen waren auf einen unmöglichen Boden hineingefallen. Trotzdem ich die Gründe des Mißverfolge sofort in der ‚Sozialen Praxis‘ darstellte, hieß es natürlich überall – Schadenfreude ist die reinste Freude! – die ‚Oppenheimersche Utopie‘ sei gescheitert.“⁸⁶

Dieter Haselbach schreibt hierzu: „Das Projekt scheiterte, bevor es überhaupt zur genossenschaftlichen Ansiedlung landwirtschaftlicher Arbeiter gekommen war. Mit einem falschen Bodengutachten schlecht beraten und dem witterungsbedingten Verlust zweier Ernten noch unter den Bedingungen herkömmlicher Bewirtschaftung mußte die Wenigenlupitz betreibende Kapitalgesellschaft aufgeben und das Gut verkaufen. Sie liquidierte mit einem Verlust von ca. 25 % auf das eingebrachte Kapital (vgl. Opp 1964, S. 163 ff.) – für Oppenheimer, der seine gesamten Mittel eingesetzt hatte, ein Verlust, der weitere Experimente über Jahre hin nicht mehr erlaubte.“⁸⁷

1906

Am 21. Mai 1906 schreibt der Sekretär der *Federation of American Zionists* J.L. Magnes (New York) an Franz Oppenheimer: „We would ask you if you would be kind enough to give us a statement as to your personal views of the future activity of the Zionist movement in general, and of the movement in the United States in particular. The Jewish masses of the

⁸⁵ Heike Carstensen, *Leben und Werk der Malerin und Graphikerin Julie Wolfthorn (1864-1944). Rekonstruktion eines Künstlerinnenlebens*, Marburg 2011, S. 238.

⁸⁶ Oppenheimer, „Der Kampf um die Siedlung“, in: *Vossische Zeitung*, 24. August 1930, S. 26f.

⁸⁷ Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 131.

United States have much sympathy with Palestine, and we are convinced that if we can bring something definite and practical and large to them, we shall get their support.”⁸⁸

Am 4. Juni 1906 schreibt Kaplansky an Oppenheimer: “Die Pale-Zionisten Oesterreichs verfolgen mit groeßtem Interesse Ihren Versuch einer praktischen Durchführung der Siedlungsgenossenschaft. Dies umsomehr, als wir in Bezug auf die Verwirklichung des Zionismus den einseitigen marxistischen und industriezentrierten Anschauungen der meisten Pale-Zion[isten] Russlands entgegentreten. Wir glauben in der Behandlung der Agrarfrage seitens der russischen Duma eine Bestätigung Ihrer Theorien und eine Widerlegung des marxistischen Standpunktes (in der Agrarfrage) erblicken zu können.“⁸⁹

1907

Der Staat; diese erste Fassung seiner Staatstheorie erscheint in der von Martin Buber herausgegebenen „Sammlung sozialpsychologischer Monographien“ und bildet die Grundlage des wesentlich umfangreicheren späteren Bandes über den Staat in Oppenheimers Hauptwerk *System der Soziologie*. Oppenheim er schreibt hierzu rückblickend: „Die Frage drängte sich selbstverständlich auf, wie denn diese Institution *entstanden* sei, die so verhängnisvoll auf die Völker, auf ihre Wirtschaft und ihre sittliche Haltung und Gesundheit einwirkt. Und diese Erwägungen führten erst recht zur Soziologie und zwar zur Staats- und Rechtslehre und damit zu der völligen Sicherung der Gesamtauffassung, daß alle Gesellschaftswissenschaften in der Soziologie ihre Erkenntnistheorie und Methode und ihren gemeinsamen Beziehungspunkt haben.“⁹⁰

Oppenheimer schreibt am 25. Juni 1907 an Buber: „Ich habe nun erstens ehrlich gestanden, wenig Lust, Ihnen 9 Bogen in einer Auflage von 5.000 Exemplaren für 600 M[ark] zu überlassen und möchte zweitens die Schwierigkeit nicht haben, von denen ich Ihnen neulich sprach, die mir entstehen könnten, wenn ich größere Teile der jetzt vollendeten neuen Arbeit in meinem ‚System der Soziologie‘ aufnehmen will, das ich in Jahresfrist herausbringen zu können hoffe. [...] Ich gebe Ihnen die jetzt fast vollendete, sicher bis zum ersten Juli fertige neuen Arbeit für ein etwas erhöhtes Honorar unter der Bedingung, daß Ihr Verlag gegen die wörtliche Aufnahme beliebiger Teile daraus in das große Werk keinen Einspruch erhebt. Da dieses Werk wenigstens zwei Bände umfassen und wenigstens 18 M[ark] kosten wird, so kann von einer Konkurrenz gegen Ihre kleine billige Schrift keine Rede sein: im Gegenteil, ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß das große Buch das kleine mitnimmt, da ich natürlich vielfach darauf verweisen muß.“⁹¹

Oppenheimers Sohn Ludwig schreibt am 8. Februar 1968 dem Gustav Fischer Verlag in Stuttgart: „Die erste Auflage von 5.000 Exemplaren dieser glaenzend geschriebenen Schrift meines Vaters wurde damals in kuerzester Zeit verkauft.“⁹²

Oppenheimers Vater Julius schreibt am 30. Januar 1907 hinsichtlich seines eigenen Gesundheitszustandes an seinen Sohn Franz: „Das wäre aber alles vermieden worden, wenn ich rechtzeitig in die Hände eines Arztes geraten wäre, der mein Leiden an seiner richtigen Quelle untersucht und gefunden hätte. Und das bist Du selbst gewesen, Du Schlingel Du, der

⁸⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 1.

⁸⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, s. 1.

⁹⁰ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 101.

⁹¹ Martin Buber-Archiv Jerusalem, 556, 10.

⁹² CZA, Abt. A 161, Nr. 99.

Du Deinen ärztlichen Beruf so schnöde aufgegeben hast, in welchem Du noch lange Zeit hättest segensreich wirken können. Damit hast Du mir den ersten großen Schmerz versetzt; dies sei nachträglich gesagt auch ohne dich anzuklagen, denn ‚das ganze Volk hatte in Irrtum gesündigt‘. [...] Doch genug davon. Dir verdanke ich es und Deiner damals noch ernst genommenen Tätigkeit als Heilkünstler, dass ich noch heute, bald 80 Jahre alt, als fröhlicher Kauz und Weltbummler mich des Lebens erfreue und noch immer gern auf Reisen gehe, die Du mir einst zur Wiedergewinnung meiner Gesundheit und meines kindlichen Frohsinns empfohlen hast. Darum sollen meine Nachträge auch nur der Erinnerung an meine heiteren Wanderungen gewidmet sein, damit meine Kindeskinde erfahren, wie wohltätig sie auf den Großvater eingewirkt, ihn stets lustig und heiter erhalten haben, wenn man nur die Freude am Wandern in der freien Natur nicht verliert.“⁹³

1908

Am 10. Februar 1908 erwirbt Oppenheimer bei Ludwig Bernhard den philosophischen Doktorgrad an der Universität Kiel mit einer volkswirtschaftlichen Abhandlung über „Rodbertus' Angriff auf Ricardos Renten-Theorie und der Lexis-Diehl'sche Rettungsversuch“ (Note: summa cum laude); das mündliche Examen in den Fächern Nationalökonomie und Statistik findet am 1. Februar statt; sein Doktorvater wird im Promotionsalbum der Philosophischen Fakultät in Kiel nicht erwähnt; die entsprechenden Promotionsakten fielen dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer.⁹⁴

Am 24. Februar 1908 schreibt Richard Dehmel an Oppenheimer: „Ich habe deinen ‚Staat‘ gelesen. Damit will ich bloß sagen, daß das Buch für den Laien ebenso genießbar ist wie für den Fachmann.“⁹⁵

Am 2. Mai 1908 reicht Oppenheimer folgendes Gesuch um Zulassung zur Habilitation als Privatdozent an der Berliner Universität ein: „An die Hohe Philosophische Fakultät der Königlichen Friedrich Wilhelms Universität zu Berlin richtet der gehorsamst Unterzeichnete hierdurch das ergebenste Gesuch, ihn als Privatdozenten für die Staatswissenschaften zulassen zu wollen. Er fügt eine bisher ungedruckte, in Maschinenschrift hergestellte Abhandlung: ‚David Ricardos Grundrenten-Theorie, Darstellung und Kritik‘ als Habilitationsschrift bei“⁹⁶; als mögliche Themen für seine Probevorlesung nennt er: „1. Die psychologischen Grundlagen des Genossenschaftswesens. 2. Monopol und Monopolpreis in der klassischen Theoretik. 3. Die Gewinnbeteiligung.“⁹⁷

Am 7. Mai 1908 beklagt sich Oppenheimer beim Dekan der Philosophischen Fakultät Brandl über folgendes hierbei aufgetretene Mißverständnis: „Soeben erhalte ich beiliegende Mitteilung Ihres Pedells. Ich kann daraus nicht erkennen, was von mir gewünscht wird. Die Ihnen eingereichten Themata waren nicht für die öffentliche, sondern für die Probevorlesung vor versammelter Fakultät bestimmt; die Bestimmung der Themata für die öffentliche Vorlesung hätte ich mir gern noch einige Zeit vorbehalten, da ich hoffe, bei Ihrer Auswahl durch den Rat der hiesigen ordentlichen Professoren der Staatswissenschaften unterstützt zu werden. Die beiden Herren Geheimrat Wagner und Professor Schmoller haben mir indes

⁹³ Julius Oppenheimer, „Memoiren eines greisen Kindes“, S. 80.

⁹⁴ Schriftliche Mitteilung von Frau Dr. Dagmar Bickelmann vom Landesarchiv Schleswig-Holstein (9. August 2012).

⁹⁵ Richard Dehmel, *Ausgewählte Briefe aus den Jahren 1902 bis 1920*, Berlin 1923, S. 144.

⁹⁶ HUB, UA, Phil. Fak. 1230, Habilitationen, Franz Oppenheimer, Bl. 142.

⁹⁷ HUB, UA, Phil. Fak. 1230, Habilitationen, Franz Oppenheimer, Bl. 163.

bisher noch keinen bestimmten Rat erteilt, und Herrn Professor Sering habe ich bei meinem Besuch nicht angetroffen. Sollte sich Ihr Ersuchen auf die öffentliche Vorlesung beziehen, so bitte ich um nochmalige gütige Benachrichtigung; ich muß dann, da ich morgen früh auf etwa eine Woche verreisen muß, schon notgedrungen auf eigene Verantwortung die Auswahl treffen.“⁹⁸

Am 22. Juni 1908 schreibt Oppenheimer an Richard Dehmel: „Mein ‚Staat‘ ist ganz wie mein ‚Malthus‘, mein ‚Marx‘, wie ferner jetzt zum Druck eingereichte Abhandlung über Ricardo und wie schliesslich noch mehrere seit Jahren im Schreibtisch schlummernde Abhandlungen – nichts anderes als ein einzelnes Kapitel aus einem grossen, umfassenden Werk, dessen Disposition längst feststeht und das den ungefähren Titel tragen wird: Kritische Grundlegung des liberalen Sozialismus: 1. Band ‚Der soziologische Pessimismus, Abweisung der Klassentheorien‘. 2. Band ‚Der soziologische Optimismus‘. Das Buch, wenigstens zwei Bände Großoktav mit wenigstens 100 Bogen Druck, wäre längst, längst fertig gestellt und erschienen, wenn ich nur irgend eine Hoffnung haben könnte, dass es mir jemand lesen würde. Ich habe mich daher entschlossen, es Kapitel für Kapitel als eigene Bücher erscheinen zu lassen. [...] Dadurch wird es erstens handlicher werden und zweitens sich dem von mir als Höchstes erstrebten Ziele mehr annähern lassen, ein für den breitesten Leserkreis lesbares Handbuch zu werden. Und das muss es werden, denn, lieber Mensch, ich sage es Dir mit vollem Bewusstsein von der Tragweite dessen, was ich sage: es bringt die Lösung. Ich habe nicht übel Lust, das Vorwort folgendermaßen zu schliessen: ‚Dieses Buch gibt der Geschichte neue Grundlagen, der Nationalökonomie eine neue Methode, der gesamten Soziologie einen neuen Inhalt, der kämpfenden Menschheit eine neue Hoffnung‘.“⁹⁹

Am 11. Dezember 1908 richtet Oppenheimer an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin folgendes Schreiben: „Gestern brachte, wie Ihnen vielleicht schon bekannt sein wird, das Berliner Tageblatt eine Notiz über meine bevorstehende Habilitation. Ich hoffe, Ihnen nicht erst versichern zu müssen, daß ich nicht nur daran völlig unbeteiligt, sondern daß ich sehr unangenehm davon überrascht bin. Es geht aus der Fassung m[eines] E[rachtens] mit voller Klarheit hervor, daß irgend ein intimer Feind versucht hat, mir auf diese Weise Steine in den Weg zu werfen. Ich habe die Angelegenheit natürlich schon im eigenen Interesse mit der gebotenen Diskretion behandelt; es war aber wohl kaum vermeidlich, daß sie irgendwie durchsickerte, da meine Bewerbung durch eine Verkettung unglücklicher Umstände jetzt bereits 8 Monate in der Schwebe und im akademischen Kreise bekannt ist.“¹⁰⁰

1909

Oppenheimer beteiligt sich an der am 3. Januar 1909 im Berliner Hotel Adlon erfolgten Gründung der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, deren reguläres Mitglied er bis zur Stilllegung dieses Berufsverbandes im Jahre 1934 ist. Sein Vater stirbt am 21. August 1909.

Oppenheimer wird an der Universität Berlin im Fachgebiet Volkswirtschaftslehre mit seinem im gleichen Jahr erschienenen Buch über *David Ricardos Grundrententheorie. Darstellung und Kritik* habilitiert; seine Gutachter sind Gustav Schmoller, Max Sering und Adolf Wagner; am 13. Februar reicht Oppenheimer folgende Vorschlagsliste für seine öffentliche Antrittsvorlesung ein: „1. Begriff und Arbeitsgebiet der Soziologie. 2. Die wirtschaftlichen Bedürfnisse und die Mittel ihrer Befriedigung. 3. Gütererzeugung und Güterverteilung in

⁹⁸ HUB, UA, Phil. Fak. 1230, Habilitationen, Franz Oppenheimer, Bl. 145.

⁹⁹ SUB Hamburg: DA: Br: 1908: 144.

¹⁰⁰ HUB, UA, Phil. Fak. 1230, Habilitationen, Franz Oppenheimer, Bl. 162.

ihren gegenseitigen Beziehungen“¹⁰¹; am 20. März hält Oppenheimer seine öffentliche Antrittsvorlesung „Gütererzeugung und Güterverteilung in ihren gegenseitigen Beziehungen“ und ist seither berechtigt, den Titel des Privatdozenten zu tragen.¹⁰²

Am 13. Dezember 1921 schreibt Oppenheimer rückblickend an den Ministerialrat Jöhlinger: „Nachdem Ende der neunziger Jahre Prof. Sering, mit dem ich damals in wissenschaftlichen Beziehungen stand, meine Anfrage, wie er sich zu meiner Habilitation stellen würde, mit der Begründung abgelehnt hatte, ich sei doch nur ein ‚Schriftsteller‘, hatte ich keinen Schritt weiter getan. Da trat eines Tages Prof. Francke, soviel ich weiss, ein Schwager Schmollers, an mich mit der Frage heran, warum ich mich nicht habilitierte. Ich erwiderte lachend, dass ich sowohl Wagner (mit meinem Malthus) wie auch Schmoller (mit meinem Grossgrundeigentum) im Zentrum ihres Arbeitsgebietes angegriffen und keine Aussicht hätte, zugelassen zu werden. 24 Stunden später hatte ich einen Brief Franckes, in dem er mir mitteilte, er habe Schmoller aufgesucht; dieser sei nicht nur entschieden für meine Dozentur, sondern habe auch sofort Wagner aufgesucht und auch von ihm die sofortige unbedingte Zustimmung erhalten. Wagner hat sich dann über meine Habilitationsschrift, den ‚Ricardo‘ sowohl der Fakultät, wie auch mir gegenüber mit der höchsten Anerkennung geäußert; und meine Habilitation vollzog sich nach Erledigung der nötigen Formalität – ich musste erst den Dr.phil. machen – ohne die geringste Schwierigkeit“.¹⁰³

Am 18. Juni 1909 reicht Oppenheimer bei Karl Bücher in Leipzig das Kapitel „Die Methode der Oekonomie“ seiner 1910 erscheinenden *Theorie der reinen und politischen Ökonomie* bei Karl Bücher zwecks Vorabdruck in der von Bücher herausgegebenen *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* ein, was Bücher ablehnt; der letzte Eintrag in diesem Aufsatzmanuskript Oppenheimers lautet „Wenn man die Oekonomie nicht rettungslos im uferlosen Ozean der Soziologie ersaufen lassen will, so muß man sie streng beschränken auf die Lehre von der wirtschaftlichen Handlung.“¹⁰⁴

Im Dezember 1909 wird in Hamburg auf dem neunten Zionistischen Kongreß beschlossen, nach Oppenheimers Plan die Siedlungsgenossenschaft *Merchawia* im Emek Israel in Palästina zu gründen.

Israel Cohen schreibt: „In December, 1909, at the Hamburg Congress he submittet a report which aroused considerable enthusiasm and led to the establishment of the ‚Erez Israel‘ Settlement Association with a capital of 120.000 marks. A third of the capital was subscribed by the delegates at the Congress, and the rest was raised by Dr. Oppenheimer by means of an energetic agitation in Austria and Germany.“¹⁰⁵

Alex Bein schreibt: „Er trat diesmal nicht nur als Redner auf, sondern als ein Fordernder im Namen der Idee, in seinem eigenen Namen und im Namen Herzls, der ihm ja sieben Jahre vorher die Durchführung seines Projektes versprochen hatte. [...] Diesmal begründete er seine Worte nicht ausführlich mit wissenschaftlichen Argumenten und durch eingehende Darlegungen, er erläuterte vielmehr den Gedanken mehr in praktischer Form und beschloß sein Referat mit praktischen Vorschlägen. Oppenheimers Ausführungen hatten den ganzen

¹⁰¹ HUB, UA, Phil. Fak. 1230, Habilitationen, Franz Oppenheimer, Bl. 165.

¹⁰² HUB, UA, Phil. Fak. 1230, Habilitationen, Franz Oppenheimer, Bl. 166 und Bl. 168.

¹⁰³ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1.

¹⁰⁴ UB Leipzig, Nachlaß Karl Bücher, NL 181/N-O 113-179

¹⁰⁵ Israel Cohen, „Dr. Franz Oppenheimer, the Propagator of Liberal Socialism“, in: *The American Hebrew and Jewish Messenger*, Vol. XCIV, Nr. 20, 13. März 1914, S. 2.

Kongreß überzeugt. Einstimmig wurde ein Beschluß angenommen, ‚die genossenschaftliche Siedlungsmethode in den Tätigkeitsbereich der Zionistischen Organisation aufzunehmen‘.¹⁰⁶

Keren [=Pseudonym] schreibt: ‚Der Tod Herzls, die Krise, die dem Ableben des Führers folgte, der Kampf zwischen praktischen und politischen Zionisten – all das drängte den kooperativen Gedanken in den Hintergrund, und auch Dr. Oppenheimer zog sich für längere Zeit zurück. Erst auf dem VIII. Kongreß rollten die Poale Zion die Frage der genossenschaftlichen Methode auf. Als Dr. Oppenheimer sah, daß in der zionistischen Bewegung eine Gruppe vorhanden sei, die seine Ideen aufgenommen hatte, trat er gern wieder in den Kampf ein. Zum IX. Kongreß in Hamburg von der Poale-Zion entsandt, hat er das meiste zu der Annahme des Beschlusses beigetragen, eine genossenschaftliche Kolonie auf dem Boden des Nationalfonds zu begründen und das nötige Betriebskapital durch einen Genossenschaftsfonds zu sichern. Dr. Oppenheimer stellte im Jahre 1910 seine glänzende rednerische Begabung und sein hinreißendes Temperament in den Dienst der Propaganda für diesen Fonds und nimmt seit jener Zeit als stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates des Genossenschaftsfonds lebhaften Anteil an den Arbeiten dieser Körperschaft.‘¹⁰⁷

Oppenheimer nimmt seine Lehrtätigkeit als Privatdozent in Berlin auf; zu seinen dortigen Schülern gehören unter anderem Adolf Löwe, Eduard Heimann und Joachim Tiburtius; im Wintersemester 1909/10 bietet Oppenheimer an der Berliner Universität Lehrveranstaltungen im Bereich der ‚theoretischen Ökonomik‘, der ‚Hauptprobleme der Soziologie‘ sowie Übungen im dortigen Staatswissenschaftlich-Statistischen Seminar an; Oppenheimer unternimmt im Wintersemester 1909/1910 ferner mehrmonatige Propagandareisen in Böhmen und Mähren, Galizien, der Bukowina und Rumänien zur Finanzierung des auf dem Hamburger Kongreß gegründeten *Zionistischen Genossenschaftsfonds*¹⁰⁸; er äußert sich im Rückblick über Herzl folgendermaßen: ‚Herzl’s Ideen über den Gang der Kolonisation waren ebenso unbestimmt, ja, weil er eben doch überhaupt kein Volkswirt war, noch viel verworrener als diejenigen, die Theodor Hertzka über die Begründung seines Paradieses in Kenia gehabt hatte. Er sah das Ziel, aber nicht den Weg zum Ziele.‘¹⁰⁹

1910

Theorie der reinen und politischen Ökonomie; im Vorwort zu diesem Buch schreibt Oppenheimer: ‚Das vorliegende Buch ist entstanden als der ökonomische Hauptteil eines umfassenden Werkes, an dem ich seit zwölf Jahren arbeite, das ich aber aus äußeren Gründen nicht als Einheit herausbringen konnte, weil mir der Stoff sehr ausführliche kritische Auseinandersetzungen aufzwang, die den Gedankengang unerträglich auseinandergerissen hätten. Es sollte den Titel tragen: ‚Der liberale Sozialismus als System der Soziologie‘. Alle meine seither in Buchform und die größeren in Zeitschriften und Archiven erschienenen Abhandlungen sind Kapitel dieses Werkes. So auch das vorliegende Buch. Es vollendet im wesentlichen den Teil des Aufbaus, den die Ökonomik zu leisten hatte. [...] Von dem zweiten Hauptteil des geplanten Systems, dem staats-, geschichts- und rechtsphilosophischen, ist in Buchform erst ein Kapitel erschienen, meine Abhandlung ‚Der Staat‘ (1908). Das übrige liegt im Entwurf, zum Teil schon ausgefertigt vor: hoffentlich kann ich es bald herausbringen. Die Hauptergebnisse meiner bisherigen Publikationen sind, soweit es zur Abrundung des Ganzen

¹⁰⁶ Alex Bein, ‚Franz Oppenheimer als Mensch und Zionist‘ (1964), S. 14.

¹⁰⁷ Keren [= Pseudonym], ‚Franz Oppenheimer (Zu seinem 50. Geburtstag)‘, in: *Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung*, 18. Jahrgang (1914), Nr. 13, S. 308.

¹⁰⁸ Ludwig Oppenheimer, ‚Material zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer‘, S. 6.

¹⁰⁹ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 212.

nötig scheint, in dem vorliegenden Bande kurz rekapituliert worden, namentlich in der soziologischen Einleitung, dem vierten, der Kritik der klassischen Verteilungstheorie gewidmeten Buche, und in der sozialphilosophischen Ausleitung.“¹¹⁰

Erste Reise nach Palästina im Frühjahr 1910, um die Gründung der Siedlungsgenossenschaft *Merchawia* im Emek Israel vorzubereiten; Oppenheimer wirbt anschließend auf Vortragsreisen in Deutschland, Belgien, England, Österreich, Galizien, Rumänien und Ungarn um finanzielle Mittel für die Gründung einer landwirtschaftlichen Produktivgenossenschaft in Palästina; der entsprechende Genossenschaftsfonds wird im Oktober 1910 offiziell als „Erez Israel, Siedlungsgesellschaft m.b.H.“ eingerichtet. Ludwig Pinner schreibt hierzu: „Der neunte Kongreß [1909], der den Sieg der ‚praktischen‘ Richtung brachte, beschloß einstimmig die Errichtung einer ‚Siedlungs-Genossenschaft‘ in Erez Israel, von deren Erfolg man sich die Lösung des Finanzproblems der Kolonisation versprach. Oppenheimer reiste 1910 zur Vorbereitung des Projektes nach Palästina. Der Zufall wollte es, daß gerade um diese Zeit Chankin und Ruppin den Kauf von Merchawia abgeschlossen hatten, und so wurde hier der Versuch der ‚Siedlungs-Genossenschaft‘ unternommen, der dadurch gleichzeitig der erste Schritt zur Erschließung des Emek wurde.“¹¹¹

Am 6. Januar 1910 schreibt der Syndikus der *Alexander & Fanny Simon'sche Stiftung* in Hannover Dr. Katz an Oppenheimer: „Wie ich höre, beabsichtigt eine zionistische Organisation den von uns entlassenen Lehrer Salomon Dyk in eine leitende Stellung zu bringen. Wir haben seinerzeit Herrn Dyk aus schwerwiegenden Gründen entlassen müssen [...]. Inzwischen hat Herr Dyk verschiedentlich Anlass genommen, sich unserer Gesellschaft gegenüber in einer Weise zu verhalten, die auf schwere Charakterfehler schliessen lässt und die gänzliche Unzuverlässigkeit des Herrn Dyk bekundet. [...] Deswegen erlaube ich mir aus sachlichen Gründen – denn Herr Dyk ist mir gänzlich gleichgültig – Sie auf diese Angelegenheit aufmerksam zu machen und vor einer Verwendung des Herrn Dyk dringend zu warnen.“¹¹²

Anläßlich des am 7. Februar 1910 stattfindenden Treffens von Oppenheimer mit Bodenheimer wird in einer Besprechungsnotiz Folgendes mitgeteilt: „Dr. O[ppenheimer] verlässt am 9. März Marseille und trifft etwa am 16. bis 17. März in Jaffa ein. Für den Aufenthalt in Palästina sind maximal 4 Wochen vorgesehen. Die Tage vom etwa 20. bis 25. April kommen eventuell für Vorträge in Rumänien in Betracht.“¹¹³

Am 9. Februar 1910 schreibt Oppenheimer an Dr. Ruppin in Jaffa: „Sie haben bereits erfahren, dass ich Mitte März in Palästina eintreffen werde, um Land und Leute kennen zu lernen. [...] Ich habe aus den neuesten Mitteilungen über Kinneret zu meiner großen Freude gehört, dass Sie bereits praktisch mit dem Gedanken der Siedlungsgenossenschaft vorgegangen sind. [...] Ich werde voraussichtlich am 9. März von Marseille abfahren und rechne darauf, etwa am 16. in Jaffa einzutreffen. Ich habe für Palästina volle vier Wochen Zeit. [...] Noch teile ich Ihnen mit, dass ein rumänischer Siedlungsverein sehr gern mit mir kooperieren möchte.“¹¹⁴

¹¹⁰ Franz Oppenheimer, *Theorie der reinen und politischen Ökonomie*, Berlin 1910, S. XI f.

¹¹¹ Ludwig Pinner, „Dem Andenken Franz Oppenheimers“ [1943], in: *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes* [1964], S. 337.

¹¹² CZA, Abt. A 161, Nr. 13.

¹¹³ CZA, Abt. A 161, Nr. 10.

¹¹⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 12.

Am 11. Februar 1910 schreibt Oppenheimer an Israel Marcus in Ploesti (Rumänien): „Ueber den Ort der Ansiedlung kann ich mir von hier aus keine Vorstellung machen. Das von Ihnen erwähnte Gelände in Berseba ist mir bis jetzt nicht als frei angezeigt worden. Wir werden die Frage an Ort und Stelle zu entscheiden haben.“¹¹⁵

Am 21. Februar 1910 schreibt XXX [unleserlich] an Oppenheimer: „Mein lieber Kollege Dyk hat mich mit seiner Bitte in Verlegenheit gebracht: ich habe zu bestätigen, dass Kollege Dyk nicht homosexuell angelegt sei, nicht Päderastie treibe. [...] Kollege Dyk ist kein Pope und der Verkehr mit dem ihm entgegengesetzten Geschlecht ist ihm nicht verboten und wie ich mich während unseren 3-jährigen Bekanntschaft überzeugen konnte, hat er auch so gehandelt, als ob ihm der Verkehr mit Frauen nicht verboten ist.“¹¹⁶

Am 21. März 1910 schreibt das *Zionistische Centralbureau* (Köln) an Franz Oppenheimer: „Es wird uns alle hier sehr freuen, bald etwas von Ihren Erfahrungen im Zukunftslande der Siedlungsgenossenschaft zu vernehmen. Sie werden wohl schon etwas gehört haben von der ungeheueren Aufregung, die Ihre harmlosen Betrachtungen über Stammesbewußtsein und Volksbewusstsein in zionistischen Kreisen verursacht haben. Die ‚Welt‘ [= *Die Welt. Zentralorgan der Zionistischen Bewegung*] hat kaum jemals einen derartigen Strom von Artikeln und Zuschriften über den ein- und denselben Gegenstand zu vermerken gehabt. In der Jüdischen *Rundschau* werden Sie von Herrn Berthold Feiwel ungefähr zerfasert und dasselbe passiert Ihnen in dieser Versammlungssaison fast allabendlich in verschiedenen Reden in national-jüdischen Vereinen.“¹¹⁷

Am 1. Mai 1910 schreibt das rumänische ‚Iniziativ-Komitee‘ an das zionistische Zentralbüro in Köln: „Wir bestätigen unser Ergeb[nis] d[ieses] M[onat]s und bedauern lebhaft Ihnen hiermit mitteilen zu müssen, dass Ihrem Veranlasse gemäss, haben wir eine Delegation nach Galatz ausgesendet, um dort mit Herrn Dr. Franz Oppenheimer, bei seinem Eintreffen, persönlich unsere Sache zu verhandeln; das leider misslungen hat. Unsere Niederlage hatte allegemeinen energischen Protest erweckt, denn die hiesige zionistische Welt fragt sich, und nicht mit Unrecht, ob das der richtige Weg der zu anschlagen ist? Die Zionistische Organisation denkt zu erproben: 1. ob der europäische Luftmensch dem bäuerlichen Leben geeignet sein wird, zweckgemäss soll man, unstreitig, die in Aussicht stehende Probe nur mit europäischen Luftmännern machen und nicht nur mit palästinischen Arbeitern, die den Ackerbau etc. verstehen [...] 2. um zu erproben, ob der palästinische Arbeiter, wenn man ihn, mittelst Siedlungsgenossenschaftsmethode zum Gewinne interessieren wird, derselbe sich das Wirtschaften aneignen wird, muss die Probe nicht mit, ausschliesslich nur unverheiratete junge Männer gemacht werden, sondern desto mehr muss unwiderruflich dem Projekt den grössten Teil vermählte Männer, die vom Wirtschaften mehr verstehen, eingeschlossen werden. Wir ersuchen Sie daher nochmals, im Namen des allgemeinen zionistischen Interesses unsere Sache und Vorschlag gründlich zu analysieren und sich bei Herrn Dr. Oppenheimer zu verwenden, dass er seinem hochwürdigen Projekte mindestens 50 % von unseren verehrlichen Mitgliedern, mit anzuschliessen beliebe, denn damit wird der zionistischen Sache allgemein sehr viel gedient sein, da dadurch sich dasselbe die Sympathien des rumänischen jüdischen Volkes in grossem Masse verdienen wird.“¹¹⁸

Am 4. Mai 1910 schreibt Oppenheimer an David Wolffsohn (Köln): „Hierdurch melde ich mich von der Reise zurück. Ich bitte Sie, mir bezüglich Ihrer amerikanischen Dispositionen so

¹¹⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 12.

¹¹⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 13.

¹¹⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 12, S. 1.

¹¹⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1f.

schnell wie möglich Nachricht zugehen zu lassen und will Ihnen dabei mitteilen lassen, dass ich von mehreren Seiten, unter anderem von Herrn Professor Gotheil, den Rat erhalten habe, nicht als Ihr Begleiter in Amerika zu erscheinen, sondern mich als der hervorragendste ‚Soziologe‘ von einigen Universitäten zu Vorträgen auffordern zu lassen. Das sei ein unvergleichlich besseres Mittel, um an das Portemonnaie der reichen Juden heranzukommen. Auch von Magnus habe ich ähnliches gehört.“¹¹⁹

Am 10. Mai 1910 schreibt Oppenheimer an das Zionistische Zentralbüro in Köln: „Auf den mir freundlichst eingesandten Brief aus Piatra erwidere ich Ihnen erstens: Wir haben zunächst zu erproben, ob die technischen und psychischen Voraussetzungen für eine Arbeiter-Produktiv-Genossenschaft in Palästina gegeben sind. Erst wenn das entschieden ist, kann das zweite Experiment gemacht werden, ob man in der Genossenschaft europäische ‚Luftmenschen‘ für den Ackerbau erziehen kann. Zweitens: Ehe der Erfolg nicht entschieden ist, muss ich es durchaus ablehnen, verheiratete Leute kommen zu lassen, für deren Schicksal ich im Falles des Misserfolges verantwortlich bin. Vertrösten Sie die Leute: sie müssen einige Zeit warten. Ich kann nicht sechs Experimente auf einmal machen.“¹²⁰

Am 24. Mai 1910 schreibt Oppenheimer an Max Rosenfeld: „Ihnen die gewünschte kurze Mitteilung, dass ich von der Möglichkeit intensiver und rentabler Landwirtschaft in Palästina völlig überzeugt bin. Die Arbeiter habe ich gesprochen; sie scheinen sehr angenehm enttäuscht, von dem was mein Plan eigentlich enthält. Bis jetzt scheint niemand begriffen zu haben, dass auch innerhalb der Produktivgenossenschaft Jedermann soviel Selbständigkeit haben kann, wie er nur will, freilich erst von dem Augenblick an, wo die Existenz des Unternehmens gesichert erscheint.“¹²¹

Am 8. Juni 1910 schreibt Oppenheimer an Dr. Arthur Ruppin (Palästina-Amt in Jaffa): „Ich habe hier [= bei seiner Rückkehr nach Berlin] einen ungeheueren Berg von Arbeit vorgefunden, an dessen Abtragung ich immer noch vergeblich schufte; von meinem Lehrbuch sind 34 Bogen gedruckt, davon 20 Bogen im Umbruch und den ganzen Rest, etwa 20 bis 24 Bogen muss ich noch einmal bearbeiten, zum Teil neu schreiben, dazu Kollegien, Seminar, die englische Uebersetzung meines ‚Staats‘, die seit Monaten hier liegt und nicht erledigt werden kann und die dringende Aufgabe, für die ‚Welt‘ zu referieren! Aber mehr als 17 Stunden täglich kann ich nicht arbeiten!“¹²²

Am 29. August 1910 schreibt Oppenheimer an Arthur Ruppin: „Dürfte ich Sie freundlichst bitten, mir so schnell wie möglich eine Kopie des s[einer] Z[eit] mit Wilkansky abgeschlossenen Anfangsvertrages zuzusenden? Wie Sie sich entsinnen, haben wir Herrn Dyk versprochen, ihm denselben Vertrag zu gewähren. Herr D[yk] tritt am 1. September aus seiner Stellung als Administrator aus, nimmt in Berlin noch einige praktische Kurse und wird gegen Neujahr in Palästina eintreffen.“¹²³

Am 30. August 1910 schreibt Oppenheimer an Richard Dehmel: „Anbei mein neuestes Werk [= *Theorie der reinen und politischen Ökonomie*]. Ich bitte Dich, es zu lesen, sobald wie möglich zu lesen. Lies wenigstens Vorwort und Inhaltsverzeichnis aufmerksam – dann wirst Du, so hoffe ich, schon nicht mehr loskommen. Ich sage Dir offen: ich glaube, dass dieses Buch die Lösung und die Erlösung ist. Das Rätsel der Sphinx ist aufgelöst, der scheinbare

¹¹⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 12.

¹²⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

¹²¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1

¹²² CZA, Abt. A 161, Nr. 1.

¹²³ CZA, Abt. A 161, Nr. 13.

Gegensatz zwischen Sozialismus und Liberalismus überwunden, ein neues System des wissenschaftlichen Sozialismus im strengsten Marx'schen Sinne bis in die letzten Einzelheiten ausgearbeitet – und daraus ergibt sich ein praktisches Programm, das ohne Gewalt und ohne Handhabung der Gesetzgebung in kürzester Zeit zum Siege des Volkes, zur endgültigen Befreiung der Menschheit führen kann. Besinne Dich darauf, dass Du Doktor der Nationalökonomie bist, und studiere das Werk, das, wie ich hoffe, nicht nur ein Fachbuch, sondern ein Weltanschauungsbuch ist, und sieh zu, ob es Dich überzeugt. Wenn es Dich aber überzeugt, dann – schreie! Ich habe es nicht geschrieben, um wissenschaftlichen Lorbeer zu erlangen; ich habe es geschrieben, weil die Not und Knechtung mein Herz, und der Widersinn unserer ganzen Ordnung mein Gehirn empört; weil ich die Massen in Bewegung setzen will gegen den Punkt hin, wo der Damm des Unrechts am schwächsten ist.¹²⁴

Am 6. September 1910 schreibt Oppenheimer an das Zentralorgan *Die Welt* der Zionistischen Bewegung: „In einigen Tagen erscheint mein ‚System der reinen und politischen Oekonomie‘, ein Buch, in dessen Vorwort ich ohne Verletzung der objektiven Wahrheit aussprechen durfte, dass ‚es auf neuen Grundlagen mit fast neuen Materialien aufbaut‘. Ich denke, Sie werden bald überall von diesem Buch sprechen hören. Nun scheint es mir von unserem praktischen Standpunkt aus zur Verstärkung der Werbekraft meiner jetzt einsetzenden Agitation auf den Genossenschaftsfonds vorteilhaft, wenn die Gesinnungsgenossen so schnell wie möglich von diesem Buch ausführliche Kenntnisse erlangen. Sie kennen ja unsere Leute; sie sind Anbeter der Autorität und werden ihr Portemonnaie um so weiter öffnen, für eine grössere wissenschaftliche Autorität sie mich halten.“¹²⁵

Am 20. Oktober schreibt Oppenheimer an Ruppin: „Die Anstellung des Herrn Dyk wird zweifelhaft; der Mann hat viele Feinde und es ist nicht sicher, ob er nicht zum Teil daran schuld hat.“¹²⁶

Am 24. Oktober 1910 schreibt Oppenheimer an Adam Rosenberg in New York: „Unseren wohlhabenden Juden sitzt die Haut des Bourgeois näher als das Hemd des Nationalismus; sie machen darin keinen Unterschied von anderen Bourgeois. Und ich glaube, man würde die Geldquellen verschütten, wenn man ihnen gar zu deutlich unter die Nase riebe, dass die siedlungsgenossenschaftliche Idee nicht nur Sozialreform, sondern geradezu Sozialismus bedeute. Den fürchten sie mehr als Golus und Pogrom.“¹²⁷

Am 5. November 1910 schreibt Oppenheimer an den Rechtsanwalt Schwarzschild in Frankfurt am Main: „Wie ich Ihnen durch Telegramm gleichzeitig mitteile, ist meine 74jährige Mutter gestern an Lungen- und Brustfellentzündung erkrankt. Der Zustand ist bei dem hohen Alter und der grossen Schwäche der Patientin überaus bedenklich, fast verzweifelt.“¹²⁸

Oppenheimers Mutter stirbt am 10. November 1910; am 17. November schreibt er an den Rabbiner Dr. B. Oppenheim in Olmütz: „Ihre freundlichen Grüsse an meine Mama kommen leider zu spät. Wir haben sie am Sonntag zur letzten Ruhe bestattet.“¹²⁹

¹²⁴ SUB Hamburg: DA: Br: 1910:193.

¹²⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 12.

¹²⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1.

¹²⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

¹²⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 12.

¹²⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 12.

Am 1. Dezember 1910 schreibt Oppenheimer an Arthur Ruppin: „Wir senden Ihnen zwei Beamte nach Palästina, Herrn Goldé und Herrn Dyk. Es ist mit beiden verabredet, dass sie sich Ihnen zur Verfügung stellen. [...] Zu dem Zwecke teile ich Ihnen mit, dass sich bei genauester Untersuchung der gegen Herrn Dyk erhobenen Beschuldigungen auch nicht das mindeste ergeben hat, was gegen ihn spräche. Ich habe dem Prozess gegen Dr. Katz von Anfang bis zu Ende beigewohnt und meinerseits den Vergleich herbeiführen helfen, der für Herrn Dr. Katz nicht einen moralischen Triumph bedeutet. Es waren lauter lächerliche Bagatellen in geradezu hysterischer Weise aufgebauscht. [...] Wir wollen [in Merchavia] einen rationellen Betrieb einrichten, und ich kann mich unter keinen Umständen damit einverstanden erklären, die grossen Werte, die hier investiert werden, in die Hände einer Arbeitergenossenschaft zu geben, die keinerlei Gewähr zu bieten vermag. Was wir befürchtet haben, beginnt schon jetzt: die Agitation für einen Betrieb ohne Administrator. Hier kommt der marxistische Pferdefuss heraus. Wenn die Leute nicht selbst wissen, dass sie zwar gute Arbeiter, aber miserable Landwirte sind, muss man es ihnen sagen.“¹³⁰

Am 8. Dezember 1910 schreibt Oppenheimer an Adam Rosenberg (New York): „Die vorliegenden Schwierigkeiten wegen der politischen Verhältnisse in der Türkei unterschätze ich nicht im mindesten. Aber es bleibt uns im Augenblick nichts anderes übrig, als es darauf hin zu wagen. Dem ersten Versuch werden kaum Schwierigkeiten gemacht werden. Das Schlimmste ist, dass man die spätere Fortsetzung in ein anderes Land verlegt.“¹³¹

Im Sommersemester 1910 bietet Oppenheimer neben entsprechenden Übungen Lehrveranstaltungen im Bereich der „Theoretischen Ökonomik“ und der „Hauptprobleme der Soziologie“ an; im Wintersemester 1910/11 bietet er neben entsprechenden Übungen Lehrveranstaltungen im Bereich der theoretischen Ökonomik, über „Ausgewählte Abschnitte aus der Geschichte der Ökonomik“ sowie über „Hauptprobleme der Soziologie“ an.

1911

Oppenheimer lernt in Davos seine spätere zweite Frau Mathilda Horn (geb. Holl) kennen¹³²; diese ist für ihn in der Folgezeit als Übersetzerin tätig; auch ihr damaliger Ehemann hat für Oppenheimer Übersetzungen angefertigt; er beherrschte die englische und französische Sprache in Wort und Schrift und war Oppenheimer bei englischsprachigen Übersetzungen hilfreich, während Mathilda Horn Oppenheimers *Theorie der reinen und politischen Ökonomie* zusammen mit H. Stelz 1914 ins Französische übersetzt hat.

Der Berliner Agrarbotaniker Otto Warburg wird zum Präsidenten der Zionistischen Organisation gewählt; Oppenheimer gründet zusammen mit Salomon Dyk im Auftrag der Zionistischen Partei und mit finanzieller Unterstützung der *Palestine Land Development Company* die Agrargenossenschaft *Merchawia* („Gottes Weiten“) in der Nähe von Haifa in dem damals noch osmanischer Herrschaft unterstehenden Palästina; es handelt sich dabei um einen modernen Großbetrieb mit gewinnbeteiligter Arbeiterschaft, der aufgrund wirtschaftlicher Probleme jedoch bereits 1918 wieder aufgelöst wird.

Am 15. April 1964 schreibt Ludwig Oppenheimer an alle „Freunde des Aufbaus Israels“ bezüglich der strategischen Bedeutung der Gründung der Siedlungsgenossenschaft in Merchawia: „Auf dem 6. Zionistenkongress im Jahre 1903 [= sogenannter ‚Uganda-

¹³⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1-2.

¹³¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

¹³² Mündliche Mitteilung von Frank Lenart (14. September 2012).

Kongress'] hielt Franz Oppenheimer auf Veranlassung Theodor Herzls ein gross angelegtes, eindrucksvolles Referat, in dem er das erste planmässig durchdachte Programm einer Kolonisation für den Aufbau des Landes Israel vortrug. [...] In der Palästina-Kommission, die als erste mit praktischer zionistischer Arbeit im Lande Israel begann, fiel ihm eine führende Rolle zu. Die Bildung eines ‚Genossenschafts-Fonds‘ beim jüdischen Nationalfonds, aus dem die erste genossenschaftliche Siedlungstätigkeit Israels finanziert wurde, war ausschliesslich seine persönliche Leistung: Die erforderlichen namhaften Beträge wurden von ihm während monatelanger Vortragsreisen durch die verschiedensten Länder Europas allmählich aufgebracht. Vor allem war die Gründung der ersten genossenschaftlichen Siedlung in Merchawia, ihre Beratung und Förderung während der ersten Jahre ihres Aufbaus und die Abwehr der ihr während des ersten Weltkrieges drohenden schweren Gefahr sein und seines Freundes Arthur Ruppin persönliches Werk. In der zum 50. Geburtstag dieser Gründung herausgegebenen Festschrift der früheren Mitglieder der damaligen Kooperative Merchawia hat David Ben Gurion diesen Siedlungsversuch als den ‚ersten Versuch einer geplanten Siedlung nach einem von Anfang an sozialen Gedanken‘ bezeichnet. [...] Nach Mosche Smilanski war die Gründung dieser Siedlung in einer rein arabischen Umwelt unter einem, wo nicht freundlichen, so jedenfalls höchst unfreundlichem türkischen Regime eine grosse Tat von ebenso grundlegender politischer wie wirtschaftlicher Bedeutung. Denn nur indem man sich, allen Risiken zum Trotz, zu einem Absprung ins Dunkle entschloss und die Gefahr eines tragischen Ausgangs auf sich nahm, habe man in der reichsten Kornkammer des Landes, auf dem strategischen Schnittpunkt zwischen dem West-Ost- und dem Nord-Südverkehr Fuss fassen und so das Fenster zur weiteren Entwicklung der jüdischen Landwirtschaft in Israel weit aufstossen können! [...] Die Genossenschaftssiedlung von Merchawia war der Beginn einer grossen und breiten Bewegung. Können Sie sich einen jüdischen Staat ohne die Genossenschafts-Bewegung vorstellen?¹³³

Am 2. Juni 1911 schreibt Oppenheimer an Gustav Landauer: „Lieber Freund! Ein hier anwesender ungarische Gesinnungsgenosse, Dr. Oscar Jasci, Herausgeber des ‚Pester 20. Jahrhunderts‘ (Richtung Fabier) erzählte mir gestern, dass in London einer Ihrer Gesinnungsgenossen, Graf Batthiany, lebt und mit Kropotkin verkehrt, der in Ungarn grosse Landgüter besitzt. Diese sollen sich ihm schlecht verzinsen: wäre das nicht der providentielle Mann für unsere Versuche freier genossenschaftlicher Siedlungen?“¹³⁴

Am 16. November 1911 schreibt Oppenheimer an Richard Dehmel: „Du brauchst über mein neues Buch nichts öffentlich zu schreiben, aber es wäre mir eine grosse Freude, wenn Du es lesen wolltest. Ich weiss, dass es bleiben wird, ich weiss es nicht nur aus innerer Gewissheit, sondern auch aus dem wachsenden Echo, das jetzt von allen Seiten zu mir zurückschallt. Es ist viel mehr als ein Lehrbuch; es ist nicht gemacht, sondern – Du verstehst das – gewachsen, aus Urgründen hervor, in die ich niemals hinein sehen kann, in einem Geburtsakt von 18 Monaten, der mich fast vernichtet hat. Es ist mir ein Schmerz, dass nur Fachmänner in der Gegenwart diese Schöpfung sehen, die gewiss ebensoviel Kunst wie Wissenschaft ist. Fürchte Dich nicht vor der Dicke des Buches; mein Bruder Carl hat es ‚wie einen Roman‘ gelesen und völlig verstanden. Für Deine warmen Worte in Bezug auf Evchen sage ich Dir herzlichsten Dank. Ich habe furchtbares durchgemacht, habe aber jetzt etwas Hoffnung. Der Zustand ist mindestens stationär, das subjektive Befinden relativ ausgezeichnet.“¹³⁵

Im Sommersemester 1911 bietet Oppenheimer Lehrveranstaltungen im Bereich „Allgemeine theoretische Nationalökonomie“ sowie „Hauptprobleme der Soziologie“ neben

¹³³ CZA, Abt. A 161, Nr. 81, S. 1-2.

¹³⁴ Nachlaß von Gottfried Salomon in Amsterdam [ohne Signatur].

¹³⁵ SUB Hamburg: DA: Br: D: 1397, S. 1-2.

entsprechenden Übungen an; im Wintersemester 1911/12 bietet Oppenheimer neben „Staatswissenschaftlichen Übungen“ Lehrveranstaltungen über „Allgemeine theoretische Nationalökonomie“, die „Geschichte der Nationalökonomie“ und die „Soziologie des Staates und der Volkswirtschaft“ an.

1912

Die soziale Frage und der Sozialismus. Eine kritische Auseinandersetzung mit der marxistischen Theorie; Oppenheimers Tochter Eva stirbt im Alter von 18 Jahren; er distanziert sich in der Folgezeit zunehmend von seiner Ehefrau und befreundet sich mit Mathilda Horn, die er 1911 in Davos kennengelernt hat und die 1916 seine zweite Ehefrau wird.¹³⁶

Am 23. Juli 1912 schreibt Oppenheimer an Karl Kautsky: „Mit gleicher Post erlaube ich mir, Ihnen das erste Exemplar einer Broschüre zu senden, die soeben herauskommt. Sie enthält statt eines Vorwortes einen offenen Brief an Sie.“¹³⁷

Am 28. August 1912 schreibt Oppenheimer an Kautsky: „Ihr freundliches Schreiben vom August d[es] J[ahres] finde ich hier vor. Ich danke Ihnen zunächst für die freundlichen Worte, die es einleiten, hoffe aber, dass Sie von Ihrem Entschluß, trotz alledem die öffentliche Auseinandersetzung abzulehnen, zurückkommen werden. Ich muss Ihnen gestehen, dass Ihre Gründe mir nicht im mindesten stichhaltig scheinen: Erstens handelt es sich meines Erachtens nicht um Dinge, über die bereits eine wissenschaftliche Literatur besteht: Meine Wertlehre ist, abgesehen von einigen Andeutungen, die sich bei Carey und Dühring finden, völlig neu und meine Lehre vom Wert der Arbeit, soviel ich sehen kann, überhaupt neu. [...] Bestünde aber auch wirklich bereits eine wissenschaftliche Literatur über diese Dinge, so sehe ich nicht ein, was Sie zwänge, sich mit meinen Angriffen in einem kurzen Zeitschriftenartikel zu befassen. Sie verfügen frei über Ihre Zeitschrift und nichts hindert Sie, statt eines mehrere Aufsätze zu veröffentlichen. Ja, mir scheint der Gedanke gar nicht so ungeheuerlich, dass Sie der Widerlegung meiner Ansichten ein ganzes Buch widmen könnten. Ich bin, soweit ich sehen kann, der einzige wissenschaftliche Sozialist, dessen Gedanken zur Zeit mit den Marx'schen in Konkurrenz stehen.“¹³⁸

Im Sommersemester 1912 bietet Oppenheimer neben staatswissenschaftlichen Übungen Lehrveranstaltungen über „Allgemeine theoretische Nationalökonomie“, „Geschichte der Nationalökonomie“ sowie über „Soziologie“ an; im Wintersemester 1912/13 bietet er neben entsprechenden Übungen Lehrveranstaltungen über „Spezielle und praktische Nationalökonomie“, „Geschichte des Sozialismus“ sowie über „Soziologie“ an.

1913

Am 19. Januar 1913 schreibt E.W. Tschlenow an Oppenheimer: „Ihre Ansicht über die Araberfrage war mir wohl gut bekannt. Meine persönliche Anschauung steht der Ihrigen ziemlich nahe. In Merchaviah und Kinerett hatte ich in den späten Nachtstunden mit den Arbeitern warm darüber debattiert und ihren Zorn mir zugezogen. [...] Wir sind uns wohl

¹³⁶ Mündliche Mitteilung von Frank Lenart [24. September 2012] sowie telefonische Mitteilung von Michael Oppenheimer vom 25. Oktober 2012.

¹³⁷ IISG, Kautsky-Sammlung, K D XVIII 304.

¹³⁸ IISG, Kautsky-Sammlung, K D XVIII 305.

bewusst, daß Palästina den zwei semitischen Völkern gehören wird und dass wir mit den Arabern die Beziehungen guter Nachbarschaft pflegen müssen.¹³⁹

Am 21. Januar 1913 schreibt Oppenheimer an Max Rosenfeld: „Wie schon anfangs gesagt, kann ich erst in einigen Tagen über meine Ferienreise disponieren. Wenn ich nach Palästina gehe, gehe ich über Marseille hin und über Konstantinopel-Bukarest zurück. Es ist vielleicht nicht ganz ausgeschlossen, dass ich dann den Umweg über Lemberg mache, um dem Genossenschaftsfonds neue Mittel zuzuführen.“¹⁴⁰

Am 22. Januar 1913 schreibt Tschlenow an Oppenheimer: „Ich möchte jetzt umgekehrt dringend raten, dass das E.A.C. oder das Palästina[-]Amt nicht durch Worte, sondern durch irgend eine weithin sichtbare Tat der weitverbreiteten Vorstellung entgegentritt, als handle es sich im Grunde doch um einen Ausschliessung des Arabertums. Dass derartige falsche Ueberzeugungen eine so weite Verbreitung erhalten können, ist kein Wunder. So lange in der jetzigen zionistischen Presse und Vereinstätigkeit der verstiegenste Nationalismus ungehindert den Ton angeben darf, kann es kaum anders sein. Ich sehe diese Entwicklung zu einer Einseitigkeit, die unser Parteiprogramm nicht rechtfertigt, mit wachsender Sorge und Empörung und hätte längst dagegen öffentlich reagiert, wenn mir das möglich wäre.“¹⁴¹

Am 9. Februar schreibt Oppenheimer an Arthur Ruppin: „Sie haben bereits erfahren, dass ich Mitte März in Palästina eintreffen werde, um Land und Leute kennen zu lernen. Ich rechne hierbei ganz besonders auf Ihre Güte und Ihren sachverständigen Rat und bitte Sie herzlich, mir mit allen Ihren Kräften zu Seite zu stehen. Ich habe aus den neuesten Mitteilungen über Kinneret zu meiner großen Freude gehört, daß Sie bereits praktisch mit dem Gedanken der Siedlungsgenossenschaft vorgegangen sind, ja Sie haben sogar den Mut gehabt, das erste Stadium zu überspringen und gleich zu einem höheren Stadium, dem der freien Selbstverwaltung, überzugehen. Das gibt mir die Hoffnung, dass Sie nicht nur als Beamter der zionistischen Bewegung, sondern auch privatim mit Kopf und Herz bei der Sache sein werden. Und ich hoffe, wenn ich die Freude haben werde, längere Zeit mit Ihnen zusammen zu sein, Sie gänzlich zu einem Apostel dieses Gedankens machen zu können. [...] Noch teile ich Ihnen mit, dass ein rumänischer Siedlungsverein sehr gern mit mir kooperieren möchte. Die Herren wollen ein bedeutendes Kapital aufgebracht haben und sind im Begriff, ihrerseits eine Expedition nach Palästina zu senden.“¹⁴²

Mitte März reist Oppenheimer zum zweiten Mal nach Palästina. In seiner 1913 erschienenen Broschüre *Gemeineigentum und Privateigentum an Grund und Boden* schreibt Oppenheimer: „Was der Nationalfonds heute tut ... das ist im Sinne nach die exakte Ausführung der alten Vorschriften des biblischen Bodenrechts. [...] Der Zweck muß der sein, die alte genossenschaftliche Gleichheit des Volkes, mit der es in Palästina einwanderte, und die es durch Jahrhunderte bewahrt hat, auf dauernden Grundlagen wieder aufzurichten. Wir wollen den Fluch der kapitalistischen Zersetzung, wir wollen den Klassenhass nicht einführen in das Heilige Land; wir haben es mit dem Rassengegensatz zwischen uns und den Arabern und Türken noch genügend zu tun. [...] Unter dem Eroberungsrecht des Speeres hat niemand so schwer gelitten wie das jüdische Volk, das der römische Speer über alle Welt zerstreut hat. Nicht das Recht des Speeres wird ihm sein Reich und land wieder schaffen, sondern nur das friedliche, süße und sanfte Recht des Pfluges. Nicht die Herrschaft haben wir in Palästina

¹³⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

¹⁴⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1f.

¹⁴¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

¹⁴² CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

wieder einzuführen, sondern ihr ewiges weltgeschichtliches Gegenspiel, die Genossenschaft. In diesem Zeichen werden wir siegen, in jedem anderen werden wir untergehen.“¹⁴³

Am 5. April 1913 schreibt Oppenheimer an seine Söhne Heinz und Ludwig: „Geld ist hier die Hauptsache. [...] Ein wildes Land und wahrlich hohe Zeit, dass die Engländer es übernehmen, um Ordnung zu schaffen! [...] Wir leben hier wie auf einem fremden Planeten.“¹⁴⁴

Nach seiner Rückkehr aus Palästina distanziert sich Oppenheimer zunehmend von der zionistischen Bewegung; im Rückblick schreibt er: „Ich konnte mir infolgedessen Palästina nie anders vorstellen als unter dem Bilde einer anderen Schweiz: mit der vollen Gleichberechtigung und auf dieser Grundlage der vollen Einigkeit aller im Lande vorhandenen Sprach- und Religionsgruppen. Nun aber gewann eine zeitlang im deutschen Zionismus jener arge Geist der Zeit ein wenig die Oberhand, machte sich eine Rassenüberhebung breit, die gar nichts anderes war als das photographische Negativ des Antisemitismus nach jenem von Gabriel Tarde entdeckten Gesetz der Sozialpsychologie, das er mit ‚imitation par opposition‘ bezeichnet hat.“¹⁴⁵

Am 28. November 1913 verfaßt Salomon Dyk einen „Bericht über den Wirtschaftsbetrieb der Siedlungsgesellschaft ‚Erez Israel‘ organisiert und geleitet nach dem Oppenheimerischen System der ‚Siedlungsgenossenschaft‘“; er spricht in diesem Zusammenhang auch von der „Oppenheimerischen Siedlungsgenossenschaft“ in Merchawia.¹⁴⁶

Im Sommersemester 1913 bietet Oppenheimer neben „Soziologische[n] Übungen für Fortgeschrittene“ Lehrveranstaltungen über „Allgemeine theoretische Nationalökonomie“, „Geschichte der Nationalökonomie“ und über „Soziologie“ an; im Wintersemester 1913/14 bietet er Lehrveranstaltungen über „Spezielle und praktische Nationalökonomie“, „Geschichte des Sozialismus“, „Soziologie“ sowie zusammen mit Alfred Vierkandt „Soziologische Übungen“ an.

1914

L'économie pure et l'économie politique. Traduit par M[athilda] W. Horn et H. Stelz. Avec une préface de Charles Gide ; Paris 1914. Erste Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika im Auftrag des Jüdischen Nationalfonds zu propagandistischen Zwecken. Während des Ersten Weltkrieges ist Oppenheimer im Preußischen Kriegministerium für das Versorgungswesen tätig; anschließend nimmt er in der Abteilung AZS des Kriegsammtes unter seinem Freund Richard Sichler die Aufgabe eines Referenten in sozialpolitischen Angelegenheiten wahr¹⁴⁷; er übernimmt ferner zusammen mit dem Kölner Justizrat Dr. Max Bodenheimer Ende 1914 die Leitung des aus dem „Komitee zur Befreiung der russischen Juden“ (gegründet am 17. August 1914) hervorgegangenen *Komitee für den Osten*, das sich während des Ersten Weltkrieges für eine Verbesserung der Lage der Juden in Osteuropa einsetzt; unterstützt wird er dabei ferner von Moritz Sobernheim und Adolf Friedemann.

Am 8. Januar 1914 schreibt Oppenheimer an Salomon Dyk in Merchawia bei Haifa: „Ich habe Ihren Brief bekommen und ihn mit einem lachenden und einem weinenden Auge gelesen.“

¹⁴³ Ludwig Y. Oppenheimer, „Franz Oppenheimer und der Zionismus“ [1944], CZA, Abt. A 161, Nr. 118, S. 2f.

¹⁴⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 105, S. 1.

¹⁴⁵ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 215.

¹⁴⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1 und 6.

¹⁴⁷ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 72; vgl. ferner *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 111, Fußnote 1.

Gefreut hat mich, was Sie über den Acker und seine Beschaffenheit sagen; gekränkt, was Sie über die Schwierigkeiten der Geldbesorgung sagen und wieder amüsiert, was Sie über den Verleumdungsfeldzug gegen mich geschrieben haben. Es wird behauptet, dass ich silberne Löffel stehle oder dass ich ein kapitalistischer Ausbeuter bin, oder was wird mir vorgeworfen?¹⁴⁸

Am 13. Januar 1914 schreibt Oppenheimer an das Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds in Köln: „Ich gehe jetzt daran, meine Vorträge für Baltimore auszuarbeiten. Ich muss sie natürlich ins Englische übersetzen lassen, da meine Sprachkenntnisse wohl für eine Konversation, aber nicht für eine literarische Betätigung ausreichen. [...] Ist es denn nicht möglich, bald eine annähernde Mitteilung darüber zu erhalten, wie meine Tournee in Nordamerika zusammengestellt ist. Vielleicht teilen Sie mit, dass ich den Wunsch habe, Washington zu berühren. Dort lebt der Onkel einer meiner besten Schülerinnen, Emil Berliner, ein schwerreicher Mann, den ich vielleicht herankriegen kann. Ausserdem bin ich sicher, durch meinen dort lebenden Uebersetzer Gittermann die besten Einführungen zu erhalten.“¹⁴⁹

Am 15. Januar 1914 schreibt Oppenheimer an das Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds in Köln: „Es scheint, als würde schon jetzt der Charakter meiner Reise als einer rein zionistischen Organisationsreise stärker betont als ich das wünschen kann. Vielleicht haben Sie die Güte, Herrn Dr. Magnes, von dem ich seit sehr langer Zeit nichts mehr gehört habe, gleichfalls von diesen Absichten Kenntnis zu geben.“¹⁵⁰

Am 15. Januar 1914 schreibt Dr. E.W.Tschlenow als Vertreter des Actioncomité der Zionistischen Organisation in Berlin an Oppenheimer: „In einem Bericht über den Vortrag, den Sie über die Fortschritte der genossenschaftlichen Siedlung in Palästina vor kurzem in Prag gehalten haben, wird uns auch mitgeteilt, dass Sie bei Besprechung der Araberfrage von der grossen Gefahr geredet hätten, die die gegenwärtige aggressive Politik der Zionisten heraufbeschwöre: ‚Man beschliesse in Berlin, die Araber aus dem Lande zu fegen, und werde damit ein arabisches Pogrom in Palästina provozieren.‘ [...] Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns, damit keine Missverständnisse entstehen, ein paar aufklärende Zeilen schreiben.“¹⁵¹

Am 16. Januar 1914 schreibt Oppenheimer an E.W.Tschlenow: „Sie hätten nicht bis nach Prag zu gehen brauchen, um meine Ansicht über die Araberfrage kennen zu lernen. Ich habe in meinem Referat vor dem E.A.C. und in meinem öffentlichen Bericht hier in Berlin mich viel energischer als in Prag dahin ausgesprochen, dass die von der jetzigen führenden Richtung des Zionismus inspirierte und im Lande von den Arbeitern natürlich noch übertriebene Araber-feindliche Richtung unter Umständen schwere Katastrophen herbeiführen kann. Von der Araberpolitik des E.A.C. habe ich nur insofern gesprochen, als ich die Ruppin'sche Araberpolitik im Lande sehr gebilligt habe. Es wäre sehr wünschenswert, wenn diese ruhige, überlegte ‚Diskretion und Vorsicht‘ auch den sozusagen offiziellen Persönlichkeiten des Zionismus von Amtswegen auferlegt würde. Wir werden schliesslich all die Scheiben zu bezahlen haben, die unsere, von der Partei angestellten Redakteure, Sekretäre etc. zerschmeissen.“¹⁵²

¹⁴⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 1.

¹⁴⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 14.

¹⁵⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 14.

¹⁵¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1.

¹⁵² CZA, Abt. A 161, Nr. 14.

Am 19. Januar 1914 schreibt J. Kaplansky vom Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds in Köln an Oppenheimer: „Sie erinnern uns in Ihrem werten Schreiben vom 15. d[ieses] M[onats] an den ursprünglich ins Auge gefassten Plan, Sie in Amerika zunächst als Gelehrten und nur in zweiter Linie als Vertreter des Genossenschaftsfonds auftreten zu lassen. Wir haben diesen Gesichtspunkt im Laufe der Vorbereitungs-Aktion keineswegs übersehen. War waren und sind freilich der Ansicht, dass man eine Persönlichkeit mit dieser glänzenden Rednergabe, sowie der Eigenschaft, die Massen zu fesseln und zu überzeugen, wie sie eben Ihnen eigen sind, nicht nach America gehen lassen soll, einzig und allein, um auf einige Sonderlinge oder grosszügige Philanthropen wirken zu lassen.“¹⁵³

Am 19. Januar 1914 schreibt E.W.Tschlenow an Oppenheimer: „Wir sind uns voll bewusst, daß Palästina den zwei semitischen Völkern gehören wird und dass wir mit den Arabern die Beziehungen guter Nachbarschaft pflegen müssen.“¹⁵⁴

Am 22. Januar 1914 schreibt Oppenheimer an Tschlenow: „Ich möchte jetzt umgekehrt dringend raten, dass das E.A.C. oder das Palästina-Amt nicht durch Worte, sondern durch irgend eine weithin sichtbare Tat der weitverbreiteten Vorstellung entgegentritt, als handle es sich im Grunde doch um eine Ausschliessung des Arabertums. Dass derartige falsche Ueberzeugungen eine so weite Verbreitung erhalten können, ist kein Wunder. So lange in der jetzigen zionistischen Presse und Vereinstätigkeit der verstiegenste Nationalismus ungehindert den Ton angeben darf, kann es kaum anders sein. Ich sehe diese Entwicklung zu einer Einseitigkeit, die unser Parteiprogramm nicht rechtfertigt, mit wachsender Sorge und Empörung und hätte längst dagegen öffentlich reagiert, wenn mir das möglich wäre.“¹⁵⁵

Am 5. Februar 1914 schreibt J. Kaplansky an Franz Oppenheimer: „Herr Dyk baut [in Merchawia] systematisch Familien-Häuser und verzichtet grossmütig auf das Ledigenheim. [...] In der Tat ist der Nationalfonds in diesem Augenblick das einzige Instrument der Kolonisation der Besitzlosen, das einzige Werkzeug der wahrhaft nationalen Kolonisation, die nicht jüdische Besitztitel, sondern arbeitende jüdische Massen in Palästina erstrebt. [...] Wir müssen der überwuchernden Ideologie, der Privatinitiative, die Profite verheisst und so das Privatkapital nach Palästina zu locken sucht – ohne sich darum zu kümmern, dass diese Profitmacherei keine Arbeitsgelegenheit für Juden, sondern kapitalistische Zersetzung in das arabische Dorf trägt – unsere Ideologie entgegenstellen. [...] Die von Ihnen gewünschte ‚Instruktion‘ für Amerika sind wir gern bereit, für Sie in den nächsten Tagen auszuarbeiten.“¹⁵⁶

Am 30. Februar 1914 schreibt Oppenheimer an Dr. A. Friedemann: „Es ist mir absolut nicht möglich, auch nur stillschweigend länger eine Agitation mit zu verantworten, die gegen meine Ueberzeugung und meine Empfindung verstösst. [...] Wenn Sie sich nicht selbst zu grosser Entschiedenheit aufraffen können, muss ich meinen Weg allein gehen und wenn es der Austritt wäre. Ich erwäge schon lange, ob ich nicht wenigstens aus der deutschen [Zionistischen] Organisation austreten kann, unter Verbleib in der Weltorganisation.“¹⁵⁷

Noch vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, reist Oppenheimer zum ersten Mal in die Vereinigten Staaten von Amerika, wo er unter anderem auch mit Vertretern der „Industrial Workers of the World“ (IWW) Kontakt aufnimmt; er trifft am 8. März in New York ein und

¹⁵³ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1.

¹⁵⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

¹⁵⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 10.

¹⁵⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, Brief Nr. 213, S. 1 und 3f.

¹⁵⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 11.

hält Vorträge in Baltimore, Philadelphia, Washington, Boston und Pittsburg, um Spenden für den jüdischen Nationalfonds einzuwerben und reist am 20. April wieder von New York nach Berlin zurück; die Zeitung *The American Hebrew and Jewish Messenger* berichtet am 13. März 1914 über Oppenheimers Ankunft in den USA: „Dr. Franz Oppenheimer, of the University of Berlin [...] arrived on Saturday evening on the Kaiserin Augusta Victoria, and was met at the dock by a committee of the Oppenheimer Reception Committee, which will provide for the noted economist's stay in New York. [...] On Monday and Tuesday, Dr. Oppenheimer lectured at Johns Hopkins University, in the Economic Department. He will also lecture at the University of Pennsylvania, and the New York University. A mass-meeting under the auspices of a special committee will be hold on Monday evening, March 16, at Cooper Union, where Prof. Oppenheimer will present his theory of Jewish Settlement in Palestine, as illustrated by what is being done in the Merchavia colony”¹⁵⁸; Louis Lipsky, der im Auftrag der *Federation of American Zionists* das Zionistische Zentralbüro in Berlin über Oppenheimers Amerika-Reise informiert, schreibt hierzu: „Dr. Oppenheimer ist ein Mann von seltenen Fähigkeiten, er hat sich viele gute Freunde hier erworben und hat seine Theorien sehr geschickt erläutert. Aber was die Propaganda anbetrifft, fehlt es ihm an Geschicklichkeit, sich bei den amerikanischen Juden mehr Gehör zu verschaffen. Außerdem ist er ein so ideal veranlagter Mensch, daß es ihm unmöglich zu sein scheint, einen gewissen Widerwillen gegen das Einsammeln von Beiträgen zu besiegen. [...] Dr. Oppenheimer ist, unserer Meinung nach, nur als Redner in nicht öffentlichen Versammlungen zu gebrauchen. Für die Zionisten und für die große Masse spricht er zu wissenschaftlich und dadurch zu schwer verständlich“¹⁵⁹; Israel Cohen schreibt: „Dr. Oppenheimer is an engaging and attractive personality, brisk in his movements, and quite the antithesis of a traditional dry-as-dust German professor. The scars on his face tell of the duels that he fought in his university days when anti-Semitism was at the height but of the twelve encounters in which he was engaged he was only wounded in two, so deftly did he wield the rapier. Dr. Oppenheimer has an excellent command of the English language so that his audiencies may be sure of listening to many an instructive and stimulating address.”¹⁶⁰

Am 30. April 1914 schreibt Oppenheimer an des Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds in Köln: “Gestern Abend bin ich von meiner Reise zurückgekehrt. Der pekuniäre Erfolg dürfte einigermaßen genügend sein. Er hätte ausgezeichnet sein können, wenn die Reise so vorbereitet gewesen wäre, wie ich es immer und immer wieder erbeten hatte. [...] Statt sich selbst für den Zweck der Reise einzusetzen, hat die dortige Organisation mich für ihre allgemeine zionistische Propaganda ausgenutzt. Aus diesem Grunde, weil für solche Propaganda mit ihren Massen-Meetings nur der Sonnabend und Sonntag in Betracht kommt, hat man mich nur in ganz wenigen Städten erscheinen lassen, während ich bereit gewesen wäre, überall privat Zirkel aufzusuchen. Die Massen-Meetings haben für unseren Spezialzweck so gut wie nichts geleistet; und selbst die waren schlecht vorbereitet. [...] Noch eins ist zu bemerken: Ich habe für Vorträge 50 Dollars eingenommen. 25 D[ollars] habe ich nach unserer Verabredung benutzt, um die 100 M[ark] zu ersetzen, die ich an Herrn Dr. Horn für die englische Übersetzung bezahlt hatte, deren Bezahlung Sie abgelehnt hatten.”¹⁶¹

Am 11. Mai 1914 schreibt Oppenheimer an Bodenheimer (Köln): „Sie werden sich entsinnen, dass wir uns vor etwa Jahresfrist darüber einigten, dass wir dem verstiegenen Nationalismus

¹⁵⁸ „Dr. Franz Oppenheimer arrives“, in: *The American Hebrew and Jewish Messenger*, VI. XCIV, Nr. 20, 13. März 1914, S. 3.

¹⁵⁹ CZA (Oppenheimer) SDC13290.JPG [Streubestand].

¹⁶⁰ Israel Cohen, “Dr. Franz Oppenheimer, the Propagator of Liberal Socialism”, in: *The American Hebrew and Jewish Messenger*, Vol. XCIV, Nr. 20, 13. März 1914, S. 2.

¹⁶¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S.1-2.

innerhalb der deutschen Partei entgegen treten müssten. [Otto] Warburg schloss sich damals unserer Meinung durchaus an. Wir sind nun entschlossen, zum diesjährigen Delegiertentage mit aller Entschiedenheit vorzugehen und diese Dummheiten zu bremsen, die auf die Dauer uns auf die Nerven fallen, und, wie ich fest überzeugt bin, den Zionismus diskreditieren und zuletzt ruinieren müssen. [...] Ich glaube, es kommt sehr viel darauf an, dass sich unsere besten Männer beteiligen. Dann, wenn sie sich nicht beteiligen, so sind wir Unterzeichner gezwungen, wenigstens aus der Deutschen Partei auszutreten. Ich würde in diesem Falle mich dem Poale Zion anschliessen.¹⁶²

Am 14. Mai schreibt das *Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds* an die *Federation of American Zionists* in New York: „Wir bestätigen den Empfang Ihres geschätzten Briefes vom 23. April d[iese]s J[ahres], in dem Sie uns über das Resultat der Reise und der Aktion des Herrn Dr. Oppenheimer berichten. Inzwischen hatten wir Gelegenheit, auch von Herrn Dr. Oppenheimer selbst einen Bericht zu hören, der sich im grossen und ganzen mit Ihren Mitteilungen deckt. Herr Dr. Oppenheimer ist nur optimistischer mit Bezug auf die während seiner Anwesenheit gezeichneten Beträge, die nach seiner Ansicht die Summe von ca. 6.000 Dollar erreicht hätten, während nach Ihrer Angabe nur 4.000 Dollar zu erwarten seien. Leider entsprechen die Resultate in beiden Fällen nicht unseren Erwartungen, da wir gehofft hatten, dass die Reise uns den Betrag von mindestens 20.000 Doll[ar] bringen wird. Diese Summe benötigen wir allein für den Ausbau der Siedlungsgenossenschaft in Merchawja. Es ist Ihnen aber bekannt, dass wir genötigt sind, eine ebenso große Summe aufzubringen, um die Genossenschaft Dagania von der Palestine Land Developpment Company zu übernehmen und sie der Siedlungsgesellschaft ‚Erez Israel‘ zu unterstellen. [...] Es ist auch die Frage, ob Herr Dr. Oppenheimer für die grossen Versammlungen, die so wenig brachten, in so starkem Masse hätte in Anspruch genommen werden sollen. [...] Dass Herr Dr. Oppenheimer als Gentleman nicht die Qualität hat, selbst zu ‚schnorren‘, ist richtig; das wussten wir auch von vornherein aus seiner Ttätigkeit bei der ersten Aktion in Europa.¹⁶³

Am 29. Mai 1914 schreibt Kaplansky an Oppenheimer: „Kein Mensch betrachtet Sie als einen Repräsentanten des deutschen Zionismus. Kein Mensch identifiziert Sie mit der zionistischen Organisation oder mit dem sogenannten Centralorgan, der ‚Jüdischen Rundschau‘, die Sie nicht zu lesen brauchen, genau so wie ich es tue. Alle Welt weiss, dass Sie im Zionismus einen sozialen Gedanken und eine bestimmte Siedlungsmethode vertreten. [...] Nun wollen wir die Werbung für die Genossenschaft erneuern, und zwar in noch grosserem Umfange. Wenn Sie aber in diesem Augenblick wieder an der Spitze einer Gruppe erscheinen, die, wie gesagt, aus ganz anderen Gründen als Sie eine Revision der nationalen Ansichten in der zionistischen Bewegung verlangt, so werden die Leute nicht mehr zu überzeugen sein, dass die Genossenschaftssache mit dem nationalen Revisionismus nichts gemein hat. Man wird die Genossenschaft für alle Absichten und Nebenabsichten derjenigen verantwortlich machen, die sich Ihnen als angebliche Kampfgenossen aufdrängen.¹⁶⁴

Am 5. Juni 1914 schreibt Oppenheimer an Kaplansky: „Der Zustand, in dem ich mich befinde, ist mir absolut unerträglich geworden. Sie sind ganz im Irrtum, wenn Sie glauben, dass mein abweichender Standpunkt der weiteren Oeffentlichkeit wohl bekannt ist. Im Gegenteil wird mir immer wieder berichtet, dass sich die jetzigen offiziellen Zionisten mit ihrem Nationalismus auf meine Autorität berufen. Das kann und will ich nicht länger mitmachen. Wir stehen uns so freundschaftlich, dass Sie mich verstehen werden, wenn ich Ihnen sage, dass ich mit einem Nicht-Deutschen über diese Dinge nicht diskutieren kann, weil

¹⁶² CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1.

¹⁶³ CZA, Abt. A 161, Nr. 17, S. 1-2.

¹⁶⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 4.

wir augenscheinlich auf einer völlig verschiedenen Gefühlsbasis stehen. Ausserdem bin ich durchaus davon überzeugt, dass die jetzt betriebene Politik unsere Bewegung über kurz oder lang ruinieren muss. Wir können auf das Wohlwollen des weiteren Kreises und der Mitläufer unmöglich verzichten, wenn wir unserem Ziele näher kommen wollen. [...] Sie sind sehr im Irrtum, wenn Sie glauben, dass ich in dieser Aktion von irgend einer Gruppe ins Schlepptau genommen worden bin. Der Anstoss oder wenigstens ein Anstoss ist unmittelbar von mir ausgegangen.“¹⁶⁵

Bodenheimer schreibt zu dieser Zeit an Wolffsohn: „Ich habe mit Oppenheimer, Friedemann, Struck, Moses in Mannheim und einigen anderen Freunden Fühlung genommen, um endlich einmal mit der einseitigen und abwegigen nationalen Propaganda in Deutschland ein Ende zu machen, wenigstens zu zeigen, dass es noch Zionisten in Deutschland gibt, denen der Zionismus wichtiger ist, als hypernationales Phrasengedresch. [...] Der Zionismus setzt die Existenz des jüdischen Volkes voraus, und sucht dasselbe für die Zukunft zu erhalten, indem er ein jüdisches Gemeinwesen auf nationaler Grundlage in Palästina schafft. Diese Schaffung eines nationalen Mittelpunktes in Palästina soll und kann die deutschen Zionisten nicht hindern, die Erhaltung eines lebendigen Zusammenhanges mit dem deutschen Judentum und mit der Kultur und den vaterländischen Interessen des deutschen Volkes anzustreben. Die Schaffung eines Mittelpunktes mit hebräischer Sprache und eigenartiger Kultur in Palästina erfordert keineswegs ein nationales Bekenntnis zur hebräischen Sprache und Kultur in den jetzigen Wohnländern der Juden.“¹⁶⁶

Am 15. Juli 1914 schreibt Oppenheimer an den Jüdischen Verlag in Berlin: „Ich beabsichtige, einige meiner Aufsätze und Reden zur Judenfrage als Broschüre, etwa unter dem Titel ‚Zum jüdischen Problem‘ zu publizieren und biete Ihnen die Arbeit zuerst an. Wollen Sie mir gütigst mitteilen, welche Honorarbedingungen Sie mir anbieten können.“¹⁶⁷

Am 30. Juli 1914 schreibt der Jüdische Verlag in Wien an Oppenheimer: „Wir bedauern sehr, Ihnen mitteilen zu müssen, dass es uns zur Zeit nicht möglich ist, Ihre zionistischen Aufsätze in Verlag zu nehmen. Der Augenblick für diese Publikation wäre ausserordentlich ungünstig gewählt, da die Organisation jetzt mit allen Kräften die nationale Propaganda betreibt. Nimmt der Jüdische Verlag ein Buch, so muss er sich honoriger Weise dafür auch einsetzen. Nun würde man es in den Kreisen unserer Anhänger nicht begreifen, wieso wir, das heisst schliesslich doch die Organisation, gleichzeitig nationale Propaganda betreiben und solche Schriften empfehlen, die zu unserer Propaganda in scharfem Gegensatz stehen. Eine prinzipielle Ablehnung soll damit nicht ausgesprochen werden. Sobald der Kampf mit unsern nationalen Gegnern ruhige Formen angenommen haben wird, dann wird es für uns wieder möglich sein, Schriften herauszugeben, die von den zur Zeit dominierenden Ansichten abweichen oder sie sogar bekämpfen.“¹⁶⁸

Am 25. September 1914 schreibt Oppenheimer: „Für die zukünftige Gestaltung Osteuropas ist das dort wohnende jüdische Element von besonderer Bedeutung. In West- und Südrussland wohnen 6 Millionen Juden, die bekanntlich von der Regierung des Zaren in der grausamsten Weise unterdrückt und verfolgt werden. Dieses jüdische Element ist für Deutschland insofern von besonderem Interesse, als es *durchweg deutsch versteht*. Diese merkwürdige Tatsache erklärt sich dadurch, dass die Juden im Mittelalter über Deutschland nach Polen gewandert sind und seit dieser Zeit die deutsche Sprache beibehalten haben. Sie sprechen den ‚Jargon‘

¹⁶⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 1-2.

¹⁶⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 1f.

¹⁶⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 14.

¹⁶⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1.

oder das ‚Jiddisch‘, eine aus dem Mittelhochdeutschen stammende Mundart, die mit slavischen und hebräischen Worten nur wenig vermischt ist.“¹⁶⁹

In einem am 28. September 1914 verfaßten Memorandum des Komitees für den Osten wird mitgeteilt: „In der allgemeinen Presse bestand anscheinend noch nicht das geringste Interesse gegenüber der Tatsache, dass das künftige Operationsgebiet der verbündeten Armeen im Osten zu einem sehr starken Prozentsatz von einer nach Sprache und Sitte einheitlichen jüdischen Bevölkerung besiedelt ist.“¹⁷⁰

Oppenheimer macht im Oktober 1914 in Radom während eines Treffens des *Komitees für den Osten* mit der Obersten Heeresleitung die persönliche Bekanntschaft mit Generalstabschef Paul von Hindenburg und Generalleutnant Erich von Ludendorff; ein Nachrichtenoffizier aus dem Hauptquartier Ost in Radom schreibt am 13. Oktober: „Die Herren Justizrat Dr. Bodenheimer und Privatdozent Dr. Oppenheimer aus Berlin sind auf Wunsch des Chefs des Generalstabes zu mündlicher Besprechung hierher gekommen und bis auf weiteres hier einzuquartieren“¹⁷¹; in einer entsprechenden Depesche wird mitgeteilt: „Auf Einladung des Generalstabschefs der Ostarmee, General von Ludendorf, befanden sich in der letzten Woche die Herren Privatdozent Dr. Franz Oppenheimer (Berlin) und Justizrat Dr. Bodenheimer (Köln) als Gäste im Hauptquartier der Ostarmee, um verschiedene, die jüdische Bevölkerung der besetzten Gebiete betreffende Angelegenheiten zu besprechen. Sie wurden in liebenswürdigster Weise aufgenommen und durch eine persönliche Einladung zur Tafel des General-Obersten, Excellenz von Hindenburg, ausgezeichnet. Die von ihnen unterbreiteten Vorschläge fanden die völlige Billigung des Generalkommandos, dessen Führer wiederholt die wohlwollensten Absichten gegenüber den russischen Juden zum Ausdruck brachte“¹⁷²; einem ‚streng vertraulichen‘ Bericht anlässlich des Besuchs des Komitees für den Osten in Radom ist ferner zu entnehmen: „Auf Einladung des Chefs des Generalstabes des A.O.K. IX., des Herrn General von Ludendorff, begaben sich die Herren Justizrat Dr. Bodenheimer und Dr. Franz Oppenheimer am 9. Oktober in das Hauptquartier des Generalobersten von Hindenburg. [...] Am Abend fand eine Konferenz mit dem Generalstabschef General von Ludendorff statt, der ebenfalls sein prinzipielles Einverständnis mit den vom Komitee unterbreiteten Vorschlägen erklärte. Diese gingen vor allem dahin, in den grösseren Ortschaften Polens, die durchweg eine sehr grosse jüdische Bevölkerung aufweisen, deutsche Herren [sic!] sesshaft zu machen, welche die Vermittelung zwischen der jüdischen Bevölkerung und der Armee obliegen soll. [...] Endlich und nicht zum wenigsten beruhen die Sympathien der jüdischen Bevölkerung in Polen für ein deutsches Regiment auf der Tatsache, dass sie, wie geschichtlich feststeht, deutscher Herkunft sind, ein mit hebräischen Bestandteilen durchsetztes Idiom reden und kulturell vollkommen der deutschen Geisteswelt zuneigen. [...] Dabei wurde von Seiten der Herren Offiziere zum Ausdruck gebracht, dass die jüdische Bevölkerung die einzige sei, auf welche sich das deutsche Armee-Kommando stützen könne, während die polnische Bevölkerung sich als wenig zuverlässig erweise. Die Herren befragten sodann Herrn Dr. Franz Oppenheimer nach seiner Ansicht über die wirtschaftliche Widerstandskraft Englands. [...] Am folgenden Tage erhielten die Herren Justizrat Bodenheimer und Dr. Oppenheimer eine Einladung ins Casino, wo zu Ehren ihrer und des Grafen Schlippenbachs Anwesenheit ein Mahl stattfand. Seine Excellenz der Generaloberst von Hindenburg bewillkommnete die Gäste. [...] Auch hier wurden die Zwecke

¹⁶⁹ Franz Oppenheimer, „Die Hoffnungen der Juden“. Unveröffentlichtes Manuskript, LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁷⁰ Komitee für den Osten, „Memorandum über einige, unsere Arbeit in der Presse betreffende Fragen“. Unveröffentlichtes Manuskript, LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁷¹ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁷² LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

des Komitees in der Unterhaltung wohlwollend erörtert und das wissenschaftliche Urteil Dr. Oppenheimers über wirtschaftliche Fragen in Anspruch genommen.“¹⁷³

In einem Schreiben vom 15. Oktober 1914 teilt der Oberbefehlshaber des deutschen Ostheeres von Hindenburg mit: „Den Herren Justizrat Dr. *Bodenheimer* und Privatdozent Dr. *Oppenheimer*, Bevollmächtigendes Komitees zur Befreiung der russischen Juden bescheinige ich gern, dass ich den Bestrebungen ihres Komitees ein wohlwollendes Interesse entgegenbringe und bereit bin, seine Ziele zu fördern.“¹⁷⁴

Ludwig Oppenheimer schreibt hierzu: „Während des ersten Weltkrieges entfaltete Oppenheimer eine ausgedehnte Tätigkeit, sowohl für die deutsche Regierung, wie für das Judentum der vom deutschen Heer besetzten Gebiete. Bei Kriegsausbruch entwickelte er ein grosszügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm durch Staatsaufträge. Später wirkte er als einer der Hauptmitarbeiter der für die Kriegsdauer im Kriegsministerium geschaffenen Sonderabteilung zur Behandlung sozialpolitischer Fragen. [...] Als Leiter des von ihm begründeten ‚Komitees für den Osten‘ beriet er das Auswärtige Amt, die Reichskanzlei und die Oberste Heeresleitung im Osten in allen Fragen des Judentums Polens, Litauens und der übrigen besetzten Gebiete. Er suchte diesen Stellen klar zu machen, dass die Juden ein durch die zaristische Regierung bedrücktes Volk darstellten, das man durch verständnisvolle, wohlhabende Behandlung für die Sache der Mittelmächte gewinnen könnte und dass das durch ihre, dem Deutschen nahe verwandte [jiddische] Sprache erleichtert werde. O[ppenheimer] hatte mit dieser Propaganda, in der ihn der langjährige Direktor des Keren Kajemeth, Dr. Max Bodenheimer, und A. Friedmann unterstützten, bedeutende Erfolge. Es gelang ihm und den Genannten, auf zwei Reisen in das deutsche Hauptquartier Hindenburg und Ludendorff für eine derartige Politik zu interessieren. [...] [Er gewann] ihr geneigtes Ohr unter anderem durch seine bekannte Fähigkeit, gut Witze zu erzählen, und durch seine Trinkfestigkeit.“¹⁷⁵

Paul Arnsberg schreibt: „Es war ein nicht unwichtiges Intermezzo in diesem Leben gewesen, als er während des Krieges im Auftrage des Auswärtigen Amtes und der Heeresleitung Ost das ‚Komitee für den Osten‘ mitgründete und so in Berührung mit dem Ostjudentum kam, dessen politisches Potential für das Deutschtum ihm damals klar wurde. Das Ostjudentum war nicht nur für ihn eine Entdeckung: ‚Es ist ein Skandal! Da haben wir das unverschämte Glück, daß das begabteste Handelsvolk der Welt unsere Sprache spricht und (wir) machen es zu unseren Feinden. Was würden die Engländer aus dieser Chance gemacht haben?‘“¹⁷⁶

Dieter Haselbach schreibt: „Im Rahmen des Ersten Weltkrieges ergab sich für Oppenheimer ein anderes Tätigkeitsfeld im Rahmen zionistischer bzw. dem Zionismus nahestehender Organisationen. Noch im August 1914 wurde das ‚Deutsche Komitee zur Befreiung der russischen Juden‘ gegründet, in dem er zusammen mit Max Bodenheimer den Vorsitz übernahm. [...] In konsequenter Fortsetzung des philanthropischen Engagements der älteren Zionistengeneration verfolgte das Komitee – das sich im November 1914 den neutraleren Namen ‚Komitee für den Osten‘ gab und sich auch nichtzionistischen Mitgliedern öffnete – vielmehr die mehrschichtige Zielsetzung, die Mittelmächte bei ihren Aktivitäten im Osten zu unterstützen, im Machtbereich der deutsch-österreichischen Besatzung zur Verbesserung der politischen und sozialen Lage der Juden beizutragen und durch diplomatische Einflußnahme

¹⁷³ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁷⁴ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁷⁵ Ludwig Oppenheimer, „Material zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer“, S. 9.

¹⁷⁶ Paul Arnsberg, „Der Vorkämpfer des ‚liberalen Sozialismus‘“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 60, 13. März 1966, S. 11.

eine Nachkriegsordnung vorzubereiten, in der den Ostjuden ein anerkannter Status als nationale Minderheit zukommen sollte.“¹⁷⁷

Oppenheimers Sohn Ludwig schreibt hierzu:“ Während des ersten Weltkrieges war F.O. Vorsitzender des ‚Komitee für den Osten‘, dem außer ihm an Zionisten Max Bodenheimer und Adolf Friedemann und außerdem verschiedene nicht-zionistische Vertreter des Gemeindebundes, des Zentralvereins, der Bnei Brith-Loge usw. angehörten. Es leistete in Verbindung mit den entsprechenden Hilfsorganisationen (Joint, Hilfsverein usw.) Schul- und Hilfsarbeit in den damals von Deutschland besetzten Gebieten und beriet die deutschen Behörden (Oberkommando Ost und Generalgouvernement Warschau) hinsichtlich der in ihrem Gebiet zu lösenden jüdischen Angelegenheiten. Auf politischem Gebiet trat das Komitee unter Führung von F.O. nachdrücklich für die *nationale* Autonomie der Ostjuden ein, unter Benutzung des für diesen Zweck einzig verwendbaren, von Karl Renner an Stelle des territorialen Prinzips entwickelten personalen Prinzips der Nationalität. [...] Bei dieser Tätigkeit und ebenso bei früheren Auseinandersetzungen über den nationalen Charakter des Zionismus, begegnete O. mit seinen zionistischen Gesinnungsgenossen, namentlich Bodenheimer und Friedemann, einer scharfen Opposition der damaligen Mehrheit der deutschen Zionisten. Hinsichtlich seiner politischen Arbeit wurde ihm u.a. vorgeworfen, daß sein Plan jüdischer Autonomie für den Osten, z.B. durch das Vorsehen einer jüdischen [jiddischen] Unterrichtssprache, zionistische Grundsätze verletze. Darüber hinaus wandte sich die grundsätzliche Opposition gegen seine und seiner Freunde Auffassung, daß Zionisten ‚westjüdischen‘ Ursprungs in nationaler und kultureller Hinsicht Angehörige eines anderen Volkstums als das jüdische sein dürften.“¹⁷⁸

Am 5. Dezember 1914 bittet Oppenheimer Fürst Bernhard von Bülow um einen Gesprächstermin und bietet diesem an, „einen Vertrauensmann nach Italien zu entsenden, um dort im deutschen Interesse zu wirken.“¹⁷⁹

Im Sommersemester 1914 bietet Oppenheimer neben Übungen im Staatswissenschaftlichen Seminar Lehrveranstaltungen über „Allgemeine theoretische Nationalökonomie“ sowie über die „Geschichte der Nationalökonomie“ an; im Wintersemester 1914/15 bietet Oppenheimer neben Übungen im Staatswissenschaftlichen Seminar Lehrveranstaltungen über „Soziologie als Grundlegung der Nationalökonomie“ sowie über „Spezielle und Praktische Nationalökonomie“ an.

1915

Weltwirtschaft und Nationalwirtschaft; Oppenheimer übersetzt und veröffentlicht in diesem Jahr das in Berlin unter dem Namen A. Lien erscheinende Buch „Das Märchen von der französischen Kultur“ seiner späteren zweiten Ehefrau Mathilda Oppenheimer.

Am 11. Januar 1915 schreibt Oppenheimer an den Gemeinen Rat Dr. Brümmer vom Berliner Landwirtschaftsministerium: „Herr Salomon Dyk ist eine sehr hoch qualifizierte Persönlichkeit. Galizier von Geburt, besitzt er die Diplome als österreichischer Volksschullehrer und Gartenbaulehrer und hat auf der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule das deutsche Diplom als Landwirt erworben. [...] Er hat dann dreieinhalb Jahre

¹⁷⁷ Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 140.

¹⁷⁸ Ludwig Y. Oppenheimer, „Franz Oppenheimer und der Zionismus“. Unveröffentlichtes Manuskript [1944], CZA, Abt. A 161, Nr. 118, S. 5f.

¹⁷⁹ CZA (Oppenheimer), SDC13288.JPG [Streubestand].

lang unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen einen landwirtschaftlichen Grossbetrieb in Palästina [= Merchawia] aufgebaut und geleitet. Ich darf ihn als Fachmann und als ehrenmann unbedenklich auf dasbeste empfehlen. Er spricht polnisch, russisch, ruthenisch und jüdisch [gemeint ist offensichtlich jiddisch] perfekt, ferner genug arabisch, um sich verständigen zu können.¹⁸⁰

Am 18. Januar 1915 schreibt Oppenheimer an Georg Bernhard: „Mir ist ein wahrer Schatz in die Hände gefallen: eine Art von französischem Kriegstagebuch. Eine mir befreundete Dame amerikanisch-englischer Abkunft, aber in Frankreich erzogen und durch Ehe mit einem Deutschen bei uns naturalisiert [= Mathilda Horn], war zufällig während des Kriegausbruches bei ihrer erkrankten Mutter in Frankreich und hat bis Ende des Jahres im Norden gelebt. [...] Ich biete Ihnen diese Serie an und lege Ihnen als Beispiel zwei Proben ein, eine wirtschaftspolitische und eine feuilletonistische. Sie werden aus der ersten ersehen, dass die Dame, die meine Schülerin ist, ein ganz tüchtiger Volkswirt ist.“¹⁸¹

Am 22. Januar 1915 berichtet A. Friedemann Rechtsanwalt Dr. Marwitz in Berlin über das Komitee für den Osten: „Unser Komitee ist ein jüdisches und hat den Zweck, sowohl die Interessen der jüdischen Bevölkerung Polens bei einer Neuordnung der Verhältnisse dort zu wahren, als auch den vaterländischen Zielen durch Beeinflussung der jüdischen Bevölkerung des Reiches dienlich zu sein. Dem Komitee gehören fast alle leitenden Persönlichkeiten der deutschen Judenheit an: u.a. der Präsident der jüdischen Grosslogen; Geheimrat Timmendorfer, der Vorsitzende des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens; Geheimrat Eugen Fuchs, ferner vom Hilfsverein der deutschen Juden die Herren Prof. Sobernheim, Prof. Mittwoch, Dr. Ginsberg usw. Ausserdem der Freiherr von Goldschmidt-Rothschild in Frankfurt a.M., der Bruder des jüdischen Grossbankiers Jacob Schiff in New York, Herr Bankier Ludwig Schiff in Frankfurt a.M., Herr Justizrat Cahen in Köln, Justizrat Bodenheimer, ebendort, dann Justizrat Magnus, der Maler Hermann Struck, der Privatdozent an der Universität Berlin Dr. Franz Oppenheimer und viele andere. [...] Das Endziel unserer Bestrebungen besteht in politischer Beziehung darin, für die Schaffung eines möglichst grossen Pufferstaates im Osten tätig zu sein. Wir sind der Ansicht, dass es nur dann möglich sein wird, den Interessen des Reiches und denen der Ostjuden – die unserer Ansicht nach vollkommen identisch sind – zu nützen, wenn alle die Projekte fallen, welche die Schaffung eines selbständigen Königsreichs Polen oder aber kleiner Einzelstaaten im Osten zum Endziel haben. Kleine Einzelstaaten im Osten würden ein Quell dauernder Beunruhigung für Europa werden, genau wie das mit den Balkanstaaten der Fall war. Der Fehler des Berliner Kongresses darf nicht wiederholt werden. Ein selbständiges Königreich Polen aber wäre zu klein, um eine selbständige Politik zu treiben, und hätte naturgemäss seine ganzen Zukunftsinteressen in nationaler Beziehung durch Bekämpfung Österreichs und Preussens zu vertreten. [...] Wir haben aber gar kein Interesse daran, ein zweites Rumänien zu schaffen, d.h. einen äusserlich parlamentarisch organisierten, innerlich korrupten Bedruckerstaat. Dem kann nur begegnet werden, indem der Gedanke eines Pufferstaates von 20 oder 25 Millionen Menschen propagiert wird, in dem die Bevölkerung so verteilt wäre, dass etwa 10 Millionen Polen einer anders nationalen Mehrheit gegenüberstehen würden. Letztere würde sich aus Deutschen, Juden, Littauern und Ukrainern zusammensetzen, und da die Kultur der 6 Millionen Juden eine deutsche und nicht eine polnische ist, würden sie zusammen mit den Deutschen, Esten und Letten einen so starken Einschlag in dies neue Staatswesen einbringen, dass man irredentistische Bestrebungen nicht zu befürchten hätte.“¹⁸²

¹⁸⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

¹⁸¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

¹⁸² Bundesarchiv Koblenz, Zeitgeschichtliche Sammlung, Bestandsignatur SG 160/7, Archivnummer 11, S. 1-3.

Am 25. Januar 1915 schreibt Karl Renner an Oppenheimer: „Wie Sie vielleicht aus den Zeitungen ersehen haben, widerstrebt man in Deutschland (z.B. der sehr liberale Professor Anschütz) der Abtrennung Polens von Rußland hauptsächlich aus dem Grunde, weil man der Nationalitätenfrage gegenüber ratlos ist. Da ist es Zeit, dass Sie mit Ihren trefflichen Ideen klärend eingreifen.“¹⁸³

Richard Salomon schreibt aus Berlin-Charlottenburg am 29. März 1915 anlässlich dessen bevorstehenden 51. Geburtstages an Oppenheimer: „Als ältestes Mitglied Ihres Seminars und, wenn das Wort nicht vermessen wäre, als Ihr Schüler, nehme ich diesen Tag als willkommenen Anlaß, Ihnen meine Verehrung und Dankbarkeit für mannigfaltige Anregungen auszusprechen. [...] Ein Geburtstag im Kriegsjahr verläuft ruhig, und dieses Jahr können Ihnen Ihre Seminarmitglieder nicht eine so nette Feier veranstalten, wie die in Hamburg gewesen ist, weil sie meistens im Felde sind oder, soweit sie hier sind, die Stimmung zu echter Lustigkeit fehlt. So wird denn in diesem Jahre das ‚Kind‘ nicht beim Gläserklang an der Tafelrunde erschallen, sondern jeder für sich wird es Ihnen zuwerfen, von nah und fern, wohl so mancher aus dem Schützengraben! Aber der Inhalt dieser Glückwunschihe ist immer derselbe, im Liede unseres Bundesgenossen gesprochen: ‚Gott erhalte Franz, den Meister, unsern guten Meister Franz‘.“¹⁸⁴

Am 1. April 1915 schreibt der Berliner Rechtsanwalt Dr. Klee an Bodenheimer: „Der Aufsatz von Franz *Oppenheimer* in der Vossischen Zeitung über nationale Politik im Osten, der das Problem lediglich auf die Sprache stellte, hat mich ausserordentlich stutzig gemacht und ist für mich ein Grund mehr, an meiner Auffassung von der Aussichtslosigkeit der Bestrebungen dieses Comités fest zu halten.“¹⁸⁵

Am 5. April 1915 schreibt Friedemann an Bodenheimer: „Wenn Oppenheimer im Auswärtigen Amt mündlich gesagt hat, er hoffe, dass die [polnischen und russischen] Juden allmählich eingedeutscht würden, so ist das seine ganz private Ansicht, und er hat den rein privaten Charakter dieser Auesserung wiederholt betont.“¹⁸⁶

Am 6. April 1915 schreibt Oppenheimer an Adolf Löwe in Tübingen: „Vielleicht kommt es zu Umwälzungen in der inneren Politik, die mir die Möglichkeit geben, in die Speichen zu fassen. Der Bruch, der sich gerade in der Sozialdemokratie in Württemberg anlegt, kann unter Umständen sehr viel weiter splintern, und dann kommt vielleicht wirklich meine Zeit.“¹⁸⁷

Am 29. April 1915 schreibt Oppenheimer an die Redaktion der ‚Internationalen Rundschau‘ in Bern: „Vielleicht haben Sie Bedarf nach zuverlässigen und geschmackvollen Uebersetzern. Dann kann ich Ihnen das Ehepaar Horn in Grosshartau bei Dresden auf das Wärmste empfehlen. Herr Horn ist Reichsdeutscher, Philologe und beherrscht Französisch und Englisch mit absoluter Meisterschaft in Wort und Schrift. Er hat mein letztes Buch so ins Englische übertragen, dass er die Bewunderung hervorragender englischer Gelehrter hervorgerufen hat. Seine Frau [= Mathilda Horn] ist eine Französin englischen Ursprungs; sie hat meine ‚Theorie‘ [= Theorie der reinen und politischen Ökonomie] und meinen ‚Staat‘ ins Französische übertragen und ist einer der beschäftigten Uebersetzerinnen der ‚Rivista di Scienza‘ des Herrn Eugenio Rignano.“¹⁸⁸

¹⁸³ CZA, Abt. A 161, Nr. 66.

¹⁸⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 68, S. 1f.

¹⁸⁵ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁸⁶ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁸⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

¹⁸⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

Am 20. Mai 1915 schreibt Oppenheimer an den „Einjährigen [Erik] Nölting“ der Militär-Polizei-Truppe in Lille [Frankreich]: „Nun wollen heute die wahnsinnigen Italiener auch noch los schlagen. Jetzt steht ausser Südamerika, China und ein paar europäische Kleinstaaten positiv die ganze Welt gegen uns in Waffen. Ich glaube ja, wir schaffen auch das noch; aber es ist traurig, wie viel Blut das noch wieder kosten wird.“¹⁸⁹

Am 27. Mai 1915 schreibt Oppenheimer an die Federation of American Zionists in New York: „Für unseren Stamm ist der Weltkrieg doppelt tragisch. Er lebt zerstreut unter allen Nationen, und darum kämpfen, bluten und sterben Juden in allen Heeren, auf allen Schlachtfeldern in Ost und West, in Nord und Süd. Und ferner: der Schauplatz des wildesten Ringens sind gerade die Länder, in denen die Hauptmasse der Juden sitzt: Galizien und Russisch Polen. Sie leiden furchtbar an Gut und Blut und für sehr viele wird die Judenfrage mit schrecklicher Einfachheit gelöst sein, wenn der Krieg einmal ausgetobt haben wird; er wird sie verschlungen haben! Sie sterben massenhaft, nicht nur auf dem Schlachtfelde, sondern auch hinter ihm, an russischen Galgen und unter Kugeln und Bajonetten russischer Soldateska, und an den Seuchen, die in ihrer Heimat wüten. [...] Ihr jeneits des Atlantic werdet die Hauptlast des Hilfs- und Rettungswerkes zu leisten haben. [...] Ein *Deutscher* schreibt das, der mit leidenschaftlicher Inbrunst den Sieg seines geliebten Vaterlandes erhofft und sicher erwartet; eine *Jude* schreibt das, der im Tiefsten davon überzeugt ist, dass deutsches und jüdisches Interesse heute identisch sind, und dass nur Deutschlands Sieg den Juden Russlands die wirkliche Erlösung bringen kann vom Joche der Knechtschaft, von Elend, Unwissenheit, Entsittlichung und Barbarei. Ein *Volksmann* schreibt das, den seit Jahrzehnten ein tiefer grimmiger Hass beseelt gegen das Reich des Teufels, das Reich der Ungerechtigkeit und der Gewalt, das Reich der Mörder, gegen das *zaristische Russland!* Wenn dieser furchtbare Krieg es endlich in Trümmern schlägt, wenn im Osten das Morgenrot menschlicher Gesittung aufdämmert, dann sind alle die Millionen kostbarer junger Leben nicht umsonst verblutet.“¹⁹⁰

Am 18. Juni 1915 schreibt Oppenheimer an J. Rabinowitz in Merchawia: „Ich bin seit Anbruch des Krieges mit aller Kraft für unsere armen Glaubensgenossen in Polen tätig, Näheres darf ich nicht sagen, aber ich hoffe, dass meine Arbeit nicht ganz vergebens sein wird. Anfang Juli hoffe ich Hern Dyk zu sehen, der auf meine Empfehlung vom Preussischen Landwirtschafts-Ministerium als Oberbeamter einer sehr großen Moor-Kolonie angestellt worden ist; ein gutes Zeichen der Zeit: ein galizischer Jude als Oberbeamter über 40 christliche Unterbeamte und 3.000 Arbeiter und Gefangene.“¹⁹¹

Am 1. Juli 1915 schreibt Oppenheimer an Professor Dr. Waldeyer von der Berliner Akademie der Wissenschaften: „Beiliegendes Manuskript ist die von mir gefertigte Uebersetzung eines französischen Originals, verfasst von einer gebürtigen Französin [sic!], die mit einem Deutschen verheiratet ist. Die ausserordentlich kluge und kultivierte Dame, die, wie wenige in der Lage ist, den Kulturzustand der beiden Völker zu vergleichen, kommt, bei aller Schonung ihrer Landsleute, doch zu einem Ergebnis, das für Deutschland viel schmeichelhafter ist als für Frankreich. Die deutsche Uebersetzung wird auszugsweise in der Vossischen Zeitung und als Buch unter dem Titel ‚Das Märchen von der französischen Kultur‘ im Verlage von Curtius, Berlin erscheinen. [...] Die Verfasserin, die durch den Krieg in eine einigermassen

¹⁸⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

¹⁹⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1f.

¹⁹¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 1.

beengte Lage gekommen ist, da sie von ihrem in Frankreich festgelegten Vermögen keine Zinsen erhält, ist nicht in der Lage, auf eine bescheidene Entschädigung zu verzichten.“¹⁹²

Am 6. Juli 1915 schreibt Oppenheimer an Ludendorff: „Eure Existenz haben gewiss Recht, wenn Sie die Hebung des jüdischen Proletariats für eine ernste und schwierige Aufgabe erklären. [...] Aber wir wissen auch aus reicher Erfahrung, dass in diesen zertretenen Menschen eine unzerstörbare Kraft lebt, die unter günstigen Umständen ihre schnelle Hebung herbeiführt. In Nordamerika kommen sie ausserordentlich rasch wirtschaftlich in die Höhe. [...] Auch der physische Habitus ändert sich überraschend schnell; der verelendete Ghettotypus verschwindet. [...] Einer meiner liebsten Gedanken geht dahin, sie in möglichst grosser Anzahl aufs Land zu bringen, sie als Bauern mit der Scholle zu verwurzeln, ihnen damit das eigentliche Vaterlands- und Heimatsgefühl zu geben und damit gleichzeitig den Beweis zu erbringen, dass der Jude nicht aus Eigenschaften seiner Rasse heraus, sondern lediglich unter dem Druck unerhört ungünstiger Umstände sich ganz den städtischen Berufen gewidmet hat. [...] Die sorgfältig ausgearbeiteten Pläne dafür sind fertig, die geeigneten Persönlichkeiten vorgebildet, die nötigen Vorversuche in Palästina angestellt.“¹⁹³

Am 23. Juli 1915 schreibt Hauptmann Cämmerer und 1. Adjutant vom Hauptquartier Ost an Oppenheimer: „Herzlichen Dank für die Übersendung Ihrer Artikel, die Ihren Excellenzen Herrn Generalfeldmarschall v. *Hindenburg* und Herrn Generalleutnant *Ludendorf* von mir übermittelt worden sind.“¹⁹⁴

Am 27. Juli 1915 schreibt Oppenheimer an den Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin: „Am 5. August [1914] legte ich dem Reichsamt des Innern eine Denkschrift ‚Organisation der Wirtschaft‘ vor, in der ich alle entscheidenden Massnahmen gegen die Arbeitslosigkeit Staatsaufträge im großen Masse verlangte. [...] Bald darauf wurde ich zur Mitarbeit an einer im Reichsmarineamt ausgearbeiteten Denkschrift über das Verhältnis der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zwischen Deutschland und Grossbritannien aufgefordert; ich habe den allgemeinen Plan der Arbeit entworfen und den Abschnitt über Nahrungsmittelversorgung bearbeitet. [...] Seit einigen Wochen bin ich zur gelegentlichen Hilfsarbeit im K[öniglichen] preussischen Kriegsministerium in Arbeiterfragen mehrfach herangezogen worden. Meine Ernennung als konsultierender Nationalökonom, unter dem Titel eines Referenten ohne feste Buerauerverpflichtung ist beantragt und von dem betreffenden Departementschef bereits vollzogen. Die formelle Vollziehung durch den Minister soll, wie man mir versichert, in den nächsten Tagen zu erwarten sein.“¹⁹⁵

Am 28. Juli 1915 schreibt der Vertreter der deutsch-jüdischen Interessen in den USA Dr. Strauss an Dr. Bernhard Dernburg in Berlin: „Die Stellungnahme der deutschen Regierung zu dem Juden-Problem wird mit der fortschreitenden Entwicklung im Osten von immer größerer Bedeutung. Denn immer neue Gegenden mit einer starken jüdischen Bevölkerung werden von den deutsch-österreichischen Armeen besetzt. Die Frage lautet jetzt für die Judenheit: Ob zu den vielen Wanderungen, welche das jüdische Volk in seiner Geschichte schon durchgemacht hat, nach diesem Kriege eine neue von unerhörtem Umfang hinzutreten soll, durch welche Amerika im Laufe der nächsten Jahre das Zentrum für den grössten Teil der jüdischen Masse werden wird, die noch heute im Osten Europas leben. Speziell hier in Amerika wird, wie ich das E[hrwürdige] Excellenz mehrfach berichtet habe, die Haltung der deutschen Reichsregierung zu der Judenfrage mit kritischem Interesse befolgt. [...] Die Juden in

¹⁹² CZA, Abt. A 161, Nr. 69, S. 1f.

¹⁹³ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm].

¹⁹⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

¹⁹⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 68, S. 1-3.

Amerika sind voller Sorge, dass Deutschland vielleicht bereit sein wird, ein gut Teil der eroberten Provinzen an Russland zurückzugeben, und dass damit die 3-4 Millionen Juden dort einem unabsehbar furchtbaren Schicksal überlassen bleiben. [...] Ew. Excellenz wissen von den Schwierigkeiten, welche die Judenfrage sogar in einem Land wie Deutschland mit seinem 1 Prozent Juden macht. Das ist im Prinzip allein darauf zurückzuführen, dass die ganze Frage als die einer Religionsgemeinschaft aufgefasst wird, und das Element der physischen und geistigen Verschiedenheit – die Produkte einer eigenartigen altehrwürdigen Entwicklung – nicht in Rechnung gesetzt wird. [...] E[hrwürdige] Excellenz wissen, wie ernsthaft gerade die jüdischen Kreise in Amerika für die deutsche Sache eintreten. Das geschieht in dem instinktiven Vertrauen, dass Deutschland mit seinem hochentwickelten Verständnis für völkische Kultur an das Problem der Judenheit im Osten verständnisvoll herangehen wird, um dieses als das einer *unterdrückten nationalen Minderheit* vor der Welt zu konstatieren, und es dann nach dem Prinzip ähnlicher Probleme einer Lösung entgegenzuführen. [...] Zu allem kommt noch hinzu, dass damit Deutschland an einer grossen historischen Aufgabe vorübergegangen wäre, die als eine *weltpolitische* Frage z.B. in England seit langem erkannt wird. [...] Was die zionistischen Juden heute erstreben, ist eine systematische Durchdringung Palästinas mit jüdischen Kolonien, und so die allmähliche Schaffung einer jüdischen Majorität, die dem Lande den Stempel eines *jüdischen* Landes wieder gibt. [...] Die Hauptbevölkerung des Landes besteht heute aus ansässigen oder vagierenden Beduinen etwa 500.000 und daneben einer jüdischen Bevölkerung von etwa 180.000 Seelen. Die arabische Bevölkerung zeigt keinerlei Anzeichen einer beginnenden Europäisierung und so kann mit ihr als einem zuverlässigen Element nicht gerechnet werden. Im Gegenteil bringt sie als Ausläufer der grossen arabischen Stämme im Süden, für die Zukunft die Gefahr, pan-arabische Bestrebungen auch nach Palästina [zu bringen]. Trotzdem wird natürlich diese Bevölkerung, schon ihrer grossen Zahl wegen, nicht ganz ausser Betracht bleiben können. [...] Die Juden, welche heute für eine Ansiedlung in Palästina in Betracht kommen, entstammen durchwegs dem deutschen Kulturkreis, d.h. sie sind eines Tages aus Deutschland ausgewandert, sprechen heute noch die mittelalterliche deutsche Sprache, und ziehen noch heute ihre geistige Nahrung neben den jüdischen, vor allem aus den *deutschen* Quellen. Das wird auch bei der Entwicklung einer national-hebräischen Kultur sich nicht wesentlich ändern.“¹⁹⁶

Am 3. August 1915 schreibt der Kaiserliche Generalkonsul Thiel von der Berliner Zentralstelle für Auslandsdienst an Mathilde Horn: „Dr. Oppenheimer hat mir Ihren Brief vom 31 v[origen] M[onats] übersandt, aus dem ich ersehen kann, dass Sie so liebenswürdig sind, das Manuskript Ihrer Schrift ‚La culture française‘ uns für unsere Aufklärungszwecke zur Verfügung zu stellen. Unter dem in Ihrem gefälligen Schreiben geschilderten Umständen zieht die Zentralstelle für Auslandsdienst es vor, Ihnen für die Ueberlassung des Verlagsrechts ein Fixum von 1.000 Mark anzubieten, wobei dann die in meinem Schreiben an Dr. Oppenheimer erwähnte Beteiligung am Reingewinn in Fortfall kommen würde. In Anbetracht des Umstandes, dass die Absatzmöglichkeit für Ihr Buch zur Zeit wenigstens beschränkte sind, und dass wir sehr stark mit Gratisverteilung zu rechnen haben werden, glaube ich, dass dieses neue Arrangement für Sie von Vorteil sein wird.“¹⁹⁷

In den diesbezüglichen Unterredungen im Deutschen Reichstag vom 24. August 1915 wird Oppenheimers Position bezüglich der Sprache der europäischen Ostjuden folgendermaßen zusammengefaßt: „Er wünsche jeden, aber auch jeden Zwang zu vermeiden. Man müsse alles der Entwicklung überlassen; möglich sei, dass das Jiddische als Volks- und Familiensprache auf die Dauer bestehen bleibe, möglich sei aber auch, dass diese auch als Umgangssprache

¹⁹⁶ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm], S. 1-5.

¹⁹⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

zugunsten des Polnischen oder des Deutschen verschwinden werde. Wenn durch die Bestimmungen über die Sprachgemeinschaft der Hauptankapfel, die Sprache, aus der Welt geschafft sei, würden die beiden Nationen, Deutsche und Polen, um die jüdische Seele zu ringen haben.¹⁹⁸

Am 21. September 1915 schreibt Oppenheimer an Salomon Dyk: „Mir geht es gesundheitlich recht gut. Ich sehne mich nur nach *meiner* Arbeit, die habe ich über und über, aber nach meiner theoretischen Forschung. Wissen Sie schon, dass ich jetzt als Referent für Sozialpolitik und dergleichen in[s] Kriegsministerium eingetreten bin? Merchawja hat das letzte Jahr mit 40.000 frcs Unterbilanz abgeschlossen. Es werden grosse Reformen geplant. Ich bin froh, dass wir die Ausrede der drei Kriege haben, ohne die es ja auch wirklich besser stehen könnte. [...] Mein [Sohn] Heinz war eben da. Er will zu Ihnen kommen, rechnet aber bestimmt darauf, das Sie ihn nützlich beschäftigen.“¹⁹⁹

Am 21. September 1915 schreibt Oppenheimer ferner an Karl Kotzenberg: „Ich hatte angenommen, Sie wünschten eine zusammenhängende Vorlesung über Soziologie, die in den 24 Stunden den gesamten Stoffkreis durchläuft. Es ist allenfalls möglich, das gewaltige Thema in diesen Rahmen zu pressen: aber es ist ganz unmöglich, dann noch wirtschaftliche Probleme heranzuziehen.“²⁰⁰

Am 22. September 1915 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „Was nun das Thema angeht, so ist Ihnen dasselbe natürlich absolut überlassen, Ich dachte mir aber, es sei doch von grosser Wichtigkeit gerade die wirtschaftlichen momentanen Probleme mehr zu berühren als wirklich eine Vorlesung über wissenschaftliche Soziologie zu halten. [...] Natürlich wäre ich vollständig damit einverstanden, dass der Vortragszyklus kurz als ‚Soziologie‘ bezeichnet wird.“²⁰¹

Am 23. September 1915 schreibt Oppenheimer an Walter Rathenau: „Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre grosse Freundlichkeit, mich zu der neuen Gesellschaft von 1914 vorgeschlagen zu haben. Ich habe mich sofort als Mitglied gemeldet. Darf ich mir die Frage gestatten, ob den Gründern die Empfehlung anderer Herren genehm wäre? Ich würde zunächst vorschlagen, meinen Bruder, Professor Dr. med. et phil. Carl Oppenheimer, Grunewald, Knaus-Str. 14 aufzufordern, der gewiss gerne bereit wäre, Mitglied zu werden.“²⁰²

Am 24. September 1915 schreibt Oppenheimer an Kotzenberg: „Wenn ich Sie recht verstehe, möchten Sie am liebsten, dass ich den jetzigen Zustand der Weltwirtschaft und Politik aus seinen Wurzeln entwickle, zeige, wie namentlich dieser Weltkrieg sich aus den tiefsten Gründen erklärt und welche Aspekte sich für die Zukunft ergeben. Eine überaus reizvolle Aufgabe: aber sehr schwierig und zeitraubend. Nun, ich will sehen, was sich machen lässt.“²⁰³

Am 1. Oktober wird folgendes Einladungsschreiben in Frankfurt verschickt: „Herr Dr. Franz Oppenheimer, Privatdozent der Universität Berlin, hatte die Liebenswürdigkeit sich bereit zu erklären, im Laufe der nächsten Monate eine Reihe Vorlesungen über ‚Soziologie‘ und über die Lage der *Volks-* und *Weltwirtschaft* zu halten. Die Vorlesungen finden wöchentlich einmal statt und zwar Montags abends von 19.30-21.30 Uhr und beginnen Montag, den 25. Oktober.

¹⁹⁸ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm], S. 5.

¹⁹⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1.

²⁰⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 69, S. 1.

²⁰¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 69, S. 1-2.

²⁰² CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

²⁰³ CZA, Abt. A 161, Nr. 69, S. 1.

Es sollen 12 Vorlesungen, zu je 2 Stunden, stattfinden; der Eintrittspreis ist mit 15 Mark für diese 12 Abende festgesetzt.²⁰⁴

Am 4. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer an Ernst Israel vom Kaiserlich-Freiwilligen Automobilkorps (Hauptquartier des Ostens): „Meine Tätigkeit im K[kriegs]M[inisterium] nimmt mich stark in Anspruch, ist aber überaus interessant. Meine Abteilung A.Z.S. (d.h. Ausfuhr, Zurückstellung, Sichler) ist ganz und gar mit meinen Anhängern und Schülern besetzt. Herr Sichler ist ein Anhänger, Dr. Tiburtius und Dr. Foht, die Sie beide kennen, sind auf meine Empfehlung angestellt worden. Die Abteilung behandelt die überaus wichtigen Arbeiterfragen im Sinne der vorgeschrittenen Sozialpolitik, sehr im Interesse des Reiches, das auf den guten Willen der Arbeiter angewiesen ist, aber sehr zum Verdruss der mächtigen Scharfmacher im Westen. [...] Wir treffen uns hier mit der Zentraleinkaufsgesellschaft (Z.E.G.), an der mein Bruder, der Nahrungsphysiologe, als Redakteur der ‚Kriegkost‘ an leitender Stelle steht. [...] Mein [Sohn] Ludwig steht seit 6 Wochen an der Westfront; ich bin seit 14 Tagen ohne Nachricht, die letzte Karte kam aus Laon. Schwere Zeit!“²⁰⁵

Am 5. Oktober 1915 schreibt Kaplansky an die Mitglieder des Aufsichtsrats der *Erez Israel Siedlungsgesellschaft m.b.H.*: „Wir sind in der Lage, Ihnen den beiliegenden Bericht des Herrn Dr. Ruppin vom 18. August d[ieses] J[ahres] über den Zustand der Genossenschaft Merchawjah zu überreichen. Wir möchten mit Genugtuung feststellen, dass sich die Genossenschaft als durchaus befähigt bewiesen hat, die ihr zugewiesene Aufgabe der Selbstverwaltung durchzuführen. Den wirtschaftlichen Zustand betrachten wir nach wie vor als sehr ernst. [...] Merchawjah ist leider in einer sehr exponierten Lage und hat von den militärischen Operationen, Requisitionen, Regierungsabgaben u.s.w. viel mehr zu leiden, als jede andere jüdische Siedlung.“²⁰⁶

Am 5. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer ferner an den Leutnant d[er] R[eserve] Fritz Mecklenburg (Dragoner-Regiment „König“): „Eine Wert-Theorie kann schon aus rein formalen Gründen nichts anderes sein als eine Arbeitswert-Theorie des Warenwertes: denn in einer Gleichung dürfen nur gleichdimensionale Grössen stehen, man kann Wertgrößen nur durch Wertgrößen ausdrücken. Aber es ist famos, dass Du Dich im Felde mit derartigen Problemen trägst. Wenn Du zurückkommst, wird sich aus diesem Gebiet gewiss ein feines Thema für eine Dissertation finden. Es sollte mal jemand, der etwas Mathematik versteht, das sehr interessante Thema des ‚Gesamtwertes‘ bei den Grenznutzentheoretikern untersuchen. Heil, Sieg und Platz: Macht, dass Ihr endlich fertig werdet: Die Welt braucht Frieden! Mit den herzlichsten bundesbrüderlichen Grüßen.“²⁰⁷

Am 12. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer an den Gewerbe-Gerichts-Direktor Dr. von Schulze in Berlin: „Als Hilfsreferent im Kriegsministerium (Abteilung A.Z.S) bin ich jetzt auch mit Fragen des Konsums, der Teuerung usw. befasst.“²⁰⁸

Am 12. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer ferner an R.E. May in Hamburg: „Stud. [Fritz] Sternberg habe ich längere Zeit nicht gesehen. Das Semester beginnt erst in gut 14 Tagen; dann werde ich ihn ermahnen, Ihren Brief zu beantworten. Herr Dyk ist reklamiert und freigegeben worden und befindet sich noch in Himmelmoor; mein Jüngster war jetzt bei ihm. Auch Herr Oberleutnant Lafrenz ist mindestens zeitweilig wieder dort gewesen; mein Heinz

²⁰⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

²⁰⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 1-2.

²⁰⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 1.

²⁰⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 68, S. 1f.

²⁰⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

hat ihn gesprochen. [...] Ich arbeite jetzt im Kriegsministerium an den interessantesten Dingen. Es wird später hoffentlich einmal erlaubt sein, darüber zu sprechen.“²⁰⁹

Am 15. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer an den Rittergutsbesitzer Hans Wockenfuß: „Mein lieber Kollege im Kriegsministerium und Schüler, Leutnant Dr. Tiburtius möchte schrecklich gern einmal einen Hasen schießen. Darf ich ihn mitbringen, wenn ich Dich besuche?“²¹⁰

Am 19. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer an Justizrat Bondi in Dresden: „Frau Mathilda Horn, geborene Holl, darf ich Ihnen auf das angelegentlichste empfehlen: sie ist seit Jahren mit der Familie meiner Schwester und mir eng befreundet. Ich hoffe, dass es Ihnen möglich sein wird, den Scheidungsprozess, den sie gegen Ihren Mann einzulegen gezwungen ist, zu übernehmen, und womöglich so schnell zu fördern, dass die Entscheidung, die ja kaum zweifelhaft sein kann, noch vor der Abreise des Mannes ins Feld, jedenfalls aber binnen kürzester Zeit erfolgt. Diese Beschleunigung ist, wie Frau Horn Ihnen noch mündlich auseinandersetzen wird, auch deswegen wichtig, weil die Dame, die von Hause aus amerikanischer Nationalität ist, ihre in Nordfrankreich lebende Familie während des Krieges nicht erreichen kann, so lange sie deutsche Untertanin ist. Mein [Sohn] Ludwig steht seit acht Wochen in der Champagne bei Souain, wo die Luft am dicksten ist. Unsere letzte Nachricht war vom 10. Oktober. Hoffentlich geht es ihm gut. Ich bin in Sorge“²¹¹; am selben Tag schreibt Oppenheimer erneut an Justizrat Bondi: Sie [Mathilda Horn] ist aus ausgezeichnetem, sehr reichen nordfranzösischen Hause, aber augenblicklich von ihren Eltern und Hilfsquellen so ziemlich abgesperrt und nicht in der Lage, grössere Honorare [für die Scheidung] zu zahlen. Darf ich Sie freundlichst bitten, von ihr nur ein nominelles Honorar zu fordern und Ihre Liquidation an mich zu schicken. Ich weiss, dass das ein sehr aussergewöhnliches Verlangen ist, aber Sie werden es erfüllen, wenn ich Ihnen unter strengster amtlicher Vertraulichkeit sage, dass ich die Hoffnung habe, dass die Dame, die ich aufs Höchste schätze und aufs Innigste liebe, mir ihre Hand reichen wird.“²¹²

Am 22. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer an Sichler: „Ich selbst habe seit 8 Jahren [sic!] ein grosses Seminar, das sicherlich von der Blüte der Studentenschaft besucht wird, da bei mir nichts zu holen ist als Wissenschaft: und dennoch würde ich in die schwerste Verlegenheit geraten, sollte ich einen oder zwei junge Leute bezeichnen, deren Leben ich für die Zukunft Deutschlands als unentbehrlich betrachte. [...] Im Übrigen muss ich sagen, dass die Maßnahme vielfach ihr Ziel verfehlen wird. Richard Dehmel z.B. wäre weder von seinen diversen Gymnasien – er ist mehrfach geschwenkt worden – noch von einer seiner Universitäten als unentbehrlich bezeichnet worden.“²¹³

Am 28. Oktober 1915 schreibt Oppenheimer an den Rittergutsbesitzer Hans Wockenfuß: „Mein [Sohn] Ludwig möchte einen Parabellum-Revolver. Es ist aber jetzt fast unmöglich, einen solchen zu kaufen. Möchtest Du mir den Deinen, den ich Dir vor Jahren einmal schenkte, für Ludwig leihen? Nach dem Frieden erhältst Du ihn selbstverständlich unbeschädigt zurück oder vollwertigen Ersatz.“²¹⁴

²⁰⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

²¹⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

²¹¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

²¹² CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

²¹³ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

²¹⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

Am 4. November 1915 schreibt Oppenheimer an den Generalkonsul Thiel von der Berliner Zentrale für Auslandsdienst: „Anbei gestatte ich mir, Ihnen die neueste Arbeit von Frau A. Lien [= Mathilda Horn] in Urschrift und in von mir gefertigter Uebersetzung zu überreichen. Ich habe die Einleitung stark gekürzt, sonst aber wörtlich übertragen.“²¹⁵

Am 5. November 1915 schreiben Bodenheimer und Oppenheimer im Auftrag des Komitees für den Osten an Generalfeldmarschall von Hindenburg: „Vor Jahresfrist haben die Vorstandsmitglieder unseres Komitees, die Herren Dr. Franz Oppenheimer und Justizrat Dr. Bodenheimer die Ehre gehabt, von Euerer Excellenz in Radom empfangen zu werden. [...] Wir hegen nun den dringenden Wunsch, Euerer Excellenz über unsere zukünftigen Pläne und Absichten persönlich Vortrag zu halten und würden zu grösstem Danke verpflichtet sein, wenn Euere Excellenz uns die Ehre eines Empfanges zuteil werden lassen wollten.“²¹⁶

Am 11. November 1915 schreibt Oppenheimer an den Rechtsanwalt Dr. Wolfgang Heine: „Sie wissen besser wie ich, welche Kraft Ihre Gegner daraus saugen, dass sie sich auf den geschlossene und impobierenden Bau der Marx'schen Lehre stützen können: halten Sie es nicht an der Zeit, ihnen diese Waffe aus der Hand zu schlagen, indem Sie ein anderes, vielleicht nicht so geniales aber gewiss ebenfalls in sich geschlossenes System der Nationalökonomie und Soziologie zur Annahme bringen, nämlich das meinige. Es ist heute fast in allen Teilen vollkommen durchgearbeitet; sofort nach Beendigung des Krieges werde ich die mathematische Formulierung meiner Wertlehre nachliefern – und es führt ohne weiteres zu einer politischen Praxis, mit der Sie wenigstens weithin übereinzustimmen scheinen.“²¹⁷

Am 15. November 1915 schreibt Oppenheimer an den Pastor Petras in Kontapp (Niederschlesien): „Auf Ihr Schreiben vom 9. cr. teile ich Ihnen mit, dass ‚Freiland‘ erst 1906 [= Wenigen-Lupitz 1905!] zustande gekommen ist, leider aber am ungünstigen Einkauf des Gutes gescheitert ist. In Nummer 12 der ‚Sozialen Praxis‘ vom 17.12.08 habe ich darüber in einem längeren Artikel Mitteilung gemacht.“²¹⁸

Am 19. November 1915 schreibt der Generalkonsul Thiel von der Berliner Zentralstelle für Auslandsdienst an Oppenheimer: „Ich habe vielmals um Entschuldigung zu bitten, dass ich Ihnen den Empfang des französischen M[anuscripts] und der Uebersetzung noch nicht bestätigt habe. Ich habe das M[anuscript] mit grossem Interesse gelesen und glaube auch, dass es sich ev[entuell] für unsere Zwecke eignen würde. Es würde sich aber dabei darum handeln, es zunächst noch einmal ganz umzuarbeiten und dabei ein nach diesseitiger Auffassung ausserordentlich wirksames Aufklärungsmaterial mit hinein zu arbeiten, das den Zweck hat, die systematische Vergiftung der öffentlichen Meinung in Frankreich durch Sekundärliteratur, Sensationsstücke und Zeitungsartikel unter Beifügung zahlreicher Illustrationen darzutun. Ich habe die Bearbeitung dieser Angelegenheit einem unserer Herren übertragen, der leider dieser Tage militärisch eingezogen worden ist. Ich hoffe, dass es gelingt, ihn wieder frei zu bekommen und würde Sie dann bitten, mit ihm die Frage zu besprechen, ob Frau Horn für die Bearbeitung des Themas sich interessieren könnte.“²¹⁹

Am 25. November 1915 schreibt P. Nathan an Oppenheimer: „Die künftige Orientierung der Juden in Polen bietet zwei Möglichkeiten. Die einfachste Lösung wäre, dass die Juden der

²¹⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

²¹⁶ LBIJMB, MF 13 [= Mikrofilm], S. 1 und 3.

²¹⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 66, S. 1f.

²¹⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

²¹⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

Polonisierung ausgeliefert werden. Diese Entwicklung würde sich ohne erhebliche Kämpfe vollziehen. Ich würde solche Wendung als *deutscher* Politiker tief bedauern. Eine mit langen Entwicklungen rechnende *jüdische* Politik wird gleichfalls solche Wendung höchst unerfreulich finden. Die Zukunft des Judentums in Osteuropa kann nur eine hoffnungsvolle sein, wenn sie der mächtigen deutschen Kultur angegliedert ist. Ich würde also wünschen, dass das osteuropäische Judentum auf das engste verknüpft mit dem Deutschtum bleibt. Das heisst, dass die Kontinuität, die zurückreicht bis in die Anfänge des Mittelalters, nicht zerrissen wird.²²⁰

Am 27. November 1915 schreibt die Firma *Gebrüder Passavant* an Oppenheimer: „Im Auftrage von Herrn Karl Kotzenberg zahlten wir heute an die Filiale der Deutschen Bank hier zur Auszahlung an die Depositenkasse G.H. Berlin-Steglitz Schlossstrasse 88 für Conto Herrn Dr. Franz Oppenheimer Zweitausend Mark und bitten Sie höfl[ich] unseren Herrn Karl Kotzenberg dafür erkennen zu wollen.“²²¹

Am 29. November 1915 schreibt Oppenheimer an Nathan: „Ich halte es für möglich, dass die deutsche Regierung die Juden nicht gerade stützt, aber für unmöglich, dass sie sie opfert. Divide et impera ist noch immer allgemeine Regierungsmaxime.“²²²

In einem im November 1915 in Berlin gedruckten vertraulichen Merkblatt des Komitees für den Osten wird dessen Position bezüglich der Zukunft der polnischen Juden folgendermaßen beschrieben: „Für den Fall der Schaffung eines polnischen Gemeinwesens haben wir die Einrichtung von Matriken erwogen, die als Grundlage für die Bildung von besonderen sprach- und Kulturgemeinschaften dienen sollen. Diesen Gemeinschaften, die wie für die Juden auch für die anderen Minoritäten, wie Deutsche, Ruthenen, Litauer usw. errichtet werden müßten, soll eigenes Steuerumlagerecht und vollkommene selbständige Ordnung ihrer Schul- und Sprachangelegenheiten zustehen.“²²³

Am 3. Dezember 1915 schreibt Oppenheimer an den Rittersgutsbesitzer Hans Wockenfuß: „Dass ich mich nachmittags im Schlafe nicht stören lasse, ist auch richtig: aber bitte bedenke, dass ich jetzt wöchentlich mindestens zwei Nächte durchfahre und auch, wenn ich zu Hause bin, selten mehr als 5, höchstens 6 Stunden Schlaf habe. Wenn ich nachmittags die eine Stunde nicht habe, klappe ich trotz meiner Riesennatur schliesslich doch zusammen. Glaubst Du, dass es für einen vermögenslosen Privatdozenten, der den grössten Teil seiner Zeit gratis und franko für Reichszwecke arbeitet, leicht ist, sich in Kriegszeiten durchzuschlagen, wo drei Viertel aller Studenten im Felde stehen?“²²⁴

Am 17. Dezember 1915 schreibt Oppenheimer an seinen Schwager Georg Steindorff in Leipzig: „Von Ludwig habe ich gute Nachrichten. Er scheint jetzt ziemlich weit hinten zu liegen, nachdem er die ganze Offensive in der Champagne unversehrt überstanden hat. Aber nach allem, was ich höre, steht ja eine neue bevor. Möchten uns doch unsere Jungens bald gesund wiedergegeben werden.“²²⁵

Am 23. Dezember 1915 schreibt Oppenheimer an Hauptmann Lafrenz: „Eben kommt Heinz. Er lässt Sie aufs allerherzlichste grüssen. Von meinem Ludwig habe ich ganz gute

²²⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 3.

²²¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

²²² CZA, Abt. A 161, Nr. 11.

²²³ LBIJMB MF 13 [= Mikrofilm], S. 4.

²²⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

²²⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 68.

Nachrichten. Er hat das Trommelfeuer in der Champagne mitgemacht, steht aber jetzt ziemlich weit hinten und baut nur noch vom Divisionsstab bis zum Regiment. Hoffentlich kommt er mir gesund nach Hause.“²²⁶

Im Sommersemester 1915 bietet Oppenheimer neben Übungen Lehrveranstaltungen über „Allgemeine und theoretische Nationalökonomie“ sowie die „Geschichte des Sozialismus“ an; im Wintersemester 1915/16 bietet Oppenheimer neben „Staatswissenschaftlichen Übungen“ Lehrveranstaltungen über „Soziologie als Einführung in die Nationalökonomie“, „Spezielle und praktische Nationalökonomie sowie über die „Geschichte der Nationalökonomie“ an.

1916

Wert und Kapitalprofit. Neubegründung der objektiven Wertlehre; in Kowno zweites Treffen mit Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff; Oppenheimer legt Ende dieses Jahres sein „Referat“ im Kriegsamt nieder, um sich anderen Dingen zuzuwenden.²²⁷

Am 25. Januar 1916 schreibt Oppenheimer an seinen Sohn Ludwig: „Wir müssen die Form finden, die über die Zersplitterung der Nationalstaaten fort zu grösseren übernationalen Einigungen der europäischen Staaten führt, politische Integrationen, die der schon weithin vollzogenen wirtschaftlichen Integration entsprechen. Wenn das nicht gelingt, geht Europa politisch und wirtschaftlich vor die Hunde, verarmt und verliert seine politische und kulturelle Vorherrschaft, die dann auf die Vereinigten Staaten übergehen wird. [...] Wenn Oesterreich und wir nach Osten hin halbwegs sicher sein wollen, müssen die Polen zuverlässig sein. Das heisst: die vierte Teilung Polens darf nicht eintreten. Russisch Polen muss mit Galizien vereinigt werden; und das heisst wieder, dass es in irgend einer Form österreichisch sein muss, denn sonst gibt Oesterreich Galizien nicht heraus.“²²⁸

Am 25. Februar 1916 schreiben Casanowicz [?] und Kaplansky an Oppenheimer: „Es ist Ihnen wahrscheinlich noch nicht bekannt geworden, dass Ihr Bild in eine Markenserie des Palästinaarbeiterfonds aufgenommen wurde. Die Serie umfasst, wie Sie aus den beiliegenden zwei Heftchen ersehen können, die Abbildung von Ihnen, Dr. Syrkin, Moses Hess, Jaurès, Lassalle und Marx. Die Marken wurden schon Anfang dieses Jahres in New York von dem dortigen Pale-Zion-Palästina-Comité herausgegeben, wir erhielten sie leider erst jetzt.“²²⁹

Am 17. April 1916 schreibt das Zentralkomitee der Zionistischen Vereinigung Deutschlands an Oppenheimer: „Die Vertrauensmänner-Versammlung der Zionistischen Vereinigung in Deutschland beauftragt den Geschäftsführenden Ausschuss, den Herren Dr. Friedemann und Dr. Oppenheimer mitzuteilen, dass sie deren Artikel im Ostjudenheft der Süddeutschen Monatshefte aufs schärfste misbilligt, da in ihnen zionistische Grundanschauungen verleugnet werden.“²³⁰

Am 1. Juli 1916 heiratet Oppenheimer im Standesamt Berlin-Steglitz die geschiedene Mathilda Hanna Horn, geb. Holl (1879-1921), evangelisch-reformierten Glaubens; sie ist gebürtige Amerikanerin und Tochter des Schiffsreeders und US-amerikanischen Vizekonsuls

²²⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 69.

²²⁷ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 238.

²²⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 89, S. 1f.

²²⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 1.

²³⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 14.

Robert George Auguste Holl in Fécamp (Frankreich); dessen Vater ist ebenfalls Amerikaner gewesen (geb. 1844 in Troy, NY); ihre Mutter Ellen Eliza, geb. Pelton, ist die Tochter des Erbauers der französischen Nordeisenbahn Pelton, der Engländer war²³¹; Oppenheimer wird diesen Namen als Pseudonym seines 1934 erschienenen utopischen Romans *Sprung über ein Jahrhundert* benutzen; er selbst spricht bezüglich seiner zweiten Ehefrau von einer „in Frankreich geborene(n) und erzogene(n) vornehme(n) Engländerin“, die an den Folgen ihrer zweiten Schwangerschaft „mit dem zweiten Kind, das sie mir schenken sollte“, stirbt.²³²

In der entsprechenden Heiratsurkunde Nr. 199 des Standesamtes Berlin-Steglitz vom 1. Juli 1916 befindet sich folgender Eintrag: „Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschienen heute zum Zwecke der Eheschließung: 1. der Privatdozent Doctor philosophiae et medicinae Franz Oppenheimer, der Persönlichkeit nach durch Geburtsschein anerkannt mosaischer Religion, geboren am dreißigsten März des Jahres tausendachthundertsechzigundvier zu Berlin, wohnhaft in Berlin-Steglitz, Arndtstraße 37, Sohn des Predigers Doctor philosophiae, Julius Oppenheimer, verstorben, zuletzt wohnhaft in Berlin-Wilmersdorf, und seiner verstorbenen Ehefrau Antonie, geborenen Davidsohn, zuletzt wohnhaft in Steglitz, Kreis Teltow, 2. die Mathilda Hanna Horn geborene Holl, geschieden, ohne Beruf, der Persönlichkeit nach durch Taufschein anerkannt Evangelischer Religion, geboren am ersten März des Jahres tausendachthundertsiebzigundneun zu Fécamp Seine Inférieure, wohnhaft in Berlin-Steglitz, Friesenstraße 1, Tochter des Schiffsreeders Robert George Auguste Holl, wohnhaft in Fécamp und seiner verstorbenen Ehefrau Ellen Eliza, geborene Pelton, zuletzt wohnhaft in Fécamp. Als Zeugen waren zugezogen und erschienen: 3. der Professor der Landwirtschaftlichen Hochschule Karl Oppenheimer, der Persönlichkeit nach durch Ernennungsurkunde anerkannt, 42 Jahre alt, wohnhaft in Berlin-Grünwald, Knausstraße 14, 4. der Kammergerichtsreferendar Doctor juris Joachim Tiburtius, der Persönlichkeit nach durch den Erschienenen zu 3 anerkannt, 26 Jahre alt, wohnhaft in Berlin-Lichterfelde, Hortensienstraße 12. [...] Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben. Franz Oppenheimer, Mathilda Hanna Oppenheimer, geborene Holl, Carl Oppenheimer, Joachim Tiburtius.“²³³

Am 16. November 1916 schreibt Kaplansky an Oppenheimer: „Wir lassen Ihnen gleichzeitig als Geschäftspapiere eingeschrieben zwei Berichte des Herrn Agronom Wilkansky über die Genossenschaften Merhawjah und Daganiah zugehen. [...] Agronom Wilkansky gibt diesmal nicht nur einen Bericht über ein Wirtschaftsjahr, sondern verarbeitet die Ergebnisse der Wirtschaftsführung in beiden Genossenschaften seit ihrer Begründung. Die Exposés werden Sie, Herr Doktor, auch darum besonders interessieren, weil der Bericht über Merhawjah den Versuch einer Auseinandersetzung mit dem Prinzip des genossenschaftlichen Großbetriebes im allgemeinen erhält. Herr Wilkansky kommt zu dem Ergebnis, dass die Genossenschaft nicht die Vorteile des Gross- und Kleinbetriebes vereinigt, sondern im Gegenteil die Nachteile beider Wirtschaftsformen.“²³⁴

Am 4. Dezember 1916 schreibt J. Wilkansky aus Jaffa an Oppenheimer: „Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen anbei ein Exemplar der ersten Publikation von einer landwirtschaftlichen Bibliothek zu uebersenden, die jetzt unter meiner Leitung hier in Jaffa herausgegeben wird. [...] Die soziologische Abteilung moechte ich mit Ihrem Buche ‚Der Staat‘ eroeffnen. Ich verspreche mir sehr viel von einer hebraeischen Uebersetzung Ihres Buches und setze voraus, dass Sie damit einverstanden sein werden. Sie wuerde als wohl die erste Veroeffentlichung einer wichtigen modernen soziologischen Arbeit unseren hebraeischen Leserkreis, der in einer

²³¹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 123 R.

²³² *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 251 und 253.

²³³ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 127R

²³⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1.

ganz anderen Ideenwelt aufgewachsen ist, mit ganz neuen Anschauungen und Gesichtspunkten bekannt machen.“²³⁵

Am 19. Dezember 1916 schreibt J. Oettinger (Den Haag) an Oppenheimer: „Wie Sie aus meinen Ausführungen ersehen werden, halte ich an einer ‚Mischform‘, d.i. an einer Kombination von genossenschaftlicher und individueller Produktionsweise fest. Wird es gelingen, Merchawiah nicht untergehen zu lassen, so wird m[eines] E[rachtens], neben gewissen anderen noch zu schaffenden Voraussetzungen, das grösste Gewicht gerade auf die Verwirklichung der Mischform zu legen sein. [...] Es wäre wahrlich in höchstem Grade bedauernswert, wenn es sich herausstellen sollte, dass es in Merchawiah bereits zu spät ist, das Prinzip der Schaffung von Einzelwirtschaften an Seite des Zentralbetriebes zu Geltung kommen zu lassen.“²³⁶

Am 22. Dezember 1916 schreibt Kaplansky an Oppenheimer: „Wilkansky hat sich inzwischen in einer palästinensischen Sammelschrift über die ‚Unterlegenheit der Genossenschaft‘, wie er sich ausdrückt, gegenüber dem Klein- und Grossbetriebe, ausgelassen. [...] Sie werden beim Lesen des Wilkansky’schen Aufsatzes sehen, dass Ihre Antwort umgearbeitet werden muss. Es müsste alles ausgeschaltet werden, was wie eine laute Polemik innerhalb des Aufsichtsrates aussieht. [...] Jeder Zwiespalt unter uns kann Merhawjah Schaden zufügen. Darum möchte ich Sie bitten, zu den verschiedenen Aus- und Umbauplänen unserer landwirtschaftlichen Fachmänner keine endgiltige Stellung zu nehmen, bis wir uns schriftlich oder mündlich über das Programm der nächsten Zukunft geeinigt haben werden. Ich danke Ihnen schliesslich für Ihr Versprechen, einen Ihrer Schüler für die gewünschte Uebersicht zu interessieren.“²³⁷

Im Sommersemester 1916 bietet Oppenheimer neben „Staatswissenschaftlichen Übungen“ Lehrveranstaltungen über „Soziologie als Einführung in die Nationalökonomie“ sowie über „Allgemeine und theoretische Nationalökonomie“ an; im Wintersemester 1916/17 bietet er neben den „Staatswissenschaftlichen Übungen“ Lehrveranstaltungen über „Spezielle und praktische Nationalökonomie“ sowie über „Einige feinere Probleme der nationalökonomischen Theorie für Vorgeschriftene“ an.

1917

Aufnahme der Arbeit an seinem großangelegten achtbändigen „System der Soziologie“, bei der ihn seine Frau Mathilda aktiv unterstützt²³⁸; sein Sohn Ludwig schreibt rückblickend: „Im Jahre 1917 begann er, von seiner wissenschaftlich stark interessierten Frau Mathilde O. verständnisvoll unterstützt, mit der Ausarbeitung des großangelegten, achtbändigen „Systems der Soziologie“, das sein gesamtes wissenschaftliches Lebenswerk (einschließlich der theoretischen Ökonomik) zusammenfaßt. Nach einer, durch Krieg und Revolution, Übersiedlung nach Frankfurt, Krankheiten und andere Gründe verursachten längeren Pause wurde die Arbeit an diesem monumentalen Werk 1920 wieder aufgenommen und bildete bis

²³⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1.

²³⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1f.

²³⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 2 und 4. 1917 wurde Fritz Sternberg von Oppenheimer in Berlin mit einer Dissertation über die jüdischen Siedlungsgenossenschaften in Palästina promoviert, die 1922 als Buch erschienen ist.

²³⁸ [Ludwig Oppenheimer], „Franz Oppenheimers Persönlichkeit“, CZA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 6.

zum Anschluß des Systems (1935) den Hauptgegenstand seiner wissenschaftlichen Betätigung.²³⁹

Am 12. Januar 1917 schreibt Oppenheimer an den Agronom Wilkansky in Jaffa (Palästina): „Gegen eine Uebersetzung meines Buches ‚Der Staat‘ ins Hebräische habe ich nichts einzuwenden. Sie werden sich aber um die Erlaubnis auch noch bei dem Verlag Rütten & Löning in Frankfurt a.M. bemühen müssen, dem ich Sie ermächtige, meine Zustimmung mitzuteilen. [...] Ihre Arbeiten über Merchawja und Daganja habe ich studiert. Ueber das Agrartechnische wird sich wohl Dyk äussern. In Bezug auf das Genossenschaftliche bin ich vielfach nicht ganz Ihrer Meinung. Ich mache Ihnen aber mein Kompliment über den schönen wissenschaftlichen Geist, in dem das Ganze gehalten ist.“²⁴⁰

Am 7. April 1917 wird Oppenheimer durch den damaligen preußischen Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten August von Trott zu Solz der Professorentitel („Titularprofessur“) verliehen.²⁴¹

Am 28. April 1917 schreibt Oppenheimer an seinen Sohn Ludwig: „Das Haus ist mir sehr einsam. Ich war gestern Abend sehr froh, dass Heinz mit seinem Freunde Franke bei mir Abendbrot ass und mir die Zeit vertrieb. Dass er als Gardefeldartillerist ausgehoben ist, entsprach seinen und meinen Wünschen. Hoffentlich ist der Krieg zu Ende, bevor er ausrücken muss. [...] Was auch kommen mag, was auch uns persönlich und unser Land treffen mag, der Gesamtaspekt erscheint mir hoffnungsvoll. In diesen Schmerzen und Wehen einer ganzen Welt, in Strömen von Blut wird eine neue Zeit geboren. Das politische Mittel kämpft seinen letzten Kampf gegen das ökonomische; mit dem Niederbruch des Zarismus und der von allen Parteien gewollten unaufhaltsamen und schon eingeleiteten Aufteilung des Grossgrundeigentums in Russland erhält auch der Kapitalismus seinen Todesstoss, und wir dürfen darauf rechnen, dass die Welt neu und vernünftiger geordnet wird, dass die entsetzlichen Opfer nicht umsonst gebracht worden sind.“²⁴²

Am 3. Dezember 1917 wird Oppenheimers zweite Tochter [Antonie Ellen] Renata in Berlin-Steglitz, Arndtstr. 37 geboren²⁴³; ihr Vorname ist von Oppenheimer und seiner Frau Mathilda mit Bedacht gewählt worden, da das italienische Wort „Renata“ in wörtlicher Übersetzung die „Wiedergeborene“ bedeutet und offensichtlich darauf Bezug nimmt, daß seine aus erster Ehe stammende Tochter Eva (1894-1912) im Alter von 18 Jahren verstorben ist; in ihrer Kindheit und Jugend wird Renata in familiären Kreisen auch „Renée“ genannt; sie ist ihrem Vater angesichts seines angeschlagenen Gesundheitszustandes sowie fehlender Alterseinkünfte bei dessen Emigration nach Japan und in die USA eine wichtige Stütze; in der entsprechenden Geburtsurkunde Nr. 580 des Berlin-Steglitzer Standesamtes vom 4. Dezember 1917 befindet sich folgender Eintrag: „Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach durch Heiratsregister anerkannt, der Privatdozent, Doctor philosophiae et medicinae Professor Franz Oppenheimer, wohnhaft in Berlin-Steglitz, Arndtstraße 37, mosaischer Religion, und zeigte an, daß von der Mathilda Hanna Oppenheimer, geborene Holl, seiner Ehefrau, evangelischer Religion, wohnhaft bei ihm, zu Berlin-Steglitz, in seiner Wohnung am dritten Dezember des Jahres tausendneunhundredsiebzehn nachmittags um

²³⁹ [Ludwig Oppenheimer], „Franz Oppenheimers Leben und Werk [1943]“, CZA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 6f.

²⁴⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 14.

²⁴¹ Preußisches Kultusministerium, U I Nr. 5476. 1

²⁴² CZA, Abt. A 161, Nr. 89, S. 1f.

²⁴³ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 128.

eineinhalb Uhr ein Mädchen geboren worden sei und daß das Kind die Vornamen Antonie Ellen Renata erhalten habe.²⁴⁴

Im Sommersemester 1917 bietet Oppenheimer keine Lehrveranstaltungen an; im Wintersemester 1917/18 bietet er neben „Staatswissenschaftlichen Übungen“ Lehrveranstaltungen über die „Geschichte des Sozialismus“, „Allgemeine und theoretische Nationalökonomie“ sowie über „Soziologie als Einführung in die Nationalökonomie“ an.

1918

Tod von Oppenheimers Schwester Paula Dehmel; die palästinensische Siedlungsgenossenschaft *Merchawia* scheitert aufgrund mangelnder Rentabilität und wird später in einen Kibbuz umgewandelt; Oppenheimer schreibt rückblickend: „Die Unternehmung hat sich durch fünf der schwersten Kriegsjahre hindurch gehalten und ist schließlich nur aus einem Grunde aufgelöst worden, den ich vorausgesagt hatte: die jungen Leute beweiben sich, bekamen Kinder, aber es war nicht möglich, ihnen unter den Verhältnissen des Krieges und der Finanznot eigene Wohnungen mit gesonderten Eingängen zu schaffen. Wo das aber fehlt, da sprengen nach den Erfahrungen aller Wirtschaftsgeschichten die Zwistigkeiten der Frauen jeden solchen Verband.“²⁴⁵

Sein Sohn Ludwig schreibt diesbezüglich: „Der im Sinne seiner praktischen Ideen begründeten ersten Siedlung in Merchawia war trotz heroischen Opfermuts der Mitarbeiter im Endergebnis kein Erfolg beschieden. Dies lag, wie in der von dem langjährigen Leiter der Gruppe, Josef Rabinowitz, geschriebenen Geschichte Merchawias nachgelesen werden kann, nur zum beschränkten Teil an den Meinungsverschiedenheiten über grundsätzliche Fragen (Administrations- und Lohnsystem, Saisonarbeit usw.); entscheidend waren vielmehr die schweren Schicksalschläge, die die in der Nähe der Kampffront liegende Siedlung während des ersten Weltkriegs trafen: Requisitionen und Zwangsarbeiten für die türkische und deutsche Armee, fortgesetzte Felddiebstähle in grösstem Stil, die zu ständigem Wachdienst zwangen und den Tod von Scomrin verschuldeten; jahrelanger schwerster Malariabefall; endlich eine schwere Rinderpest, die den zu vorbildlicher Höhe entwickelten Rindviehbestand dezimierte, um nur das Schlimmste zu nennen“²⁴⁶; Dieter Haselbach schreibt hierzu: „Nach dem Scheitern der Mustersiedlung Merchawia spielte seine Konzeption in der zionistischen Siedlungsbewegung keine entscheidende Rolle mehr.“²⁴⁷

Am 2. Januar 1918 scheidet die Geschäftsstelle des in Düsseldorf ansässigen Reichsverbandes für Herrn- und Knabenbekleidung e.V. an Oppenheimer: „Es ist uns bekannt, dass Sie als Mitarbeiter im Kriegsamt und auch beim Reichsamt für Übergangswirtschaft über alle Fragen der anscheinend bald einsetzenden Übergangswirtschaft orientiert sind.“²⁴⁸

Am 3. Januar 1918 schreibt Oppenheimer bezüglich seines Wunsches, sein Buch *Theorie der reinen und politischen Ökonomie* als dritten Band in sein „System der Soziologie“ mit aufzunehmen, an den Berliner Verleger Dr. de Gruyter: „Um die Besprechung vorzubereiten,

²⁴⁴ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 128.

²⁴⁵ Oppenheimer, „Der Kampf um die Siedlung“, in: *Vossische Zeitung*, 24.8.1930, S. 26f.

²⁴⁶ Ludwig Oppenheimer, „Material zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer“ [1944], JCA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 7.

²⁴⁷ Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 136.

²⁴⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 70, S. 1.

möchte ich Ihnen sagen, dass meine ‚Theorie‘, die, wie das Vorwort ausdrücklich angibt, schon als Teil eines größeren Systems konzipiert wurde, essentiell in das Gesamtsystem hineneingehört, das ich jetzt verfasse. Der erste, bald fertig gestellte Band wird die allgemeine Soziologie, der zweite die Soziologie von Wirtschaftsgesellschaft und Staat enthalten. Ich habe ausserdem mit [Dr. Curt] Thesing [Verlag Veit & Co.] einen fernerer Band vereinbart, der die Soziologie der historischen Theorien und als Probe aufs Exempel eine nach soziologischen Prinzipien disponierte und geschriebene Geschichte des europäischen Kapitalismus enthalten wird. Wenn Sie meinem dringenden Wunsch entsprechen sollten, die ‚Theorie‘ frei zu geben, so würde dieser als dritter Band eingeschoben werden. Ich plane dann noch weitere Bände, – aber das ist augenblicklich ohne Interesse.“²⁴⁹

Am 3. Januar 1918 schreibt Oppenheimer ferner an Karl Kotzenberg: „[Ich] gestatte mir, Ihnen beigegeben das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes meines Systems, soweit es bereits ausgearbeitet ist, mit dem ungefähren Plan für das letzte siebente Kapitel einzusenden. Es möchte Ihnen vielleicht für Ihre Bemühungen in meiner Sache nützlich sein können, als Beweis dafür, dass ich auf dem Gebiet ernsthaft arbeite. Ich darf Ihnen sagen, dass ein Werk wie dieses, das die ganze Soziologie der Gegenwart im System zusammenfaßt, noch in keiner Sprache der Welt existiert.“²⁵⁰

Am 4. Januar 1918 schreibt Oppenheimer an den Reichsverband für Herren- und Knaben-Kleidung in Düsseldorf: „Ich habe im Kriegsamt bei einer Abteilung gearbeitet, die sich lediglich mit Arbeiterpolitik zu beschäftigen hatte, habe niemals im Reichsamt für Uebergangswirtschaft gearbeitet und habe mich auch vom Kriegsamt seit nahezu einem Jahr zurückgezogen, um ein wissenschaftliches Werk zu vollenden.“²⁵¹

Am 5. Januar 1918 schreibt Robert Precht (Berlin) an Oppenheimer: „Dass Sie inzwischen ‚Vater und Papa‘ geworden sind, habe ich von meiner Cousine Frau *Tiburtius* gehört, die übrigens behauptet, dass das kleine Mädchen ganz besonders herzerfreuend sein soll. Es war mir und meiner Frau eine aufrichtige Freude, dass Ihr neuer Kreuzzug in das gelobte Land der Ehe für Sie nach jeder Richtung hin befriedigend ausgefallen ist.“²⁵²

Am 7. Januar 1918 schreibt Oppenheimer an Karl Kotzenberg: „Durch meinen lieben Kollegen Professor Sobernheim, den Schwiegersohn von Ludwig Schiff in Frankfurt, habe ich bei dem mit ihm nahe befreundeten Dezernenten im Kultusministerium sondieren lassen, wie er sich zu der Idee, ich will nicht sagen zu dem Plan, meiner Berufung nach Frankfurt stellen würde. Er hat sich unerwartet günstig geäußert, mit, wie mir versichert wird, unmittelbarer positiver Zustimmung und erklärt, dass er mit dem Minister sprechen wolle. [...] Was nun die Angelegenheit selbst anlangt, so möchte ich, ganz aufrichtig und ehrlich unter Freunden gesagt, nicht, dass Sie lediglich aus Freundschaft für mich grosse Opfer bringen. Wenn die für den Lehrstuhl erforderliche Summe nicht ohne weiteres von dem mir wohlgesinnten Kreis der Frankfurter Freunde aufgebracht werden kann, wollen wir den Gedanken lieber fallen lassen.“²⁵³

Am 17. Januar 1918 schreibt Oppenheimer an Dr. Curt Thesing in München: „Die Arbeit am ersten Bande ist wesentlich geleistet. Ich habe in fünfwöchentlicher harter Mühe den zweiten Unterabschnitt des VI. Kapitels vollendet, und die Mühe hat sich gelohnt. Ich bin zu

²⁴⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁵⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁵¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 70.

²⁵² CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1f.

²⁵³ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

ausserordentlich interessanten und mich selbst überraschenden Ergebnissen gelangt, die namentlich die Philosophen sehr interessieren dürften. [...] Was nun meine ‚Theorie‘ angeht, so habe ich allerdings die Absicht, sie unter dem alten Titel und selbständig als dritten Band des Systems erscheinen zu lassen. Einige kurze Abschnitte werden herausgenommen werden; einiges steht bereits im 1., ein anderer Teil kommt in den 2. Band und der Rest wird verbessert und durch ausführliche Darstellung der Geldtheorie vermehrt werden. Ich habe überhaupt die Absicht, das System derartig zu gestalten, dass jeder Band für sich selbständig und als solcher verständlich und käuflich ist. Band 1: Allgemeine Soziologie; Band 2: Staat und Wirtschaftsgesellschaft; Band 3: Die Gesellschaftswirtschaft (Theorie der reinen und politischen Oekonomie); Band 4: Soziologie der Historik; hier werden die verschiedenen historischen und soziologischen Theorien (Rasse, Geschichtsphilosophie etc.) selbst zum Objekt der Soziologie, und eine Geschichte des europäischen Kapitalismus soll als Probe zeigen, was die echte Methode leisten kann. Wir haben es dann in der Hand, je nach dem Erfolg, weitere Bände des Systems folgen zu lassen. Die bezeichneten vier Bände bilden nur einen Teil der ersten Abteilung der theoretischen Soziologie, derjenigen, die die objektiven Werte zu behandeln hat, und es fehlt noch die Soziologie des Rechts, die ich event[uell] mit einem meiner Schüler, einem guten Juristen, zusammen bearbeiten würde. Der zweite Teil der theoretischen Soziologie hätte dann die absoluten Werte, Kunst, Religion und Philosophie zu bearbeiten. Dann käme die 2. Hauptabteilung: soziale Philosophie und schließlich die 3: die praktische Soziologie: soziale Pädagogik, soziale Organisationskunst etc. und event[uell] meine ‚Utopie‘. Aber all das ist Zukunftsmusik.“²⁵⁴

Am 21. Januar 1918 schreibt Oppenheimer an Dr. de Gruyter: „Es kann gar keine Rede davon sein, dass ich von vorn herein die Absicht gehabt hätte, die ‚Theorie‘ in das System aufzunehmen. Erst in und während der Arbeit stellte sich die Notwendigkeit heraus, Teile des in der ‚Theorie‘ abgehandelten Stoffes herauszunehmen, um sie in der allgemeinen Soziologie zu verwerten. Und erst dabei entsann ich mich wieder des Vorwortes, in dem ich von dem System gesprochen hatte.“²⁵⁵

Am 2. Februar 1918 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „In Ihrer Angelegenheit habe ich bereits Schritte getan, die Sache steht aber noch aus; jedenfalls steht aber der Oberbürgermeister als Vorsitzender des Kuratoriums meinem Wunsche sympathisch gegenüber, nur sagt auch er, dass wir uns sehr hüten müssen, vorläufig Ihren Namen zu nennen, was ja für Sie höchstens ein Kompliment ist. Die Sache wird betrieben, aber wir müssen uns vorsichtig damit benehmen. Mein grösster Wunsch wäre es, Sie hier zu sehen, und dem Willen folgt ja auch oft die Tat. Allerdings bin ich nicht allmächtig.“²⁵⁶

Am 26. Februar 1918 schreibt Oppenheimer an den Stabsarzt Dr. Elias Auerbach vom 3. Bayerischen Fuß-Artillerie-Regiment: „Es wird Sie freuen zu erfahren, dass es unseren Bemühungen endlich geglückt ist, die sämtlichen jüdischen Organisationen, incl. Hilfsverein und Zionisten, unter einen Hut zu bringen. Die ‚Viod‘ (Verband jüdischer Organisationen Deutschlands) wird in der nächsten Zeit versuchen, die Judenschaft der übrigen Mittelmächte gleichfalls zusammenzufassen und eine Gesamt-Repraesentanz zu schaffen, die den Regierungen gegenüber verhandlungsfähig ist.“²⁵⁷

Am 3. März 1918 schrieb Unterarzt M. Hodann Kalisch aus Polen an Oppenheimer: „Wie hat man von marxistischer Seite her (abgesehen von Bernstein) Ihre geozentrische Darstellung

²⁵⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 70, S. 1f.

²⁵⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁵⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁵⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 11.

beantwortet? Ist das überhaupt irgendwo geschehen? Mein Freund, der ja auch Ihr Schüler ist, Benedikt Kautsky, machte mir gegenüber gelegentlich die Bemerkung, dass ‚er zum schlimmsten Gegner seines Vaters in die Lehre ginge‘ – von einer kritischen Auseinandersetzung aber erfuhr ich nichts.²⁵⁸

Am 8. April 1918 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „Ich komme soeben aus München zurück und finde Ihren Brief vom 4. [dieses Monats] vor. – Der Gedanke, den Sie da haben ist sicherlich mächtig und großzügig, ich muss mir das aber doch einmal durch den Kopf gehen lassen, denn ich kann unmöglich, selbst wenn ich das wollte, in der Öffentlichkeit mit derartigen Summen erscheinen. Das gäbe gewaltiges Aufsehen. – Ich will die Sache noch einmal ganz privatim und ganz vertraulich mit dem Oberbürgermeister Voigt besprechen. Gefallen tut mir der Gedanke, ich bin mir nur über dessen Ausführung nicht ganz klar, umso mehr als ich ja unbedingt darauf drängen müsste, dass das Institut [welches ist gemeint?] nach Frankfurt kommt und Sie Leiter dieses Institutes würden. – Zwei Millionen [Reichsmark] sind aber haarig viel Geld, und ich weiss wirklich nicht, ob die so leicht hier zusammenzubringen sind.“²⁵⁹

Am 20. Juli 1918 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „Ich erhielt Ihren Brief vom 15. [Juli] sowie Ihre gestrige Depesche und habe Ihnen gleichzeitig gestern abend telegraphiert, dass Geheimrat Becker bei uns zum Essen war und über die Sache vorher mit den beiden Fakultäten, der Nationalökonomischen und der Philosophischen, verhandelt hat. – Die Angelegenheit stösst deshalb auf Schwierigkeiten, weil offenbar gleichzeitig eine andere Stiftung [welche?] gemacht werden soll, mit dem gleichen Wunsch für den betreffenden Dozenten.“²⁶⁰

Am 1. August 1918 schreibt Joseph Rabinowitz an Oppenheimer: „Ich bemühe mich seit 4 Jahren das Bündel zusammenzuhalten und jetzt kann ich nicht mehr. Die Leute, die die Sache leiten, haben nicht mehr die geistige Kraft[,] ihre Arbeit fortzusetzen. Es herrscht hier eine absolute Disziplinlosigkeit und gegenseitiges Misstrauen und bringt uns zu Unglücken. Meine Meinung und Ueberzeugung ist es, hoch geehrter Herr Doktor, müssen Sie die Geschäfte führen, der Gesellschaft die Vollmacht geben[,] alles [N]ötige vorzunehmen, um den normalen Gang des Betriebes zu sichern. Unsere Genossen haben faktisch in gesellschaftlicher Hinsicht bankrottiert, trotzdem gerade das laufende Jahr einen sicheren Profit ergeben wird. [...] Ich habe Herrn Dyk über unsere Lage während des letzten Jahres ein paar Briefe geschrieben. Sie können sich vorstellen, was ich jetzt erlebe, denn ich habe einen sehr grossen Teil meines Lebens diesem Betriebe weggegeben. Ich habe meinen Genossen schon erklärt, dass ich unter solchen Umständen keinen Tag mehr hier verbleiben kann. Ich schreibe in Eile und kann deshalb nicht auf die Einzelheiten eingehen. Die Hauptsache ist, dass ein *innerlicher* Bankrott schon stattgefunden hat.“²⁶¹

Am 16. September 1918 schreibt der Direktor des Berliner Ullstein-Verlages Georg Bernhard an Oppenheimer: „Sie sollen einen Herr Dyk genauer kennen, der Administrator der Preussischen Domänenverwaltung ist. Sind Sie wohl in der Lage, mir über den Charakter, die Fähigkeiten u[nd] die Vermögensverhältnisse des betreffenden Herrn eine ganz genaue Auskunft zu geben? Es liegt mir sehr viel daran, recht Genaueres zu erfahren, da ich damit einem guten Bekannten sehr dienlich sein kann.“²⁶²

²⁵⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 70.

²⁵⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁶⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁶¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 1, S. 1f.

²⁶² CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

Am 15. Oktober 1918 schreibt Oppenheimer an den Rittergutsbesitzer Hans Wockenfuß in Oberwellersdorf: „Deine politische Auffassung betrübt mich aufs Tiefste. Wenn Eure Klasse derartig fühlt und denkt, wird Deutschland wohl um den schwersten aller Bürgerkriege nicht herum kommen. [...] Man hat auf Wunsch der Dynastie und der obersten Heeresleitung selbst die Parteien der Linken zur Regierung berufen, um zu vermeiden, was sonst unvermeidlich scheint, die bolschewistische Revolution. [...] Ich spreche in furchtbarem Ernst. Und wenn in nächster Zeit unter meinem Namen Vorschläge an die Öffentlichkeit kommen sollten, die Dir ungeheuerlich erscheinen, dann denke daran, aus welchen Sorgen heraus ich es tue, und dass ich bisher ein, leider, allzu guter Prophet gewesen bin.“

Am 15. Oktober 1918 schreibt Oppenheimer ferner an den Staatsminister Dr. Oscar Jaszi in Budapest: „Ich sende Ihnen 1. einen Privatdruck, den ich an sämtliche sozialdemokratische Abgeordnete des Reichstages und der Landtage versendet habe. [...] 2. einen kleinen Vortrag, mit dem ich kürzlich in einer aus lauter bürgerlichen Intellektuellen zusammengesetzten Versammlung den durchschlagendsten Erfolg hatte. 3. Eine noch kürzere Ausarbeitung, die ich unserem Staatssekretär [Philipp] Scheidemann übergeben habe. Ich sah ihn in Gesellschaft meines Sekretärs [Adolf] Löwe und er war zu meiner Freude begeistert. Er sagte wörtlich: ich empfinde Liebe auf den ersten Blick.“²⁶³

Am 19. Oktober 1918 schreibt Oppenheimer an den Braunschweiger Regierungsassessor Krüger: „Das Schicksal reitet schnell. Wir stehen nicht nur vor dem militärischen, sondern auch vor dem wirtschaftlichen und, was noch schlimmer ist, vor dem moralischen Zusammenbruch. Ihnen, der Sie an die von mir vertretenen Ideen glauben, kann ich unbeschämt sagen, dass ich es nicht für ganz unmöglich halte, auch heute noch den Wagen unmittelbar vor dem Abgrund herumzureissen, wenn es mir möglich ist, irgendwo und irgendwie an die Männer zu kommen, die heute regieren. In einer schlaflosen Nacht nach einer wilderregten Besprechung im Kreise Intellektueller gestern Abend, in der meine Ideen die stärkste Zustimmung fanden, ist mir ausser anderen Möglichkeiten auch die eingefallen, durch Ihre Herzogin [von Braunschweig] zum Kaiser Zutritt zu finden, dem ich mindestens einen guten Abgang sichern könnte. Selbstverständlich kann ich mich nicht anbieten, sondern ich muß – es ist scheusslich, aber es ist nicht anders zu helfen – von irgend jemandem, der Suggestivkraft genug besitzt, als eine Art von Wundermann, von Propheten oder was Sie wollen, genannt werde, an den man sich um Rat wendet.“²⁶⁴

Am 24. Oktober 1918 schreibt der Braunschweiger Regierungsassessor Krüger an Oppenheimer: „Der Weg über die Herzogin ist nicht gangbar, zumal sie immer noch an einem heftigen Grippeanfall darniederliegt. Ich habe mich bemüht, durchzustetzen, daß der Herzog Ihr Programm dem Prinzen Max von Baden übersenden möchte. Leider ist dies am Widerstande des Staatsministers gescheitert. Mein Vater hat sich jedoch bereit erklärt, persönlich mit unserem Vertreter im Bundesrat, der morgen hier anwesend ist, über die Angelegenheit zu sprechen.“²⁶⁵

Am 25. Oktober 1918 schreibt Oppenheimer an den Braunschweiger Regierungsassessor Dr. Krüger: „Ich bin inzwischen, wie ich Ihnen vertraulich mitteilen will, vom Staatssekretär [Philipp] Scheidemann empfangen worden und habe ihm meine Gedanken vorgetragen. Er war geradezu begeistert, sprach von Liebe auf den ersten Blick und versprach, den Plan

²⁶³ CZA, Abt. A 161, Nr. 70, S. 1.

²⁶⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁶⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

womöglich schon heute dem Kabinett vorzulegen. Wenn die Herren nicht ganz und gar von Gott verlassen sind, greifen sie zu.“²⁶⁶

Am 28. Oktober 1918 schreibt Kotzenberg von Frankfurt aus an Oppenheimer per Telegramm: „Würden Sie eine ordentliche Professur an hiesiger Universität heute noch annehmen? Man ist gestern wieder an mich herangetreten.“²⁶⁷

Am 29. Oktober 1918 schreibt Oppenheimer an den Staatssekretär Philipp Scheidemann vom Reichsamt des Innern: „Meine Freunde und Schüler drängen mich, meinen Vorschlag in die Öffentlichkeit zu tragen. Es unterliegt mir keinem Zweifel, dass es leicht sein würde, falls die Partei mich ein wenig unterstützt, eine sehr starke Volksbewegung dafür hervorzurufen. Ich möchte fragen, ob Sie glauben, dass es besser ist, wenn die Regierung die Initiative ergreift oder wenn sie sich von einer solchen Bewegung tragen lässt? Im letzten Falle würde ich Sie sehr bitten, bei den freien Gewerkschaften dafür zu wirken, dass sie mit den anderen Gewerkschaften zusammen eine Versammlung einberufen, in der ich referieren würde.“²⁶⁸

Am 7. November 1918 schreibt Oppenheimer an Professor W. von Möllendorf: „Ich habe sehr grosse Dinge im Werke. Eine gewaltige innere Kolonisation. Sering, Alfred Weber, Wilbrandt, v. Harnak, Jacob Ferdinand Schmidt machen mit. Ich übersende Ihnen vertraulich den Entwurf einer Reichskanzlerrede, in dem der gesamt Plan dargelegt ist. Bitte teilen Sie mir mit, ob ich auch auf Sie rechnen darf.“²⁶⁹

Am 14. November 1918 schreibt Friedemann mit einem Briefkopf des Komitees für den Osten an Oppenheimer: „Die Verhältnisse entwickeln sich bei den Soldaten schnell zur Vernunft zurück. Die Delegierten haben bereits die schwarz-rot-goldene Binde angelegt, und es besteht eine sehr erhebliche Neigung dazu, Liebknecht und die anderen Terroristen heute nachmittag mit Gewalt aus dem Reichstage zu werfen, wo er sich festgesetzt hat, und bei dieser Gelegenheit verschwinden zu lassen. [...] Werden wir die Gewaltdiktatur nicht los, so bekommen wir überhaupt keinen Frieden mit den Westmächten und die Soldatenräte sind sich über diesen Punkt in ihrer Aussprache bereits klar geworden.“²⁷⁰

Der *Rat der Volksbeauftragten* berät am 15. November 1918 in Berlin zwei verschiedene Varianten der „Landsiedlung“, die zum einen auf Franz Oppenheimer und zum anderen auf Max Sering zurückgehen; im selben Monat werden beide beim Reichsarbeitsministerium in die Abteilung für Siedlungswesen berufen; an diesem Tag schreibt Oppenheimer an den Braunschweiger Regierungsassessor Krüger: „Meine Sachen gehen glänzend. Die Regierung hat beschlossen, meine Pläne durchzuführen. Ich werde dem Arbeitsamt (Bauer) unterstellt und bin nach einer noch nicht bestätigten Zeitungsnachricht [der Frankfurter Zeitung] zum Unterstaatssekretär ernannt.“²⁷¹

Bernhard Vogt schreibt hierzu: „Trotz des großen Zuspruchs, den seine Mitarbeit in der Siedlungskommission fand, konnte er die preußische Agrarpolitik nicht entscheidend verändern. Sie blieb der ‚einzelwirtschaftlichen Ansiedlung‘ von selbständigen Bauern

²⁶⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁶⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁶⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁶⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 2.

²⁷⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1f.

²⁷¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

verpflichtet, die Max Sering zur Grundlage der weiteren agrarpolitischen Maßnahmen in der Weimarer Republik machte.²⁷²

Am 16. November 1918 schreibt Oppenheimer an seinen in München lebenden Bruder Carl: „Nur durch die Agrarreform ist dem drohenden Chaos vorzubeugen. Ich bin glücklicherweise am Werke, die Sache durchzuführen. Das hat sich bis jetzt nicht bestätigt und scheint auch einer journalistischen Phantasie [der Frankfurter Zeitung] entsprungen zu sein: aber so viel ist daran richtig, dass ich im Reichsarbeitsamt eine innere Kolonisation und Gartenstadtsiedlung im allergrössten Massstab einzuleiten habe. Erst wenn das durchgeführt ist, wird man von Demokratie sprechen können. Was wir bis jetzt haben, auch im ganzen Wesen, ist eine reine Formaldemokratie, der erst durch die grosse Agrarreform der richtige Inhalt gegeben werden kann.“²⁷³

Am 22. November 1918 schreibt Oppenheimer an den General-Feldmarschall von Hindenburg: „Zweimal, im Oktober 1914 in Radom, und im März 1916 in Kowno, war es mir vergönnt, als Gast an Ihrem Tische zu sitzen. Ich möchte Ihnen heute, in Zeiten des tiefsten Unglücks unseres Volkes, sagen dürfen, dass meine Verehrung für Sie nur noch grösser und Inniger geworden ist, seit Sie es in übermenschlicher Selbstüberwindung über sich gebracht haben, Ihren grossen Namen dem Heere auch in dieser Zeit des Kummers zu erhalten, um dem Vaterlande noch Schlimmeres zu ersparen. [...] Ich arbeite aus voller Kraft am Wiederaufbau unseres Landes. Meine Hoffnung ist, dabei auch Euer Excellenz Zustimmung zu finden.“²⁷⁴

Am 22. November 1918 schreibt [Herr] Tuck von der Imperator Film. Co. m.b.H. in Berlin an Oppenheimer: „Einliegend sende ich Ihnen die weiteren Ausführungen des Films, so weit sie bis jetzt gediehen sind. Wir hoffen bestimmt, die Ausarbeitung des Films bis Ende nächster Woche zuende führen zu können. Sobald Sie dann die Sache durchgesehen haben, würde eine weitere Besprechung erforderlich sein. Es sind dies selbstverständlich nur die ersten grundlegenden Ausführungen und wir verhehlen uns nicht, dass noch eine sehr viel genauere Durcharbeitung der einzelnen Szenen, Bilder und Texte erforderlich sein wird. Dennoch glaube ich, daß im großen und ganzen die Tendenz des Films gut zum Ausdruck kommt.“²⁷⁵

Am 23. November 1918 schreibt Oppenheimer an Dr. Adolf Drucker (Wien): „Ihr freundliches Schreiben vom 18. cr. Ist mir ebeno wie Ihre Glückwunsch-Depesche zugegangen. Den Glückwunsch kann ich nicht annehmen, da meine Ernennung zum Unterstaatssekretär eine fette Ente ist, die man leider in dieser hungrigen Zeit nicht braten kann. Aber ich wirke doch an hervorragender Stelle (Reichsarbeitsamt und Demobilmachungsamt) und habe meine Ideen durchgesetzt. Eine ländliche und gartenstädtliche Kolonisation im allergrössten Masstabe ist beschlossen und wird sofort eingeleitet.“²⁷⁶

Am 23. November 1918 schreibt Oppenheimer ferner an den Geheimrat Pannwitz in Hohenlychen bei Fürstenberg i.M.: „Die gesetzlichen Vorbedingungen in einem summarischen Enteignungsverfahren sind geschaffen, wie Sie in den heutigen Zeitungen

²⁷² Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 185.

²⁷³ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁷⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 70.

²⁷⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 70.

²⁷⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

lesen können. Ein von mir verfasster Aufruf an das Heer, der die Kolonisation im grössten Stil ankündigt, wird voraussichtlich morgen oder übermorgen plakatiert werden.“²⁷⁷

Am 25. November 1918 schreibt Oppenheimer an Kotzenberg: „Ihr Telegramm war eine neue Überraschung in dieser an Überraschungen so reichen Zeit. Ich kann auf Ihre Anfrage nicht eher mit Ja oder Nein antworten, ehe ich nicht die näheren Bedingungen kenne. Meine Stellung hier [in Berlin] ist jetzt noch angenehmer als sie vorher war. Ich bin ein freier Mann, habe sehr starke Einnahmen zu erwarten – dieses Semester bringt mir wenigstens 5.000 M[ark] – und Becker hat mir eine baldige Beförderung in sichere Aussicht gestellt. Zudem konnte ich hier meine Lehrtätigkeit einrichten wie ich wollte und z.B. nur im Winter lesen. Ich muss ausserdem fürchten, dass ich meine Stellung und mein Gehalt beim Zentralverband verliere, wenn ich von Berlin fortgehe. Auf der anderen Seite lockt mich Frankfurt und die Burg [= die sogenannte ‚Kotzenburg‘, die Villa von Karl Kotzenberg], der Taunus und der Feldberg und die Möglichkeit, mir eine grosse Schule zu schaffen. Wenn ich ein ausreichendes Gehalt und für meine Frau eine ausreichende Pension bekomme – und das bedeutet angesichts der kommenden enormen Steuern grössere Summen als früher –; wenn ich ferner theoretische Nationalökonomie und Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus neben der Soziologie lesen und prüfen darf, bin ich geneigt, zuzugreifen.“²⁷⁸

Am 26. November 1918 schreibt Generalfeldmarschall Fürst von Bülow an Oppenheimer: „Man berichtet mir, dass Sie im Reichsarbeitsamt mit Professor Sering die Abteilung für Siedlungswesen übernommen haben. Es freut mich, damit zu erfahren, dass die Besprechungen bei mir ihren Zweck erfüllt haben.“²⁷⁹

Am 29. November 1918 schreibt Oppenheimer an Dr. Thesing von der Verlagsanstalt Veit & Co. in Leipzig: „Der Ausbruch der Revolution hat mich unerwarteter Weise in sehr weit ausschauende Arbeit gestürzt. Ich habe das grosse Siedlungswerk angeregt, das das einzige wirkliche und bleibende Ergebnis der Umwälzung bleiben wird, welches neben den politischen formalen Errungenschaften aus dem Umsturz hervorgehen wird., Es wird dem Absatz unseres Werkes gewiss nicht schaden, da mein Ruf in geradezu stürmischem Aufstieg begriffen ist. Aber die Fortführung der Soziologie wird dadurch aufgehalten.“²⁸⁰

Am 5. Dezember 1918 schreibt R. Hensching im Auftrag des Soldatenrates des Feldheeres der Obersten Heeresleitung aus Wilhelmshöhe bei Kassel an Oppenheimer: „Bitte helfen Sie uns. Geben Sie mir in diesen Tagen die Möglichkeit, in einer persönlichen Aussprache zu erfahren: 1. welches nach Ihrer Ansicht augenblicklich die entscheidenden Kernfragen sind, 2. durch welche Art Handeln wir, der Soldatenrat des Feldheeres bei der O[bersten] H[eer]es] L[eitung] dem Ganzen am nützlichsten sein könnten und 3. welche Aufgaben und Möglichkeiten nach Ihrer Meinung der am 16. Dezember nach Berlin einberufene Delegiertentag aller A[rbeiter]- und S[oldaten]-Räte hat.“²⁸¹

Am 6. Dezember 1918 schreibt Oppenheimer an die Baronin von Bonin (Schönwerder-Dölitz in Pommern): „Dass ich vor sechs Jahren meine einzige Tochter [Eva] begraben musste, wissen Sie ja wohl. Ich habe daraufhin meine furchtbar unglückliche Ehe aufgelöst und bin seit zweieinhalb Jahren in der denkbar glücklichsten Ehe wieder verheiratet. Am 3. Dezember

²⁷⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁷⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁷⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁸⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 70.

²⁸¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 70, S. 1f.

hat mein kleines Renatchen in fröhlichster Gesundheit ihren ersten Geburtstag gefeiert. Meine beiden Söhne erster Ehe sind noch im Osten; hoffentlich kommen sie mir gesund zurück.“²⁸²

Am 7. Dezember 1918 schreibt der Vorsitzende des Soldatenrates des Feldheeres bei der Obersten Heeresleitung in Wilhelmshöhe bei Kassel an Oppenheimer: „Wir haben mit Dank Ihr sehr geschätztes Schreiben vom 29. November erhalten und bringen den uns zugesandten Druckschriften grosses Interesse entgegen.“²⁸³

Am 11. Dezember 1918 schreibt R. Hensching (Soldatenrat des Feldheeres bei der Obersten Heeresleitung) an Oppenheimer: „Alles, was ich in Berlin gesehen und gehört habe, nötigt zu der Auffassung, dass zur Diskussion von Problemen wie dem der Landreform die Tagung am 16. [Dezember] nicht reif sein wird. [...] Darum habe ich meinerseits den Gedanken eines Sonder-Referats in unserer Versammlung fallen lassen. Ich fürchte sehr, wir werden mit viel elementareren Fragen übergenug zu tun haben. [...] Herrn Kautsky gegenüber konnte ich zu einer ausführlicheren Mitteilung Ihrer Auesserungen nicht kommen. Mein Besuch dort musste sehr kurz sein.“²⁸⁴

Am 13. Dezember 1918 schreibt Oppenheimer an den Rittergutsbesitzer Hans Wockenfuß in Oberwellersdorf: „Ich hoffe, dass Du es einmal nicht bereuen wirst, meinen wohl überlegten und aus herzlichster Freundschaft stammenden Rat zu erwägen. Ich kann Dir nur sagen, dass ich gestern den gleichen Vorschlag im Kreise erster Landwirte Deutschlands, z.B. Graf Opperdorf, Graf Schulenberg, Landschaftsdirektor Kapp, Herrn von der Osten usw. usw. gemacht und das respektvollste Gehör, zum Teil warme Zustimmung und von allen Seiten den herzlichsten Dank dafür gefunden habe, dass ich einen Weg zeige, der ohne schwere Erschütterung und Bedrohung der Landwirtschaft aus der jetzigen traurigen Lage herausführen könnte. [Absatz] Du wolltest zwischen Weihnachten und Neujahr jagen lassen. Wenn das der Fall ist und wenn Deine anderen Jagdfreunde den ‚berüchtigten Revolutionär‘ unter sich dulden wollen, kann ich es vielleicht möglich machen zu kommen.“²⁸⁵

Am 13. Dezember 1918 schreibt Oppenheimer ferner an Herrn Penserot von der Lederfabrik in Kirn an der Nahe: „Man versucht noch immer, mich tot zu schweigen, aber es gelingt nicht mehr recht. Die Regierung hat auf meine Anregung eine grossartige Agrarreform beschlossen, die in vollem Gange ist. Der Hindenburg’sche Aufruf war von mir verfaßt.“²⁸⁶

Am 13. Dezember 1918 schreibt Oppenheimer ferner an seinen Bruder Carl: „Ich schicke Dir den Durchschlag eines kleinen Aufsatzes den ich jetzt der Deutschen Allgemeinen Zeitung zur Verfügung gestellt habe. Du kannst daraus ersehen, wie ich die Parzellierungspläne der namentlich von Sering beratenen Regierung mit meinen eigenen Ideen in Verbindung zu bringen versuche.“²⁸⁷

Am 14. Dezember 1918 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „Wie Sie aus der Depesche ersehen, habe ich vorläufig die Briefe an Geheimrat Becker und an Oberbürgermeister Voigt geschrieben, bin aber naturgemäß noch ohne Antwort darauf. Ehe ich die Stiftung machte

²⁸² CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁸³ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁸⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 70.

²⁸⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 70.

²⁸⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁸⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

[=mache?], habe ich mir Ihr telefonisches Einverständnis geholt, deshalb hat sich meine Korrespondenz mit dem Kuratorium etwas verzögert.²⁸⁸

Am 15. Dezember 1918 schreibt der preußische Kultusminister Haenisch an die ‚Handels- und Sozialwissenschaftliche Fakultät‘ in Frankfurt am Main: „Nachdem die Fakultät noch immer keine Vorschläge für die Nachfolge des Professors Pohle eingereicht hat, ergeht hierdurch die Aufforderung, sich schleunigst zu diesem Gegenstande zu äussern, damit tunlichst schon bei Beginn des Ferienkurses der neue Mann sich an der Wiedereinführung der heimkehrenden Studenten beteiligen kann. Die Fakultät möge bei dieser Gelegenheit sich auch über Professor Franz Oppenheimer, Privatdozent an der Universität Berlin, äussern, der hier als für Frankfurt besonders geeigneter Kandidat erscheint. Es könnte in Frage kommen, dem Genannten eine eigene Professur für Soziologie zu übertragen, wenn die Fakultät den etatsmässigen Lehrstuhl für Nationalökonomie gern mit einer anderen Kraft besetzt sähe.“²⁸⁹

Der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt schreibt am 27. Dezember 1918 an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: „Für den Lehrstuhl für Soziologie, dessen Mittel Herr Konsul Kotzenberg gestiftet hat, und um dessen Errichtung wir hiermit bitten, schlagen wir folgende Herren vor, die wir ohne Rangordnung zwischen ihnen festzustellen, in alphabetischer Reihenfolge anführen: 1. Prof. Dr. Paul Barth [...]. 2. Prof. Dr. med. & phil. Franz Oppenheimer [...]. Prof. Dr. Othmar Spann [...].“²⁹⁰

Am 28. Dezember 1918 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „Ich erhielt Ihren Brief vom 22. d[ieses Monats] erst am 25. und war in der Lage, ihn sofort telegrafisch dahin zu beantworten, dass Oberbürgermeister Voigt am 25. vormittags sich offiziell bei mir einstellte, um mir zu sagen, dass das Ministerium in Berlin bereits die hiesige Universität um Vorschläge für den Lehrstuhl der Soziologie angegangen hat, und dass Sie als einziger und alleiniger Kandidat von der Fakultät vorgeschlagen werden. [...] Oberbürgermeister Voigt hat sich persönlich letzte Woche mit Geheimrat Becker in Verbindung gesetzt, sodass also hier alles in Ordnung ist und kaum noch etwas passieren kann. [...] Über die Gehaltsfrage möchte ich, dass Sie sich persönlich hier einigen; wahrscheinlich wird es auf 10.000 M[ark] plus 1.300 [Mark] Wohnungszuschuss [pro Jahr]herauskommen. Aber darüber sprechen Sie am besten persönlich hier mit dem Kuratorium, oder, wenn Sie es vorziehen, mit Geheimrat Becker in Berlin.“²⁹¹

Am 28. Dezember 1918 schreibt Oppenheimer an Karl Kotzenberg: „Herzlichen Dank für Ihr Telegramm und für Ihre Glückwünsche. Wir haben uns schon ganz in den Gedanken eingelebt, Bürger der neuen Hauptstadt Deutschlands zu werden; unser Rehlein [= Renata] heisst bereits das Frankfurter Würstchen und wir freuen uns auf die ungeheueren Ersparnisse, die sie im Laufe ihres sprachgewaltigen Lebens machen wird. [...] Meine Frau und ich wären froh, so schnell wie möglich dieses Spartakus-Wespennest [= Berlin] verlassen und nach Frankfurt übersiedeln zu können.“²⁹²

Von der 5. Sitzung des Kuratoriums der Universität Frankfurt vom 28. Dezember 1918 existiert folgender Auszug: „Der Konsul Karl Kotzenberg hat der Universität ein Kapital von 300.000 [Reichsmark] zur Errichtung eines Lehrstuhles für Soziologie gestiftet. Die Stiftung

²⁸⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁸⁹ UAF, Abt. 150, Nr. 231/237, Bl. 45.

²⁹⁰ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 47 und Bl. 48.

²⁹¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1.

²⁹² CZA, Abt. A 161, Nr. 71, S. 1f.

wird mit dem Ausdruck des Dankes angenommen. Zur Besetzung des Lehrstuhles sind von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät in alphabetischer Reihenfolge vorgeschlagen: die Professoren Paul Barth in Leipzig, Franz Oppenheimer in Berlin und Othmar Spann in Brünn. Gegen die Vorschläge werden Bedenken nicht erhoben. Dem Ministerium soll vorgeschlagen werden, dem von ihm namhaft gemachten Professor Oppenheimer im Falle seiner Berufung zu bewilligen: Gehalt 5.700 [Reichsmark], Wohnungsgeldzuschuß 1.300 [Reichsmark] und Gewährleistung einer Einnahme an Nebenbezügen von 3.000 [Reichsmark]. Der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät und Professor Stein erwähnen, daß es sehr erwünscht sei, den hervorragenden Staatswissenschaftlichen Professor Max Weber in Heidelberg als ordentlichen Honorarprofessor zu berufen: die erforderlichen Mittel würden voraussichtlich von privater Seite aufgebracht werden.²⁹³

Am 30. Dezember 1918 telegraphiert Kotzenberg an Oppenheimer: „Hatte soeben offiziellen Besuch des Oberbürgermeisters, der mir Ihre Ernennung fuer Ende der Woche in Aussicht stellte.“²⁹⁴

Der Vorsitzende des Universitäts-Kuratorium der Universität Frankfurt teilt dem preußischen Kultusministerium am 30. Dezember 1918 folgendes mit: „Der Konsul Karl Kotzenberg hat zur Errichtung eines Lehrstuhls für Soziologie 300.000 [Reichsmark] gestiftet. Die Stiftung ist vom Kuratorium und vom Großen Rat angenommen worden. Die Genehmigung zur Annahme dieser Stiftung wird beantragt werden, sobald der Stifter die näheren Bestimmungen mitgeteilt haben wird.“²⁹⁵

Am 31. Dezember 1918 schreibt Oppenheimer an Kotzenberg: „Gestern war ich bei Becker. Er sagte mir, dass er überhaupt noch keine offizielle Nachricht hat, weder über Ihre Stiftung, noch über meine Wahl. Vorher kann er mit mir nicht verhandeln. Dennoch hofft er, dass alles in den nächsten Tagen in Ordnung kommt, so dass ich hoffentlich schon im Sommersemester werde lesen können.“²⁹⁶

1919

Kapitalismus – Kommunismus – Wissenschaftlicher Sozialismus; Anfang dieses Jahres wird Oppenheimer in Frankfurt am Main zum ordentlichen Professor für Soziologie und theoretische Nationalökonomie ernannt; Oppenheimers offiziell angemeldeter Frankfurter Wohnsitz befindet sich im Zeitraum vom 2. April 1919 bis zum 26. März 1929 im Hühnerweg 1 in Sachsenhausen²⁹⁷; der Simmel- und Troeltsch-Schüler Gottfried Salomon (später Salomon-Delatour) wird nach seiner Habilitation Oppenheimers Frankfurter Assistent und in der Folgezeit in Frankfurt zum nichtverbeamteten außerordentlichen Professor für Soziologie ernannt; neben Salomon habilitiert sich auch der Oppenheimer-Schüler Walter Sulzbach Anfang der zwanziger Jahre in Frankfurt; als Assistenten Oppenheimers wirken zeitweise auch der marxistische Imperialismustheoretiker Fritz Sternberg sowie Bruno Schultz und Erik Nölting, der spätere Wirtschaftsminister des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen, in Frankfurt; neben Salomon nimmt ferner auch Walter Sulzbach eine außerordentlichen Professor für Soziologie an dieser Fakultät wahr; in dieser Zeit sind ferner Julius Kraft und Heinz Otto

²⁹³ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 6.

²⁹⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁹⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 9.

²⁹⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 71.

²⁹⁷ Eintrag im Einwohnermeldeamt Frankfurt am Main.

Ziegler als Privatdozenten für Soziologie an der Frankfurter Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften tätig; zu Oppenheimers bekanntesten Frankfurter Schülern gehören Ludwig Erhard und Erich Preiser; sein Frankfurter Nachfolger wird 1930 der Ungar Karl Mannheim, der aufgrund seiner jüdischen Abstammung 1933 Deutschland wieder verlassen muß.

Bernhard Vogt schreibt hierzu: „Kotzenberg setzte auch Oppenheimer als seinen Wunschkandidaten durch, wie aus seinem Briefwechsel mit Oppenheimer aus dem Jahre 1918/1919 hervorgeht (vgl. Central Zionist Archives, Rep. A 161, Nr. 71, unfoliert). Inwieweit Carl Heinrich Becker, der seit 1916 im preußischen Kultusministerium als Referent für das Hochschulwesen zuständig war und einen großen Anteil an der Institutionalisierung der Soziologie hatte [...], eine Rolle beim Berufungsverfahren Oppenheimer spielte, kann nach den bekannten Quellen nicht abschließend beurteilt werden. Dafür spricht, daß Becker eine universalistische Soziologie präferierte.“²⁹⁸ Die Einrichtung einer soziologischen Professur an dieser Fakultät war übrigens bereits zum Zeitpunkt der Gründung der Universität Frankfurt geplant; Ludwig Pohle schreibt hierzu 1914: „[...] Die Fakultät ist auch um die Errichtung eines Lehrstuhls für Soziologie bemüht, da sie der Verantwortung sich wohl bewußt ist, welche der Name einer *sozialwissenschaftlichen* Fakultät ihr auferlegt.“²⁹⁹

Am 3. Januar 1919 telegraphiert Kotzenberg an Oppenheimer: „[Der] Oberbürgermeister sagt mir, dass bereits letzten Samstag alle Unterlagen nach Berlin an Becker abgegangen sind. Die Sache muss in den nächsten Tagen herauskommen.“³⁰⁰

Am 7. Januar 1919 schreibt Oppenheimer an den Kommerzienrat Ladewig (Chemnitz): „Gute Kur! Auch ich werde, bevor ich die mir sehr wahrscheinlich zufallende Professur in Frankfurt antrete, zuerst eine kleine Operation (Mastdarmfistel) vornehmen lassen und dann zur Kur meiner Grippe-Neuralgie wahrscheinlich nach [Bad] Oeynhausen gehen.“³⁰¹

Am 10. Januar 1919 schreibt Oppenheimer an Prof. Dr. Sering (Berlin): „Hoffentlich wird der Versuch auf den Domänen bald eingeleitet; sonst muss ich fürchten, dass die ganze grosse Aktion, die durch äussere Ursachen schon so stark bedroht ist, auch noch aus inneren Ursachen im Kleinlichen stecken bleibt. Sie werden damit einverstanden sein, wenn ich mir von jetzt an volle Aktions- und Agitationsfreiheit vorbehalte.“³⁰²

Am 10. Januar 1919 schreibt Oppenheimer ferner an Jan Stoffel (Deventer in Holland): „Mir persönlich geht es recht gut, nur dass ich abgearbeitet und müde bin. In drei Wochen habe ich Ferien und will mich dann in einem Badeort auf neu aufbügeln lassen. Vom nächsten Semester an werde ich wahrscheinlich als ordentlicher Professor für Soziologie und theoretische Nationalökonomie in Frankfurt a.M. lesen.“³⁰³

Am 10. Januar 1919 schreibt Oppenheimer ferner an Erik Nölting: „Meine Berufung nach Frankfurt ist vorläufig noch nicht bestätigt; ich nehme aber an, dass es sich nur um eine Verzögerung handelt und dass Sie der erste Doktor sein werden, den ich [in Frankfurt] promoviere.“³⁰⁴

²⁹⁸ Vogt, *Franz Oppenheimer* 1997, S. 233.

²⁹⁹ Bertram Schefold, *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main*, 2. erweiterte Auflage Marburg 2004, S. 41.

³⁰⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁰¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁰² CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

³⁰³ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

³⁰⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

Am 11. Januar 1919 schreibt Oppenheimer an den Graf von Brockdorf-Rantzau im Auswärtigen Amt in Berlin: „Ich möchte Euer Excellenz Vorschläge machen, wie die recht bedeutenden persönlichen Beziehungen der Mitglieder des Komitee [für den Osten] zu hervorragenden Israeliten des neutralen Auslandes und Amerikas eventuell für die Interessen des Reiches ausgewertet werden können.“³⁰⁵

Am 14. Januar 1919 schreibt Oppenheimer an seinen Bruder Carl: „Meine Berufung nach Frankfurt ist immer noch nicht endgültig. Geheimrat Becker vom Kultusministerium sagte mir aber, es handle sich lediglich um Formalien.“³⁰⁶

Am 16. Januar 1919 schreibt Georg Steindorff, der Ehemann von Oppenheimers Schwester Elise, an Oppenheimer: „Von Politicis reden wir lieber nicht. [...] Denn ich bin deutschdemokratisch und nicht, wie du, Kommunistischer Monarchist!“³⁰⁷

Am 17. Januar 1919 unterschreibt Franz Oppenheimer folgende Berufsvereinbarung: „Herr Professor Dr. Franz Oppenheimer übernimmt zum 1. April d[ieses] J[ahres] die neubegründete ordentliche Professur für Soziologie in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt. 2. Der Lehrauftrag des Herrn Oppenheimer lautet auf Soziologie und theoretische Nationalökonomie. Er behält sich auch vor, Vorlesungen über Geschichte des Sozialismus und der Nationalökonomie zu halten, verzichtet aber grundsätzlich auf Vorlesungen über praktische Nationalökonomie und Finanzwissenschaft. 3. An Gehalt wird Herrn Oppenheimer das Höchstgehalt von 8.400 [Reichsmark] zuzüglich des Wohnungsgeldzuschusses von 1.300 [Reichsmark] bewilligt. 4. Die Regeln des Honorarabzugsverfahrens sind Herrn Oppenheimer bekannt. Ergänzung auf 1.200 [Reichsmark]. 5. Umzugskosten können nach den geltenden Bestimmungen nicht gewährt werden, doch ist in Anbetracht der ungewöhnlichen Teuerung Herrn Oppenheimer eine außerordentliche Entschädigung von 3.000 [Reichsmark] als Zuschuß zu seinen Umzugskosten in Aussicht gestellt. 6. Die vorstehenden Bestimmungen wie die ganze Vereinbarung treten erst in Kraft, nachdem die Stiftung des Konsuls Kotzenberg die staatliche Genehmigung erhalten hat.“³⁰⁸

Am 17. Januar 1919 schreibt der Schatzmeister der *Gesellschaft für Soziale Reform* (Ortsgruppe Berlin) Dipl.-Ing. Bernhard an Oppenheimer: „Aus der Vossischen Zeitung entnehme ich, dass Sie nunmehr als Ordinarius an die Universität Frankfurt berufen sind. [...] In Frankfurt besitzen wir eine junge Ortsgruppe, die erst noch in den Anfängen ihrer Wirksamkeit steckt. Es war früher der verfehlte Versuch gemacht worden, einen Zweigverein für Hessen und Hessen-Nassau ohne festen örtlichen Unterbau zu schaffen. Nachdem sich dies endgültig als untunlich erwiesen hat, sind unsere Frankfurter Freunde, insbesondere Professor Stein, Dr. Marr, Professor Jahn, eifrig dabei, eine eigene Ortsgruppe aufzubauen. Diese soll vornehmlich einen Sammelpunkt für die zahlreichen sozialpolitischen Bestrebungen Frankfurts bilden. Ich wäre Ihnen aufrichtig verbunden, wenn Sie Ihre langjährige Kenntnis der Arbeiten unserer Gesellschaft und insbesondere der Berliner Ortsgruppe nach Massgabe Ihrer freilich sehr beanspruchten Zeit in den Dienst unserer Bestrebungen in Frankfurt stellen würden. Die örtlichen Voraussetzungen für eine starke und wertvolle Ortsgruppe sind in Frankfurt durchaus gegeben.“³⁰⁹

³⁰⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

³⁰⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁰⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 3f.

³⁰⁸ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 11.

³⁰⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

Am 17. Januar 1919 schreibt ferner Erik Nölting an Oppenheimer: „Da ich aus Ihrem eigenen Munde weiß, welche Pläne und Ziele sich für Sie an den Namen Frankfurt knüpfen, so wünsche ich ganz besonders ein volles und glückliches Gelingen. Daß ich [Ihre] Ernennung zugleich als eine unerhört glückliche Wendung meines eigenen Geschicks empfinde, weiß der alte Lehrer ja am besten selbst. Geben Sie mir bitte das Signal zum Aufbruch, ich bin jede Stunde bereit.“³¹⁰

Am 18. Januar 1919 schreibt das preußische Kultusministerium an das Universitätskuratorium zu Frankfurt am Main: „Der Bedeutung des Faches und des Berufenen entspricht es, daß der neubegründete Lehrstuhl nur ein Ordinariat sein kann. Mittel dafür stehen ja auch zur Genüge zur Verfügung. Bei den Verhandlungen mit Professor Dr. Oppenheimer stellte es sich allerdings heraus, daß er aufgrund der ihm angebotenen Bezüge nicht in der Lage sein würde, seine Berliner Stellung aufzugeben, da er sich hier allein aus Kollegeldeinnahmen auf 10.000 bis 12.000 [Reichsmark] steht und auch noch für eine feste Nebenbeschäftigung laufend 6.000 [Reichsmark] erhält. Es ist ihm deshalb unter Voraussetzung der Zustimmung des Kuratoriums ein Gehalt von 8.400 [Reichsmark] zuzüglich dem Wohnungsgeldzuschuß von 1.300 [Reichsmark] zugebilligt, dagegen auf eine Garantie von Nebenbezügen verzichtet worden.“³¹¹

Am 18. Januar 1919 schreibt Oppenheimer an einen Kollegen [Empfänger unbekannt]: „Ich habe dem Ministerium von vornherein gesagt, daß es für mich *conditio sine qua non sei*, den Lehrauftrag außer für Soziologie ausdrücklich auch für theoretische Nationalökonomie und den damit zusammenhängenden Fächern (Geschichte und Doktrin etc.) zu erhalten, schlußendlich mit allen dazu gehörigen Kompetenzen, wie dem Recht des Examinierens etc. [...] Wenn ich rechtzeitig davon Kenntnis erhalten hätte, daß die Fakultät in dieser Beziehung Bedenken hat, hätte ich meinen Entschluß treffen können. Jetzt ist es dazu zu spät, und ich muß nun fürchten, ein Unwillkommener zu sein, wenn ich auf mein Recht bestehe, auf das ich nicht verzichten kann, ohne mich selbst aufzugeben. Da ich ein Fanatiker collegialen Verhaltens und der größte Freund des Friedens bin, ist mir diese Aussicht außerordentlich peinlich und [unleserlich] mir die Freude an meinem neuen Wirkungskreis sehr erheblich zu trüben. Im übrigen hatte ich nur die Absicht, Ökonomie in dem vollen Umfange zu lehren. Auf praktische und Finanzwissenschaften hatte ich verzichtet. Hoffentlich sind wenigstens Sie und die übrigen Kollegen davon überzeugt, daß ich an dieser Verwicklung, von der ich zum ersten Mal höre, völlig unschuldig bin.“³¹²

Am 21. Januar 1919 schreibt Oppenheimer an Kotzenberg: „Morgen muss ich [für] ca. zehn Tage im Auftrage des Auswärtigen Amtes nach Wien fahren. Nach meiner Rückkehr will ich mich der kleinen Operation unterziehen und dann ins Bad gehen; und zwar ist mein Leibarzt sehr von der Idee Homburg begeistert. Homburg ist doch nicht besetzt? Und wissen sie vielleicht eine nahrhafte und nicht allzu teure Pension, in der ich mit Weib und Kind und Magd Unterkunft finden könnte? Und vor allem: haben Sie Schritte getan, um [für mich] eine Wohnung [in Frankfurt] zu finden?“³¹³

Am 21. Januar 1919 schreibt Oppenheimer ferner an Ferdinand Tönnies: „Ich hoffe, Ihnen in nicht allzu ferner Zeit die ersten drei Bände meines ‚Systems der Soziologie‘ überreichen zu

³¹⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1.

³¹¹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 12R.

³¹² UAF, Abt. 150, Nr. 231/237, Bl. 49R und 49V.

³¹³ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

können. Sie werden daraus ersehen, dass ich auch Ihnen für viele Anregungen dankbar zu sein habe.³¹⁴

Am 27. Januar 1919 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „Was Ihre Wohnung in Frankfurt anbetrifft, so schlage ich Ihnen vor, von Homburg aus sich selbst danach umzusehen, d.h. die Wohnungen, die ev[entuell] in Frage kommen, zu besichtigen. Es ist bekanntlich ausserordentlich schwierig für einen Dritten, das Geeignete ausfindig zu machen.“³¹⁵

Am 28. Januar 1919 schreibt Kotzenberg an Oppenheimer: „Ich komme eben vom Oberbürgermeister, der mir mitteilt, dass in der heutigen Kuratoriumssitzung die Gehaltsfrage erledigt wurde nach Ihren Wünschen. – Nun scheint die Fakultät aber Ihre Lehrtätigkeit beschränken zu wollen, oder beschränkt zu haben. Ich rate Ihnen, sofort mit Geheimrat Becker zu sprechen, vielleicht nach der Richtung, dass der Minister Sie beruft und seinerseits Ihre Lehrtätigkeit festsetzt, da eine Verhandlung mit der Fakultät darüber zu keinem Resultat führen dürfte und nach der Verfassung auch gar nicht nötig ist. – Der Minister hat freie Hand, Ihre Lehrtätigkeit festzusetzen, und da er selbst das Programm für Ihre Lehrtätigkeit dem hiesigen Kuratorium festgelegt hat, so wird er wohl ganz von selbst auf dieser Festlegung beharren und Ihre Berufung aufgrund dieser Festsetzung sofort vornehmen.“³¹⁶

Am 6. Februar 1919 schreibt Oppenheimer an das Deutsche Verlagshaus in Berlin-Charlottenburg: „Eine neue Bearbeitung des ‚Grossgrundeigentum‘ vorzunehmen, bin ich jetzt nicht imstande. Ueber einen unveränderten Neudruck liesse sich sprechen. Ich mache jedoch darauf aufmerksam, dass ich die Absicht habe, den Inhalt des zweiten historischen Teiles des Buches in den vierten Band meines ‚Systems der Soziologie‘ hineinzuarbeiten, den ich in ca. 4 Jahren herauszubringen denke. [...] Jener vierte Band soll eine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von ganz Europa, nicht bloß mehr von Deutschland bringen.“³¹⁷

Am 6. Februar 1919 schreibt Oppenheimer ferner an den Berliner Professor Dr. Gocht: „Die Berufung nach Frankfurt nehme ich mit grosser Freude an. Ich liebe die Stadt und Ihre Bewohner sehr und habe mir andererseits aus meiner Vaterstadt Berlin nie viel gemacht [sic!]. Ausserdem darf ich auf eine reiche und befriedigende Tätigkeit rechnen, da ich den ersten deutschen Lehrstuhl für Soziologie erhalten habe.“³¹⁸

Am 6. Februar 1919 schreibt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Schmidt an das Preußische Kultusministerium: „Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät hat durch den Herrn Vorsitzenden des Kuratoriums Kenntnis erhalten, daß bei den Berufungsverhandlungen mit Herrn Prof. Dr. Oppenheimer dieser auch die Forderung erhebt, seinen Lehrauftrag auf das Gebiet der Nationalökonomie ausgedehnt zu sehen. Demgegenüber beauftragt mich die Fakultät zu erklären, daß sie Herrn Prof. Dr. Oppenheimer nie auf eine Vorschlagsliste für einen nationalökonomischen Lehrstuhl gesetzt hätte. Sie hat ihre Vorschläge für einen soziologischen Lehrstuhl gemacht und wünscht, daß dessen Inhaber seine Kraft ungeschmälert diesem Fache widme, insbesondere auch, weil sonst mit der in Aussicht stehenden Berufung eines dritten Nationalökonomens eine Ueberfüllung des letzteren Faches eintreten würde und es nicht im Interesse der Universität läge, wenn die Entwicklung der Soziologie durch Ablenkung der Arbeitskraft ihres Vertreters gehemmt

³¹⁴ Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Nachlaß Ferdinand Tönnies, Briefwechsel Oppenheimers mit Toennies, S. 12.

³¹⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1.

³¹⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³¹⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³¹⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

würde. Im übrigen würde die Fakultät nach Erfüllung der durch den Lehrauftrag bedingten Pflichten keine Einwendungen gegen die Abhaltung von nationalökonomischen Vorlesungen erheben, da jeder Dozent dazu berechtigt ist. Wünscht das Ministerium die Verbindung des Lehrauftrages für Soziologie und Nationalökonomie unter allen Umständen aufrecht zu erhalten, zieht die Fakultät ihre Vorschläge hiermit zurück und bittet um den Auftrag, eine den veränderten Umständen angepaßte Liste einzureichen.³¹⁹

Am 8. Februar 1919 schreibt Oppenheimer an den Berliner Professor Dr. Jastrow: „Die Anstellung ist vollzogen und wir werden bereits in ca. 8 Tagen übersiedeln. Selbstverständlich habe ich mir den gesamten Umkreis der theoretischen Nationalökonomie incl[usive] Geschichte vorbehalten. Sie ist für mich ein Teil der Soziologie. Dagegen habe ich auf praktische [Nationalökonomie] und Finanzwissenschaft ein für alle Mal verzichtet und zwar mit Vergnügen. Was mich daran interessiert, werde ich in einem Einführungskolleg lesen, das ich mir ausarbeiten will. [...] Unsere Abreise erfolgt mit einiger Plötzlichkeit. Sie werden begreifen, dass man jetzt Berlin so schnell wie irgend möglich den Rücken kehrt.“³²⁰

Am 11. Februar 1919 schreibt Oppenheimer an den Preußischen Staatsminister für Landwirtschaft Braun: „Ich richte [...] an Sie die Bitte, zunächst zum Zweck des Versuchs einige geeignete Domänen zur Verfügung stellen zu wollen. Nach meiner Meinung sollte der Staat selbst die Versuche durchführen. Sollte das nicht als angängig oder wünschenswert erscheinen, und die Schaffung einer gemeinnützigen Zwischeninstanz als Unternehmerin nötig werden, so würde ich versuchen, die dafür erforderlichen Mittel aufzubringen. [...] Das Ministerium besitzt in dem aufs beste bewährten und empfohlenen Administrator S[alomon] Dyk, Himmelmoor bei Quickborn einen für die Idee begeisterten Fachmann hohen Ranges, der auch schon wichtige praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hat. Ich würde mir den Vorschlag gestatten, ihn, wenn möglich an leitender Stelle, zur Ausführung heranzuziehen.“³²¹

Am 11. Februar 1919 schreibt Oppenheimer ferner an Kurt Graf (Tübingen): „Ich freue mich recht auf meine Arbeit in Frankfurt und denke, wenn nicht alles schief geht, dort sitzen zu bleiben. Meine Berliner Schüler kommen mir schon nach. Wir wollen nächste Woche übersiedeln. [...] Meine Soziologie hoffe ich in ca. 2 Jahren herauszubringen. Die 3. Auflage der ‚Theorie‘ ist soeben in unveränderter Gestalt erschienen; der Rest der zweiten Auflage wurde so rasend schnell verkauft, dass an eine Neubearbeitung nicht zu denken war.“³²²

Am 11. Februar 1919 schreibt Oppenheimer ferner an die Eisenbahndirektion in Berlin: „Wie aus der beiliegenden Bescheinigung des Kultur-Ministeriums ersichtlich, bin ich als Professor nach Frankfurt a.M. berufen worden. Meine hiesige Wohnung, Steglitz, Arndtstr. 37, ist bereits vermietet. Ich bitte daher um die Gestellung von zwei R-Wagen zur Uebersiedlung meines Mobiliar (7 Zimmer).“³²³

Am 18. Februar 1919 schreibt ein Vertreter des preußischen Kultusministeriums an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät: „In der Sache teilt das Ministerium den Standpunkt der Fakultät, daß es sich in erster Linie um eine Professur für Soziologie handelt. Da die Gewinnung des Herrn Oppenheimer, auf die das Ministerium Wert legte, nur dadurch zu erlangen war, daß ihm auch ein Lehrauftrag für theoretische Nationalökonomie erteilt

³¹⁹ UAF, Abt. 150, Nr. 231/237, Bl. 64-VS und 64-RS.

³²⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³²¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

³²² CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³²³ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

wurde, so hat sich die Regierung hierzu bereit finden lassen. Sie hat aber gleichzeitig Vorsorge getroffen, daß Herr Oppenheimer nicht etwa die Soziologie als Nebenbeschäftigung und die Nationalökonomie als seine Hauptaufgabe betrachtet, denn auch die Regierung hegt mit der Fakultät den lebhaftesten Wunsch, neben Herrn Oppenheimer noch eine andere erste Kraft zur Vertretung der Nationalökonomie, namentlich nach der praktischen Seite hin, für die Universität Frankfurt zu gewinnen.³²⁴

Am 19. Februar 1919 schreibt Gottfried Salomon an Oppenheimer: „Wenn es mir auch (aus finanziellen Gründen) vorerst unmöglich ist, als Assistent zu Ihnen zu kommen, so nehme ich doch fest den Plan auf, mich bei Ihnen zu habilitieren.“³²⁵

Am 25. Februar 1919 schreibt der Dekan der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät an seinen Kollegen Professor Dr. Arndt: „In Sachen Oppenheimer hat uns inzwischen das Ministerium geschrieben, daß wir keinerlei Recht auf die Mitbestimmung des Lehrauftrage hätten. Wenn wir auch diesen Standpunkt nicht teilen – denn dann kann ja das Ministerium schließlich auf Grund einer soziologischen Liste jeden beliebigen Lehrauftrag erteilen – so bitte ich doch, davon Vormerkung zu nehmen und vielleicht die Besprechung im Ministerium hinauszuschieben, bis wir, was demnächst geschehen soll, in der Fakultät nochmals darüber gesprochen haben.“³²⁶

Am 13. März 1919 wird Oppenheimer auf die an der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät neu eingerichtete und vom norwegischen Konsul und Frankfurter Kaufmann Dr. hc. Karl Kotzenberg gestiftete Professur für Soziologie und theoretische Nationalökonomie berufen; der neue Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung Haenisch schreibt an diesem Tag mit Abschrift an die Philosophische Fakultät der Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin an Franz Oppenheimer: „Namens der Preussischen Regierung sind Sie im Verfolg der in meinem Auftrage mit Ihnen geführten Verhandlungen zum ordentlichen Professor in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Frankfurt a.M. ernannt worden. Indem ich Ihnen die darüber ausgefertigte Bestallung übersende, verleihe ich Ihnen in der genannten Fakultät ein etatmäßiges Ordinariat mit der Verpflichtung, die Soziologie und die theoretische Nationalökonomie in Vorlesungen und soweit nötig in Uebungen zu vertreten. Ich ersuche Sie, das neue Amt zum Beginn des bevorstehenden Sommersemesters zu übernehmen und das Verzeichnis der von Ihnen für das letztere zu kündigenden Vorlesungen schleunigst an den Dekan der Fakultät einzusenden.“³²⁷

Am 19. März 1919 schreibt der Dekan der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Schmidt an das Preußische Kultusministerium: „Der durch den Stifter festgesetzte Lehrauftrag sollte auf Soziologie, nicht auf eine der Wirtschaftswissenschaften lauten. Nur unter dieser Voraussetzung hat sich die Fakultät entschlossen, Herrn Prof. Oppenheimer auf die Vorschlagsliste zu setzen; zur Vertretung der Volkswirtschaftslehre hält sie ihn nach wie vor für ungeeignet und befindet sich hier in Uebereinstimmung mit der überwiegenden Mehrzahl der Fachgenossen an unseren Hochschulen.“³²⁸

³²⁴ UAF, Abt. 150, Nr. 231/237, Bl. 63R und Bl. 63V.

³²⁵ CZA, Abt. 161, Nr. 73, S. 1.

³²⁶ UAF, Abt. 150, Nr. 231/237, Bl. 64.

³²⁷ UAF, Abt. 150, Nr. 380, Bl. 42; vgl. ferner Preußisches Kultusministerium, U I Nr. 368 II 1.

³²⁸ UAF, Abt. 150, Nr. 231/237, Bl. 65.

Am 28. März 1919 schreibt Schmidt an Oppenheimer: „Ich darf Ihnen nunmehr die Mitteilung machen, daß das Ministerium uns durch Abschrift des an Sie gerichteten Berufungsschreibens in Kenntnis gesetzt hat, daß Sie endgültig in unsere Fakultät berufen sind. Ich bitte Sie, nunmehr doch freundlichst dafür zu sorgen, daß das Verzeichnis der für das nächste Semester anzukündigenden Vorlesungen und Uebungen möglichst bald bei der Dekanatskanzlei eingeht, weil beabsichtigt ist, einen Nachtrag für das Sommersemester in Druck zu geben. Mit den besten Wünschen für baldige Genesung und kollegialen Grüßen.“³²⁹

Am 8. April 1919 schreibt Oppenheimer an seinen Berliner Freund und Kollegen Professor Dr. Waldemar Zimmermann: „Ich antworte Ihnen aus dem Spital, in dem ich seit fünf Wochen in Fieber und Schmerzen, in Schmutz und Unbehagen liege. Sie sehen, dass neben den Rosen gleich die Dornen stehen. Ich hatte mich einer kleinen, geradezu bagatellmässigen Operation zu unterziehen, und die Sache ging schief; Wundinfektion, Senkungsabszesse, Durchbruch im Darm usw. usw. Augenblicklich bin ich angeblich auf dem Wege zur Genesung; leider fühle ich subjektiv nicht viel anders als eine tödliche Schwäche, und ich glaube kaum, trotzdem mein Arzt es meint, dass ich in dem nächsten Semester werde lesen können. [...] Dass Sie zur Theorie zurückkehren, freut mich von Herzen; ich bleibe dabei, daß nur sie allein uns retten kann.“³³⁰

Am 12. April 1919 schreibt Oppenheimer an den Dekan der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Professor Dr. Schmidt: „Auf Ihr freundliches Schreiben vom 8. d[ieses Monats] beehre ich mich zu erwidern, dass ich die Übungen über theoretisch-nationalökonomische Probleme abhalten will. Meine Ansicht, in diesem Semester bereits Soziologisches Seminar abzuhalten, wird durch zwei Umstände verhindert: dadurch, dass die unentbehrliche Bibliothek noch nicht geschaffen ist, und dadurch, dass meine Krankheit mich verhindert hat, mir einen Arbeitsplan auszuarbeiten.“³³¹

Am 12. April 1919 schreibt Oppenheimer ferner seinem Sohn Heinz: „Ich bin immer noch im Spital, hoffentlich auf dem Wege der vollen und baldigen Genesung, aber ich habe noch ziemlich viel auszustehen. Frau Mathilde und das Kleinchin [= Renata] sind seit dem 2. April in unserer Wohnung, Hühnerweg 1. Sie waren auch beide recht krank – Grippe – [,] sind aber jetzt zum Glück wieder hergestellt. Du siehst, Frankfurt hat uns nicht allzu liebenswürdig empfangen.“³³²

Am 12. April 1919 schreibt Oppenheimer ferner an seine Schwester Lise Steindorff: „Frankfurt hat mich sehr übel empfangen. Du weisst, dass ich seit eineinhalb Jahren eine winzig kleine Darmfistel hatte, die ich mir hier bei dem ersten Chirurgen im Marien-Krankenhaus habe spalten lassen. Vier Tage nach der Operation sollte ich, so wurde mir versprochen, als geheilt entlassen werden. Aber es kam anders. Schwere Wundinfektion, Senkungsabszesse, – na kurz und gut ich liege schon seit fünfeinhalb Wochen hier, und obgleich ich jetzt in voller Genesung bin, habe ich alle Aussicht, noch wenigstens 14 Tage, vielleicht sogar mehr wenn eine Darmplastik notwendig werden sollte, hier liegen zu müssen. Dass ich unter diesen Umständen meine Korrespondenz nur sehr saumselig erledigen konnte, werdet ihr verstehen und verzeihen, namentlich da ich erst jetzt über eine Sekretärin verfüge. [...] Was Deine Schuld an mich anbelangt, so beläuft sich diese noch auf 4.100 Mark. Paula hat nur ein einziges Mal an mich eingezahlt.“³³³

³²⁹ UAF, Abt. 150, Nr. 231/237, Bl. 68.

³³⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³³¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³³² CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³³³ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

Am 14. April 1919 schreibt Oppenheimer an den Unterstaatssekretär im Preußischen Kultusministerium Carl Heinrich Becker: „Die Ernennungsurkunde ist rechtzeitig hier eingetroffen, mein Gehalt ist pünktlich bezahlt worden und irgendwelche Schwierigkeiten können mich nicht betreffen, wenn das Kuratorium sich entschliesst, mir für die Umzugskosten einen gewissen Ersatz zu geben [...] Meine Familie musste 6 Wochen hier im Hotel leben, während meine Möbel im Möbelwagen in Berlin standen [...] Ich liege immer noch im Marienkrankenhaus, bin aber jetzt offenbar auf dem Wege der vollen Genesung. Ob ich allerdings bis zum Beginn des neuen Semesters arbeitsfähig sein werde, ist mir recht zweifelhaft.“³³⁴

Am 25. April 1919 schreibt Oppenheimer an Leonard Nelsons Mutter in Berlin: „Ich habe alle Aussicht, am 12. Mai meine Vorlesungen beginnen zu können, eine Woche später als meine Kollegen. Es wird allerdings ein sehr abgemagerter und müder Franz Oppenheimer sein, der hier sein Debüt gibt. Diese Jereminade entschuldigt auch die Verspätung meines Dankes. Ich bin noch ohne regelmässiges Sekretariat und kann nicht selbst schreiben. Lassen Sie mich hoffen, dass es mir in absehbarer Zeit unter besseren politischen Aspekten doch noch gelingen wird, das Versäumte nachzuholen und Ihnen für mein Bildnis zu sitzen.“³³⁵

Am 30. April 1919 schreibt Oppenheimer an das Kuratorium der Universität Frankfurt: „Ich darf wohl annehmen, dass der derzeitige Dekan unserer Fakultät, Herr Professor Schmidt, mit dem ich in regelmässiger Verbindung stehe, Ihnen von dem schweren Missgeschick Kenntnis gegeben hat, das mich gleich nach meiner Ankuft hier getroffen hat. Aber jetzt, wo ich allmählich geneset, und die Hoffnung habe, in nicht allzu ferner Zeit das Krankenhaus verlassen zu dürfen, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen auch unmittelbar die Nachricht zu geben, die es entschuldigen müssen, dass ich bis jetzt eine persönliche Vorstellung versäumt habe. Ich wurde am 3. März in das Marienkrankenhaus aufgenommen, um eine ganz kleine Operation an mir vornehmen zu lassen; die ganze Behandlung sollte höchstens eine Woche dauern. Es traten aber Komplikationen hinzu, und ich liege jetzt bereits in der neunten Woche hier. Nach der Hoffnung meines Arztes werde ich in etwa 8 Tagen das Krankenhaus verlassen, und am 12. Mai, mit einer Woche Verspätung, meine Vorlesungen aufnehmen können.“³³⁶

Am 30. April 1919 schreibt die Verlagsbuchhandlung Rütten & Loening (Frankfurt am Main) an Oppenheimer: „Der Vertrag enthält keinerlei Abmachungen über die Verwendung des Textes vom ‚Staat‘, es sei ganz oder teilweise, in größeren Werken aus Ihrer Feder. Wir bemerken das nur der Ordnung halber. Sie haben, sehr geehrter Herr Professor, in der Unterredung mit Herrn Neumann den Wunsch ausgesprochen, den Text des ‚Staates‘ in Ihrem großen, mehrbändigen Werk zu verwenden. Wir sind damit einverstanden. Wir setzen voraus, daß die Differenzen nicht mehr vorhanden sind, und würden den ‚Staat‘ zusammen mit anderen Bänden der Sammlung im Laufe des Monats Mai neu auflegen.“³³⁷

Am 3. Mai 1919 schreibt Oppenheimer an den Rektor der Universität Frankfurt Professor Dr. Tietze: „Meine schwere Krankheit muss die Verzögerung entschuldigen. Ich bin im Moment, da ich immer noch im Krankenhaus bin, nicht in der Lage, die exakten Daten meiner beiden Doktor-Promotionen und meiner Habilitation anzugeben. Sollte das erforderlich sein, so

³³⁴ CZA, Ant. A 161, Nr. 72, S. 1.

³³⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

³³⁶ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 15R.

³³⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

werde ich es nachholen, sobald ich wieder zu meinen Papieren gelange; das wird hoffentlich in etwa acht Tagen der Fall sein.“³³⁸

Am 3. Mai 1919 schreibt Oppenheimer ferner an den Gerichtsassessor Hugo Marx (Heidelberg): „Ich liege seit 9 Wochen in einer chirurgischen Klinik und bin noch nicht sicher, ob ich in ca. 14 Tagen meine Vorlesungen werde beginnen können, - und kann durchaus nicht absehen, wann ich wieder in der Lage sein werde, ausserhalb meiner amtlichen Verpflichtung Sonderaufgaben zu übernehmen. Zweitens aber muss ich Ihnen sagen, dass ich, nachdem die Aufgaben, die ich mir gestellt hatte, im wesentlichen erreicht sind, die Absicht habe, mich fortan von Dingen der jüdischen Politik ferner zu halten als bisher. Ich muss den Rest meines Lebens und meiner Kraft Dingen zuwenden, die jetzt wichtiger geworden sind.“³³⁹

Am 9. Mai 1919 schreibt Oppenheimer an Dr. Gustav XXX [Name nicht lesbar] in Berlin-Lankwitz: „Ich bin sehr krank gewesen, kehrte gestern aus der chirurgischen Klinik zurück, in der ich mich, statt, wie vorgesehen, 4 Tage, nahezu 10 Wochen habe aufhalten müssen, weil die Operation einer winzigen Mastdarmfistel durch schwere Wundinfektion sehr schief ging, und habe infolgedessen noch nicht die mindeste Fühlung mit meinen Kollegen und noch überhaupt keine Ahnung, welche Pflichten und Rechte mir durch meine Ernennung zugefallen sind. Ausserdem muss ich fürchten, dass ich von Anfang an in eine gewisse Kampfstellung gedrängt werde, da ich es durchsetzen muss, dass Soziologie auch als Hauptfach zugelassen wird: das entspricht der Tatsache, dass mir ein Ordinariat verliehen ist.“³⁴⁰

Am 14. Mai 1919 schreibt Alfred Thomas von der Produktivgenossenschaft *Empor* in Berlin: „Auf einem Remontegut in der Nähe Berlins sollen Kleinsiedlungen in Form einer Produktivgenossenschaft ins Leben gerufen werden. Da auf diesem Gebiete in Deutschland Erfahrungen bisher nicht vorliegen, mit Ausnahme der von Ihnen ins Leben gerufenen Produktivgenossenschaft so wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns mitteilen würden, wo wir über die dort gesammelten Erfahrungen näheres hören könnten.“³⁴¹

Am 17. Mai 1919 schreibt Oppenheimer an den Preußischen Landwirtschaftsminister: „Die Aussichten Deutschlands sind meiner Meinung nach angesichts der entsetzlichen Friedensbedingungen geradezu verzweifelt, wenn es nicht gelingt, grosse Massen der städtischen Bevölkerung schnell aufs Land zu bringen, um sie als Selbstversorger von der Markt-Produktion an Lebensmitteln einigermaßen unabhängig zu machen, und gleichzeitig der verbleibenden städtischen Bevölkerung durch ihre Nachfrage einen starken Markt zu öffnen. Es gibt aber keine Methode, ausser der von mir vorgeschlagenen, die theoretisch schnell genug wirken könnte. Ich möchte daher noch einmal dringendst empfehlen, mit den geplanten Versuchen so schnell wie möglich vorzugehen.“³⁴²

Am 23. Mai 1919 schreibt die Frankfurter Verlagsbuchhandlung Rütten & Loening an Oppenheimer: „Wir haben zur Kenntnis genommen, dass Sie die Absicht haben, die Einleitung zu dem Band der ‚Gesellschaft‘ [= Buchreihe *Die Gesellschaft*]: ‚Der Staat‘ zu ändern. Wir bitten Sie ergebenst, uns das Manuskript möglichst bald zukommen zu lassen, da die Herstellung der Neuauflage sofort in Angriff genommen werden soll.“³⁴³

³³⁸ UAF, Abt. 4, Nr. 68, Bl. 2.

³³⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁴⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

³⁴¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁴² CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1.

³⁴³ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1.

Am 29. Mai 1919 schreibt der preußische Landwirtschaftsminister Braun an Oppenheimer: „Ihre Anregungen aus dem Januar d[ieses] J[ahres] behalte ich fortgesetzt im Auge und stehe deswegen auch mit erfahrenen Praktikern in Verhandlungen. Die Schwierigkeit besteht in der Auswahl passender Arbeitergruppen und ihrer Unterbringung auf Domänen. Versuche dieser Art würden sich nur auf selbstbewirtschafteten Domänen ausführen lassen. Die Domänenverwaltung ist im Begriff, den Übergang vom System der Verpachtung auf das der Selbstbewirtschaftung einzuleiten. Sobald eine Anzahl von Domänen in die Selbstbewirtschaftung übernommen ist, werde ich auf die Anregung zurückkommen.“³⁴⁴

Am 30. Mai 1919 schreibt Oppenheimer an Leopold Katscher in Bern: „Wissen Sie, dass ich im Jahre 1912 meine einzige Tochter [= Eva] begraben musste? Sie starb mitten aus der herrlichsten Blüte heraus an einer bösartigen Geschwulst des Beckens. Ich habe dann meine erste Ehe gelöst, bin in zweiter Ehe mit einer Französin englischen Blutes aufs glücklichste verheiratet, habe ein reizendes kleines Mädchen von eineinhalb Jahren, Renata, die Wiedergeborene, und bin seit Anfang dieses Semesters als erster Ordinarius für Soziologie nach Frankfurt a.M. berufen worden. Meine beiden Söhne haben den Feldzug unverletzt überstanden und studieren.“³⁴⁵

Am 30. Mai 1919 schreibt Oppenheimer ferner an seine Schwester Elise Steindorff: „Euere Zukunftspläne sind mir ausserordentlich interessant; ich träume auch von einem Häuschen in der Nähe von Frankfurt, mit einem Rasenplatz und ein paar Obstbäumen für unseren kleinen ‚Löwen‘. Sie [= Renata] heisst nämlich jetzt der Löwe, erstens weil es sehr gefährlich ist, sie zu wecken, zweitens weil sie unter gewaltigem Gähnen ihre Mähne schüttelt, drittens weil sie brüllt. Misolle [= Mathilda Oppenheimer] und mir geht es ganz ausgezeichnet; ich bin hinten herum zunächst noch ein arger Krüppel, aber ich habe mich sehr erholt, und kann nicht nur meine Vorlesungen halten, sondern schreibe auch in meinem besten Tempo ein neues Buch über den Sozialismus etc. für Thesing.“³⁴⁶

Am 5. Juni 1919 schreibt Oppenheimer an Franz Eulenburg (Berlin): „Frankfurt hat mich übel empfangen. Ich mußte mich einer an sich sehr harmlosen Operation unterziehen, der Spaltung einer winzigen Mastdarmfistel, aber es trat durch irgend ein Unglück eine sehr schwere Wundinfektion hinzu; ich lag fast 10 Wochen im Krankenhaus, kam scheusslich herunter und habe jetzt eine höchst unangenehme Verengung [= Darmverengung], die mir reichlich Beschwerden macht. Es hätte nicht viel gefehlt, dann hätte es einen vakanten Lehrstuhl für Soziologie gegeben. Jetzt bin ich wieder bei voller Kraft und Arbeitslust, und hoffe zu Pfingsten das Manuskript eines seit meiner Entlassung am 8. Mai entstandenen neuen Buches fertigzustellen.“³⁴⁷

Am 12. Juni 1919 schreibt Oppenheimer an Adolf Löwe (Charlottenburg): „Ich habe neben meiner Tätigkeit an der Universität in den knapp vier Wochen, die ich aus dem Krankenhaus heraus bin, ein etwa 12 Bogen starkes Manuskript verfasst: Kapitalismus, Kommunismus und wissenschaftlicher Sozialismus, das sehr bald erscheinen wird. Leider bin ich nicht in Ordnung und werde es voraussichtlich nie wieder ganz werden: auch ein Kriegsbeschädigter, denn ich verdanke die ganze Geschichte einer typischen Kriegsrühr.“³⁴⁸

³⁴⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁴⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1.

³⁴⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁴⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

³⁴⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

Am 20. Juni 1919 schreibt Oppenheimer an den Frankfurter Oberbürgermeister und Vorsitzender des Kuratoriums der Universität Frankfurt: „Um bei der herrschenden Knappheit hier eine Wohnung zu finden, bewerkstelligte ich meinen Umzug bereits am 19. Februar. Gerade in die Zeit fiel die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs durch die spartakistischen Unruhen in Sachsen und Thüringen. Das zwang mich erstens, mit meiner Familie den Umweg über Nürnberg zu machen, und ein Dienstmädchen zur Aufsicht über mein kleines Kindchen [= Renata] mitzunehmen. Ich musste eine Nacht unterwegs bleiben. [...] Ausserdem mussten meine bereits verpackten Möbel nahezu vier Wochen in Berlin im Möbelwagen stehen bleiben, bevor die Bahn wieder frei war. [...] Ferner musste ich während voller 6 Wochen mit meiner Familie im Hotel wohnen, bis meine Möbel endlich eintrafen. [...] Wenn Sie weiter erwägen wollen, dass ich, um meine Stellung hier rechtzeitig antreten zu können, auf das Zwischensemester in Berlin, und damit auf ein Kollegehonorar von etwa 7.000 M[ark] verzichtet habe, dass ich ferner 10 Wochen in der Klinik liegen musste, so werden Sie um so eher geneigt sein, meine Bitte zu erfüllen, als ja die Zinsen des für meine Professur bestimmten Fonds entfernt nicht für mein Gehalt aufgehen, und als ich mich, statt des mir zugesagten reinen Gehalts von 10.000 M[ark] mit einem solchen von 8.400 M[ark] genügt habe.“³⁴⁹

Am 26. Juni 1919 schreibt der Dekan der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Schmidt an Oppenheimer: „Unter Hinweis auf den beiliegenden Korrekturabzug des Vorlesungsverzeichnisses gestatte ich mir zu bemerken, daß die Fakultät anlässlich einer Neueinteilung des Vorlesungsprogrammes der Meinung war, daß etwa als Gruppe 4 eine besondere Abteilung für Soziologie und Politik geschaffen werden solle. [...] Die Vorlesung über Geschichte des Sozialismus wird natürlich im Kapitel ‚Volkswirtschaftslehre‘ bleiben. Gleichzeitig möchte ich persönlich anregen, daß Ihre Schritte eingeleitet werden, um ein Seminar für Soziologie zu errichten, damit eine rechtliche Grundlage für Ihre event[uelle] Aufnahme in den Rahmen des Instituts für Wirtschaftswissenschaft geschaffen wird. Mittel sind meines Wissens noch verfügbar.“³⁵⁰

Am 30. Juni 1919 schreibt Oppenheimer an den Dekan der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Schmidt: „Auf Ihr freundliches Schreiben vom 26. d[ieses Monats] beehre ich mich zu erwidern, dass nach einer Besprechung, die ich vorgestern mit Exzellenz von Steinmeister hatte, grössere Mittel für den Aufbau einer soziologischen Bibliothek nicht zur Verfügung stehen. Er verwies mich auf privates Maecenatentum. Ich werde versuchen, die nötigen nicht unerheblichen Mittel bei Freunden aufzubringen und ihnen dann berichten. Für die jährliche Ergänzung des Seminars darf ich wohl auf die allgemeine Kasse des Institutes [für Wirtschaftswissenschaft] rechnen.“³⁵¹

Am 30. Juni 1919 schreibt Oppenheimer ferner an seinen Sohn Ludwig: „Meine Auffassung von der allgemeinen Lage ist mies. Ich sehe nirgends einen Mann und einen Willen zum Notwendigen, und ich glaube, und wissende junge Freunde bestätigen meine Befürchtungen, dass wir noch durch ein schweres Chaos zu gehen haben werden, wenn zum Herbst die Arbeitslosigkeit erst richtig los geht, Wenn die 800.000 Kriegsgefangenen zurückkommen, und wenn die Notendruckerei in der Ritterstrasse nicht mehr weiter geht. Wenn wir nicht durch eine, fast gewaltsam zu nennende, innere Kolonisation sofort neue Märkte schaffen, die im wesentlichen auf deutschen Rohstoffen stehen, haben wir Millionen und Millionen Menschen in Deutschland zuviel, und die werden nicht verhungern, ohne sich zu schlagen. Ich sehe sehr schwarz, trotzdem es mir persönlich, pekuniär und seelisch so gut geht wie

³⁴⁹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 16R; ferner CZA, Abt. A 161, Nr. 72, S. 1f.

³⁵⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

³⁵¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 72.

kaum jemals in meinem Leben. Ich habe auch kaum noch die Hoffnung, dass ich mit meinem neuen Buch rechtzeitig genug komme. Ich fürchte, diese Generation muss zuerst aussterben, ehe das gelobte Land betreten werden kann. [...] Noch einiges Persönliches. Es geht uns allen sehr gut, der kleine Löwe [= Renata] wird immer niedlicher und macht uns unsagbare Freude. Mein erster Wanderversuch im Odenwald ist ganz leidlich abgelaufen. [...] Die Tour ist mir glänzend bekommen, ich denke noch mehrere solche Wanderungen zu unternehmen [...] Ob es schon für bescheidene Hochtouren reichen wird, kann ich noch nicht übersehen. Heinz schreibt mir, dass er von Ende August bis Anfang September am liebsten gehen würde. Ich würde mich freuen, bald von Dir zu hören, ob es mit Eueren Dispositionen übereinstimmt.³⁵²

Am 1. Juli 1919 schreibt Oppenheimer an Isidor Stern: „Ein bischen verkrüppelt bin ich aus dem Spital entlassen worden; der Schliessmuskel ist kaputt und es ist zweifelhaft, ob er sich jemals wieder ganz herstellen läßt. [...] Meine Frau ist wohl und liebenswürdig wie immer, das Kleinchen wächst heran, entwickelt Grazie und Intelligenz und ist unsere ganze Freude.“³⁵³

Am 3. Juli 1919 schreibt Oppenheimer an Dr. Kaplun-Kogan in Breslau: „Fast alle meine Bücher kommen neu heraus, ausserdem habe ich ein neues verbrochen, und habe mit meiner Lehrtätigkeit, Korrekturen usw. derartig viel zu tun, dass ich zu nichts anderem kommen kann. [...] Erstens bin ich sittlich verpflichtet, endlich wieder meine ganze Kraft meinem System der Soziologie zuzuwenden, das seit anderthalb Jahren so gut wie still liegt; und zweitens bin ich entschlossen, mich von der jüdischen Politik vollkommen zurückzuziehen. Ich kann den zionistischen Nationalismus nicht mitmachen, will aber aus alter Disziplin nicht öffentlich dagegen auftreten, und so bleibt mir nichts übrig, als das Maul zu halten. Im übrigen ist ja im wesentlichen, wenigstens formell, erreicht, was wir forderten, der Zarismus ist zerschmettert, in Polen bekommen die Juden Minoritätsrechte – dass die armen Kerls dies mit dem entsetzlichen Pogrom zu bezahlen haben, ist eine bittere Beigabe.“³⁵⁴

Am 3. Juli 1919 schreibt Oppenheimer ferner an Leonard Nelson: „Sie entsinnen sich des Abends, wo wir über die drei Betrachtungsweisen debattierten. Ich habe mich davon überzeugt, dass Sie Recht hatten, als Sie meine Darstellung bemängelten. Aber ich kann die Dreiteilung absolut nicht entbehren, und sie muss daher irgendwie dreiteilig abzuleiten sein. Diese Ableitung hoffe ich jetzt gefunden, und damit einen vielleicht nicht unwesentlichen Beitrag zur Methodologie überhaupt gegeben zu haben. [...] Von mir kann ich Ihnen fast nur Gutes berichten, wenn ich auch mit einer leichten Verkrüppelung aus der unangenehmen chirurgischen Affäre herausgekommen bin.“³⁵⁵

Am 3. Juli 1919 schreibt Oppenheimer ferner an Berthold Nathusius (Amsterdam): „Meine Bücher gehen rasend, - der Erfolg scheint endlich zu kommen. Meiner Frau und meinem Kindchen, der kleinen Renata, geht es vortrefflich.“³⁵⁶

Am 5. Juli 1919 wird Oppenheimers Tochter Renata in der französischen reformierten Gemeinde zu Frankfurt am Main getauft; Taufparte waren sein Freund und Gönner Karl Kotzenberg sowie dessen Frau (geb. Andreae)³⁵⁷; im Taufregister der französisch-reformierten Gemeinde befindet sich diesbezüglich folgender Eintrag: „Am 5. Juli 1919

³⁵² CZA, Abt. A 161, Nr. 90, S. 1f. und 7f.

³⁵³ CZA, Abt. A 161, Nr. 73.

³⁵⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1f.

³⁵⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 66, S. 1.

³⁵⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 73, S. 1.

³⁵⁷ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl 123R.

wurde in der Kirche getauft: Antonie Ellen Renate Oppenheimer, geb. am 3. Dezember 1917 zu Berlin-Steglitz, Tochter von Professor Dr. Oppenheimer, mosaischer Religion, und Mathilda Hanna geb. Holl, franz.ref. Religion; gez. Dr. Cordier, Pfr.³⁵⁸; Renata schreibt hierzu: „In Frankfurt/Main lived my ‚Godfather‘, who was a ‚Royal Consul‘, which made him some sort of diplomat. (I did not realize that many wealthy men had bought the title ‚Consul‘ from some Banana Republic just as a status symbol). Besides, we had been more or less out of touch for close and six years, when I refused to be ‚confirmed‘ a Calvinist. Until then, I had been brought up more or less as a Lutheran – and by 1932 I knew enough about history to have a poor opinion of Martin Luther. When I found out in 1932 that I had been baptized a Calvinist I looked up ‚Calvinism‘ in the encyclopedia, and was horrified. My father had to write to my godfather that I refused to have anything to do with Calvinism. I considered myself Jewish. Consul K[otzenberg] had not been pleased. But for many years, he had been one of my father’s best friends.“³⁵⁹

Am 11. Juli 1919 schreibt Oppenheimer an Gottfried Salomon: „Ich habe bis Ende Oktober Ferien und werde, wenn mein Gesundheitszustand es gestattet, von Ende September bis Mitte Oktober mit meinen Jungs wandern. [...] Es wird Sie interessieren, dass ich ein neues Buch vollendet habe, das demnächst im Druck erscheint, ‚Kapitalismus, Kommunismus und wissenschaftlicher Sozialismus‘; es ist selbstverständlich streng antikommunistisch gehalten. Auch in der Beziehung bin ich mit Ihnen einig, dass ich das hohe Mittelalter für die glücklichste Zeit halte, die bis jetzt den Menschen beschert war. [...] Was Sie bloss mit meiner ‚rationalistischen Soziologie‘ wollen, es ist ja doch nur der erste Teil! Und dass der als Grundlage für eine Sozial-Philosophie unentbehrlich ist, wird mir sogar ein Anhänger des Meister Eckardt zugeben.“³⁶⁰

Am 14. Juli 1919 schreibt Oppenheimer an Alfred Vierkandt: „Anbei sende ich Ihnen jetzt endlich [die] durchgesehene Kopie meiner ‚psychologischen Grundlegung‘ mit der herzlichen Bitte an Sie, sie durchzusehen, und namentlich auf Irrtümer in der psychologischen Terminologie achten zu wollen. [...] Bei der Gelegenheit: können Sie mir ein paar anständige psychologische Lehrbücher empfehlen? Ich muss mich doch in das Gebiet hineinwühlen.“³⁶¹

Am 18. Juli 1919 schreibt Hans Honnegger (Bern) an Oppenheimer: „Die Mitteilungen über Ihr wissenschaftliches Wirken setzen mich in hohes Erstaunen. 450, bzw. 320 Hörer für eine Vorlesung, das ist ja kolossal für Frankfurt!“³⁶²

Am 16. August 1919 schreibt der in der Pressestelle der Deutschen Reichskanzlei tätige Dr. Dillinger an Oppenheimer: „Heute morgen sprach ich zufällig mit Herrn Dr. Tuch und hörte, dass die Angelegenheit Ihres Mehrwertfilms leider noch nicht endgültig geregelt ist, obwohl sich anscheinend prinzipiell alle beteiligten Stellen einig sind.“³⁶³

Am 24. September 1919 schreibt die Sekretärin von Leonard Nelson an Franz Oppenheimer: „Der Plan der Akademie bleibt natürlich derselbe, unabhängig davon, durch welche Massnahmen die finanzielle Unterlage geschaffen wird, ob durch staatliche Subvention, private Initiative oder eine Siedlungswirtschaft. Und falls Sie in einer solchen Ansprache den

³⁵⁸ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl 126R.

³⁵⁹ Renata Lenart, „One who got away“. Unveröffentlichtes Manuskript [undatiert], JMB, 2000/298/21, S. 13.

³⁶⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 73, S. 1; ferner IISG, 266/5.

³⁶¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 73.

³⁶² CZA, Abt. A 161, Nr. 73.

³⁶³ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 2.

Plan erörtern wollten, wie man die Akademie mit einer Siedelung verbinden könnte, würde Nelson das sehr begrüßen.³⁶⁴

Am 15. Oktober 1919 schreibt Adolf Löwe an Oppenheimer: „Ich weiss, dass Sie nicht gut auf ihn [Eduard Heimann] zu sprechen sind. Er hat aber so sehr das Bedürfnis, die bestehenden Differenzen mit Ihnen wieder auszugleichen, und ich habe ihn in den letzten Monaten als einen so grundehrlichen und anständigen Menschen kennen gelernt, dass ich Sie bitten möchte, in die dargebotene Hand einzuschlagen. Die Arbeit scheint mir übrigens sehr gut zu sein.“³⁶⁵

Am 23. Oktober 1919 schreibt die Emperor Film & Co. m.b.H. an Oppenheimer: „Nachdem wir Ihnen vor längerer Zeit einmal geschrieben haben, dass unser gemeinsames Werk – der Film vom Wert und Mehrwert – durch die verschiedenen Regierungsinstanzen gelaufen ist, allenthalben grosse Begeisterung hervorgerufen hat, die sich allerdings nur platonisch bemerkbar machte, sind wir jetzt endlich so weit gekommen, dass man von Seiten der Regierung dem Film etwas seriöser gegenübersteht. Merkwürdigerweise stehen aber die Herren auf dem Standpunkt dass die Industrie verpflichtet ist, wenn auch nicht ‚pour le roi de Prusse‘, so doch sicher des guten Zweckes willen, *umsonst* zu arbeiten! Man war recht überrascht, als wir einen bescheidenen Verdienst bei einer Vorbesprechung reservierten. Als wir dann betonten, dass selbstverständlich Ihnen für Ihre geistige Urheberschaft ein Nutzen bleiben müsste, fand man dies als mit Ihrer Stellung in der Wissenschaft nicht zu vereinbaren. Scheinbar meinen die Herren, dass unsere Intellektuellen von der Luft leben können! Wie dem auch sei, wir möchten, nachdem wir nun gerade vor Jahresfrist mit den Arbeiten für diesen Film begonnen haben, jetzt zu einem definitiven Abschluss kommen. Wir haben uns für einen Nutzen von 15 % an dem Herstellungswert des Films, den wir heute – grob gerechnet – auf ca. 100.000-120.000 M[ark] veranschlagen, einkalkuliert. Haben Sie die grosse Liebenswürdigkeit und teilen Sie uns mit, wie Sie sich zu der ganzen Sache stellen.“³⁶⁶

Am 30. Oktober 1919 schreibt Oppenheimer an den Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: „Es wird mir erst im kommenden Semester möglich sein, den mir gewordenen Auftrag, ein soziologisches Seminar einzurichten, auszuführen, da ich erst jetzt durch private Munifizienz, durch Herrn Konsul Karl Kotzenberg, die für den Aufbau einer Spezialbibliothek erforderlichen Mittel erhalten habe. Ich denke, für das Sommer-Semester [1920] soziologische Uebungen anzukündigen. Ich darf daher an Sie, Herr Staatsminister, die ganz ergebene Bitte richten, mich zum Direktor des Seminars ernennen zu wollen. Gleichzeitig bitte ich zu genehmigen, dass dieses Seminar dem Wirtschaftswissenschaftlichen Institut auf Grund der beiliegenden Ordnung angeschlossen wird.“³⁶⁷

Am 30. Oktober 1919 schreibt Oppenheimer ferner an den Geheimen Rat Steinmeister vom Kuratorium der Universität Frankfurt am Main: „Wie ich die Ehre hatte, Ihnen bereits mündlich mitzuteilen, hat Herr Konsul Karl Kotzenberg die Güte gehabt, mir für den Aufbau der Bibliothek des soziologischen Seminars die Summe von 10.000 M[ark] zur Verfügung zu stellen. Ich hoffe außerdem, durch persönliche Freunde im Auslande die ausländische Literatur geschenkweise zu erhalten. Unter diesen Umständen hoffe ich, nicht nur den ersten Aufbau, sondern auch die notwendigen Zukäufe während der ersten 2 Jahre aus dem mir zur Verfügung gestellten Fonds ohne weiteren Zuschuss seitens des hohen Kuratoriums vornehmen zu können. Von 1922 an aber muss ich dringend um Bewilligung eines laufenden

³⁶⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 66, S. 2.

³⁶⁵ CZA, Abt. 161, Nr. 73.

³⁶⁶ CZA, Abt. 161, Nr. 73, S. 1f.

³⁶⁷ CZA, Abt. 161, Nr. 73.

Zuschusses von mindestens 1.500 M[ark] jährlich bitten. Wenn mir dieser Zuschuss aus dem für meine Professur bestimmten Fonds gewährt wird, so erkläre ich mich bereit, die gesamte Bibliothek, an der ich vorläufig Eigentumsrechte besitze, der Universität zu Eigentum zu übergeben. Vorläufig bis zur Regelung der Angelegenheit bitte ich um die Erlaubnis, die Bücher im Wirtschaftswissenschaftlichen Institut zur allgemeinen Nutzung aufstellen zu dürfen.“³⁶⁸

Am 11. November 1919 schreibt der Geheime Rat von Steinmeister im Auftrag des Kuratoriums an Oppenheimer: „Mit lebhaftem Interesse habe ich von Ihren Bemühungen wegen Schaffung der Bibliothek für den soziologischen Unterricht Kenntnis genommen. – Es ist sicher anzunehmen, daß Ihrem Wunsche wegen weiterer Ausgestaltung und Unterhaltung der Bibliothek entsprochen wird, soweit die Mittel der für Ihren Lehrstuhl bestimmten Kotzenberg-Stiftung dies zulassen. [...] Gegen die beantragte vorläufige Aufstellung der Bücher im Wirtschaftsinstitut sind seitens des Kuratoriums Bedenken nicht zu erheben. Das Institut macht die Zustimmung davon abhängig, daß die Bücher in das Eigentum des Instituts übergehen.“³⁶⁹

Am 27. November 1919 schreibt das *Central Office* der zionistischen Organisation in London an Oppenheimer: „Die Leitung der zionistischen Weltorganisation gestattet sich, Sie zu einer Konferenz juedischer Gelehrter einzuladen, welche vom 14.-16. Januar in Basel stattfinden wird, um ueber den Aufbau der hebraeischen Universität in Palästina zu beraten. Es ist Ihnen, sehr geehrter Herr, bekannt, dass der zionistische Weltkongress in Wien 1913 die Gruendung einer solchen Universitaet beschlossen hat. 1918 wurde, nachdem die englische Regierung mit der Balfourschen Deklaration vom 2. November 1917 die Foerderung der zionistischen Bestrebungen auf Schaffung einer nationalen Heimstaette für das juedische Volk in Palaestina feierlich zugesagt hatte, der Grundstein der hebraeischen Universität auf dem Scopusberge in Jerusalem durch Prof. Dr. Weizmann gelegt.“³⁷⁰

Am 30. November 1919 schreibt sein Bruder Carl an Oppenheimer: „Nach nochmaliger langer und reiflicher Ueberlegung habe ich mich nun entschlossen, den Dir s[einer] Z[eit] in Aussicht gestellten Schritt zu tun, und um Aenderung meines Familiennamens einzukommen. Bei allen Bedenken, die ich insbesondere meiner eigenen Person und auch Deinetwegen habe, scheinen mir doch die dafür sprechenden Gründe für die Lebenszukunft meiner Söhne wesentlicher, zumal bei der fressenden antisemitischen Seuche, die ihren Höhepunkt noch lange nicht erreicht hat. Dass du innerlich damit nicht einverstanden sein kannst, weiss ich und muss es in Kauf nehmen.“³⁷¹

Am 10. Dezember 1919 schreibt Arthur Rupp in an Franz Oppenheimer: „Wie Ihnen aus der zugegangenen Einladung bekannt ist, soll am 14. Januar 1920 in Basel eine Konferenz von jüdischen Gelehrten zur Vorbereitung der Jerusalemer Universität stattfinden. Das Londoner Zionistische Büro möchte u.a. der Konferenz bereits einen mehr oder weniger detaillierten Vorschlag über die Gestaltung der nationalökonomisch-soziologischen Fakultät an der Universität unterbreiten und hat mich gebeten, ihm hierfür Unterlagen zu beschaffen. Ich wende mich nun an Sie, sehr geehrter Herr Professor, mit der Anfrage, ob Sie so freundlich sein wollen, mir Ihre Ansichten über die Ausgestaltung der Fakultät zur Weitergabe nach London mitzuteilen. [...] Das Londoner Büro denkt zur Zeit noch nicht an eine volle Fakultät, sondern wohl nur an eine Art nationalökonomisches und soziologisches Forschungsinstitut,

³⁶⁸ CZA, Abt. 161, Nr. 73.

³⁶⁹ CZA, Abt. 161, Nr. 73.

³⁷⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

³⁷¹ CZA, Abt. 161, Nr. 73.

das die wichtigsten Bedürfnisse befriedigt und allmählich zu einer vollen Fakultät ausgestaltet werden kann.³⁷²

Am 17. Dezember 1919 schreibt Fritz Sternberg an Franz Oppenheimer: „Sogleich nach meiner Ankunft ging ich ins Zentralbüro und fand insbesondere Herrn Dr. Ruppin, wie Herrn Dr. Jacobsohn ganz ausserordentlich erfreut darüber, dass Sie so bereit sind, am Aufbau Palästinas mitzuarbeiten. Beide Herren gedachten Ihnen eventuell noch direkt zu schreiben, Herr Dr. Ruppin, ob Sie bereit seien, eventuell das Referat über die Errichtung einer national-ökonomisch – soziologischen Universität zu übernehmen.“³⁷³

Am 20. Dezember 1919 schreibt sein Bruder Carl an Oppenheimer: „Was uns in dieser Sache trennt, sind Weltanschauungsfragen: du bist wirklich Jude, fühlst dich als solcher, bist wenigstens in manchen Neigungen sogar Zionist, jedenfalls aber bewusster Jude, ebenso sind deine Söhne Juden und werden es soweit dein Wille reicht, jedenfalls auch bleiben. Mich verbindet keine Faser mehr mit dem Judentum, weder religiös noch im Gefühl; meine Kinder sind seit ihrer Geburt Christen, und so überwiegt bei mir die Sinnlosigkeit, dass sie ihr ganzes Leben lang als Judenstämmlinge herumlaufen und für eine ihnen unbekannte Sache Opfer bringen sollen. [...] Der einzige ernste Punkt ist das Andenken des Vaters und der gute Name, den Du und ich uns geschaffen haben. [...] Und doch – was ist der Name Oppenheimer? Viele Tausend Juden heissen so, was soll sich am Andenken unseres Alten daran ändern, wenn ein Zweig der Familie anders heisst? [...] Dass mit der eigentlichen Not, die ja erst kommen wird, der Judenhass in seiner übelsten Form gradezu Orgien feiern wird, das wirst du mir doch wohl zugestehen müssen. Du bist in dieser Hinsicht zu deinem Glück weit vom Schuss. Sitzest in deiner königlichen Stellung als Ordinarius über allem diesen Dreck, hast im allerschlimmsten Falle eine wenn auch bescheidene Existenz gesichert, und lässt die Köter bellen, grade weil du dich als Jude fühlst. Und damit ist der Kreis geschlossen. Will ich noch in der Industrie weiter kommen, so ist ein unbekannter neutraler Name besser als der alte.“³⁷⁴

Am 21. Dezember 1919 schreibt Ruppin an Oppenheimer: „Ich danke Ihnen bestens für Ihre Bemerkungen zur sozialwirtschaftlichen Fakultät, die ich mit Interesse gelesen und an das Aktionskomitee nach London weitergesandt habe. [...] Allerdings halte ich den Zeitpunkt noch nicht für gekommen, an dem Sie sich im Interesse dieser Arbeit von Ihrer dortigen Fakultät, sei es auch nur für einige Monate, frei machen sollen. Vorläufig ist in Sachen der Universität noch alles unentschieden.“³⁷⁵

Oppenheimer führt im Sommersemester dieses Jahres seine nachträglich angekündigten Lehrveranstaltungen krankheitsbedingt um Wochen verspätet durch und hat in seinen Vorlesungen eine für damalige Frankfurter Verhältnisse eine große Hörerschaft; im Wintersemester 1919/20 hält er Vorlesungen über die Geschichte des Sozialismus sowie über das „System der Soziologie II: Staat und Wirtschaftsgesellschaft“ und führt Übungen über theoretische Nationalökonomie durch.

1920

Oppenheimer gründet zusammen mit Otto Jakisch die Gemeinnützige Siedlungs-Treuhandgesellschaft m.b.H., die als halbstaatliche Gesellschaft Grundstücksanteile von

³⁷² CZA, Abt. A 161, Nr. 11, S. 1f.

³⁷³ CZA, Abt. A 161, Nr. 10, S. 1.

³⁷⁴ CZA, Abt. 161, Nr. 73, S. 1-4.

³⁷⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 11.

ehemaligen preußischen Herrengütern aufkauft und diese an Obst- und Gemüsebauern verpachtet; Oppenheimer nimmt deren Leitung bis zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtergreifung von 1920 bis 1933 wahr; von 1931 bis 1933 ist der Schriftsteller und Publizist Wilhelm Sternfeld (1888-1973) sein persönlicher Sekretär in dieser Treuhandgesellschaft, deren Sitz sich in Berlin befand.

Oppenheimer beteiligt sich 1920 ferner zusammen mit Jakisch an der Gründung einer Siedlungsgenossenschaft auf dem ehemaligen Remontegut *Bärenklau* bei Velten nordwestlich von Berlin, das aufgrund seiner guten Kontakte zu dem preußischen Landwirtschaftsminister und späteren preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun vom preußischen Staat zur Verfügung gestellt worden ist; das unmittelbar benachbarte Remontegut *Wendemark* wurde dagegen von der Obstbau-Siedlung Eden bewirtschaftet, dessen damaliger Leiter Otto Jakisch war; Oppenheimer schreibt hierzu im Februar 1922: „Meine Bekanntschaft mit Freund Jakisch, wie ich ihn zu nennen pflege, liegt weit zurück, aber zu einer eigentlichen Zusammenarbeit sind wir erst seit noch nicht ganz zwei Jahren gekommen, seit der hoffentlich denkwürdigen Stunde, wo wir beide am Schreibtische saßen, um uns gegenseitig als Bundesgenossen für den Ankauf von Bärenklau und Wendemark zu interessieren. [...] Ist es nicht fast mystisch zu nennen, daß meine erste Siedlung so dicht bei Eden zu Welt kam?“³⁷⁶

Oppenheimer schreibt rückblickend: „Bei Gelegenheit einer Reihe von Vorträgen, die ich auf Veranlassung meiner Anhänger in Holland hielt, stellte mir einer von ihnen, Jaakob Christian de Wijs, ein wohlsituerter, aber durchaus nicht reicher Reeder, gleich am ersten Abend unserer Bekanntschaft eine Million Papiermark, damals im Werte von ungefähr 50.000 Goldmark, als Grundstock des erforderlichen Kapitals zur Verfügung. Ich wendete mich an den damaligen preußischen Landwirtschaftsminister, den jetzigen Ministerpräsidenten *Otto Braun*, mit der Bitte, mir eine Domäne zur Verfügung zu stellen. [...] Otto Braun hat den Versuch in Bärenklau von Anfang an genau beobachtet (auf einer Werbeversammlung im Hause meines verehrten Freundes Albert Einstein hat er sich im Jahre 1920 ausdrücklich für ihn eingesetzt) und ist ihm ein Gönner, ja ein Freund geblieben. [...] Mehr als ein volles Menschenalter, 36 arbeitsreiche Jahre habe ich an dieses Werk gewandt. Ich habe ohne jede Hoffnung auf Gewinn oder persönliche Ehre, unter Einsatz meiner ganzen Persönlichkeit und meiner geringen Mittel, auf die Gefahr hin, einen wohl erworbenen wissenschaftlichen Namen zu verlieren, eine Sache zu gutem Ende geführt, die die größten Autoritäten für unmöglich erklärt hatten.“³⁷⁷

Ludwig Oppenheimer schreibt rückblickend: „1920/21 gelang es ihm, von der damaligen, sozialistisch beeinflussten Regierung Preussens (Otto Braun) die Zustimmung zum Erwerb der Domäne Bärenklau bei Berlin zu erhalten, um auf ihr seine Idee der allmählichen Ueberführung eines Grossgutsbetriebs in eine genossenschaftliche Anteilswirtschaft zu verwirklichen. Nachdem dieser eine Versuch erfolgreich durchgeführt worden war, wurden der von ihm und Salomon Dyk geleiteten Gemeinnützigen Siedlungs-Treuhand Gesellschaft ab 1928 drei weitere Domänen zur Besiedlung und teilweisen Aufteilung nach demselben Plane überlassen. Die Machtergreifung Hitlers setzte alledem ein gewaltsames Ende. Die Gesellschaft wurde arisiert und genötigt, die Güter nach dem üblichen Verfahren sofort vollständig aufzuteilen.“³⁷⁸

³⁷⁶ *Edener Mitteilungen*, Jahrgang 17, Nr. 1 (Februar 1922), S. 8f.

³⁷⁷ Oppenheimer, „Der Kampf um die Siedlung“ (1930); vgl. ferner *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 87-89.

³⁷⁸ Ludwig Oppenheimer, „Material zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer“, S. 10.

Bernhard Vogt bemerkt hierzu: „Preußen unterstützte ‚Bärenklau‘ mit einer halben Million Mark. Außerdem wirkte die ‚Obstbausiedlung Eden‘ an dem Projekt mit.“³⁷⁹

Der Ortschronik des noch heute existierenden Heimatsvereins Bärenklau ist zu entnehmen: „Um 1920 wurde Bärenklau, einschließlich Wendemark, an diese Siedlungsgesellschaft verkauft. Sie trug den Namen ‚Gemeinnützige Siedlungs-Treuhandgesellschaft Berlin m.b.H.‘ mit Sitz in Eden bei Oranienburg. Auch in Bärenklau wollte man die Pläne des Frankfurter Professors Franz Oppenheimer verwirklichen helfen.“³⁸⁰

Otto Warburg gründet im Auftrag der Zionistischen Organisation eine landwirtschaftliche Versuchsstation in Rehovot im nun unter britischer Verwaltung unterstehenden Palästina; unter seiner Leitung geht die ursprünglich selbständige Versuchsstation 1925 als *Institute of Agriculture and National History* eine enge Verbindung mit der biologisch-botanischen Fakultät der Hebräischen Universität in Jerusalem ein, an der später Franz Oppenheimers jüngerer Sohn Heinz als Professor wirkt; auch sein älterer Sohn Ludwig sowie Oppenheimers erste Frau ziehen Ende 1938 bzw. Anfang 1939 zusammen mit weiteren Familienmitgliedern nach Rehovot um.

Im Wintersemester 1919-20 besucht Max Horkheimer ein Seminar für Fortgeschrittene von Franz Oppenheimer. Am 25. März 1920 stellt Oppenheimer diesbezüglich folgende Bescheinigung aus: „Herr stud. rer. pol. Horkheimer hat im Wintersemester 1920 in meinem Privatissimum teilgenommen und hat drei schriftliche Arbeiten, eine gut u[nd] zwei befriedigend, geliefert“³⁸¹; Horkheimer hat ihm diese eher durchschnittlich zu nennende Bewertung seiner in Oppenheimers Lehrveranstaltung erbrachten Studienleistungen offensichtlich nie übelgenommen und diesen bei seinen Bemühungen, nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in den U.S.A. Fuß zu fassen, nachhaltig unterstützt.

Am 27. März 1920 schreibt Oppenheimer an Gottfried Salomon: „Ich werde nach Semesterabschluss (31. März) wahrscheinlich noch vor Ostern in Darmstadt, Mannheim und vielleicht Stuttgart zu tun haben, um Land für meine Siedlungs-Genossenschaft zu bekommen, für das mir eine sehr runde Summe zur Verfügung steht. Dann habe ich eine Valutatournee in der Schweiz vor, und dann werde ich mit meiner ganzen Familie entweder nach Wyk (Föhr) oder, wenn die Wohnungsverhältnisse günstig sind, sofort auf die Siedlung gehen. Für das Sommersemester habe ich Urlaub genommen, um mich endlich einmal zu erholen und an meiner Soziologie zu schaffen. [...] Ob eine Arbeit über Schelling hier als Habilitationsschrift angenommen werden würde, kann ich nicht wissen, da sie der philosophischen Fakultät vorgelegt werden müsste. Wenn Sie in meiner, der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen[Fakultät] habilitiert werden wollen, um mich als Referent zu haben, müsste es schon eine rein soziologische, höchstens sozial-philosophische Arbeit sein. [...] Noch eins: Ich sende Ihnen den Versuch einer methodolog[ischen] Grundlegung der Soziologie mit Bemerkungen von Nelson und meiner heute an ihn abgehenden Antwort. Ich erbitte alles möglichst schnell und womöglich mit Ihren Bemerkungen zurück.“³⁸²

Am 27. März 1920 schreibt Oppenheimer ferner an Leonard Nelson: „Ich brauche als philosophischer Laie, wenn das möglich ist, einen erkenntnis-theoretischen Standpunkt, auf dem ich von keiner ernsthaften Schule der Philosophie angegriffen werden kann. Ich bin in meinem Fache so sehr Fachmann, dass ich nicht die mindeste Neigung verspüre, auf irgend

³⁷⁹ Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 186 f.

³⁸⁰ Heimatverein Bärenklau, *Ortschronik 1350-2010*, 4. Aufl. 2010, S. 35.

³⁸¹ UBF, Horkheimer-Nachlaß, 4145402.JPG.

³⁸² IISG, 266/8.

einem anderen Gebiet zu dilettieren. Ich kann mich deshalb auf den Standpunkt einer irgendwie einseitigen Schule, auch nicht der Ihren, lieber Nelson, festlegen lassen. Muss ich wählen, dann freilich muss ich die strengste Auffassung mir zu eigen machen. [...] Ich habe für das Sommersemester Urlaub genommen, um mich ganz meiner Soziologie widmen zu können und brauche einen festen Standpunkt für die methodische Behandlung. Noch kann ich Ihnen die freudige Mitteilung machen, dass mir Verehrer der Siedlungsgenossenschaft eine Million Mark zur Verfügung gestellt haben, und dass ich die begründete Hoffnung habe, erforderlichenfalls sehr viel mehr Geld, und von einer deutschen Regierung unter günstigen Bedingungen auch Land zu erhalten. Wir können nach Abschluss der Verhandlungen uns darüber unterhalten, ob Ihre Akademie mit der Siedlung kombiniert werden kann.“³⁸³

Am 1. Mai 1920 schreibt Oppenheimer an Salomon: „Ich nehme mein ganzes Arsenal und Manuskripte mit mir; hier wäre also die beste Gelegenheit, meine Allgemeine Soziologie im Rohbaue kennen zu lernen und mich kritisch zu beraten.“³⁸⁴

Am 20. Juni 1920 schreibt Oppenheimer: „Wer einen Eichwald schaffen will, muss Eicheln pflanzen: wer ein jüdisches Volk im altneuen Land schaffen will, muss mit landwirtschaftlicher Siedlung beginnen. Auf welche Weise? [...] Dies sagt uns Juden unsere eigene Heilige Schrift: ‚Mein ist das Land‘, spricht der Herr, und ‚Ihr seid mir nur Erbsiedler darin‘. Gott, dem himmlischen Könige, gehört das Land allein zum Eigentum; dem ganzen Volk hat er es gegeben; nicht Einzelne sollen es für sich fordern und ihre Brüder davon absperren. Längstens alle fünfzig Jahre soll jeder Vertriebene in sein unveräußerliches Erbe, das Land des Volkes, eingesetzt werden: das Jubeljahr! Das Volk hat dieses heiligste aller Gesetze nicht gehalten, trotz aller Warnungen seiner großen Propheten. [...] Zweitausend Jahre des Exils war die Strafe, zweitausend Jahre der Verfolgung und Zerstreuung. Jetzt steht die Erlösung und Heimkehr bevor. *Jetzt gilt es, das Gesetz zu erfüllen*: sonst ist neue Zerrüttung unvermeidlich, und das Volk muß wieder in seine Wüste zurück. [...] Wir sollen und müssen die Einwohner des heiligen Landes in voller Brüderlichkeit an unser Herz nehmen; Vollbürger sollen sie für uns sein mit allen Rechten und ohne jede Ausnahme. Sonst geben wir allen Recht, die in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unser eigenes Vollbürgerrecht brachen und brechen.“³⁸⁵

Am 24. Oktober 1920 schreibt Oppenheimers Sohn Ludwig an die zionistische Organisation in London: „Ich habe die Absicht, demnaechst mit meinem Freunde, dem Kolonisten Brandstaetter aus Jemen, der zur Zeit hier in Holland weilt, um die Milchwirtschaft zu erlernen, nach Kalifornien zu fahren. Es wurde mir naemlich berichtet, dass ich in Kalifornien die Moeglichkeit habe, waehrend meines landwirtschaftlichen Studiums in Berkeley (auf der dortigen Universitaet) meinen Lebensunterhalt durch Arbeit in der Landwirtschaft zu verdienen. [...] Ich war von April 1913 bis September 1917 Sekretaer im Palaestina-Amt in Jaffa und Jerusalem und bin seit 1 ½ Jahren im Hauptbuero des J[ewish] N[ational] F[und], wo ich das Ressort fuer Organisation und Propaganda fuer Mitteleuropa, die englischen und franzoesischen Sprachgebiete leite.“³⁸⁶

Am 15. November 1920 schreibt der Kieler Soziologe Franz Eulenburg an Oppenheimer: „Ein Rundschreiben des Herrn Kollegen von Wiese wird Ihnen wohl kürzlich zugegangen sein, welches die Einrichtungen der Soziologie in Köln betrifft. Ebenso dürften Ihnen die

³⁸³ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1f.

³⁸⁴ IISG, 266/9.

³⁸⁵ Auszüge aus zwei Äußerungen Franz Oppenheimers aus dem Jahre 1920 zur Frage des zionistischen Bodenrechts und zur Frage der in Palästina lebenden Araber [CZA, Abt. A 161, Nr. 15, S. 1-2].

³⁸⁶ CZA, Nachlaß Franz Oppenheimer, Streubestand, SDC 13281 und SDC 13282.

Auseinandersetzungen zwischen Herrn von Below einerseits, von Wiese und Tönnies andererseits, bekannt sein. In Anbetracht dieser Lage der Soziologie in Deutschland scheint es an der Zeit, die Pflege des Faches an den einzelnen Universitäten energisch in die Hand zu nehmen. Es würde darum wohl angebracht sein, dass an jeder Universität ein Kreis gleichgesinnter Persönlichkeiten, die Interesse für die Soziologie haben, zusammentreten und zunächst innerhalb dieser engen Gemeinschaft die Gesellschaftslehre pflegen. Wir haben in Kiel damit begonnen. Es hat sich ein ‚soziologischer Zirkel‘ gebildet. Er setzt sich aus Vertretern verschiedener Fächer zusammen: Nationalökonomern, Staatsrechtlern, Philosophen, Historikern, Religionswissenschaftlern und einigen Naturforschern. Der Kreis soll 15 Personen unter keinen Umständen überschreiten. [...] Ausserdem werden akademische ‚Soziologische Abende‘ für einen größeren Kreis veranstaltet. [...] Wie Ihnen wohl bekannt sein dürfte, ist die Deutsche Gesellschaft der Soziologie einstweilen suspendiert. Der Vorstand (Prof. Tönnies und Sombart) hat mich beauftragt, Schritte zu unternehmen, um in der Zwischenzeit in ihrem Sinne zu wirken. Ich möchte darum, sehr verehrter Herr Kollege, mit der Bitte an Sie herantreten, dass Sie auch an Ihrer Universität ähnliche Einrichtungen, wie in Kiel, treffen. Ob es angebracht ist, grössere ‚soziologische Abende‘ zu veranstalten, hängt zu sehr von den örtlichen Verhältnissen ab und lässt sich von hier nicht beurteilen. Anders aber steht es mit dem ‚Soziologischen Zirkel‘. Diese ganz lose Form des Zusammenwirkens wird sich wohl auch an Ihrer Universität erreichen lassen.“³⁸⁷

Am 29. November 1920 stellt Oppenheimer folgenden Antrag an den Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in Berlin: „Hierdurch bitte ich ganz ergebenst, mir für das Sommersemester 1921 Urlaub erteilen zu wollen, um den von mir eingeleiteten Versuch einer ‚Anteilswirtschaft‘ in Bärenklau bei Berlin zu leiten und zu beobachten und gleichzeitig mein Lehrbuch über allgemeine Soziologie fertigzustellen, ohne daß ich den mir obliegenden Unterricht nicht in genügender Weise erteilen kann.“³⁸⁸

Am 18. Dezember 1920 schreibt Oppenheimer an die Jüdische Pressezentrale in Zürich: „Ich habe meine Stellung zu dem Zionismus niemals geändert. Ich sehe mit Vergnügen, dass die Bewegung nach einer Periode, in der ich mich gezwungen sah, bei Seite zu stehen, sich meinem Standpunkt wieder nähert. [...] Ich kann es nur billigen, dass die jetzige Leitung das Kolonisationsproblem als ein zunächst rein wirtschaftliches Problem auffasst und behandelt. [...] Was mir vor allem am Herzen liegt, ist die Frage der Araber. Wenn die Juden es nicht über sich gewinnen, die Araber durchaus, nicht nur als gleichberechtigt, sondern als Brüder zu behandeln, d.h. in alle Vorteile und Genossenschaften ohne weiteres aufzunehmen, rechtfertigen sie nachträglich alle Ausschreitungen des Antisemitismus und zerstören ihr eigenes Werk, wirtschaftlich und politisch. Wirtschaftlich, weil die Aufgabe darin besteht, keine Klasse ‚freier‘ Arbeiter im Lande zu dulden, vielmehr alle mit Produktionsmitteln auszustatten, und politisch, weil es sonst niemals Frieden und Ruhe im Lande geben wird. Wenn der Pariah unter den Nationen, der Jude, nicht die moralische Kraft besitzt, das vollkommene Muster des Zusammenlebens mehrerer Nationen aufzustellen, so verdient er nichts Besseres als den Schiffbruch aller seiner Hoffnungen. Möge die grosse Stunde ein grosses Geschlecht finden.“³⁸⁹

Am 29. Dezember 1920 schreibt das Kuratorium an den Rektor und Akademischen Senat der Universität Frankfurt: „Der Herr Minister hat den ordentlichen Professor Dr. *Oppenheimer* für das Sommersemester 1921 beurlaubt, um den von ihm eingeleiteten Versuch einer

³⁸⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

³⁸⁸ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 23.

³⁸⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 14, S. 1f.; vgl. ferner CZA, Abt. A 161, Nr. 8.

„Anteilswirtschaft“ in Bärenklau zu leiten und zu beobachten und gleichzeitig sein Lehrbuch über allgemeine Soziologie fertigzustellen.“³⁹⁰

Am 30. Dezember 1920 schreibt Oppenheimer an Salomon: „Jetzt lese ich in den müden Abendstunden [Leonard] Nelsons Kritik der praktischen Vernunft: ich muss sagen, daß es mir sehr imponiert. Ich habe in der Zeit der Ferien in einer Polemik gegen [Georg] v. Below, den ich übrigens kaum nenne, den ersten Abschnitt meines M[anuscripts] umgearbeitet. Er soll jetzt die Ueberschrift tragen: ‚Begriff und Methode der Soziologie‘. Ich bin fertig, muß nur noch einen Aufsatz von [Ernst] Troeltsch lesen, den er zu der Frage, ob Soz[iologie] eine Spezialwissenschaft oder eine Universalität ist, im Weltwirtschaftlichen Archiv, Bd. VIII, S. 259 ff. veröffentlicht hat. [...] Ich werde Ihnen mein M[anuscript]. schicken, sobald ich fertig bin; die Kopie geht an den Staatssekretär Becker im Kultusministerium, den Below pöbelhaft angegriffen hat; ich will ihm eine Freude machen; wenn er will, kann diese Einleitung [in] irgend einer Zeitschrift vor dem Rest erscheinen. Sie verstehen die Wichtigkeit der Sache, unter Umständen auch für Sie.“³⁹¹

Oppenheimer hält im Sommersemester 1920 Lehrveranstaltungen über theoretische Nationalökonomie und die Geschichte der Nationalökonomie ab; im Wintersemester 1920/21 liest er über die Geschichte des Sozialismus und führt Übungen im Bereich der theoretischen Nationalökonomie durch; in diesem Semester wird ferner der Oppenheimer-Schüler Dr. Walter Sulzbach an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt mit einer Arbeit über „Die Grundlagen der politischen Parteibildung“ im Fach Soziologie habilitiert und dort zum Privatdozenten zugelassen.³⁹²

1921

Im Februar 1921 findet an der Universität Frankfurt ein Treffen von Frankfurter Dozenten zwecks Gründung einer soziologischen Gesellschaft statt; zu deren vorläufigen Vorsitzenden werden die Professoren Dr. Arndt und Dr. Oppenheimer gewählt; Oppenheimer beteiligt sich ferner an der Gründung des „Verbandes nationaldeutscher Juden“, der 1935 zwangsweise aufgelöst wird; Gottfried Salomon habilitiert sich bei Oppenheimer in Frankfurt mit einer Arbeit über *Die Geschichte der neuzeitlichen Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft bis zur französischen Revolution*.

Am 2. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an Bruno Schultz: „Es geht uns allen leidlich gut, auch der kleinen Renate, die sich prächtig entwickelt: nur blass ist sie immer noch. Hoffentlich wird die Landluft in Bärenklau sie mit besserem Blutfarbstoff versorgen. Ich selbst hatte eine ekelhafte Bronchitis, wie mir denn überhaupt mein Lungenemphysem mehr und mehr zu schaffen macht, aber ich habe die Musse benützt, um an meiner Soziologie zu arbeiten, habe die Abschnitte über Begriff und Methode ganz neu geschrieben, und hoffe, gutes Werk getan und z.B. Herrn v. Below gehörig abgeführt zu haben. Wenn ich gesund bleibe und in B[ärenklau] die erhoffte Muße finde, denke ich mit dem ersten Bande noch in diesem Jahr fertig zu werden. Und dann sind Band 2 und 3 Kleinigkeiten, und ich kann endlich an den vierten Band gehen, der mir besonders am Herzen liegt, als die grosse Probe auf mein Exempel. [...] Da Sie mich und Weber für sich haben, ist Ihre Habilitation gesichert, wenn, woran ich nicht zweifle, Ihre Arbeit gut ist.“³⁹³

³⁹⁰ UAF, Abt. 4, Nr. 68, Bl. 3.

³⁹¹ IISG, 266/15.

³⁹² UAF, Abt. 154, Nr. 340, Bl. 17.

³⁹³ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

Am 2. Januar 1921 schreibt Oppenheimer ferner an Rika Steffel: „Ihre Neugier, über Bärenklau wichtiges zu erfahren, ist verfrüht. Die Dinge können sich in den ersten Jahren nur sehr langsam entwickeln. Ich erwarte nicht vor zwei Jahren die ersten sicheren Erfolge. Dann aber wird es hoffentlich sehr schnell gehen.“³⁹⁴

Am 5. Januar 1921 schreibt Gottfried Salomon an Oppenheimer: „Wenn ich die Arbeit im Februar zur Habilitation einreiche, werde ich die *venia legendi* für das S[ommersemester] haben? Da nur Sie kompetent sind, wird die Arbeit schnell zirkulieren; wie lange wird es ungefähr bis zur Probevorlesung dauern? Kann ich im SS [= Sommersemester 1921] Ihr soziologisches Seminar übernehmen, auch wenn Sie nicht da sind?“³⁹⁵

Am 7. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an Dr. Rud. Werther: „Meine neueste Publikation über das Thema ist unter dem Titel ‚Genossenschaftliche Siedlung‘ in diesem Jahre bei Fischer-Jena erschienen. Dort finden Sie auch als Anhang das Statut meiner neuen Gesellschaft [= Bärenklau]. Wenn Sie näheres zu wissen wünschen, so wenden Sie sich an den Geschäftsführer Otto Jaekisch in Eden bei Oranienburg. Ich will Ihnen nicht verhehlen, dass ich allen diesen Versuchen mit grossem Misstrauen entgegensehe. Wenn nicht von vornherein Geld genug vorhanden ist, um auch schlechte Zeiten zu überdauern, und wenn der Betrieb nicht in den Händen eines sehr tüchtigen, mit allen Vollmachten ausgestatteten Landwirts liegt, geht es fast niemals. Besonders gefährlich ist die Aufnahme städtischer Elemente als Landarbeiter. Ich warne dringend.“³⁹⁶

Am 7. Januar 1921 schreibt Oppenheimer ferner an Salomon: „Bücher und Katalog habe ich erhalten und bereits Ihre Vorschläge geprüft und zum allergrössten Teil genehmigt; nun muss aber noch nachgesehen werden, welche von den Dingen bereits in der Seminarbibliothek vorhanden sind: damit habe ich Sulzbach betraut, der sich morgen früh den Katalog bei mir abholt. [...]. Was Ihre Habilitation anlangt, so kann ich Ihnen in bezug auf die Zeit keinerlei Versprechungen machen. Die Fakultät wird vielleicht beschliessen, dass ein Philosoph ein Nebengutachten abgibt, da ich wünschen würde, dass Sie sich für Soziologie und Sozialphilosophie habilitieren. [...] Meine Arbeit schreitet gut voran. [Heinrich] Becker ist hier, ich werde ihn morgen sprechen. Ich scheide immer schärfer zwischen den beiden Teilen, von denen ich oben sprach, und finde, dass das mir die Arbeit und Antikritik sehr erleichtert. Was z.B. Troeltsch gegen die Soz[iologie] als Universalität einzuwenden hat, richtet sich ausschliesslich gegen die soz[ialphilosophischen] Bestandteile der älteren Bücher.“³⁹⁷

Am 10. Januar 1921 schreibt Salomon an Oppenheimer: „Ich glaube nicht, dass ein Philosoph als Gutachter kompetent wäre, da es sich um Geschichte und Recht handelt; ich fusse auf Gierke und Trölsch, Stammler und Dilthey; Philosophie auf Universitäten ist formale Logik oder experimentelle Psychologie. Ich habe noch einen Grund, ein Nebengutachten möglichst zu vermeiden und werde alles tun, Weber zum Koreferat zu bewegen, er ist historisch und rechtlich sehr belesen. Cornelius und Schumann ja, aber jetzt hat sich dort F[edor] Schneider von Strassburg umhabilitiert. Er ist vom Jesuitenkolleg gekommen, Hertling-Schüler und -günstling, man sprach davon, auch sein Schwiegersohn! Er war bei meiner Dissertation wegen meiner Kirchenfeindlichkeit (Arbeit über Mystik!) Simmels erbitterter Gegner und ist vor allem durch den grossen Historiker Breslau damals zurückgedrängt worden. Da ich jetzt über die Aufklärung schreibe, wird er Gift spucken! Ich glaube, dass nur Sie eigentlich in

³⁹⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

³⁹⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 4.

³⁹⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

³⁹⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 67; ferner IISG, 266/16.

meiner Sache ein Urteil abgeben können und dass man kein Interesse hat, Ihnen Schwierigkeiten zu machen.³⁹⁸

Am 13. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an Fritz Epstein: „In Antwort auf Ihren liebenswürdigen Brief vom 11. [Janu]ar kann ich Ihnen sagen, dass ich genau das, was Sie jetzt planen, mit Herzl vereinbart hatte, als wir uns das letzte Mal in Wien sprachen. Es sollte eine Siedlung in Deutschland oder Galizien geschaffen werden, um die Palästina-Pioniere in Landwirtschaft und Gartenbau und den unentbehrlichen Handfertigkeiten auszubilden. Leider kam Herzls jähes Ende, und seinen Nachfolgern fehlte der weite Blick; ich entsinne mich noch sehr gut, dass, als ich für meine Siedlung von 1906 unter den Zionisten warb, allgemein die Ansicht bestand, ich wollte die Bewegung für meine Sonderzwecke ausbeuten. In diesem Sinne schrieb mir z.B. Zangwill ganz entrüstet.“³⁹⁹

Am 14. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an den Berliner Verleger Dr. de Gruyter: „[Ich kann] Ihnen mitteilen, dass ich sehr fleissig an einem System der Soziologie arbeite und bestimmt erwarte, wenn nichts aussergewöhnliches dazwischenkommt, im Laufe dieses Jahres mit dem ersten Bande fertig zu werden. Die methodologische Grundlegung ist fertig und wird Ihnen in Abschrift in den nächsten Tagen zugehen.“⁴⁰⁰

Am 14. Januar 1921 schreibt Oppenheimer ferner an Karl Kotzenberg: „Selbstverständlich habe ich volles Vertrauen zu Herrn Geh[heimrat] Opel. Ich ermächtige Sie daher, ihm meine Idee zu unterbreiten: Ein elegantes Opel-Auto auf der Landstrasse. Im Hintergrunde, wie eine Fata Morgana, etwas schattenhaft, eine orientalische Stadt mit Moscheen, Minarets und Pinien. Als Schrift nicht sehr auffällig: ‚Wohin reist der Kenner?‘ Und darunter, gross und auffällig, in geschickter Anordnung, sodass auf den ersten Blick nur der Stadtname zu Bewusstsein kommt, ‚KONSTANT IN OPEL‘. Es ist das Ideal einer Reklame. Denn erstens ist das, was die Engländer ein ‚puzzle‘ nennen: der Beschauer muss einen Augenblick nachdenken, ehe er versteht. Und dann muss er, und das ist die Hauptsache, *lachen*, weil ganz unerwartet ein Witz herausspringt. Ein Witz aber prägt sich unauslöschlich ein. [...] Als Honorar beanspruche ich ein Opel-Herrenrad, ein dito Damenrad, und ein dito Motorrad mit allen Chikanen: Rücklauf, Doppelübersetzung, Laternen, Werkzeug usw.“⁴⁰¹

Am 15. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an Dr. Georg Gerson in Berlin: „Auf Veranlassung Ihres Briefes habe ich von meinem Assistenten Dr. Fritz Sternberg das M[anuscript] seiner Arbeit erbeten und zum größten Teile durchgearbeitet. Das ganze M[anuscript] konnte er mir nicht zur Verfügung stellen.“⁴⁰²

Am 19. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an Dr.med. O. Effertz (Bonn): „Wundern Sie sich nicht zu sehr über den merkwürdigen Professor, der da weiss, dass hinter dem Berge auch noch Leute wohnen, und manches Mal klügere, als davor. Ich bin selbst so viele Jahre ein verlachter Outsider gewesen und habe mir meine Stellung gegen so fanatische Widerstände erstritten, ja, habe auch jetzt noch mich so viel mit beamteten Idioten herumzuschlagen, dass ich selbst ein Idiot sein müsste, wenn meine Beförderung zum ordentlichen Professor, die in meinem 55sten Jahre erfolgt ist, mir die Psychologie des Zünftlers hätte erteilen können. [...] Ich bin über alle meine Kräfte eingespant, habe mit Amtsarbeiten weit mehr zu tun, als mir

³⁹⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1-3.

³⁹⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 10.

⁴⁰⁰ Nachlaß Carl Heinrich Becker, Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbestiz (Berlin), 7. 268/21.

⁴⁰¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴⁰² CZA, Abt. A 161, Nr. 14. Vgl. Fritz Sternberg, *Die Juden als Träger einer neuen Wirtschaft in Palästina. Eine Studie*, Wien 1921.

lieb ist: Fakultätssitzungen ohne Ende, Examina, Doctorarbeiten und Habilitationsschriften; meine Riesenarbeit, meine Allgemeine Soziologie, soll und muss in diesem Jahre fertig werden; dazu kommt sehr viele reine Brotarbeit, da mit dem Gehalt nicht zu leben ist; meine Sekretärin habe ich abschaffen müssen, da sie zu teuer wurde, und schreibe alles selbst auf meiner Maschine; die praktische Arbeit für meine Siedlung [= Bärenklau], die seit dem 1. VII. [1920] läuft, kostet auch Zeit. Und last not least bin ich augenblicklich für die Fragen der reinen ökonomischen Theorie sozusagen farbenblind, da ich ganz tief in meinen soziologischen Problemen stecke und überhaupt die Idee habe, dass wenigstens, soweit ich in Frage komme, an der theoretischen Oekonomie nichts wichtiges mehr zu tun ist. [...] Meine ‚Theorie‘ [der reinen und politischen Ökonomie] ist etwas veraltet und wird für die neue Auflage stark umgearbeitet.“⁴⁰³

Am 21. Januar 1921 schreibt Salomon an Oppenheimer: „Ich bin wie ein Gaul bei der Arbeit, bei der immer mehr Probleme auftauchen, die Herkunft der Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft nun in Geschichte, Ethik, Naturrecht, teilweise bis ins Spätmittelalter verfolgt werden. [...] Es ist übrigens eigentümlich, wie ich den umgekehrten Weg wie Sie gegangen bin, von der Theologie und Philosophie zur Ökonomie, ich treffe mich dabei mit Tröltsch (und Weber). [...] Die Sozialphilosophie, die Sie im Laufe der Jahre von mir erwarten, steht in ihrem systematischen Aufbau vor mir. [...] Das Material liegt da, für die eigentliche Habilitationsarbeit aber möchte ich, wie verabredet, nur einen Teil verwerten.“⁴⁰⁴

Am 24. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an Willy Hellpach: „Es hat mich unendlich gefreut, mal wieder mit Ihnen auf einem Fechtboden gepaukt zu haben. [...] Ich bin bei meiner allgemeinen Soziologie, die ich in diesem Jahre zu vollenden hoffe, und möchte wissen, was Erhebliches seit Galtons Versuch erschienen ist, die Begabungsdifferenzen in einer und der gleichen Gruppe zu messen. [...] Ich muss eine große psychologische Einleitung bringen, und zwar mit bangem Herzen, da ich auf dem Felde Laie bin. Ich schliesse mich sehr eng an Mac Dougall an.“⁴⁰⁵

Am 25. Januar 1921 schreibt Oppenheimer an Eduard Heimann: „Ich muss Ihnen sagen, dass Sie mich als Gelehrter und Mensch sehr enttäuscht haben, auf die Gefahr hin, dass Sie Ihr so überaus schmeichelhaftes Urteil über meinen Charakter daraufhin gründlich revidieren werden. [...] Sie haben mir gegenüber den Respekt, den ich als so viel älterer Mann und Gelehrter zu fordern berechtigt bin, gröblich verletzt. Wenn Sie davon nichts wissen, um so schlimmer! Bei unserer letzten Unterredung – ich habe es seitdem vermieden mit Ihnen zusammenzutreffen – sprach ich Ihnen von irgend was, ich glaube, von der sozial-ökonomischen Geschichtsauffassung. Darauf erwiderten Sie in brüskstem Ton: ‚Lassen Sie doch das, ich kann es schon nicht mehr hören‘. Ihre Ueberzeugung in allen Ehren, von ihr ist nicht die Rede, aber der Ton und die ganze seelische Einstellung gegenüber dem Manne, der Ihnen doch ein hingegebener Lehrer gewesen war, ist, sehr gelinde ausgedrückt, in höchstem Masse unangemessen gewesen. [...] Ich kann mir nicht helfen, aber ich bin gezwungen, in alledem den Ausdruck einer charaktermässigen Verbildung und einer Selbsteinschätzung zu erblicken, für die mir Ihre bisherigen Leistungen keine Grundlage zu bieten scheinen. Das Leben hat Sie verwöhnt, auch mit allzu frühen Erfolgen, und Sie laufen Gefahr, auf meiner ehrlichen Ueberzeugung nach gefährliche Bahnen zu geraten.“⁴⁰⁶

⁴⁰³ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1f.

⁴⁰⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1-4.

⁴⁰⁵ Nachlaß Hellpach (Karlsruhe), Sign. 264.

⁴⁰⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1-3.

Anfang Februar 1921 [das genaue Datum ist nicht lesbar] schreibt Oppenheimer an Leonard Nelson: „Ich mache nicht gern grosse Worte, aber ich muss Ihnen doch sagen, dass ich auch von diesem Werke wieder den Eindruck habe, dass hier eine den Tag überdauernde Leistung allerersten Ranges vorliegt. Sie haben mich in lange nicht erhörter Weise bereichert, mir buchstäblich ganz neue Welten erschlossen, und ich kann Ihnen sagen, wie dankbar ich Ihnen bin. Meine ‚allgemeine Soziologie‘ wird Ihren Einfluss sehr deutlich zeigen.“⁴⁰⁷

Am 5. Februar 1921 schreibt Nelson an Oppenheimer: „Sie können sich denken, welche Freude mir Ihr Brief gemacht hat. Ich habe schon, als ich Ihre Arbeiten zum ersten Male kennen lernte, den festen Eindruck gehabt, dass wir zusammengehören. Diese Ueberzeugung ist inzwischen, wohl bei uns beiden, immer mehr befestigt worden. [...] Was meine eigentlichen Fachgenossen angeht, so habe ich seit langem jede Illusion fahren lassen, dass sie auf meine Arbeiten eingehen würden; ihretwegen hätte ich sicherlich keines meiner Bücher geschrieben. [...] Es ist tatsächlich ein ganz besonderer Glücksfall, wenn jemand den Weg zu mir findet. Aber gerade der Gedanke, dass Männer wie Sie meine Arbeit ernst nehmen, gibt mir die Spannkraft und den Mut, trotz der mich umgebenden trostlosen Verhältnisse meine Arbeit weiter durchzuführen.“⁴⁰⁸

Am 8. Februar 1921 schreibt Oppenheimer an Leonard Nelson: „Sie sehen, wie wichtig mir Ihr Rat und Ihre Hilfe ist. Und Sie werden sehen, dass Sie sie mir nicht ohne Frucht für Sie selbst leisten, denn mein Buch wird sehr gut gehen, und es wird voll von Nelson sein. Alle Bände: denn auch für die Oekonomie ist Ihre fabelhafte Theorie der Interessen grundlegend. [...] Glauben Sie, dass man sich mit so satanischen Büchern wie Ihrer Rechtswissenschaft ohne Recht beliebt macht? Ich habe fast genau 25 Jahre auf den ersten Erfolg gewartet: so lange warten Sie noch nicht. Wir mögen an Nietzsche denken: ‚Sie klatschen Beifall, welche Dummheit habe ich gesagt?‘“⁴⁰⁹

Am 14. Februar 1921 schreibt Oppenheimer an Genia Schwarzwald (Wien): „Von uns ist zu berichten, dass Renatchen, die jetzt drei Jahre als ist, sich an Leib und Geist entfaltet und unserer Herzen Freude ist. Wir werden in einigen Wochen auf unsere Siedlung nach Bärenklau ziehen, und Frau Misolle [= Mathilda Oppenheimer] hat fest versprochen, Renatchen zum August ein Brüderchen zu bescheeren. Meinen alten Jungen geht es ausgezeichnet. Heinz ist bis März hier [in Frankfurt am Main] als Volontär am botanischen Garten und Student der Botanik. Sein Professor Möbius schwärmt von ihm. Ludwig studiert in Berlin und bereitet sich zum Doctor [vor]. Auch er macht mir Ehre und Freude.“⁴¹⁰

Am 28. Februar 1921 schreibt Oppenheimer an Hellpach: „Was ich brauche? Ich versuche das Unmögliche, das ungeheure Material der bisher verzettelten Soziologie in einer ersten Synopse zusammenzufassen. [...] Nun ist für uns, wie Sie wissen, die ‚Gruppe‘ der Träger allen Geschehens; und da hat mich die Lektüre des alten Galton zu der Frage gebracht, ob über die normalerweise in jeder Gruppe vorhandenen Verschiedenheiten der körperlichen und geistigen Begabungen seither Neues erschienen ist. In der eigentlich soziologischen Literatur find[e] ich nichts. Und doch wären Angaben wertvoll für das Problem der ‚führenden‘ Persönlichkeiten. Für Ihr Anerbieten, meine psychologische Grundlegung zu durchforsten, den schönen Dank. Ich bin gerade dabei, sie noch einmal durchzuarbeiten. Wenn ich fertig bin, werde ich mir ernstlich gestatten, Ihren fachmännischen Rat zu erbitten.“⁴¹¹

⁴⁰⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

⁴⁰⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1f.

⁴⁰⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1f.

⁴¹⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴¹¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74; ferner Nachlaß Hellpach (Karlsruhe), Sign. 26.

Am 1. März 1921 schreibt Salomon an Oppenheimer: „Da ich eine Wohnung in Aussicht habe, Sophienstr. 42, und nur die Dringlichkeit der Zureise bescheinigt haben muss, so würden Sie mir einen grossen Gefallen tun, wenn Sie Frau Stein, die ich zu Ihnen schicke, vielleicht die Bescheinigung aushändigten, dass ich mich mit Semesterbeginn habilitiere und von Ihnen als Assistent oder Seminarleiter berufen bin. [...] Im Falle Sie mir diese Bescheinigung baldigst besorgen, könnte ich im April in die Wohnung einziehen. Im März komme ich nach dort, ich bin täglich 5 Stunden beim Diktieren und glaube bald fertig zu sein.“⁴¹²

Am 2. März 1921 schreibt Oppenheimer an Salomon: „Hierdurch bestätige ich Ihnen ergebenst, dass Sie von kommenden Sommersemester an als Assistent an dem von mir geleiteten Soziologischen Institut angestellt sind und dass Ihre Habilitation als Privatdozent an der hiesigen Universität in Aussicht genommen ist.“⁴¹³

Am 7. März 1921 schreibt Oppenheimer an Leopold von Wiese (Köln): „Gestern sandte mir Vierkant den Korrekturabzug seiner Arbeit für Ihre Zeitschrift. Ich habe seine Gedanken sofort in den im übrigen fertigen Abschnitt meiner allgemeinen Soziologie hineingearbeitet, der sich als methodologische Grundlegung (‚Begriff und Methode‘) bezeichnet. Hier ist auch Ihre Stellung zu dem v. Belowschen Pamphlet behandelt.“⁴¹⁴

Am 7. März schreibt Oppenheimer ferner an Alfred Vierkant: „Als Simmel seine ersten Anschauungen veröffentlichte, hielt er jede andere als die rein formale Soziologie für unmöglich, weil alle Inhalte bereits von Sonderwissenschaften besetzt seien. In seiner letzten Publikation [‚Grundfragen der Soziologie‘ von 1917] hat er im Gegensatz dazu erkannt und anerkannt, dass neben der formalen auch eine allgemeine Soziologie möglich sei, weil es methodologisch erlaubt ist, dasselbe ‚Erfahrungsobjekt‘ in verschiedene ‚Erkenntnisobjekte‘ zu gestalten. Das ist ein entschiedener Frontwechsel. Wenn Sie sich jetzt auf seinen Standpunkt stellen, dass neben der formalen auch eine andere synthetische Soziologie erlaubt ist, sind wir im Grundsatz einig, was freilich starke Abweichungen im Einzelnen nicht ausschliesst. Es wird am besten sein, wenn ich Ihnen den kleinen Abschnitt aus der Grundlegung meiner allgemeinen Soziologie, den ich gestern nach dem Genuss Ihrer Abhandlung geschrieben habe, mit der Bitte um Zurücksendung zuschicke. Ich habe dazu nur noch zu sagen, dass ich die Soziologie als rein rationalistische ‚Seinswissenschaft‘ streng von der ‚Sozialphilosophie‘ trenne.“⁴¹⁵

Am 10. März 1921 schreibt Oppenheimer an Dr. Effertz (Düsseldorf): „Ich bin tief in meiner Soziologie, die in diesem Jahre fertig werden soll, und habe im Moment nicht das mindeste Interesse an der Oekonomik.“⁴¹⁶

Am 17. März 1921 schreibt Salomon an Oppenheimer: „Ich werde Ihnen am Montag morgen meine Arbeit vorlegen. Da es sich um den erstmaligen Versuch einer Sozialphilosophie oder Kultursoziologie handelt, so waren immer wieder Umarbeitungen nötig. [...] Die vorgelegte Arbeit für die Habilitation möchte ich im Sommer umarbeiten für die Veröffentlichung in

⁴¹² CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 3f.

⁴¹³ IISG, 266/19.

⁴¹⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴¹⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 66.

⁴¹⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

ihrem Werk [= System der Soziologie?], für dessen Zweck sie dann nach nochmaliger Lektüre Ihres Manuskripts einiger Weiterungen oder Kürzungen bedürfte.“⁴¹⁷

Am 22. März 1921 schreibt Salomon an den Dekan der Wirtschaft- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt: „Ich richte hiermit an die hochgeehrte Fakultät das Gesuch, mir aufgrund der überreichten Habilitationsschrift die Lehrberechtigung für Soziologie (Sozialphilosophie und Sozialhistorie) zu erteilen. [...] Seit der Revolution war ich mit der Herausgabe der Werke S. Simons und Proudhons, von denen als Einführung eine kleine Auswahl bis jetzt erschien, sowie Lorenz v. Steins vertraut, dazu kommt eine Herausgabe von Vico. Infolge dieser Arbeiten war ich im Stand eine Geschichte der Soziologie zu schreiben, die als Habilitationsschrift bei Herrn Professor Oppenheimer eingereicht ward.“⁴¹⁸

Am 25. März 1921 schreibt Salomon an den Dekan: „Gestatten Sie mir Ihnen drei Themen als Probevorlesung (und Colloquium) vorzuschlagen: 1. St. Simon, der Begründer der Soziologie; 2. Geschichtswissenschaft und Soziologie; 3. Soziallehre des Thomas v. Aquino.“⁴¹⁹

Am 30. März 1921 schreibt Bruno Schultz (Berlin-Schöneberg) an Oppenheimer: „Mit Bedauern höre ich von Ihrem Sohn Ludwig, dass die Sache mit Bärenklau doch nicht so glatt geht, wie sie es gehofft hatten. [...] Mit Bedauern erfuhr ich, dass Prof. Weber nun doch von Frankfurt fortgegangen ist. Ich sprach neulich mit einem Frankfurter Studenten, der entsetzt war über das Vorlesungsverzeichnis, da diesmal recht wenig geboten werden soll.“⁴²⁰

Am 4. April 1921 schreibt Oppenheimer an Adolf Löwe (Berlin-Charlottenburg): „Den allerschönsten Dank für Ihre Glückwünsche zu meinem 57 [Geburtstag]. Mit meinem Gesundheitszustande bin ich seit der Frühling gekommen ist ganz zufrieden. Ich kann arbeiten, wie in meiner besten Zeit. Morgen früh werde ich geschlachtet; hoffentlich befreit mich die kleine Operation von den immerhin lästigen Beschwerden. Von Bärenklau noch immer keine Entscheidung. Aber ich denke, sie fällt diese Woche. Was Heimann anbelangt, so weiss ich nichts. Ich habe mich jeder Einflussnahme enthalten, da es sich um einen Angriff gegen mich handelte. Offenbar haben die anderen Herren denselben Eindruck gehabt wie ich, dass es sich um ‚überkandidelte‘ Theorie handelt.“⁴²¹

Am 16. April 1921 schreibt Salomon an Oppenheimer: „Da ich zwei Tage vor der Hochzeit stehe, so bitte ich Sie zu verzeihen, dass ich in diesem Trubel nicht dazu komme, Ihnen ausführlich zu schreiben. [...] Ich fahre nun für 3 Wochen fort und habe Herrrn Professor Pape geschrieben, ob das Colloquium in der Woche nach Pfingsten stattfinden könne.“⁴²²

Am 22. April 1921 schreibt Oppenheimer an Leonard Nelson (Internationaler Jugendbund, Göttingen): „Zu meinem grossen Bedauern ist mir nicht möglich, an dem Kurs teilzunehmen, und zwar, weil wir gerade um die Zeit Ende Juli, Anfang August ein Kind erwarten. [Absatz] Meine Grundlegung wird in den nächsten Tagen fertig. Sie ist ganz Nelson.“⁴²³

⁴¹⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1f.

⁴¹⁸ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 1, Bl. 3R und Bl. 3V.

⁴¹⁹ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 4.

⁴²⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1.

⁴²¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴²² CZA, Abt. A 161, Nr. 67, S. 1f.

⁴²³ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

Am 3. Mai 1921 schreibt Oppenheimer an Philipp Scheidemann: „Kurz vor der Revolution unterbreitete der sehr ergebenst Unterzeichnende Ihnen ein praktisches Programm. Sie sagten mir damals: ‚Liebe auf den ersten Blick‘. Das Programm ist verpfuscht worden, nicht durch meine Schuld. [...] Jenes Programm war der Ertrag einer *Theorie*! Und mir scheint, dass die mehrheitssozialistische Partei heute nichts so nötig braucht wie eben eine Theorie. Eine unzweifelhaft *sozialistische* Theorie, die Sie nach rechts gegen das Bürgertum entschieden abgrenzt, die Ihnen aber auch die Waffen nicht nur der Verteidigung, sondern sogar des Angriffes gegen die Unabhängigen und die Kommunisten in die Hand gibt. Diese Theorie kann ich Ihnen geben, jetzt vollendet in voller Rüstung. Sie ist in ihren Grundlagen durchaus marxisch, weicht aber in den praktisch wichtigen Konsequenzen von ihm ab und liefert ein sofort ausführbares Programm. [...] So lange Ihre Partei, der ich im Herzen immer angehört habe, von Sieg zu Siege schritt, war jeder Versuch eitel, sie zur Revision ihrer theoretischen Grundlagen zu bewegen. Jetzt ist vielleicht für einen Führer grossen Stils die Zeit gekommen, den Wurf zu wagen. [...] Ich glaube, mich anheischig machen zu können, dass ich vor einem Gerichtshof, nicht von Nationalökonomern, aber von unparteiischen Logikern, gegen die Kautsky, Hilferding und wer sonst noch kommen mag, die entscheidenden Sätze des Marxismus mit logischen Mitteln widerlegen kann. Und ich habe wenigstens bisher noch Niemanden gefunden, der imstande gewesen wäre, mein eigenes, jetzt in allen seinen Teilen völlig ausgebautes und nach allen Seiten gesichertes System mit irgend zureichenden Argumenten hätte angreifen können. [...] *Wer das Land hat, hat die politische Macht*. Ihre Partei hat den ungeheuren Fehler gemacht, das Grossjunkertum unangetastet zu lassen, als sie die Macht hatte, es abzusägen – dieser Fehler kann noch rückgängig gemacht werden. [...] Ich bin in diesem Semester beurlaubt und völlig frei, wenn Sie mich zu sprechen wünschen, wenigstens von dem Moment an, wo sich das Schicksal meiner Frau entschieden haben wird, die schwer krank in einer Klinik liegt.“⁴²⁴

Am 4. Mai 1921 stirbt Oppenheimers zweite Ehefrau im Wochenbett; er übernimmt fortan die Erziehung seiner damals drei Jahre alten Tochter Renata und wird dabei von seiner Haushälterin Martha Grundmann (späterer Name: Martha Brückner) unterstützt, die in familiären Kreisen auch „Muzi“ genannt wird und 1969 stirbt⁴²⁵; Oppenheimer hat anlässlich des Todes seiner Frau schwere Depressionen und spielt mit dem Gedanken, seinem Leben freiwillig ein Ende zu setzen; in dem von ihm am 10. Dezember 1921 verfaßten Gedicht „An meine Tote“ faßt er den Ausgang dieser schweren Krise mit folgenden Worten zusammen: „Du weisst, wie mit dem Wunsch ich rang, // Für immer mich zur Seite dir zu legen, // Und dass ich diese Inbrust nur bezwang // Um deinetwegen, unseres Kindes wegen.“⁴²⁶

Am 5. Mai 1921 schreibt Oppenheimer an seinen Vetter Sigmund Rosenblatt (Baltimore): „Gestern ist meine geliebte Frau nach kaum fünfjähriger ungetrübt seliger Ehe an den Folgen einer Schwangerschaft gestorben, und ich sitze als Mann mit 57 Jahren mit einer unglücklichen mütterlosen Waise verzweifelt auf den Trümmern meines Lebens. Die Frau war mir alles. Freund, Kamerad, Mitarbeiter und Geliebte, ich habe keinen Freund und nichts mehr als das Kind und meine Arbeit. Das ist das zweite Mal, dass mir das Schicksal den einzigen Menschen nimmt, den ich liebte. Als aber meine [erste] Tochter starb, da half mir die Freundschaft meiner späteren Frau über das schwerste fort: jetzt bin ich völlig verlassen. Ich denke an Hiob.“⁴²⁷

⁴²⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 66, S. 1f. und 4.

⁴²⁵ Mündliche Mitteilung von Frank Lenart (14. September 2012).

⁴²⁶ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart in München.

⁴²⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

Am 11. Mai 1921 schreibt Oppenheimer an seinen Freund de Wijs (Bloemendaal): „Die arme Frau [= Mathilda Oppenheimer] hat furchtbares durchgemacht und ich habe mit ihr gelitten, Höllenqualen, geschleudert alltäglich von höchster Hoffnung zu tiefster Verzweiflung. Es war, als ob ein böser Geist uns foppen wollte. Noch am Dienstagabend ergab das Consilium die allerbesten Hoffnungen, die Krankheit (akute Nierenentzündung) schien überwunden, die Funktion war hergestellt. Man schickte mich nach Hause: die liebe Frau und ich sollten schlafen. [...] Und am Morgen um fünf Uhr machte ein Herzschlag ihrem gesegneten Leben und meinem Glück ein Ende. Nun sorgen Sie sich nicht um mich! Ich war zuerst völlig verzweifelt, aber jetzt bereits fühle ich, dass diese Frau mich so reich gemacht hat, dass ich nie wieder arm werden kann. Ich werde sie furchtbar vermissen, und mein Leben wird seiner holdesten Freuden entbehren, aber ich habe in den fünf Jahren – es fehlen noch zwei Monate daran – unserer kurzen Ehe ein so gewaltiges Kapital von Glück aufgespart, das ich fortan sehr notdürftig, und wer weiss, vielleicht reichlich von den Zinsen leben kann. [...] Auesserlich und ein großer Teil innerlich sorgt für uns [unsere Haushälterin] Martha, ein Schatz und eine Perle, die mir das Schicksal in meinem grössten Leid zur Verfügung gestellt hat. Sie hat am Sarge meiner lieben Frau geschworen, uns nie zu verlassen, und sie wird ihr Wort halten. Augenblicklich sind meine beiden Söhne bei mir, und der jüngere, der frohere [= Heinz] von ihnen, wird bleiben, um mich zu Märschen zu zwingen, damit ich mich nicht zuschanden arbeite, rein aus dem Vergessen heraus, dass man auch einmal an die frische Luft muss. [...] Meine Uebersiedelung nach Bärenklau habe ich vorläufig aufgeben müssen. Mein Aufenthalt dort hätte schwere pekuniäre Opfer für mich mit sich gebracht und darüber hinaus eine mehrmonatige Trennung jährlich von Frau und Kind bedeutet. So lange meine liebe Frau lebte, war das möglich; jetzt kann ich es nicht verantworten, und auch Martha lehnt die Verantwortung ab, mit dem kleinen zarten Kindchen allein, fern von guten Aerzten, ohne mich zu sein. Ich suche nach einem Landhäuschen in der Nachbarschaft; ich habe es meiner Frau gelobt, dem Kindchen eine Heimat zu geben. [...] Fürs Erste ist sie [= Renata] völlig glücklich, sie ist Gottlob noch in dem zarten Alter, das nicht fragt und sich nicht erinnert.. Sie hat eine Gespielerin in Marthas langjähriger Nichte, die seit einigen Wochen als meine Sekretärin im Hause ist, und einen reizenden kleinen Garten in der nächsten Nachbarschaft. Im Juli will ich mit ihr [= Renata] zu meinem Bruder [= Carl Oppenheimer] und seinen lieben Kindern in Oberbayern; ich werde versuchen, mich in weiten Bergwanderungen wieder frisch zu machen, um ihr noch lange als Vater und Mutter zur Seite stehen zu können. Weiterhin mache ich keine Pläne.“⁴²⁸

Am 11. Mai 1921 schreibt Oppenheimer ferner an den Geheimrat von Opel in Rüsselsheim: „Ich habe das schreckliche Unglück gehabt, meine liebe Frau an den Folgen einer notwendig gewordenen Frühgeburt zu verlieren. Ich brauche, wenn ich nicht ganz zusammenbrechen soll, viel Bewegung in frischer Luft, und dazu möchte ich das mir zustehende Fahrrad so schnell wie möglich erhalten, um mit meinen beiden Söhnen, die zu mir geeilt sind, ausfahren zu können. Sie erweisen mir einen grossen Dienst, wenn Sie die Uebersendung möglichst beschleunigen wollten.“⁴²⁹

Am 18. Mai 1921 schreibt Alfred Vierkandt an Oppenheimer: „Was Sie unter Soziologie zusammenfassen, ist nach meiner Ansicht eine Mannigfaltigkeit von Problemen, die gar keine innere Einheit im Sinne einer Wissenschaft oder eines Forschungsgebietes oder einer Problemgruppe besitzen. Die meisten dieser Probleme rubrizieren sich überdies bei anderen teils bereits bestehenden, teils wenigstens begrifflich formulierbaren Einzelwissenschaften.“⁴³⁰

⁴²⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1-3.

⁴²⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴³⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

Am 21. Mai 1921 schreibt Oppenheimer an die ‚liebste kleine Frau Irma‘: Ich habe, da ich heilige Pflichten gegen meine geliebte Tote habe, alles getan, um mich zusammenzureissen, und habe meine Ruhe wiedergefunden. Um sie mir zu erhalten, giebt es nur ein Mittel für mich: Arbeit bis zum Niederbrechen, bis zur Totmüdigkeit. Ich will ihr [= Mathilda] in meinem Buche [= Teilband I des ersten Bandes seines ‚Systems der Soziologie‘] ein ihr würdiges Denkmal setzen. Ausserdem ist mein Jüngster bei mir, der mir eine grosse seelische Stütze ist. Haben Sie keine Sorge um mich und das Kind, das in seiner Ahnungslosigkeit vollkommen glücklich ist und die beste Pflege hat. Wir haben in unserer [Haushälterin] Martha, die seit über zehn Jahren bei meiner Frau ist, die sie und vor allem das Kind vergöttert und mich verehrt, und die schon immer die Wirtschaft selbständig geführt hat, alles, was wir äusserlich brauchen.⁴³¹

Am 21. Mai 1921 schreibt Oppenheimer ferner an den Kasseler Oberbürgermeister Philipp Scheidemann: „Meine Theorie liegt in einer Anzahl von starken Bänden vor; viele von ihnen sind in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Ich kann da nicht wagen, einem so überaus beschäftigten Mann wie Sie das Studium einer systematischen Gelehrtenarbeit zuzumuten. Ich gestatte mir daher, Ihnen vorläufig durch meinen Verleger zwei kleinere, mehr volkstümlich gehaltene Broschüren zustellen zu lassen. [...] Ich nehme wohl mit Recht an, dass Sie, wenn die erste Prüfung Sie überzeugen sollte, dass meine Ideen nicht ganz so verwerflich sind, wie die sozialdemokratische Kritik bisher behauptet hat, das Weitere dem von mir erbetenen Kollegium von Logikern überlassen werden [kann], vor dem ich meine Sache zu verteidigen gedenke.“⁴³²

Am 31. Mai 1921 schreibt Oppenheimer an das Amtsgericht Frankfurt, Abteilung 42: „1. Meine verstorbene Frau hat mir kein Vermögen eingebracht. Sie besass ausser ihrer Wäsche und Kleidung, die damals schon sehr gering war, denn wir haben mitten im Kriege, am 1. Juli 1916 geheiratet, und vieles war an Verwundete usw. verschenkt, einige Möbel, die mit Ausnahme der vier Sessel und der Kommode sowie des Sekretärs kaum einen Wert darstellen, ausserdem ein wenig Rischsilber und Schmuck. Die Kleidungsstücke wird nach einem Wunsch der Verschiedenen zum grössten Teile unsere treue Wirtschafterin erhalten, soweit sie nicht für unser Kind verwendbar sind. Sie stellen nur einen geringen Verkaufswert dar. Der Schmuck wird für unsere Tochter aufbewahrt. Alle anderen Möbel und Hausgeräte einschliesslich der Bett- und Tischwäsche habe ich während unserer Ehe aus eigenen Mitteln beschafft. 2. Unsere Tochter wird, da meine Söhne aus erster Ehe erwachsen sind, mit Ausnahme einiger kleiner Legate alles erhalten, was ich besitze, vor allem bis zu ihrer Mündigkeit die Einnahmen aus meinen Büchern.“⁴³³

Am 7. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an Dr. John Gittermann (Zürich): „Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, hat mich das Schwerste getroffen. Meine geliebte Frau ist mir an den Folgen einer Schwangerschaft plötzlich gestorben und hat mich mit unserem kleinen Mädchen allein gelassen. Ich bin fast vernichtet und weiss nicht, wie ich mich wieder im Leben zurechtfinden soll; die süsse Frau war mir alles, Freund, Kamerad, Mitarbeiter und die entzückenste Geliebte. Und so habe ich denn alles verloren, und bin ein alter Mann.“⁴³⁴

Am 9. Juni 1921 schreibt Leonard Nelson an Oppenheimer: „Ich danke Ihnen bestens für die Uebersendung Ihrer Kieler Rede, die ich sofort und mit grossem Interesse gelesen habe. So

⁴³¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴³² CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

⁴³³ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴³⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

ganz durchgearbeitet scheint mir der Stoff allerdings noch nicht zu sein. Ich möchte nicht, dass Sie die Herausgabe Ihres Buches übereilen, da es Ihnen doch gerade darauf ankommt, dass die Grundlage Ihrer Soziologie fest und klar sein soll. [...] Ich habe Ihnen vor einigen Tagen meinen ‚Spuk‘ geschickt und bitte Sie besonders die dem logischen Mystizismus gewidmeten Abschnitte 3-5 zu lesen. Dies wird gerade wegen der Anwendung des darin Gesagten auf den Gebrauch des rätselhaften Begriffs der ‚Gesellschaft‘ vielleicht für Ihr Buch von Wert sein.“⁴³⁵

Am 12. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an Leonard Nelson: „Meine Grundlegung habe ich Ihnen aus dem Grund noch nicht geschickt, weil ich bisher noch daran gearbeitet habe. Jetzt bin ich aber bestimmt in wenigen Tagen fertig, und dann geht das M[anuscript] sofort an Sie ab, und ich gebe Ihnen bis zum neuen Semester Zeit für Ihre hoffentlich nicht allzu umstürzende Kritik. Es liegt mir unendlich viel daran, auch für Sie, zu dem ich mich in allen Dingen der praktischen Philosophie unbedingt bekenne, dass das Werk wenigstens im Grossen Ihre Zustimmung findet. [Absatz] zu Ihrer Tagung kann ich leider nicht kommen. Die einzige Hoffnung, die ich habe, mich aus der schweren Depression zu retten, in die mich der Tod meiner sehr geliebten Frau versetzt hat, ist eine ermüdende Wanderung in die Alpen, wie in alter Zeit, mit meinem Bruder, meinem Vetter und meinen beiden prächtigen Jungen.“⁴³⁶

Am 13. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an Lizzy de Wijs (Bloemendaal): „Unser Kind ist vollkommen selig, sie denkt, Mammi sei mit ihren Brüdern in Fécamp und fragt nur sehr selten und ohne Sehnsucht nach ihr Es ist gut so, für das arme Kerlchen, aber für uns ist es schrecklich, dass wir die Pflicht haben, daran mitzuwirken, dass das Kind diese wundervolle Mutter vergesse. Ich bin ruhig, aber sehr traurig und sehe ohne viel Hoffnung vor mich. Ein neues Glück mir aufzubauen, dazu bin ich zu alt und ich kann doch niemals den Schatten dessen finden, was ich besessen habe. Ich fahre ein wenig Rad, was mir gut tut, arbeite fleißig, finde darin einen gewissen Trost, aber alles in allem fühle ich, dass mir doch die Wurzel durchschnitten ist. Ich hänge nicht mehr am Leben wie sonst. Der Gedanke an den Tod, den ich nie fürchtete, der mir aber fast als eine Unmöglichkeit erschien, hat nichts fremdes mehr für mich, und nichts widerwärtiges, im Gegenteil, etwas tröstliches, fast lockendes. Verstehen Sie mich nicht falsch: ich bin von irgend einer Tat der Verzweiflung soweit wie jemals, aber meine ganze Einstellung zum Leben ist umgewälzt.“⁴³⁷

Am 14. Juni 1921 schreibt sein Cousin Harold Rosenblatt (Baltimore) an Oppenheimer: „I suppose you received a letter from my daughter, Hilda, she would like to adopt your baby, if you are satisfied. I’m sure, she would bring her up in great style, as she has no children of her own, and she is very earnest about adopting your baby.“⁴³⁸

Am 15. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an seine ‘liebe Cousine Mrs. Harold Rosenblatt’ [sic!]: „In der Hoffnung, dass Sie deutsch verstehen, antworte ich auf Ihren so freundlichen Brief in meiner Sprache, weil sich so zarte Angelegenheiten in einer fremden Sprache nicht behandeln lassen. Ich bin Ihnen für Ihr Anerbieten herzlich dankbar und fühle aus jedem Worte, dass es aus einer liebevollen Seele kommt, und dass mein verwaistes Kindchen in Ihnen eine fürsorgende Pflegerin haben würde. Aber es geht natürlich nicht! Ich kann mich von dem kleinen Liebling nicht trennen, dem einzigen Wesen, das mich in meinem tiefen Kummer noch mit dem Leben verbindet; und es wäre gewiss nicht im Sinne meiner geliebten

⁴³⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

⁴³⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴³⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴³⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 2f.

Frau, wenn ich es täte. Wir haben eine treue Dienerin im Hause, die meine Wirtschaft und das Kind, das sie abgöttisch liebt, vorzüglich versorgt, und ich selbst widme ihr [= Renata] so viel von meiner Zeit und Kraft wie ich irgend kann. Vom Oktober an, wenn wir von unserer Sommerreise zurück sind, kommt Paulas älteste Tochter, Vera Dehmel, die Tochter des grossen Dichters [= Richard Dehmel], meine liebe Nichte, die sich von ihrem Manne hat scheiden lassen, mit ihrem kleinen Jungen zu mir, um mein Haus zu führen. Und so werden wir das kleine Ding, das zu jung ist, um die verlorene Mutter zu vermissen, schon glücklich machen, wenn auch ihrem Leben das beste fehlt.“⁴³⁹

Am 17 Juni 1921 schreibt Oppenheimer an Ewald Gerhard Seeliger (Walchensee): „Der Mensch im allgemeinen will nicht denken, sondern schauen, will nicht überzeugt, sondern überredet werden. Ich habe schon manches mal daran gedacht, mich mit einem guten Schriftsteller zu solcher Arbeit zu verbünden: er hätte den Roman, und ich die Soziologie und Nationalökonomie zu machen. Ohne mich ginge es nicht. Bei etwas Glück könnte man auf diese Weise das Geld für eine grosse Siedlung herauschlagen.“⁴⁴⁰

Am 18. Juni 1921 schreibt J.C. de Wijs (Bloemendaal) an Oppenheimer: „Von Robert Holl & ses Fils – Fécamp habe ich vor 14 Tagen einen Brief erhalten mit einem Chèque zum Betrage von f [= Franc] 11.370,-; ‚cette somme constituera la dot de Renate, ma nièce‘. [...] Messrs. Holl habe ich auch bestätigt, dass die £ 300,- eingegangen sind, wofür die Bank mich auf Gulden-Konto mit f [= Franc] 3.376,66 erkannt hat. Davon ist später wieder f [= Franc] 419,60 in Abzug gebracht und auch sind zu Lasten meiner Rechnung M[ark] 9.000,- nach Berlin überwiesen. Dieses ist mir nicht verständlich; hoffentlich erreicht mich darüber noch eine Aufklärung. Ich habe Nichts dagegen, Ihnen noch eine Vollmacht zu erteilen, aber ich verstehe wirklich nicht, wozu das ist. Ebenso wenig ist es mir deutlich, was Sie mit folgendem meinen: dass Sie aus dem Valutagewinn an den Ihnen seinerzeit zur Verfügung gestellten 20.000,- Mark etwas über 10.000,- Mark verdient hatten, welche Summe Sie Herrn Jaekisch zur Verfügung gestellt haben. Vielleicht geben Sie mir hierüber eine Aufklärung.“⁴⁴¹

Am 20. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an seinen ‚lieben alten Hans‘: „Mir kann jetzt auch der beste Freund nicht helfen, wenn mir überhaupt noch zu helfen ist. Ich werde immer trauriger und weiss nicht, was ich hier noch soll. Die Freude ist aus meinem Leben gerissen. Wenn das Kind nicht wäre, das mich braucht, wäre das Problem leicht zu lösen.“⁴⁴²

In seinem am 24. Juni 1921 erstellten Gutachten über die Habilitationsschrift von Salomon schreibt Oppenheimer: „Die Habilitationsschrift des Dr. Gottfried Salomon: ‚Geschichte der neuzeitlichen Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft bis zur französischen Revolution‘ ist auf meine Veranlassung angefertigt worden. Ich darf sagen, dass meine sehr hoch gespannten Erwartungen erreicht worden sind. Der Verfasser besitzt eine für seine Jugend erstaunlich grosse Kenntnis der geisteswissenschaftlichen und philosophischen Litteratur, eine seltene Fähigkeit der Aufspürung gedanklicher Zusammenhänge und eine hervorragende Gabe der Kritik. Die vortreffliche Schulung, die er philosophisch von Georg Simmel und soziologisch von Max Weber und Ernst Tröltzsch erhalten hat, macht sich überall geltend. Ich hege die Hoffnung, dass der junge Gelehrte, dessen suggestive Begabung als Lehrer und Vortragender mir bekannt ist, bei seinem Fleisse und seiner Begabung mit fortschreitender

⁴³⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1.

⁴⁴⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

⁴⁴¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

⁴⁴² CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 2.

Klärung seiner noch vielfach in Gärung befindlichen Gedanken eine Zierde unserer Hochschule sein kann.“⁴⁴³

Am 25. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an Adolf Löwe: „Ich bin ruhig und arbeite so viel, wie mir die Schinderei beim Zahnarzt und andere erfreuliche Dinge gestatten. Ausserdem fahre ich wieder Rad, mit Heinz, fast alle Abende, und hole mir ein bisschen Kraft und die nötige Bettschwere. Aber ich werde jeden Tag trauriger; ich merke jetzt erst recht, wie furchtbar mir die liebe Frau fehlt: Nun, das muss ertragen werden. Das Kind weiss zum Glück von nichts, entbehrt auch nichts; für ihr und mein äusseres Wohl ist gesorgt. [...]. Meine Arbeit an der allgemeinen Soziologie schreitet langsam vor. Der Hauptteil der Grundlegung, ‚Begriff und Methode‘ und ‚individual- und sozialpsychologische Grundlegung‘ ist bis auf ein paar Feilstriche fertig. Es fehlt noch die Vollendung der dogmenhistorischen Grundlegung, die die Einführung des Ganzen bildet. Ich mache sie mit Dr. Salomon zusammen, den ich jetzt hier habilitiert habe. Anfang nächster Woche hoffe ich mit dem Druck beginnen zu können.“⁴⁴⁴

Am 25. Juni 1921 schreibt Oppenheimer ferner an Prof. Dr. Westenhöfer (Berlin): „Gestatten Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, dass ich von jeher die Absicht hatte, im Sinne Ihres Vorschlages die Grosswirtschaft mit der Kleinwirtschaft organisch zu verbinden, und zwar nicht nur durch Ansiedlung der anteilberechtigten Arbeiter, sondern auch durch Heranziehung selbständiger Siedler von aussen her. Ich scheine mich da nicht deutlich ausgedrückt zu haben, denn in diesem Punkte bin ich fast immer missverstanden worden.“⁴⁴⁵

Am 27. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an den Reichsverband deutscher Konsumvereine: „Deutschland hat seine Märkte und Guthaben im Auslande, seine Flotte und Kabel, seine Kolonien und Faktoreien verloren. Nichts kann es aus seiner furchtbaren Not erlösen als innere Kolonisation auf dem Wege der Genossenschaft, um dem deutschen Boden die Lebensmittel abzurufen, die wir fortan nicht mehr kaufen können, und gleichzeitig den deutschen Gewerben einen neuen, starken, für Frankreichs Tanks und Englands Dreadnoughts unangreifbaren Markt zu erschliessen.“⁴⁴⁶

Am 27. Juni 1921 schreibt Oppenheimer ferner an Prof. Dr. v. Schulze-Gaevernitz (Freiburg i.Br.): „Dass ich mich für starke Arbeiten einsetze, selbst oder gerade weil sie gegen mich gerichtet sind, ersehen Sie aus der Habilitation von Dr. Budge, die ich veranlasst habe.“⁴⁴⁷

Am 28. Juni 1921 schreibt Oppenheimer an Angelika Legler (Zürich): „Die echte Siedlungsgenossenschaft ist, so weit mir bekannt ist, bisher nur zweimal versucht worden, seit Rahaline [= eine von John Vandeleur gegründete landwirtschaftliche Produktivgenossenschaft, die von 1831 bis 1833 existiert hat] zerbrach, beide Male von mir. Mein erster Versuch, in Wenigenlupitz bei Eisenach, 1906, musste aufgegeben werden, ehe er begonnen war, weil die sachverständigen Landwirte auf ein völlig unmögliches Gut hereingefallen waren. [...] Mein zweiter Versuch ist seit einem Jahre [= 1920] auf den ehemals preußischen Domänen Bärenklau und Wendemark bei Velten-Berlin auf rund 650 H[ektar] im Gange. [...] Ich darf sagen, dass die Sache sich hoffnungsvoll ansieht.“⁴⁴⁸

⁴⁴³ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 9.

⁴⁴⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1 und 3.

⁴⁴⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴⁴⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 66.

⁴⁴⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴⁴⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

Am 7. Juli 1921 schreibt Oppenheimer an Leonard Nelson: „Anbei das Riesenmanuskript. Endlich! Aber ich bin erst gestern fertig geworden. Es erscheint mir fast als unmöglich, Ihnen die ungeheure Arbeit der Durchsicht zuzumuten, aber Sie werden finden, dass sehr viel Fleisch von Ihrem Fleische darin ist, und hoffentlich auch manches Interessante finden. Wenn das Buch seinen Weg macht, wird es auch zur Verbreitung Ihrer Gedanken beitragen: wir sind nun einmal durch Begabung und Umstände natürliche Verbündete. [...] Sie haben Zeit bis zum Beginn des neuen Semesters. Ich gehe jetzt in die Ferien und habe nach meiner Rückkehr den ersten Teil des ersten Halbbandes, die dogmengeschichtliche Einleitung, ins Rohe zu arbeiten. Dabei kann ich dieses M[anuskript] allenfalls entbehren.“⁴⁴⁹

Am 11. Juli 1921 schreibt Oppenheimer an seinen Sohn Ludwig: „Ich habe inzwischen endlich Dilthey bekommen, mich davon überzeugt, dass er sehr weit von Rickert abweicht, und habe einen Auszug aus seiner Lehre gemacht, der [Gottfried] Salomon sehr imponiert hat. Die Stellen sind verbessert. Was Rickert anlangt, so habe ich mich jeder offiziellen Stellungnahme enthalten. Man wird zwischen den Zeilen lesen, dass ich die ganze Auffassung ablehne; hier lag mir nur an dem Nachweis, dass seine Theorie mir oder der allgemeinen Soziologie die Bahn frei lässt. Tiefer kann ich mich überhaupt in diesem [ersten] Bande nicht einlassen. Du darfst nicht vergessen, dass es sich um ein System handelt, das in vielen Bänden geplant ist, und dass ich unmöglich alles schon im ersten Halbbande bringen kann. [...] Ich glaube, dass du den Begriff der Gesetzlichkeit zu eng fasst, etwa wie Rickert. Gesetzlich kann auch das einmalige sein. Wir erstreben in der biologischen Entwicklungslehre die Gesetzlichkeit der Evolution aufzudecken, und das wird eines Tages vielleicht gelingen, wenn es auch Darwin nicht gelungen ist. In diesem Sinne kann man vielleicht auch einmal die Evolution der menschlichen Gesellschaft schreiben. [...] Nun glaube ich in der Tat, dass der Einfluss der Persönlichkeiten auf den *Zivilisations*prozess sehr gering ist, während ich vorläufig geneigt bin, anzunehmen, dass er auf den *Kultur*prozess viel stärker ist. Da ich nun meine Aufgabe aus diesem guten Grunde auf den ersteren beschränkt habe, während ich den zweiten der Sozialphilosophie vorbehalte, wird meine Stellung dadurch viel stärker. [...] Meine allgemeine Soziologie bleibt selbstverständlich in der Luft hängen, wenn ich nicht dazu komme, den vierten Band mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart zu schreiben. Hier muss sich an der konkreten geschichtlichen Aufgabe zeigen, ob die Prinzipien der ersten Bände ausreichen, um neue fruchtbare Fragen den Quellen zu stellen und bessere Antworten als bisher herauszuholen. Ich bin überzeugt, dass bereits die Ausschaltung des unglückseligen Gesetzes der ursprünglichen Akkumulation und des Malthus, sowie der falschen Vorstellungen über die Kapazität des Bodens ein ganz neues und auch ‚sinnhaft adäquates‘ Bild ergeben müssen. Für diese konkrete Darstellung soll mir die Analyse des sozialen Prozesses im zweiten Halbbande die Grundlage liefern. [...] Meine komparative Statik ist noch nicht Geschichte, sondern erst die Grundlegung dessen, was ich in spöttischer Devotion gegen Rickert als ‚Subhistorik‘ bezeichnet habe. Die eigentliche Lösung der komparativen Statik in deinem Sinne kann nur die konkrete Geschichtsschreibung liefern, für die ich im vierten Bande ein erstes bescheidenes Muster, und für mehr ins Einzelne gehende spätere Arbeiten einen Generalplan zu liefern hoffe. [...] Was dann immer noch für den Historiker im Rickertschen Sinne übrig bleibt, ist ‚die deskriptive Ideallehre‘, die Heroenschilderung und Biographie. Sie mag sich mit der bis dahin hoffentlich geförderten Lehre von dem Kulturprozess vermählen, wie meine Subhistorik mit dem Zivilisationsprozess. Und in hundert oder mehr Jahren mag dann vielleicht ein ganz grosses Genie eine Historik skizzieren, die diese beiden Corpora in einen Focus bringt.“⁴⁵⁰

⁴⁴⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴⁵⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 89, S. 1-4.

Am 19. August 1921 schreibt Oppenheimer an Dr. Lauterbach (Berlin-Wilmersdorf): „Von Fr[äulein] Renata sind keine Wunderdinge zu berichten. Sie wird von allen Leuten als ein Prinzesschen behandelt und benimmt sich auch demgemäss. Sie trägt ihre goldenen Löckchen bis zum Gürtel und ist ein ganz gewöhnliches seliges kleines Menschenkind, aber meine ganze Wonne und Freude.“⁴⁵¹

Am 20. August 1921 teilt die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät mit, „daß sie Herrn Dr. phil. Gottfried Salomon bei sich als Privatdozent für das Fach der Soziologie zugelassen hat. [...] Die von der Fakultät angenommene Habilitationsschrift ist betitelt ‚Geschichte der neuzeitlichen Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft bis zur französischen Revolution‘. Der Probenvortrag behandelte ‚Saint-Simon, der Begründer der Soziologie‘; seine Antrittsvorlesung hatte das Thema: ‚Das Mittelalter als gesellschaftliches Ideal‘.“⁴⁵²

Am 26. September 1921 schreibt Leopold von Wiese (Köln) an Oppenheimer: „Wie ich erfahre, hat sich ein Herr Rieser, Lektor in München, an Sie gewandt mit der Bitte, die Herausgeberschaft einer neuen, wohl von ihm zu redigierenden soziologischen Zeitschrift zu übernehmen. Uns ist dieser Herr völlig unbekannt. Wir würden eine wissenschaftlich ernsthafte zweite soziologische Zeitschrift als einen Fortschritt unserer Disziplin begrüßen und keineswegs als unerwünschten Wettbewerb betrachten. Es scheint aber, als ob das Rundschreiben und vielleicht auch einige Briefe des Herrn Rieser einige recht anfechtbare Urteile über unsere soziologischen Hefte enthalten. Gegen solche Mittel der Münchner Herren würden wir uns allerdings zur Wehr setzen.“⁴⁵³

Am 5. Oktober 1921 schreibt der Jenaer Verleger Gustav Fischer an Oppenheimer: „Bei meiner Rückkehr aus dem Urlaub hat mir mein Herr M. Boettcher über die Unterredung berichtet, die er mit Ihnen in Friedrichsrode am 3. September gehabt hat. Ich habe darauf entnommen, dass Sie Ihr grosses Werk ‚Soziologisches System‘, über das Sie mit meiner Firma schon während der Kriegsjahre in Unterhandlungen getreten waren, gerne von der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger loslösen möchten, mit der Sie einen Verlagsvertrag über dieses Unternehmen abgeschlossen haben, und dass Sie mir dann den Verlag dieses Werkes anbieten. Ich danke Ihnen verbindlichst für dieses Anerbieten, fürchte aber, dass die Loslösung von der V[ereinigung] w[issenschaftlicher] V[erleger] nicht so einfach sein wird, nachdem Sie einen formellen Verlagsvertrag mit der genannten Firma haben. Dazu kommt, dass der geplante Band III dieses grossen Werkes doch in vielem mit Ihrer bei der V[ereinigung] w[issenschaftlicher] V[erleger] erschienenen ‚Theorie der reinen und politischen Oekonomie‘ zusammenfallen wird. Auch hieraus müssen meines Erachtens Schwierigkeiten entstehen, wenn das Gesamtwerk einem andern Verlag übertragen wird. Ich möchte bei den freundschaftlichen Beziehungen, die mich seit vielen Jahren mit dem Leiter der V[ereinigung] w[issenschaftlicher] V[erleger], Herrn Dr. de Gryter, verbinden, keinesfalls ihm Schwierigkeiten bereiten oder in Rechte eindringen, die er sich erworben zu haben glaubt. [...] Erhalten Sie vollkommen freie Hand, dann würde ich eventuell gerne bereit sein, in nähere Verhandlungen über dieses Werk mit Ihnen einzutreten.“⁴⁵⁴

Am 14. Oktober 1921 schreibt Oppenheimer an XXX [Adressat unbekannt]: „Verzeihen Sie, dass ich diesen so sehr privaten Brief auf der Maschine schreibe: aber meine Handschrift ist kaum noch leserlich. Mat[h]ilda ist am 4. Mai gestorben. Wir erwarteten Anfang August

⁴⁵¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴⁵² UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 12.

⁴⁵³ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴⁵⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

wieder ein Kind; sie war wohl bis zum März, dann traten leichte Erscheinungen von Nierenreizung auf, die sich aber nach Ruhe wieder verloren. Ende April, nach einem – ärztlich erlaubten – längeren Spaziergang, traten die Symptome in sofort sehr bedrohlicher Stärke auf, mit urämischen Erscheinungen, die uns veranlassten, Mat[h]ilda in das Diakonissenkrankenhaus [in Frankfurt] zu bringen. Hier traten einige Tage später furchtbare eklampthische Krämpfe auf, die dazu zwangen, das Kind, das inzwischen gestorben war, durch Operation fortzunehmen. Dann kamen Tage herzbrechender Angst, weil die Nierenfunktion völlig stockte. Sie setzte dann aber wieder ein, wurde in einigen Tagen fast normal, und wir glaubten schon gesiegt zu haben, als ein Herzschlag plötzlich ihrem Leben ein Ende machte. [...] Wir haben sie auf dem Sachsenhausener Friedhof bestattet. Es ist mir besonders schmerzlich, dass ich durch Sie von ihrem Wunsche vernehme, eingeäschert zu werden. Ich bin Anhänger der Feuerbestattung, und ich hätte diesen Wunsch sehr gern erfüllt, wenn ich ihn gekannt hätte: aber wir haben niemals von so traurigen Dingen gesprochen, und ich wagte nicht, ohne ihre Einwilligung zu handeln. Ihre Wünsche werde ich sehr gern erfüllen, soweit das noch möglich ist.“⁴⁵⁵

Am 24. Oktober 1921 schreibt sein Bruder Carl an Oppenheimer: „Ich habe eine sehr große Bitte an dich, nämlich deine Beziehungen zu den Opelwerken geltend zu machen und mir ein Rad zu beschaffen. Am einfachsten genau so eins, wie du bekommen hast, du hast doch auch Doppelübersetzung? Für jeden Fall schreibe ich dir auf einen besond[eren] Zettel meine Wünsche.“⁴⁵⁶

Am 27. Oktober 1921 schreibt Oppenheimer an Dr. S. Schilder (Wien): „Ich arbeite an der Soziologie. Der erste Halbband ist druckreif, der zweite und vierte beinahe.“⁴⁵⁷

Am 27. Oktober 1921 schreibt Oppenheimer ferner an Prof.Dr. Wilbrandt (Tübingen): „Natürlich werde ich das Buch [= Wilbrandts ‚Oekonomie‘] studieren, aber erst muss ich den ersten Halbband meiner allgemeinen Soziologie fertig machen, der im Frühjahr erscheinen soll.“⁴⁵⁸

Am 1. November 1921 schreibt Leonard Nelson an Oppenheimer: „Sie wissen, wie gross meine Freude ist, nicht nur darüber, dass Sie sich mit Ihren Interessen meiner Arbeit zugewandt haben, sondern vor allem auch, dass Sie auch öffentlich dafür eintreten, wie Sie es in Ihrer Soziologie tun. Ich komme deshalb heute noch einmal zurück auf die Zeitschriftenpläne, über die wir gesprochen haben, und lege Ihnen den Gedanken nahe, ob Sie sich nicht als Mitarbeiter, unter Umständen auch an der Herausgabe, der demnächst wieder erscheinenden ‚Abhandlungen der Fries’schen Schule‘ beteiligen würden. Eine solche öffentliche Bindung setzt voraus, dass Sie einmal in der speziellen Philosophie Ihres Faches auf dem gleichen Boden mit uns stehen. Wie weit dies der Fall ist, werden Sie auf Grund der Lektüre meiner Sozialpolitik entscheiden können. [...] Wesentlich ist hier eine Uebereinstimmung nicht nur in der praktischen Philosophie, wo sie ja bereits durch Ihre Soziologie garantiert ist, sondern auch hinsichtlich der Stellung zur Religionsphilosophie, über die wir zum Schluss Ihres Hierseins noch ein schönes Gespräch hatten, dessen Thema wir aber leider nicht zu Ende erörtern konnten.“⁴⁵⁹

⁴⁵⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

⁴⁵⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1.

⁴⁵⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

⁴⁵⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 74.

⁴⁵⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1f.

Am 14. November 1921 schreibt Oppenheimer an Ewald Gerhard Seeliger (Walchensee): „Ihr Brief ist lange lieben geblieben; ich war total unter dem Eise, für nichts zu sprechen, hab alles liegen lassen und nur wie ein Toller gearbeitet, habe aber auch wieder einmal die unerhörtesten Dinge herausbekommen. Allerdings reine Theorie dieses Mal. Jetzt bin ich ein bisschen schabab, habe ja leider niemand mehr, der auf mich Acht gibt, und dann werden die Nächte eine nach der anderen bis zwei, drei in der Frühe durchgearbeitet, und morgens geht das Denken schon um sechs wieder los, nachdem man vielleicht um vier eingeschlafen ist. [...] Mit Opel stehe ich leider nicht so, dass ich ihn um ein Rad für Sie bitten kann. Die Sache war ein reiner Zufall, weil die Leute von mir einen Vortrag haben wollten. Wenden Sie sich doch in einem lustigen Schreiben als der ‚Millionendieb‘ an die Firma: ich bin überzeugt, Sie haben mehr Erfolg als ich.“⁴⁶⁰

Am 2. Dezember 1921 schreibt der Preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten Dr. Wendorff an Oppenheimer: „Für Ihre freundlichen Wünsche danke ich Ihnen verbindlichst und begrüße Sie seinerseits als Pächter der Domänen Bärenklau und Wendemark, deren Entwicklung unter Ihrer Leitung ich mit lebhafter Anteilnahme verfolge. Es wird mich freuen, Sie gelegentlich empfangen zu dürfen und von Ihnen über die Erfolge Ihrer ‚Gemeinnützigen Siedlungs-Treuhandgesellschaft m.b.H.‘ Näheres zu hören.“⁴⁶¹

Am 30. Dezember 1921 schreibt Oppenheimer an Dr. Erich Schrobsdorff (Berlin Westend): „Ich war lange in Urlaub, kam sehr erholt von einer Reihe führerlosen Hochtouren und langer Bergradfahrten heim, habe aber in acht Wochen alles und mehr wieder eingebüsst, weil ich in meiner schrecklichen Einsamkeit mir nichts anderes wusste, als Arbeit bis zum Niederbruch. Ich habe zwischen dem 20. Okt[ober] und dem 18. Dez[ember] die ganze Grundlegung meiner ‚Theorie‘ völlig neu geschrieben, etwa 20 Bogen; es ist mir glänzend geglückt, aber meine Nerven waren futsch, und mein Schlaf auch. Seitdem habe ich gefaulenzt. [...] Dann gehe ich an die letzten Teile meiner Soziologie; die beiden Halbbände des ersten Bandes sind praktisch fertig; den ersten werde ich bestimmt noch im Sommer [kommenden Jahres] herausbringen. Renatchen ist blass wie immer, aber seelenvergnügt und munter, intelligent und liebenswürdig, tagtäglich mehr das Ebenbild ihrer lieben Mutter. Sie ist meines einsamen Alters grosse Freude. Die treue Martha [Grundmann] betreut das Kind mit wahrer Mutterliebe und sorgt für mich und mein Haus mit allem Fleiß und aller Liebe. So geht es mir noch erträglich.“⁴⁶²

Am 30. Dezember 1921 schreibt Oppenheimer ferner an Prof. Dr. Sängler (Berlin): „Ich will meine drei oder vier Halbbände des Systems der Soziologie, die fast fertig sind, ganz fertig machen und endlich drucken lassen.“⁴⁶³

Im Sommersemester 1921 bietet Oppenheimer keine Lehrveranstaltungen an der Universität Frankfurt an; stattdessen hält er im ersten Halbjahr zusammen mit Fritz Sternberg im Freien Jüdischen Lehrhaus in Frankfurt eine Lehrveranstaltung ab, welche die wirtschaftliche Entwicklung Palästinas zum Gegenstand hat; zu Oppenheimers späterem Verhältnis zu Sternberg schreibt Dieter Haselbach: „Oppenheimer reagierte 1927 in einer Besprechung auf Sternbergs Imperialismus-Buch einigermaßen idiosynkratisch, klagte Sternberg des Plagiats an: ‚Er hat viele entscheidende Teiltheorien aus meiner Gesamtauffassung übernommen und verwendet. ... Aber er nennt mich nur dort, wo er gegen mich polemisiert‘ (1927, S. 502). Nicht nur dieser Vorwurf, gegen den Sternberg sich verwahrte (1928, S. 340), sondern vor

⁴⁶⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 1.

⁴⁶¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

⁴⁶² CZA, Abt. A 161, Nr. 74, S. 3.

⁴⁶³ CZA, Abt. A 161, Nr. 67.

allem der Gestus des beleidigten Patriarchen, dem die Liebe des Jüngers entzogen ist, machte es Sternberg von da an praktisch unmöglich, sich auf Oppenheimer als auf seinen akademischen Lehrer zu berufen.⁴⁶⁴

Oppenheimer beteiligt sich ferner am Lehrprogramm der 1921 gegründeten Akademie der Arbeit in Frankfurt; im Wintersemester 1921/22 führt er an der Universität Frankfurt Lehrveranstaltungen im Bereich der Geschichte der Nationalökonomie sowie der theoretischen Nationalökonomie durch; auf Einladung des „Soziologischen Zirkels“ in Frankfurt am Main hält er am 14. Dezember ferner einen Vortrag „Über den Begriff des ‚Consensus‘ und die Grundlegung der Soziologie“.

1922

System der Soziologie. Erster Band: Allgemeine Soziologie. Erster Teilband: Grundlegung; dieser Teilband enthält folgende Widmung an Oppenheimers 1921 verstorbene Frau Mathilda: „Dem lieben Andenken meiner lieben Frau, die die Vollendung dieses Werkes, an dem sie mitschuf, nicht erleben sollte“⁴⁶⁵; Oppenheimer schreibt hierzu rückblickend: „Ich hätte diese Arbeit nicht so schnell vollenden können, wenn mir nicht meine liebe zweite Frau durch Exzerpte ein gewaltiges Material vorbereitet hätte. Sie wurde mir und unserem Töchterchen Renate vor 7 Jahren nach kurzer glücklicher Ehe entrissen; ich habe ihr den ersten Band des Systems der Soziologie gewidmet; es ist mir ein tiefes Bedürfnis, ihr auch hier noch einmal für all das zu danken, was sie mir als Freundin, Kameradin und Mitarbeiterin gewesen ist“⁴⁶⁶; Oppenheimer schreibt hierzu ferner: „Schon seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts plante ich ein großes System der Soziologie. Die rein ökonomischen Arbeiten, die zuerst erledigt sein mußten, dann meine Lehrtätigkeit, die mich jahrelang außerordentlich in Anspruch nahm, zumal ich die großen Vorlesungen erst auszuarbeiten hatte, verhinderten lange die Ausführung dieses Planes. Alle meine Bücher nach 1898 sind nichts als selbständig gewordene Kapitel des großen Werkes. 1917 schloß dann die Firma Veit & Co. einen Vertrag mit mir, der mir die finanzielle Möglichkeit gab, als damals unbesoldeter Mann die große Aufgabe in Angriff zu nehmen. Ich begann im Juni 1917 mit den ersten Entwürfen und Niederschriften.“⁴⁶⁷

Die Judenstatistik des preußischen Kriegsministeriums; in dieser Streitschrift wendet sich Oppenheimer gegen den amtlichen preußischen Antisemitismus; in der Einleitung schreibt er: „Es gibt dreierlei Arten Lügen: Notlügen, gemeine Lügen und Statistik“⁴⁶⁸; Paul Arnsberg schreibt hierzu: „Als der ihm vorgesetzte General von Wrisberg vom preußischen Kriegsministerium in seiner berüchtigten ‚Judenstatistik‘ im Jahre 1917 nachweisen wollte, daß die Juden sich mit allen Kräften vom Frontdienst gedrückt hätten, hat Oppenheimer diese Statistik als ein Machwerk von ‚un glaublicher Schluderhaftigkeit und Bösigkeit‘ bezeichnet und nachgewiesen, daß durch ein verrutschtes Komma der Anteil der Juden an den Etappentruppen von 1,1 auf über 11 Prozent erhöht worden war.“⁴⁶⁹

⁴⁶⁴ Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 179f.

⁴⁶⁵ Franz Oppenheimer, *System der Soziologie*, Band I/1, Jena 1922, S. IV.

⁴⁶⁶ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 112f.

⁴⁶⁷ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 111.

⁴⁶⁸ *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 6.

⁴⁶⁹ Paul Arnsberg, „Der Vorkämpfer des ‚liberalen Sozialismus‘“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 60, 13. März 1966, S. 11.

Am 1. März 1922 schreibt Oppenheimer an seinen Sohn Ludwig: „Wir zwei werden uns immer besser verstehen. Ich bin nicht reiner Apolloniker, sondern habe genug vom Dionysischen in mir, um alles zu verstehen. Wer sich, wie ich in stolzer Demut [sic!] durchaus als das instrumentum vocale einer höheren Gewalt fühlt, wer sich bewusst ist, dass ‚es in mir denkt‘, der hat wenigstens den Blick in das Land der Mystik frei. [...] So streben wir beide nach der gleichen Synthese; nur mit dem Unterschiede, dass du erstens mehr vom D[ionysos] als vom A[ppollo] in dir hast, während es sich bei mir umgekehrt verhält, dass ich ferner aus einer Zeit und Generation stamme, in der der Rationalismus Weltanschauung und nicht bloss Methode war. [...] Ueber die Anwendung dieses allgemeinen Gedankens auf mein Verhältnis zu eurer Mutter möchte ich mit dir lieber mündlich sprechen. [...] Du siehst in deiner Mutter einen grossen Menschen und vielleicht hast du Recht. Als ich sie liebte, glaubte ich das auch, und ich wäre wirklich sehr froh, wenn ich glauben dürfte, dass ich mich damals nicht getäuscht habe. Ich bin sehr froh, dass du sie in diesem Lichte siehst. Es ehrt dich und uns. Vielleicht haben das Leid um Evchen und unsere Trennung und die Einsamkeit das Gold aus der Schlacke geschmolzen. Ich würde sie gern kennen lernen, diese Frau, die zwei jungen Prachtkerlen wie ihr so viel ist. Aber ich kenne sie nicht. Sie hat mir nicht erlaubt, diese Frau kennen zu lernen. [...] Körperlich geht’s nicht besonders. Ich habe mich nachsehen lassen: angeblich fehlt mir nichts ernstes, aber mein Herz versagt immer mehr: wenn ich ein wenig schnell die Treppen steige, wird mir sterbenselend. Ich denke, das Rad und die Berge werden es wieder ins Gleich[gewicht] bringen.“⁴⁷⁰

Am 10. April 1922 schreibt Oppenheimer an Ferdinand Tönnies: „Der angesehene, mit Duncker und Humblot liierte Verlag Meyer und Jessen ist an mich mit dem Antrage herangetreten, eine neue soziologische Vierteljahrsschrift herauszubringen: Die Gesellschaft, Archiv der gesamten Sozialwissenschaften. Umfang ist auf 60 Bogen jährlich berechnet, die Redaktion soll mein sehr vertrauenswürdiger Assistent, Priv. Doz. Dr. Gottfried Salomon, ein Schüler von Max Weber und Simmel, und Ihr grosser Verehrer, führen. [...] Ich möchte Sie bitten, mit mir als Herausgeber zu zeichnen, und werde ausser Ihnen nur noch [Hans] Kelsen in Wien dazu auffordern, den ich hochschätze. Mitarbeiter werden wir natürlich in allen Ländern zu werben haben. Viel Arbeit wird weder Ihnen noch mir daraus erwachsen. Da wir uns wissenschaftlich sehr nahe stehen, wie Ihnen meine jetzt in Druck gegebene Allgemeine Soziologie wieder zeigen wird, hoffe ich auf Ihre Einwilligung. Ich würde es als eine besondere Ehre betrachten, wenn ich neben dem Doyen der deutschen Soziologie als Herausgeber zeichnen dürfte.“⁴⁷¹

Am 11. April 1922 schreibt Ministerial-Kanzleisekretär Krüss im Auftrag des Preußischen Kultusministeriums an Oppenheimer: „Auf Ihre mündliche Anfrage bestätige ich Ihnen, dass von seiten der Unterrichtsverwaltung keine Bedenken dagegen geltend zu machen wären, wenn Sie sich unter Zurücklassung Ihres Gehaltes für 3 Jahre nach Japan beurlauben liessen. Ich würde einem solchen Antrag entsprechen.“⁴⁷²

Am 25. April 1922 schreibt Oppenheimer an Tönnies: „Hierdurch bestätige ich mit grossem Dank Ihr freundliches Schreiben vom 15. d[ieses] M[onats]. Ich ersehe daraus mit Freude, dass Sie eine ev[entuelle] Nennung als Mitherausgeber nicht ablehnen würden, falls nicht die d[eutsche] Ges[ellschaft] f[ür] Soz[iologie] wieder auflebt und möglicherweise als Publikationsorgan die Kölner Hefte wählt. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass die von uns geplante Zeitschrift Ihrer Gesamtauffassung wesentlich näher stehen wird als das Organ der ‚Beziehungslehre‘; denn wir beide sehen doch von einem irgendwie sozialistischen

⁴⁷⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 89, S. 1-4.

⁴⁷¹ Tönnies-Nachlaß, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel, Cb 54.56: 548.13.

⁴⁷² UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 32.

Gesichtswinkel den Dualismus der Gesellschaft, den die rein bürgerlich Gestimmten nicht sehen wollen oder können. Ausserdem [...] soll die Zeitschrift etwas ganz anderes werden als die vier grossen Zeitschriften, nämlich eine internationale Revue und ein Archiv der gesamten Sozialwissenschaften in ihren theoretischen Teilen. Die Oekonomie soll nicht besonders berücksichtigt werden, und die praktische Oekonomie ganz herausbleiben. Eine solche Revue ist heute eine Notwendigkeit, wenn nicht der Zusammenhang der Geisteswissenschaften und die internationale Kooperation gänzlich verloren gehen sollen. [...] Was den Titel anlangt, so gebe ich Ihnen völlig recht und acceptiere ‚Zeitschrift (oder Vierteljahrsschrift) für Soziologie‘ und schlage als Untertitel vor: Archiv für die gesamten theoretischen Sozialwissenschaften. [...] Sie haben Zeit, sich die Sache in Ruhe zu überlegen. Denn unsere Zeitschrift dürfte nicht vor Ende des Jahres erscheinen. Lange vorher wird ja über die Zukunft der d[utschen] Ges[ellschaft] f[ür] Soz[iologie] entschieden sein.“⁴⁷³

Oppenheimer zieht sich Mitte Mai als Gast seines Freundes Richard Sichler in der Schweiz einen Oberschenkelbruch zu, der ihn seiner Ansicht nach zu einem halben Invaliden gemacht hat; sein linkes Bein ist seit diesem Unglück etwas verkürzt und ermöglicht ihm fortan keine ausgedehnten Wanderungen mehr, weshalb er zu seiner körperlichen Ertüchtigung zunehmend das Radfahren bevorzugt.⁴⁷⁴

Am 23. Mai 1922 schreibt Oppenheimer an Tönnies: „Ich alter Pechvogel liege mit einem schweren Beinbruch in der Chirurgischen Klinik in Freiburg i. Br. [...] Vom ersten Halbband meiner ‚Allgemeinen Soziologie‘ liegen bereits zehn Bogen im Druck vor. Der zweite Halbband wird unmittelbar folgen.“⁴⁷⁵

Am 20. Juni 1922 schreibt Gottfried Salomon an die Fakultät: „Ich gestatte mir, das ergebene Gesuch um Erteilung eines Lehrauftrags einzureichen: für Geschichtsphilosophie oder Geschichte der Geisteswissenschaften. [...] Es würde sich bei Erteilung des Lehrauftrags um die Methodologie und Historie der Geisteswissenschaften im Gegensatz zu den Naturwissenschaften handeln. Die Formulierung bitte ich der Fakultät überlassen zu dürfen.“⁴⁷⁶

Am 14. Juli 1922 schreibt Oppenheimer an Tönnies: „Noch liege ich fest, aber der Gipsverband ist vorgestern entfernt worden, und ich darf hoffen, dass wenn die peinlichen Wochen des Wieder-Gehen-Lernens überwunden sein werden, ich ohne Verkürzung und mit guter Funktion davonkommen werde. [...] Ich werde vermutlich Mitte August in ein Mediko-Mechanisches Institut pilgern müssen, und weiss nicht, ob ich Ende September reisefähig sein werde.“⁴⁷⁷

Am 22. Juli 1922 schreibt Oppenheimer an Willy Hellpach: „Ich liege schon fast volle 10 Wochen an einem Bruch des linken Oberschenkels und habe dadurch ungeheuer viel Zeit verloren: und das gerade in einer Periode, in der ich mich vor Arbeit kaum zu retten weiss. Der erste Halbband meiner Soziologie ist ausgedruckt (bei G. Fischer); der zweite, der fast fertig ist, sollte jetzt in Druck gehen, wird aber nun sicherlich nicht vor Oktober fertiggestellt werden können, und meine ‚Theorie‘ ist wieder (in vierter Auflage) vergriffen. Ich arbeite sie

⁴⁷³ Tönnies-Nachlaß (Kiel), Cb 54.56: 548.14.

⁴⁷⁴ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 195; vgl. auch *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 111. Die Verkürzung seines linken Beines wird im Reisepaß erwähnt, den Oppenheimer Ende 1938 in Berlin ausgehändigt bekommen hat.

⁴⁷⁵ Tönnies-Nachlaß (Kiel), Cb 54.56: 548.14.

⁴⁷⁶ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 15.

⁴⁷⁷ Tönnies-Nachlaß (Kiel), Cb 54.56: 548.14.

diese Mal vollständig um. [...] Was Sie mir immer noch schuldig sind, ist die Angabe darüber, ob die Galtonschen Arbeiten über die Begabungsdifferenzen innerhalb einer gegebenen Gruppe von irgend jemandem weitergeführt worden sind.⁴⁷⁸

Am 10. August 1922 teilt der Dekan der Philosophischen Fakultät bezüglich des entsprechenden Antrags von Salomon dem Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät mit: „Die Philosophische Fakultät stimmt vollkommen mit der in Ihrem Schreiben vom 17. v[origen] M[onats] dargelegten Anschauung überein, daß die Fächer der Geschichtsphilosophie und der Geschichte der Geisteswissenschaften in das Lehrgebiet der Philosophischen Fakultät fallen. Die Erteilung eines Lehrauftrages für diese Gebiete seitens der Philosophischen Fakultät hätte aber zur Voraussetzung, daß der Vertreter dieser Fächer in der Philosophischen Fakultät habilitiert wäre.“⁴⁷⁹

Am 3. September 1922 schreibt Oppenheimer an den Statssekretär im Preußischen Kultusministerium Carl Heinrich Becker: „Anbei gestatte ich mir, Ihnen ein Exemplar des ersten Halbbandes meines ‚Systems der Soziologie‘ ganz ergebenst zu übersenden. [...] Ich habe mir am 12. Mai einen schweren, komplizierten Oberschenkelbruch zugezogen, habe 13 Wochen fest gelegen und fange eben an, ein wenig am Krückstock herum zu hinken und zu sitzen. Wenn ich den schweren Unfall überhaupt völlig überwinde, dauert es gewiß noch viele Wochen.“⁴⁸⁰

Am 6. November 1922 teilt Salomon der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät mit: „Dürfte ich die hochgeehrte Fakultät in Anbetracht der Zeitumstände, der unmöglichen Situation der Privatdozenten, der notwendigen Sicherung wissenschaftlicher Arbeit, darum bitten, noch für dieses Semester beim Ministerium einen Lehrauftrag für Geschichte der Wirtschafts- und Sozialwissenschaft oder für soziale Bewegung zu beantragen.“⁴⁸¹

Im Sommersemester 1922 kündigt Oppenheimer Übungen für Anfänger und Fortgeschrittene im Volkswirtschaftlichen Seminar an; im Wintersemester 1922/23 hält er Vorlesungen über die Geschichte des Sozialismus sowie „Allgemeine Soziologie (Grundlegung)“ und bietet Übungen für theoretische Nationalökonomie an; zusammen mit Gottfried Salomon führt er ferner ein soziologisches Kolloquium über Rassentheorien durch, das unter anderem auch von Theodor Wiesengrund [Adorno] besucht wird.

1923

System der Soziologie. Erster Band: Allgemeine Soziologie. Zweiter Teilband: Der soziale Prozeß [Widmung: „Dem Freunde Karl Kotzenberg“]; System der Soziologie. Dritter Band: Theorie der reinen und politischen Ökonomie. Erster Teilband: Grundlegung.

Am 19. Februar 1923 teilt das Kuratorium der Universität Frankfurt mit: „Das Kuratorium und der Große Rat haben in ihrer gemeinsamen Sitzung am 5. d[ieses] M[onats] im Hinblick auf die sich für die Stadt Frankfurt ergebende Mitbelastung abgelehnt, die Mittel für einen außerplanmäßigen Assistenten für das Gebiet der Soziologie bereitzustellen, obgleich sie die schwierige Lage der Privatdozenten sowie die notwendige Unterstützung und Herausbildung

⁴⁷⁸ Nachlaß Hellpach, Generallandesarchiv Karlsruhe, Sign. 264

⁴⁷⁹ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 18.

⁴⁸⁰ Nachlaß Becker, Geheimes Statsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin), Oppenheimer-Bestand, S. 10f.

⁴⁸¹ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 24.

eines akademischen Nachwuchses und die Persönlichkeit des in Aussicht genommenen Privatdozenten Dr. Salomon durchaus anerkannt haben.⁴⁸²

Im selben Jahr wird Albert Einstein Ehrenbürger von Tel Aviv und nimmt an der Grundsteinlegung der Hebräischen Universität in Jerusalem teil; einem Studienkollegen berichtet er: „Die Stammesbrüder in Palästina haben mir sehr gefallen, als Bauern, als Arbeiter, als Bürger. Das Land ist im Ganzen wenig fruchtbar. Es wird ein moralisches Zentrum werden, aber keinen großen Teil des jüdischen Volkes aufnehmen können. Andererseits bin ich überzeugt, dass die Kolonisation gelingen wird.“⁴⁸³

Oppenheimer nimmt vom 30. August bis 1. September 1923 am Erinnerungsfest des Ersten Freideutschen Jugendtages auf dem Hohen Meißner teil und hält seinen viel beachteten Vortrag „Volk in Not“; er schreibt hierzu: „Damals begriff ich, daß nur von einer Seite her die Einigung kommen könnte, von der *Jugend*. Und in dieser Richtung habe ich denn auch in dem verfloßenen Jahrzehnt mit einigem Erfolge gewirkt. [...] Ich habe zum Beispiel bei einer Tagung [1923] auf dem hohen Meißner an der Werra vor den vereinigten Gruppen [der deutschen Jugendbewegung] mein Programm entwickelt.“⁴⁸⁴

Im Sommersemester 1923 hält Oppenheimer eine Vorlesung über „Allgemeine Soziologie (Grundlegung)“ und führt Übungen für Anfänger und Fortgeschrittene in theoretischer Nationalökonomie durch; zusammen mit Gottfried Salomon hält er ferner sein „Soziologisches Kolloquium“ ab; im Wintersemester 1923/24 liest Oppenheimer über „Allgemeine und theoretische Nationalökonomie“ und hält neben seinem Soziologischem Forschungskolloquium (zusammen mit Salomon) Übungen für Anfänger im Volkswirtschaftlichen Seminar ab.

1924

Wege zur Gemeinschaft. Gesammelte Reden und Aufsätze, Band 1; System der Soziologie. Dritter Band: Theorie der reinen und politischen Ökonomie. Zweiter Teilband: Die Gesellschaftswirtschaft.

Am 13. Januar 1924 schreibt Oppenheimer in seinem Gedicht *Schnee* folgende Verse:
 „Schnee liegt auf deinem Stein – // So bin auch ich verschneit // In kalter weisser Einsamkeit.
 // Wie lieg’ ich hart – und lag so weich! // Wie bin ich arm – und war so reich – // Und grenzenlos und grauenhaft allein!“⁴⁸⁵

Am 23. Januar 1924 schreibt Oppenheimer an Ferdinand Tönnies: „Dass es mir nicht gelingen würde, Sie zu überzeugen, habe ich vorausgesehen: uns trennen doch wohl tiefwurzelnde persönliche Einstellungen, über die die Logik keine Brücke schlägt. [...] Wenn Sie meinen nationalökonomischen Arbeiten einen Blick geschenkt hätten, würden Sie den Vorwurf, dass ich Grossgrundeigentum und Grossgutbetrieb nicht auseinanderhalte, nicht haben erheben können. Ich habe gerade [Adolph] Wagner diesen gleichen Vorwurf immer gemacht und selbst stets behauptet, dass der grosse Gutsbetrieb erhalten werden müsse, wenn der Besitz verschwinde, habe auch praktisch immer danach gehandelt und augenblicklich wieder einen Grossbetrieb in Tätigkeit, den ich mit Mühe gegen den Unverstand der Behörden verteidige, die ihn durchaus aufteilen wollen. Ich habe ebensowenig jemals gesagt, dass geistige

⁴⁸² UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 32.

⁴⁸³ Zitiert in Hubert Goenner, *Einstein in Berlin 1914-1933*, München 2005, S. 297.

⁴⁸⁴ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 244.

⁴⁸⁵ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart (München).

Ueberlegenheit im Tauschverkehr jemals soweit ausgeschaltet werden könnte, dass keine erheblichen Verschiedenheiten des Einkommens daraus erwachsen würden. Ich behaupte nur, dass ohne den Staat und das von ihm begründete und geschützte politische Eigentum aus diesen Verschiedenheiten des Einkommens niemals solche der Klassen werden könnten, wenigstens nicht, solange noch Land zur freien Verfügung aller steht. [...] Und noch eine Bitte: wenn Sie einmal in der Lage sein sollten, einen jungen Soziologen für eine akademische Stelle zu empfehlen, denken Sie doch auch an meinen jungen Assistenten Dr. Gottfried Salomon. Er ist fabelhaft, geradezu genial begabt, ebenso fleissig, ein hinreissender Dozent, ein geborener Seminarleiter, ein Gentleman in des Wortes bester Bedeutung und der Gatte einer sehr lieben Dame.⁴⁸⁶

Karl Kotzenberg lädt anlässlich des 60. Geburtstages von Franz Oppenheimer zu einer am 30. März in den Räumen der Frankfurter Gesellschaft für Handel, Industrie und Wissenschaft im Untermainkai 56 stattfindenden Feier ein⁴⁸⁷; in diesem Jahr erscheint ferner die von seinen Schülern und Freunden besorgte Festschrift *Wirtschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Ökonomik und Soziologie der Gegenwart* zu Oppenheimers sechzigstem Geburtstag; ferner erscheint in der Frankfurter Zeitung im März ein von Erik Nölting verfaßter Aufsatz zum 60. Geburtstag von Oppenheimer.

Oppenheimer verschickt Anfang April 1924 ein mit „Vertraulich!“ gekennzeichnetes gedrucktes Schreiben an seine Freunde, in dem er sich für die ihm anlässlich seines 60. Geburtstages erwiesene Ehre bedankt: „Ich habe mit frohem Staunen erfahren, daß meine Ernte viel größer, daß ich selbst viel reicher bin, als meine in dreißig Jahren oft bitteren Kampfes erworbene Zweifelsucht zu hoffen wagte.“ Er nutzt dieses Dankeschreiben zugleich dafür, um bei seinen Freunden nicht nur um ideelle, sondern auch um finanzielle Unterstützung für seine Genossenschaftsprojekte zu werben: „Die Aufgabe, die mir das Schicksal gestellt hat, ist riesengroß. *Ich brauche Helfer*. Wem ich als ‚Führer‘ gelte, soll sich hinter mich stellen; wer mich als ‚Vorkämpfer‘ preist, soll in Reih’ und Glied treten; und auch der Zweifler an der Richtigkeit des von mir eingeschlagenen Weges, gerade auch der, soll helfen, daß ich ihn zu Ende gehen kann, um wenigstens das unschätzbare kostbare Ergebnis einer sicheren Erfahrung zu gewinnen. [...] Laßt mich nicht länger allein kämpfen, Freunde! Es geht um das Größte: um unser Volk, um seinen Leib und seine Seele und so geradezu um unser Leben! Schafft mir einen Genossenschaftsfonds von hunderttausend Goldmark, einen ‚fonds social inaliénable‘ für meine volkserzieherische Arbeit. Er soll im allgemeinen nur gegen Zins ausgeliehen werden – denn Almosen brechen das wirtschaftliche Rückgrat der Beschenkten – und soll durch Zins und Zinseszins wachsen: ein *Kriegsschatz des Friedens!* Beweist mir, daß eure Liebe mehr vermag als ein Brief oder ein Telegramm voll guter und schöner Worte. Viel wenig machen ein Viel. Gebt nach eurem Vermögen und werbt in eurem Kreis. So arm unser Volk auch ward, es hat noch genug, um die Arznei zu bezahlen, die sein Arzt ihm vorschreibt. Und die Kur, die ich ihm empfehle, ist so viel milder, ungefährlicher und billiger als die Doktoren Eisenbarth auf der äußersten Rechten und Linken. Ich erwarte eure Beiträge auf Konto ‚Dr. F. Oppenheimer, Sonder-Konto, Postscheck-Konto Frankfurt a. M. Nr. 144826‘.⁴⁸⁸

Am 31. Mai 1924 schreibt Oppenheimer an den Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau in Kassel: „Hierdurch gestatte ich mir, unter Beifügung eines von Herrn Prof. Dr. Richard Stephan ausgestellten Krankenhausattestes, um die Gewährung eines Krankheitsurlaubes für das Wintersemester 1924/25 ganz gehorsamst zu erbitten. Ich darf dazu bemerken, dass ich

⁴⁸⁶ Tönnies-Nachlaß (Kiel), Cb 54.56: 548.15.

⁴⁸⁷ Salomon-Nachlaß (Amsterdam), Brief Nr. 000075.jpg.

⁴⁸⁸ Martin Buber Archiv Jerusalem [Signatur nicht lesbar].

den Urlaub gleichzeitig als Arbeitsurlaub betrachten möchte. Ich habe mich dem Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung gegenüber verpflichtet, mein System der Soziologie mit möglicher Beschleunigung herauszubringen, um dem Fach, dessen ersten ordentlichen Lehrstuhl ich erhalten habe, das unentbehrliche Lehrbuch zu verschaffen. Von dem System sind der 1. Teil, allgemeine Soziologie, und der 3. Teil, die Oekonomie, in je zwei Bänden im Umfange von rund 2500 Seiten während der letzten zweieinhalb Jahre erschienen; ich will den Urlaub benutzen, um den noch fehlenden 2. Teil, die Staatslehre, fertig zu stellen.⁴⁸⁹

Am 2. Juli 1924 erhält Gottfried Salomon folgendes Schreiben: „Mit Genehmigung des Herrn Ministers wird Ihnen die Vertretung des für das Wintersemester 1924/25 beurlaubten ordentlichen Professors Herrn Dr. Oppenheimer übertragen. Als Vergütung erhalten Sie die Bezüge eines ausserplanmässigen Assistenten vom 1. Oktober 1924 bis Ende März 1925, die Ihnen in der üblichen Weise von der Universitätskasse gezahlt werden.“⁴⁹⁰

Am 11. Juli 1924 schreibt Oppenheimer an den Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät: „Durch Verfügung vom 2. Juli hat der Herr Minister mir für das Wintersemester 24/25 Urlaub erteilt und sich mit der Vertretung durch Herrn Privatdozent Dr. Gottfried Salomon vom 1. Oktober 24 ab einverstanden erklärt. Ich gestatte mir, den Antrag zu stellen, die Fakultät möge beim Kuratorium und Ministerium beantragen: 1. die Vertretung bereits am 1. August 1924 beginnen zu lassen, da Herr Dr. Salomon wenigstens ein viertel Jahr braucht, um das grosse Kolleg über Soziologie vorzubereiten; 2. ihm ausnahmsweise das Einkommen eines planmässigen Assistenten statt eines unplanmässigen zu bewilligen; 3. ihm zum Schluss des Semesters als Anerkennung seiner Leistung in Forschung und Lehre den Titel als Professor zu verleihen.“⁴⁹¹

Am 2. September 1924 teilt das Kuratorium der Universität Frankfurt Salomon mit: „Mit Genehmigung des Herrn Ministers wird die Vergütung, die Ihnen für die Vertretung des für das Wintersemester 1924/25 beurlaubten ordentlichen Professors Dr. Oppenheimer bewilligt ist, auf die Bezüge eines planmäßigen Assistenten erhöht. Diese Vergütung wird Ihnen vom 1. Oktober 1924 bis Ende März 1925 in der üblichen Weise von der Universitätskasse gezahlt werden.“⁴⁹²

Am 31. Oktober 1924 schreibt Oppenheimer an Salomon: „Ob mein zweiter Band [= die Staatslehre seines ‚Systems der Soziologie‘] erscheinen wird, weiss ich nicht: ich habe noch keine Anfrage, und ich werde mich nicht melden. [...] Mein neuer Band macht rapide Fortschritte. Ich habe jetzt das zweite Kapitel fertig, spätere Zusätze vorbehalten: eine ganz neu disponierte, weil nur die Wurzeln der ‚Kinderfibel‘ aufspürenden Darstellung der gesamten Staatstheorien, ausser selbstverständlich den juristischen, die uns nichts angehen. Trotzdem will ich Kelsen lesen und manches einarbeiten. Meinecke, auch sein bekanntes ‚Weltstaat und Kulturmacht‘ [gemeint ist Friedrich Meineckes Buch ‚Weltbürgertum und Nationalstaat‘, dessen erste Auflage 1907 erschienen ist] möchte ich gern haben; ich bin ganz allein und lese abends gern etwas Leichtes.“⁴⁹³

Am 4. November 1922 immatrikuliert sich der spätere deutsche Bundeskanzler Ludwig Erhard an der Universität Frankfurt und nimmt dort sein Studium an der Wirtschafts- und

⁴⁸⁹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 36.

⁴⁹⁰ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 42.

⁴⁹¹ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 42.

⁴⁹² IISG, 1191.

⁴⁹³ IISG, 066/20.

Sozialwissenschaftlichen Fakultät auf. Rückblickend schreibt er: „Dort herrschte bereits der Massenbetrieb unserer heutigen Universitäten. [...] Ich suchte wirklich Brot und fand meist nur Steine. Als es mir zuviel wurde, ging ich ins Dekanat, faßte mir ein Herz und fragte, ob und wo man denn hier Wissenschaft geboten bekäme. Man sagte mir etwa: ‚Ja, da ist schon einer da; er heißt Franz Oppenheimer, aber ich muß Ihnen gleich dazu sagen, daß Sie bei ihm nicht promovieren können. Das ist ein Außenseiter an unserer Universität; er hat auch eine ganz spezifische Lehre entwickelt, aber damit können Sie im Examen überhaupt nichts anfangen‘.“⁴⁹⁴ Dies hielt Erhard dennoch nicht davon ab, zwischen 1922 und 1925 bei Oppenheimer in Frankfurt zu studieren und sich dort bei ihm 1925 mit einer Arbeit über „Wesen und Inhalt der Werteinheit“ zu promovieren. Über den Verlauf seines Rigorosums schrieb Erhard: „Oppenheimer, der seinerzeit wegen einer Bronchitis einen Winter in Cellerina verlebte, sagte mir: ‚Wenn Sie Zeit haben, kommen Sie doch zu mir nach Cellerina‘. Und so geschah es denn auch. [...] Zum eigentlichen Examen fragte er mich: ‚Ja, was soll ich Sie eigentlich prüfen; ich kenne Sie so gut und wir haben so viel diskutiert, daß alles klar ist‘. Dann sind wir auf Bergfahrt gegangen. Es war, so glaube ich, in etwa 3000 Meter Höhe, als er mir sagte: ‚Jetzt verleihe ich Ihnen den ‚höchsten‘ akademischen Grad – nämlich in 3000 Meter Höhe!‘“⁴⁹⁵

Am 18. November 1924 schreibt Oppenheimer von Celerina aus an Salomon: „Auf Ihren Brief vom 11. erwidere ich Ihnen mit vielem Dank, dass es mir immer besser geht, und dass ich, trotz enormer Arbeit mich immer arbeitslustiger und -fähiger fühle. Der ‚Staat‘ wird meine beste Arbeit, und ich fühle, wie die göttliche Klarheit und Grösse dieser Landschaft und ihr herrlicher Sonnenschein, den wir in dem Tieflande nicht einmal von weitem ahnen, in das Werk hineinstrahlen. Ich schicke Ihnen, sobald der erste Teil, die ‚Klassenordnung‘ fertig ist, etwa in 14 Tagen, das Ganze, damit Sie sich etwas aussuchen können. [...] Wahrscheinlich wird es doch wieder ein Doppelband, die ‚Klassenordnung‘ als Grundlegung. Haben Sie v. Wieses ‚Allgemeine Soziologie‘ gelesen? Ich bin geradezu empört über diesen Mist. Ich empfinde es als eine Schande für das Fach, dass so etwas unter dem grossen Namen fahren darf. Es ist gesimmelt, aber ohne Simmels Geist und Tiefe. Beiträge zu einer Soziopsychologie, nicht einmal zur Psychosozilogie, serviert in einer scheusslichen Sauce von Redensarten ohne System, ohne Besinnung auf die persönliche Gleichung, nichts als anmassendes Geschwätz. Und der Mann schwingt das kritische Richtschwert über Gerech und Ungerech; er hat es nötig, denn in anderer Hand würde es zuallererst seinen Kopf kosten. [...] Ich bin so gut wie entschlossen, mit 65 zurückzutreten und nur noch, womöglich hier oben, zu arbeiten. All das ekelt mich an. Aber für Sie will ich gern kämpfen. Sie haben meine volle Zustimmung zu allem, und ich will gerne tun, was Sie für nötig halten. An dem Umzuge in das Weilsche Haus [gemeint ist der Neubau des Instituts für Sozialforschung] liegt mir wenig, um so mehr an dem Assistenten und dem Etat. [...] Ich brauche einen wirklichen Assistenten, der für mich arbeitet, mich in den Uebungen unterstützt und gelegentlich vertritt, mir mal Bücher besorgt und Belege bringt, etc. Ich habe dabei an Ludwig [Oppenheimer] gedacht; was meinen Sie dazu? Dunckmann habe ich flüchtig gelesen: sehr wohlwollend: aber ich meine, der Mann hat die Hauptsache nicht verstanden, dass ich als Soziologe nicht Philosoph sein darf.“⁴⁹⁶

Am 22. November 1924 teilt Salomon dem Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät mit: „Es besteht die Tendenz, Wirtschafts- und

⁴⁹⁴ Ludwig Erhard, *Gedanken aus fünf Jahrzehnten. Reden und Schriften*, Düsseldorf / Wien / New York 1988, S. 858f.

⁴⁹⁵ Ludwig Erhard, *Gedanken aus fünf Jahrzehnten. Reden und Schriften*, Düsseldorf / Wien / New York 1988, S. 860.

⁴⁹⁶ IISG, 066/29.

Sozialwissenschaften mehr voneinander zu trennen u[nd] nach Vereinbarung mit anderen Universitäten eventuell einen Dr.rer.oec. vom Dr.rer.pol. zu sondern. Die Soziologen wünschen den Dr.rer.pol. mit obligatorischem Nebenfach Philosophie u[nd] Geschichte zu geben. Voraussetzung ist die prinzipielle Zustimmung der Soziologie als Nebenfach bei der philosophischen Promotion. Sollte es nicht zu einer Trennung des Dr.rer.oec. u[nd] Dr.rer.pol. kommen, da meist die Wirtschafts- u[nd] Sozialwissenschaften der philosophischen oder juristischen Fakultät angehören, u[nd] von anderer Seite eine Wiedervereinigung der Wirtschaftswissenschaft mit der Rechtswissenschaft angestrebt wird, so ginge das Bestreben der Soziologen in Frankfurt dahin, sich nach der philosophischen Fakultät zu orientieren.“⁴⁹⁷

Im Sommersemester 1924 hält Oppenheimer eine Vorlesung über die Geschichte des Sozialismus und bietet im Volkswirtschaftlichen Seminar Übungen für Anfänger im Bereich der theoretischen Nationalökonomie an; zusammen mit Gottfried Salomon hält er ferner ein „Soziologisches Kolloquium über die Marx’sche Wirtschafts- und Gesellschaftslehre“ ab; im Wintersemester 1924/25 bietet Oppenheimer keine Lehrveranstaltungen an.

1925

Oppenheimers Sohn Heinz wandert auf Einladung von Selig Soskin nach Palästina aus und ist bei der Trockenlegung der Sümpfe um Zichron Yaacov einige Jahre in der dortigen Siedlungsbewegung tätig.

Am 14. Januar 1925 schreibt Carl Grünberg in seinem Gutachten bezüglich des Antrags Oppenheimers, Gottfried Salomon den Titel eines außerordentlichen Professors zu verleihen: „Die zur Prüfung dieses Antrages eingesetzte Kommission hat in ihrer Sitzung vom 19.12. 1924 sich der Anregung Professors Oppenheimers einhellig angeschlossen. [...] Dr. Salomon verdient als Publizist und Lehrer ernste Förderung. Die Verleihung des Professorentitels erscheint daher [...] ebenso gerechtfertigt wie die gleichzeitig beschlossene Beantragung der gleichen Auszeichnung für den Privatdozenten Dr. Budge.“⁴⁹⁸

Bezüglich einer an ihn ergangenen Anfrage teilt Gustav Mayer dem Dekan der Berliner Philosophischen Fakultät hinsichtlich der anstehenden Neubesetzung der Professur von Max Sering am 15. Januar 1925 folgendes mit: „Auf die Anfrage des Herrn Dekans teile ich der philosophischen Fakultät mit, daß ich für die Neubesetzung des Lehrstuhls von Herrn Professor M. Sering die folgenden drei Namen nennen möchte: 1. Herrn Professor Franz Oppenheimer in Frankfurt a.M.; 2. Herrn Oberpräsident a.D. von Batocki in Königsberg i-Pr.; 3. Herrn Professor Theodor Brinkmann in Bonn. Da mir nähere Mitteilungen nicht vorlagen, so ließ ich mich bei der Aufstellung dieser Liste von der Erwägung leiten, daß für das freiwerdende Ordinariat nur Persönlichkeiten in Betracht zu ziehen wären, die sich mit der volkswirtschaftlichen Seite der landwirtschaftlichen Problemwelt eingehend beschäftigt haben. Würde es sich lediglich um eine volkswirtschaftliche Professur handeln, bei der es nicht darauf ankäme, einen so hervorragenden Sachkenner wie Herrn Professor Sering speziell auch auf agrarpolitischem Gebiet zu ersetzen, wo würde meine Vorschlagsliste anders zusammengesetzt sein.“⁴⁹⁹

Am 7. Februar 1925 schreibt Oppenheimer von Celerina aus an den Staatssekretär Dr. Becker im preußischen Kultusministerium: „Ich möchte Sie erstens bitten, den Antrag der Fakultät

⁴⁹⁷ IISG, 1191/7.

⁴⁹⁸ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 48R und Bl. 48V.

⁴⁹⁹ HUB, UA, Phil. Fak. 1230, fol 147-160R.

betreffs Verleihung des Professorentitels an Herrn Privatdozent Dr. Gottfried Salomon gütigst fördern zu wollen. Der junge Mann ist, wie ich fest überzeugt bin, eine der grössten Hoffnungen der deutschen Wissenschaft, überaus fleissig, ein vorzüglicher, anregender Lehrer; sein Seminar ist im wahrsten Sinnen eine ‚Pflanzschule‘ junger Talente; es sind aus ihm schon eine ganze Reihe sehr wertvoller Arbeiten über die Dogmengeschichte der Soziologie hervorgegangen. Sie werden es mir nachfühlen können, dass ich mir gerade für die Frankfurter Fakultät, die nach meinem persönlichen, unmassgeblichen Geschmack doch wohl ihre Vergangenheit als Handelshochschule etwas mehr abzustreifen hat, die Erhaltung eines Mannes wünsche, der sich trotz seiner Jugend bereits als ein wahrer Gelehrter und Forscher bewiesen hat. Mein zweiter Wunsch geht dahin, mir für meine amtliche Arbeit einen Assistenten zu bewilligen. Meine Kollegen Arndt, Voigt, Hellauer sind mit nicht habilitierten Assistenten versorgt, Grünberg hat sein reich ausgestattetes Institut. [...] Ich habe mein Ihnen gegebenes Versprechen, das fehlende Lehrbuch der Soziologie zu schaffen, fast schon eingelöst: es sind zwei Teile in vier Bänden, rund 2500 Seiten Text, bereits erschienen; u[nd] ich habe hier im Urlaub den Doppelband über den Staat schon fast vollendet. Ich rechne darauf, das ganze M[anuscript], wieder etwa 1200 Seiten zum ersten August in Druck geben zu können. Dann aber soll die Hauptarbeit erst beginnen, nämlich die Sozial- u[nd] Wirtschaftsgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Gegenwart, die ich mit Fedor Schneider zusammen zu machen gedenke. Nun bin ich fast 61 Jahre alt, durch viele Schicksalsschläge der Frankfurter Jahre mürbe, wenn ich mich hier oben trotz aller Arbeit auch ausgezeichnet erholt habe.“⁵⁰⁰

Am 24. März 1925 schreibt Oppenheimer an Salomon aus Tel Aviv: „Frau Eckmeyer pflegt mich wie ein gutes Töchterchen. Es gibt hier sehr viel Juden!“⁵⁰¹

Am 1. April 1925 wird auf dem Scopusberg in Jerusalem die Hebräische Universität Jerusalem in Anwesenheit von Lord Balfour, Sir Herbert Samuel, Prof. Chaim Weizmann und des Oberrabbiners von Erez Israel, Raw Abraham Kuk Hakohen eröffnet; der Berliner Schriftsteller Holitscher schreibt hierzu: All dieses Zeremoniell, einigermaßen mittelalterlich, wenn nicht prähistorisch anmutend, schien mir [...] befremdlich und nicht ganz zum Sinn und dem Gedanken einer jüdischen Universität zu passen. Zwei Rabbiner hatten Ansprachen gehalten, einer davon sogar zu singen begonnen. Ich musste an die obersten Namen der heutigen jüdischen Wissenschaft denken, an Einstein, Bergson, Brandes, Freud. [...] Und hier, angesichts des Toten Meeres, aber den Blick dem lebendigen Judentum zugewandt, versuchte man anachronistisch Wissenschaft wieder mit dem offiziellen Gott zusammenzuleben.“⁵⁰²
 „Fast zur gleichen Stunde sprach Franz Oppenheimer in einer festlichen Kundgebung in Berlin inmitten einer illustren Gesellschaft auch vieler Nichtsozialisten, die damals, nicht zuletzt durch Franz Oppenheimer, für die ‚Gesellschaft der Freunde der Hebräischen Universität‘ gewonnen wurde.“⁵⁰³

Am 13. Mai 1925 teilt der preußische Kultusminister Heinrich Becker Salomon mit: „Nachdem ich Sie zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannt habe, übersende ich Ihnen die darüber angefertigte Urkunde mit dem Bemerken, daß Sie durch diese Ernennung die mit Ihrer neuen Eigenschaft verbundenen Rechte im Rahmen der akademischen Korporation erhalten. Dagegen erwerben Sie keinen Anspruch gegen den Staat, insbesondere nicht auf Übertragung eines planmäßigen Lehrstuhls.“⁵⁰⁴

⁵⁰⁰ IISG, 066/52.

⁵⁰¹ IISG, 066/53.

⁵⁰² Hubert Goenner, *Einstein in Berlin 1914-1933*, München 2005, S. 297f.

⁵⁰³ Curt Wilk, „Der Sozialreformer Franz Oppenheimer, in: *Informativo* (März 1964).

⁵⁰⁴ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 53.

Am 13. Juli 1925 schreibt Ludwig Oppenheimer an seinen Vater: „Sehr erfreulich ist, was Du vielleicht schon gehört hast, dass Herr Direktor Stern [Fritz J.] Kormis den Auftrag gegeben hat, ihn zu modellieren. Er ist schon stramm bei der Arbeit. Schön, dass ihm so wieder etwas weitergeholfen ist und er hier vielleicht auch bekannter wird. Auch für seine billigen Kleinplastiken mache ich Reklame.“⁵⁰⁵

Am 28. August 1925 schreibt Oppenheimer von Obersalzberg bei Berchtesgaden an Salomon: „Ich steige schon wieder viel besser und habe das alte Herz für neue Anstrengungen trainiert. Nebenbei wird mässig gearbeitet; heute schicke ich die letzte Korrektur der beiden Bändchen des Grundriss nach Jena⁵⁰⁶; es sind zusammen 179 Seiten. Ich denke, das Buch wird ein Erfolg. Aber das denke ich immer! Renatchen steigt wie ein Gemslein, Frau Eckmeyer dito. [...] Nachträglich: [...] Seite 77: Ich möchte bitten, diese bürgerliche Milchsuppe nicht als liberalen Sozialismus zu bezeichnen. Das ist allenfalls sozialer Liberalismus.“⁵⁰⁷

Im Herbst 1925 ergeht an Gottfried Salomon folgendes Einladungsschreiben: „Rektor und Senat der Universität Frankfurt laden Herrn Prof. Dr. Salomon zur Weihe der Gedenktafeln für die im Weltkriege gefallenen Angehörigen der Universität durch den Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg am Freitag, 13. November 1925 nachmittags *pünktlich* 3 Uhr in der Adickeshalle der Universität ergebenst ein.“⁵⁰⁸

Am 6. Dezember 1925 schreibt der Kieler Wirtschaftswissenschaftler Bernhard Harms an Oppenheimer: „Die gute Meinung von der Lehrtätigkeit [Adolf] Löwes ist in Kiel bereits allgemein verbreitet. Ich bin jedoch der Auffassung, dass es nicht gut wäre, wenn er schon jetzt zum Ordinarius ernannt würde. [...] In gewissem Sinne kann man hier von einem kommenden Genie sprechen. Einstweilen ist aber noch alles im Werden und bedarf Löwe der Führung, die ich aus der Freude am Talent und am Menschen besonders gern übernehme. Es wird die Zeit kommen, in der Sie unseren gemeinsamen jungen Freund als Ihren grössten Schüler bezeichnen werden. Ein Fehler aber wäre es, wenn diese Zeit vorweggenommen würde. Kommt somit Löwe für die Besetzung des Frankfurter Ordinariats nach meiner Überzeugung zunächst noch nicht in Betracht, so würden die auf seine Förderung gerichteten Pläne Kiels nachhaltig unterstützt werden, wenn Frankfurt ihn sozusagen ehrenhalber an dritter oder vierter Stelle auf die List setzte. [...] Aus voller Überzeugung und in der Annahme, dass man Löwe Gelegenheit gibt, sich zunächst in aller Ruhe zu entwickeln, wage ich die Behauptung, dass es dereinst der Frankfurter Fakultät zum Ruhme gereichen wird, wenn sie als Erste auf Löwe aufmerksam macht.“⁵⁰⁹

Am 11. Dezember 1925 schreibt Oppenheimer an Tönnies: „Sie haben mir durch die Zusendung der neuen Auflage Ihres berühmten Buches [= *Gemeinschaft und Gesellschaft*] wieder eine grosse Freude gemacht. Lassen Sie sich auf das Herzlichste dafür danken. Ich werde mich in kürzester Zeit mit einem Exemplar meines ‚Staat‘ bedanken können, in dem Sie wieder starke Wirkungen Ihrer Ideen vorfinden werden.“⁵¹⁰

⁵⁰⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 89, S. 4.

⁵⁰⁶ Gemeint ist das Buch *Grundriß der theoretischen Oekonomie* von Oppenheimer, das 1926 in zwei Teilen bei Gustav Fischer in Jena erschienen ist.

⁵⁰⁷ IISG, 066/55.

⁵⁰⁸ IISG, Nachlaß Salomon, 1191/9.

⁵⁰⁹ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 167R, Bl. 167V und Bl. 168

⁵¹⁰ Tönnies-Archiv (Kiel), 28 II 26.

Im Sommersemester 1925 hält Oppenheimer Vorlesungen über „Allgemeine und theoretische Soziologie“ sowie über die „Soziologie des Staates“ ab; neben seinem Soziologischen Kolloquium (mit Salomon) führt er ferner Übungen in theoretischer Nationalökonomie für Fortgeschrittene durch; im Wintersemester 1925/26 hält Oppenheimer Vorlesungen über die Geschichte des Sozialismus sowie über Allgemeine Soziologie, ferner führt er Übungen für Anfänger in theoretischer Nationalökonomie sowie zusammen mit Salomon „Übungen für Fortgeschrittene über die Marx'sche Lehre“ durch; im Wintersemester 1925/26 ist ferner der Leonard Nelson-Schüler Dr. Julius Kraft bei Oppenheimer als Assistent „ohne Vergütung“ tätig⁵¹¹; Karl Popper schreibt hierzu: „[Julius] Kraft verließ Wien im Jahre 1925, um eine Stelle als Assistent des Soziologen, Ökonomen und Staatswissenschaftlers Franz Oppenheimer, Professor an der Universität Frankfurt am Main, anzutreten. Im Jahre 1928 wurde er an dieser Universität aufgrund einer Habilitationsschrift über die Geschichte der Rechtssoziologie zum Privatdozenten ernannt.“⁵¹²

1926

Grundriß der theoretischen Ökonomik; System der Soziologie. Zweiter Band: Der Staat [Vorwort: „Mit diesem Bande liegt die theoretische Soziologie fertig vor. ... Meinem Assistenten, Herrn Dr. Julius Kraft, bin ich für seine Hilfe an dem Register und den Korrekturen zu Dank verpflichtet.“]; *Soziologische Streifzüge. Gesammelte Reden und Aufsätze, Band 2*; vierte Reise nach Palästina [überprüfen!]; Oppenheimer veröffentlicht in diesem Zusammenhang einen Bericht über die jüdische Kolonisation, in dem er die Kibbuz-Bewegung scharf angreift; in einer im Oktober 1953 in Jerusalem anonym verfaßten und vermutlich von seinem Sohn Ludwig erstellten ‚Biographischen Notiz‘ über Franz Oppenheimer findet sich diesbezüglich folgender Vermerk: „Als einer der führenden Autoritäten auf dem Gebiete der landwirtschaftlichen Siedlung wurde Oppenheimer im Jahre 1926 von der zionistischen Exekutive betraut, den Stand der landwirtschaftlichen Kolonien zu untersuchen und darüber einen Bericht zu erstatten. Oppenheimers Bericht drückte sich ziemlich kritisch über die Kibbutzim und Kwutsoth aus, deren Struktur und Lebensform nicht seinen Vorstellungen eines ‚Liberalen Sozialismus‘ entsprachen“⁵¹³; Alex Bein schreibt hierzu: „Man diskutierte damals, im Jahre 1926, erregt die scharfe Kritik, die er an dem zionistischen Kolonisationswerk im allgemeinen, an der landwirtschaftlichen Siedlung im besonderen, und ganz besonders an den Kibbuz-Siedlungen übte.“⁵¹⁴

Am 7. April 1926 schreibt Oppenheimer aus Palästina an seinen Sohn Ludwig: „Die Kampfstimmung ist hier wenigstens im Schwinden und die Köpfe sind offener für Vorstellungen der friedlichen Synthese. Ob schon offen genug? Es steht ein dickes Fragezeichen hinter dem Satze. Ich werde Dir viel zu erzählen haben, wenn wir uns im Mai sehen; noch steht mein Urteil nicht völlig fest; aber das eine sehe ich völlig klar, dass die Arbeit hier völlig unter den gleichen Schwierigkeiten leidet, wie in Europa: falsche kommunistische Einstellung zu den wirtschaftlichen Dingen, hartnäckige Verwechslung von Unternehmer und Kapitalist, von Führerschaft und Herrschaft; sie leidet ferner am Nationalismus, der sich hier in einer eigentümlichen Verquickung mit der Arbeiterpolitik im Kreise dreht, die sich krampfhaft bemüht, trotz aller Zuwanderung völlig ungelernter Menschen das jüdische Sonderlohniveau hoch über dem arabischen zu halten.“⁵¹⁵

⁵¹¹ UAF, Abt. 4, Nr. 628, Bl. 38.

⁵¹² Karl R. Popper, „Julius Kraft“, in: *RATIO*, Jahrgang 4 (1962), Heft 1, S. 6.

⁵¹³ CZA, Abt. A 161, Nr. 7.

⁵¹⁴ Bein, „Franz Oppenheimer als Mensch und Zionist“ (1964), S. 2.

⁵¹⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 89, S. 1.

Im Mai 1926 schreibt Oppenheimer in seinem Gedicht *Komm* folgende Verse: „Aus der Asche hast Du angefacht // Meiner Mannheit fast erloschne Flammen. // Du, wie lohten wir zusammen! // In der Klammer Deiner Lenden // Mag mein Leben sich verschwenden, // Mag es enden! // Komm, O komme Nacht für Nacht.“⁵¹⁶

Am 27. August 1926 schreibt Ludwig Oppenheimer an seinen Vater: „Ich bin dir sehr dankbar, dass Du so um mich bemüht bist. So sehr ich aber die Vorteile einer derartigen Stellung, falls sie mir angeboten werden sollte, nicht verkenne, so habe ich doch starke Gründe, vorläufig weder diese noch überhaupt eine andere Stelle annehmen zu wollen – vorläufig, das heisst, bis die [wissenschaftlichen] Arbeiten, die ich gegenwärtig vorhabe, zumal meine Soziologie [sic!], reif und fertig geworden sind, und bis ich sehen werde, wohin es mich drängt. [...] Die grossen Zusammenhänge beginnen sich mir zu zeigen; und Du weisst ja, dass ich stets von einer sich allmählich erhellenden Gesamtidee her ausgehe. [...] Du musst vor allen Dingen wissen, dass ich im letzten Grunde alles Andere als directionslos bin, vielmehr im Gegenteil eine so intensive innere Führung habe, dass ich mich dieser überhaupt nicht entziehen kann, ohne mich zu verraten und kreuzunglücklich zu werden. Allerdings ist diese Führung gewiss irgendwie anderer Art als bei Dir, sicher aber nicht schwächer.“⁵¹⁷

Am 20. November 1926 schreibt Gottfried Salomon an den Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät: „Gestatten Sie mir unserer Abrede gemäss Sie im Namen von Herrn Professor Oppenheimer daran zu erinnern, dass Sie vielleicht bei Ihrem Besuche im Ministerium auch die Frage eines Lehrauftrags für Sozialphilosophie zur Sprache bringen. [...] Es würde sich bei diesem Lehrauftrag um einen Ausbau des Fachs handeln, das nun auch offiziell in der von mir vertretenen Art anerkannt würde.“⁵¹⁸

Im Sommersemester führt Oppenheimer in Frankfurt Vorlesungen und Übungen im Bereich der Geschichte und Theorie der Nationalökonomie durch; im Wintersemester 1926/27 hält er eine Vorlesung über das „System der Soziologie – II. Teil: Der Staat“ und bietet soziologische Übungen sowie Übungen im Bereich der theoretischen Nationalökonomie neben „Soziologische Übungen für Fortgeschrittene über Sozialismus und Staat“ an.

1927

Am 2. März 1927 findet im Seminar für Soziologie in der Viktoria-Allee 17 die Gründungsversammlung der Frankfurter Gesellschaft für Soziologie statt; Gottfried Salomon wird einstimmig zum geschäftsführenden Vorsitzenden gewählt; seine Stellvertretung nimmt Heinz Otto Ziegler wahr; Oppenheimer wird einstimmig zum Vorsitzenden des Ehrenausschusses und Karl Kotzenberg zu dessen stellvertretenden Vorsitzenden gewählt.

In diesem Jahr findet ferner eine öffentliche Auseinandersetzung um Oppenheimers Kritik an der Kibbuz-Bewegung statt; Oppenheimers Programm der „Inneren Kolonisation“ findet trotz anfänglichem Interesse der Parteiführung nur partiell in das Agrarprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Eingang; sein Sohn Ludwig schreibt hierzu: „Nachdem, wie er schrieb, 'ein System der Lüge, der Heuchelei, der Seelenvergiftung zusammengebrochen war', war es sein zentrales Bestreben, der nach der Revolution massgebenden Sozialdemokratie die Richtlinien für eine endgültige Unschädlichmachung des

⁵¹⁶ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart (München).

⁵¹⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 89, S. 1f.

⁵¹⁸ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 56.

ostelbischen Junkertums zu geben. Seine Vorschläge zur inneren Kolonisation wurden als offizieller Tagesbefehl dem Heere bekanntgegeben. Sie sollten es der Reaktion unmöglich machen, wieder das Haupt zu erheben. Scheidemann, G. Bauer und Otto Braun sprachen sich begeistert für Oppenheimer's Pläne aus, deren grosszügige Durchführung der Welt vielleicht den zweiten Weltkrieg erspart haben würde. Jedoch beging Scheidemann den verhängnisvollen Fehler, den konservativen Fachmann für Siedlungsfragen und Gegner von Oppenheimer's Methoden, Max Sering, gerade in die Kommission zu wählen, die Oppenheimer's Vorschläge durchführen sollte. Damit wurde den Gegnern einer revolutionären Agrarpolitik das Heft in die Hand gegeben; sie sorgten dafür, dass Oppenheimer's Pläne nicht zur Ausführung gelangten.⁵¹⁹ Bernhard Vogt schreibt: „Seine Ideen finden Eingang in das Agrarprogramm der SPD von 1927 und rücken es in die Nähe seiner Vorstellungen der ‚inneren‘ Kolonisation, aber zu gesetzlichen Initiativen oder Maßnahmen kommt es bis 1933 nicht mehr.“⁵²⁰ Dieter Haselbach schreibt: „Verfechter seines Gedankengutes in der SPD war in erster Linie Hans Krüger, Staatssekretär im preußischen Landwirtschaftsministerium, den – wie Oppenheimer anmerkte (1964, S. 174) – ‚ich wohl als meinen Schüler bezeichnen darf‘; zusammen mit Fritz Baade war Krüger maßgeblich an der Formulierung des 1927 verabschiedeten Agrarprogramms der SPD beteiligt, das in den Passagen über Siedlung starken Einfluß Oppenheimers erkennen läßt.“⁵²¹

Im April dieses Jahres schreibt Gerhart Hauptmann an Oppenheimer: „Ihr Wink, mich mit Ihrem Werk tiefer zu befassen, soll mir mehr als Ihr Wink, nämlich ein Wink des Schicksals sein. Ich will tun was an mir liegt und was meine Kräfte vermögen. Ihre Bücher aber sind so umfangreich und ich lese so langsam. [...] Gibt es nun nicht von Ihrem Werk einen zusammenfassenden die Grundgedanken blosslegenden Ueberblick, der als Einführung gelten könnte und von dem aus dann die Möglichkeiten eröffnet würden, sich des Werkes nach und nach zu bemächtigen? Etwas dergleichen brauche ich, wenn ich nicht scheitern soll. Am liebsten würde ich Ihre Kollegs belegen und mich durch das lebendige Wort aufklären lassen.“⁵²²

Am 28. April 1927 schreibt Oppenheimer an den preußischen Kultusminister: „Professor Dr. Gottfried Salomon liegt an einer Infektion der Gallen- und Leberwege sehr schwer darnieder. [...] Es ist meine Pflicht, mitzuteilen, daß ich mich gleichzeitig an die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft mit dem Antrage wende, Herrn Kollegen Salomon einen monatlichen Zuschuß zu bewilligen, um es ihm zu ermöglichen, seine hoffentlich in absehbarer Zeit wieder hergestellte Arbeitskraft endlich vorwiegend der Fertigstellung seines sehr hoffnungsvollen Buches über ‚Die Ideologie der bürgerlichen Gesellschaft‘ zu widmen.“⁵²³

Am 8. Mai 1927 nimmt Oppenheimer zusammen mit dem Reichspräsident Paul von Hindenburg an der Enthüllungsfeier der Ehrentafeln für die Gefallenen der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg im Ehrenhof der Universität Frankfurt teil.⁵²⁴

Am 4. November 1927 schreibt Oppenheimers Schüler und Habilitand Erich Preiser an Gottfried Salomon: „Seit einigen Wochen bin ich bei der endgültigen Niederschrift meiner

⁵¹⁹ Ludwig Oppenheimer, „Materialien zu einem Radioprogramm über Franz Oppenheimer“, S. 9.

⁵²⁰ Vogt, „Die Utopie als Tatsache?“ (1994), S. 131; vgl. ferner Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 202 ff.

⁵²¹ Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 133.

⁵²² Nachlaß von Gerhart Hauptmann in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Briefdiktat; Heft XIII, S. 143 ff., Signatur GHBrNI: Oppenheimer, Franz, Mappe 2 (Hauptmann an Oppenheimer).

⁵²³ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 49.

⁵²⁴ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 235.

Arbeit, über die ich Sie erst kurz informieren will: sie heisst ‚Die Expansion des modernen Industriestaates‘ und ist der erste Teil einer geplanten grösseren Arbeit; Hauptaufgabe ist, die Fragestellung zu klären, das Handwerkzeug zu schaffen für spätere empirische Untersuchungen; von diesen musste ich vorläufig absehen, sie hätten den sowieso reichlich weit gespannten Rahmen gesprengt. [...] Oppenheimer hat die Disposition und einen erläuternden Vortrag von mir erhalten und ist völlig einverstanden mit Inhalt, Form, Umfang und Grundgedanken. Ich selbst bin mit viel Freude an der Arbeit und komme gut und vor allem schnell vorwärts, da ich nichts mehr zu lesen habe. Vor Weihnachten hoffe ich Oppenheimer die Sache abgeben zu können. Soweit wäre alles gut. Nun aber wird die rein wissenschaftliche und insoweit anständige Tätigkeit durch widerwärtige Tatsachen und Überlegungen gestört; von aussen gestört, denn ich selbst habe mit keinem Menschen über einen Wettlauf mit [Julius] Kraft gesprochen. Ich zähle Ihnen vier Tatsachen auf, die dieselbe Sache betreffen, und zwar in chronologischer Reihenfolge: 1. Z[iegler] rät zur Eile, da K[raft] bald fertig sei. 2. O[ppenheimer] sagt, ohne dass ich ihn frage, wir seien ja keine Konkurrenten, ich sei Ökonom, die anderen Soziologen. 3. Ein Zimmerinhaber im ‚Institut‘ erzählt mir, man rede darüber, dass K[raft] und ich um die Wette liefen, denn es könnten zwar zwei, nicht aber drei habilitiert werden. 4. Ich treffe K[raft], wir unterhalten uns, K[raft] fragt nach meiner Arbeit und schlägt statt Wettrennen Kooperation vor; d.h. Einigung darüber, ob man zweckmässigerweise nacheinander oder zugleich einreiche. Ich erkläre ihm, ein Wettlauf sei mir zuwider, ich könne mich über die Zweckmäßigkeit nicht äussern. [...] Soll denn wirklich eine Habilitation daran scheitern, dass der eine vierzehn Tage früher als der Andere ‚eingereicht‘ hat? Natürlich ist O[ppenheimer] Optimist, wenn er glaubt, drei Leute auf einmal habilitieren zu können. Aber was tun? [...] Soll ich eventuell Arndt um Unterstützung meiner Sache bitten? Allerdings ist es ja mehr eine interne Angelegenheit des Oppenheimerkreises.“⁵²⁵

Im Sommersemester 1927 hält Oppenheimer eine Vorlesung über „Allgemeine Soziologie – System der Soziologie I“ und bietet Übungen zur theoretischen Nationalökonomie und über Nation und Nationalismus sowie mit Salomon „Soziologische Übungen für Anfänger über den Begriff der Gesellschaft“ an; im Wintersemester 1927/28 führt Oppenheimer Lehrveranstaltungen im Bereich der Theorie und Geschichte der Nationalökonomie sowie gemeinsam mit Salomon „Soziologische Übungen für Anfänger über die Methode der Soziologie“ durch.

1928

Richtungen der neueren deutschen Soziologie; Oppenheimer beteiligt sich an dem Kauf des Großgutes *Lüdersdorf* bei Wriezen zwecks Gründung einer neuen Siedlungsgenossenschaft, die sich erfolgreich entwickelt; er schreibt rückblickend: „Der Versuch ist also insofern vollkommen geglückt und wird von den beteiligten Behörden auch als vollkommen geglückt anerkannt. Der Beweis dafür ist, daß die von mir gegründete Siedlungs-Treuhandgesellschaft m.b.H. vor zwei Jahren ein zweites Großgut, *Lüdersdorf* bei Wriezen, mit Staatsmittel erwerben konnte; noch mehr: vor kurzer Zeit hat sich der Preußische Staat trotz aller Finanznot mit einer halben Million Mark an der Gesellschaft beteiligt und uns damit die Möglichkeit eröffnet, in beträchtlich weiterem Rahmen zu arbeiten“⁵²⁶; Dieter Haselbach schreibt hierzu: „1928 wurde die Siedlung *Lüdersdorf* bei Wriezen gegründet, hier nahm Oppenheimer nach seiner Emeritierung in Frankfurt zeitweise Wohnung.“⁵²⁷

⁵²⁵ IISG, Nachlaß Salomon, 923/3, S. 1f.

⁵²⁶ Oppenheimer, „Der Kampf um die Siedlung“ (1930).

⁵²⁷ Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 177.

Am 22. Februar 1928 schreibt Oppenheimer an Dr. Paul Müller in Davos: „Anbei erhalten Sie: 1. Abbild meines edlen Angesichts. 2. Inhaltsangabe meiner Vorträge: (a) Soziologische Voraussetzungen der theoretischen Oekonomie; (b) Lehre vom Wert; (c) Lehre von der Distribution; (d) Krisen und Imperialismus. Was meine Schriften anlangt, so sende ich Ihnen mit gleicher Post als Drucksache ein von Gustav Fischer herausgegebenes Verzeichnis. [...] Tragen Sie dafür Sorge, dass die dortigen Buchhandlungen die Werke der beteiligten Gelehrten vorrätig halten, oder wollen Sie diese etwa im Kurhotel auslegen? [...] Ich habe nicht übel Lust, die beiden ersten Wochen als Hörer anwesend zu sein. Was rechnet das Kurhotel uns Beteiligten für Pension?“⁵²⁸

Am 3. März 1928 schreibt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät an Gottfried Salomon: „Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass das Kuratorium die Fakultät in Kenntnis gesetzt hat, dass der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in den Entwurf zum Staatshaushaltsplan für 1928 für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät die Stelle eines planmäßigen Assistenten für Soziologie eingestellt hat. Einem Fakultätsbeschluss zu Folge habe ich dem Kuratorium bereits Sie, sehr geehrter Herr Kollege, für die Besetzung der Stelle in Vorschlag gebracht.“⁵²⁹

Am 16. März 1928 schreibt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Frankfurts Zizek an Oppenheimer: „Im Sinne Ihres Schreibens habe ich das Urlaubsgesuch Professor Salomons bei dem Kuratorium und Ministerium befürwortet. Was Dr. Ziegler anlangt, so hat das Ministerium durch einen Erlass vom 27. vor[igen] M[onats] – U I Nr. 253 – erfreulicherweise die Vorschrift, dass die Drucklegung der Habilitationsschrift der Antrittsvorlesung vorangehen muss, allgemein wieder aufgehoben. Somit wird der Abhaltung der Antrittsvorlesung und dem Beginn der Lehrtätigkeit des Herrn Dr. Ziegler am Anfang des Sommer-Semesters kein Hindernis entgegenstehen.“⁵³⁰

Auf den von Gottfried Salomon organisierten Ersten Davoser Hochschulkursen hält Albert Einstein, mit dem Franz Oppenheimer eng befreundet ist, am 18. März 1928 den Festvortrag „Über die Grundbegriffe der Physik und ihre Entwicklung“; verschiedene Fotos sowie ein kleiner Filmausschnitt, die Einstein und Franz Oppenheimer anlässlich dieser Veranstaltung gemeinsam zeigen, werden heute im Leo-Baeck-Institut in New York aufbewahrt.

Am 4. April 1928 teilt das Kuratorium Salomon mit: „Hierdurch wird Ihnen die Stelle eines Assistenten mit planmäßiger Vergütung am Institut für Wirtschaftswissenschaft der Universität Frankfurt a.M. vom 1. April 1928 ab auf die Dauer von zwei Jahren unter dem Vorbehalt einer sechswöchigen, jedoch nur zum Vierteljahresschluß zulässigen Kündigung übertragen.“⁵³¹

Am 1. Mai 1928 teilt das Kuratorium dem sich in Paris aufhaltenden Salomon mit: „Auf Antrag der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät hat der Herr Minister genehmigt, dass Sie auch im Sommersemester 1928 an der hiesigen Universität eine Lehrtätigkeit nicht ausüben. Ihre Bezüge werden weitergezahlt.“⁵³²

⁵²⁸ IISG, Nachlaß Salomon, 1946, S. 1f.

⁵²⁹ IISG, Nachlaß Salomon, 1191/14.

⁵³⁰ UAF, Abt. 150, Nr. 380, Bl. 31.

⁵³¹ IISG, Nachlaß Salomon, 1191/17.

⁵³² IISG, Nachlaß Salomon, 1191/18.

Am 4. August schreibt der Kurator der Frankfurter Universität an das Preußische Kultusministerium: „Die Fakultät hat sich in der letzten Sitzung grundsätzlich und mit Rücksicht auf einen bestimmten Anlass mit der Frage der Altersgrenze der Ordinarien beschäftigt. In Uebereinstimmung mit dem Hochschulverband steht die Fakultät auf dem Standpunkt, dass eine Heraufsetzung der Altersgrenze aus den bekannten hochschulpolitischen Gründen unbedingt anzustreben ist; Professoren, die nach Vollendung des 65. Lebensjahres ihr Amt noch einige Jahre weiterzuführen wünschen – über die neu festzusetzende Altersgrenze möchte sich die Fakultät gegenwärtig nicht äussern – sollen hierzu berechtigt sein, doch soll auf Wunsch auch Emeritierung mit 65 Jahren zulässig sein. Ihren allgemeinen Standpunkt glaubt die Fakultät aus dem besonderen Anlass, dass Professor Oppenheimer mit Ende des kommenden Winter-Semesters von der Emeritierung betroffen würde, zum Ausdruck bringen und damit die Bitte verbinden zu wollen, das Ministerium möge für Herrn Professor Oppenheimer eine Verlängerung der Amtstätigkeit verfügen. Zu den prinzipiellen, die Fakultät bestimmenden Gründen treten die besonderen Gründe hinzu, die mit dem Fach, das Professor Oppenheimer vertritt, und mit seiner Persönlichkeit zusammenhängen. Professor Oppenheimer erfreut sich unverminderter geistiger Frische und Leistungsfähigkeit, die er durch seine Vorlesungen und durch zahlreiche Veröffentlichungen immer wieder bekundet. Es wäre gewiss sehr schwierig, einen geeigneten Nachfolger für ihn zu finden. Die Fakultät ist daher der Meinung, dass es im Interesse der Fakultät und der Universität, somit ‚im Interesse des Staatsdienstes‘ liegen würde, Herrn Professor Oppenheimer die Fortführung des Amtes zu ermöglichen.“⁵³³

Am 11. Oktober 1928 schreibt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Zizek an das Kuratorium der Universität: „Professor Oppenheimer hat infolge Erkrankung mit einem Schreiben, das ich in Urschrift beilege, die Bitte an die Fakultät gerichtet, für das Winter-Semester 1928/29 seine Beurlaubung zu erwirken und zu beantragen, dass Professor Salomon mit seiner Vertretung betraut werde. Ich bitte das Kuratorium, diese beiden Anträge, die ich im Namen der Fakultät befürworte, an das Ministerium weiterleiten zu wollen. Ich bemerke hierzu, dass Professor Salomon schon einmal Professor Oppenheimer, der erkrankt war, vertreten hat.“⁵³⁴

Am 24. Oktober 1928 schreibt Oppenheimer an den Kurator der Universität Frankfurt Kurt Riezler: „Als ich das letzte mal die Ehre hatte, Sie zu sprechen, sagten Sie mir, ich möchte mich an Sie wenden, falls ich mit der Habilitation des jungen Dr. Erich Preiser Schwierigkeiten haben würde. Um Sie ins Bild zu bringen, so ist Preiser einer der besten Promoventen, die wir je hatten und [er] hat auf Antrag der Fakultät das Privatdozentenstipendium des Ministeriums erhalten. Er hat nun eine theoretische Arbeit über einen Gegenstand vorgelegt, der augenblicklich im Mittelpunkt des theoretischen Interesses steht, über den Imperialismus. Ich habe diese Arbeit als ausgezeichnet zensiert, und auch der zweite, wesentlich mit Theorie befasste Gutachter, Professor Budge, ist zu einem sehr günstigen Ergebnis gelangt. Aber Herr Arndt erklärt die Arbeit als unzureichend. Die Entscheidung hängt ganz an Gerloff, da Pribam vielleicht noch nicht mitwirken wird. [...] Die Herren Privatwirtschaftler können die Sachlage nicht beurteilen und werden vielleicht aus missverstandener Kollegialität eher dazu neigen, den schon länger amtierenden und verbleibenden Kollegen vor dem an Dienstjahren jüngeren und demnächst ausscheidenden zu unterstützen. Ich halte es für den besten Weg, wenn Sie vertraulich mit Gerloff sprechen und ihm – verzeihen Sie, wenn ich in solcher Notlage unbescheiden erscheine, aber es handelt sich um einen meiner besten und liebsten Schüler – darlegen, dass er, der ein ausgezeichneter Finanzpolitiker, aber doch nicht eigentlich ein Theoretiker ist, sich unmöglich gegen meine

⁵³³ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 51 und Bl. 52.

⁵³⁴ UAF, Abt. 150, Nr. 380, Bl. 26.

grosse Autorität in diesen Dingen auf die Seite des von allen Seiten äusserst gering geschätzten anderen stellen kann. Es liegt mir fern zu drohen, aber ich kann einen Misserfolg in dieser Sache, der eine schwere Kränkung meiner wissenschaftlichen Ehre darstellen würde, nicht auf mich sitzen lassen. Ich würde mich wahrscheinlich gezwungen sehen, die Arbeit mit dem Untertitel: ‚Von der Frankfurter Fakultät abgelehnte Habilitationsschrift‘ und einem Vorwort abdrucken zu lassen, in dem ich die theoretischen Verdienste meines [Kontrahenten] unter die Lupe nehmen würde. Es gibt Dinge, die man einfach nicht ertragen kann! [...] Bei der Gelegenheit erstatte ich mir, darauf aufmerksam zu machen, dass ich heute, eine Woche vor Beginn der Vorlesungen, noch ohne Entscheidung über mein Urlaubsgesuch bin. Darf ich es, da es sich um die Ueberwindung einer immerhin schweren Erkrankung handelt, ohne Weiteres als genehmigt betrachten?“⁵³⁵

Am 27. Oktober 1928 schreibt der Kurator der Frankfurter Universität Riezler an Oppenheimer: „Was die Angelegenheit Preiser betrifft, so wissen Sie wohl selbst, daß ich jede Einmischung in Habilitationen offiziell ablehnen muß. Ich darf indes annehmen, daß Ihre Befürchtungen übertrieben sind und die Fakultät nach Prüfung der Arbeit das Richtige treffen wird.“⁵³⁶

Am 30. Oktober 1928 schreibt v. Rottenburg im Auftrag des Preußischen Kultusministeriums an Oppenheimer: „Auf Ihren Antrag beurlaube ich Sie für das Wintersemester 1928/29 unter Belassung Ihrer Gehaltsbezüge und der Honorargarantie.“⁵³⁷

Am 5. November 1928 schreibt das Kuratorium der Universität an Salomon: „Mit Genehmigung des Herrn Ministers werden Sie mit der Vertretung des für das Wintersemester 1928/29 beurlaubten Professors Dr. Oppenheimer beauftragt.“⁵³⁸

Am 4. Dezember 1928 erhält Julius Kraft, der an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt mit seinen „Studien zur Geschichte der Rechtssoziologie“ habilitiert wurde, die *venia legendi* für Soziologie⁵³⁹.

Am 29. Dezember 1928 schreibt Carl Heinrich Becker an Oppenheimer: „Kraft Gesetz bin ich verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, daß Sie mit Ende März [1929] von den amtlichen Verpflichtungen entbunden sind.“⁵⁴⁰

Im Sommersemester führt Oppenheimer Lehrveranstaltungen zur theoretischen Nationalökonomie und der Geschichte des Sozialismus sowie zusammen mit Salomon „Soziologische Übungen“ durch; für das Wintersemester 1928/29 kündigt Oppenheimer im Vorlesungsverzeichnis zwar noch Lehrveranstaltungen zur allgemeinen Soziologie und theoretischen Nationalökonomie sowie eine „Besprechung selbstständiger soziologischer Arbeiten (mit Salomon und Ziegler)“ an, die er allerdings aufgrund seiner Freistellung von seinen Lehrverpflichtungen sowie seiner Ende März 1929 erfolgten Emeritierung nicht mehr abgehalten hat.⁵⁴¹

⁵³⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 54V und 54R.

⁵³⁶ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 5IIV.

⁵³⁷ UAF, Abt. 4, Nr. 68, Bl. 7.

⁵³⁸ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 69.

⁵³⁹ UAF, Abt. 4, Nr. 628, Bl. 38.

⁵⁴⁰ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 55.

⁵⁴¹ UAF, Abt. 150, Nr. 380, Bl. 92.

1929

System der Soziologie. Vierter Band: Abriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Erster Teilband: Rom und die Germanen; in diesem Jahr schreibt Oppenheimer rückblickend über sein bisheriges Leben: „Als das beste Ergebnis eines Lebens, das in der Tat köstlich war, weil es Arbeit war, darf ich bezeichnen, daß ich niemals auch nur einen Augenblick an meiner Berufung irre geworden bin. Alle Studien des vollen Menschenalters, das jetzt hinter mir liegt, haben mir nur bestätigt, daß mich ein unverdientes Glück vom ersten Augenblick an auf den Weg gestellt hat, der zur Wahrheit führt: zu der Wahrheit, an der, wie ich nicht zweifle, die Menschheit genesen wird. Der Weg ist gefunden, auf dem, trotz allem Pesimismus, die Freiheit und die Gleichheit gemeinsam errungen werden; die Synthesis zwischen Liberalismus und Sozialismus ist bis zur letzten Evidenz erreicht. [...] Jetzt ersehne ich den Mann, der mein weit verzweigtes, heute voll ausgebautes System als Ganzes versteht, als Ganzes würdigt und aus seinen tiefsten Voraussetzungen heraus wurzelhaft, *nachschöpfend*, annimmt *oder überwindet*.“⁵⁴²

Am 24. Januar 1929 schreibt der amtierende Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Paul Arndt an Oppenheimer: „Das Ministerium verlangt von uns einen Dreier-Vorschlag zur Neubesetzung des Lehrstuhls der Soziologie. Die Fakultät hat darauf eine Kommission (Arndt, Köbner, Oppenheimer, Pribram, Zizek) zur Beratung der Angelegenheit gewählt. Ich werde mir gestatten, Ihnen die Protokolle der Sitzungen der Kommission zu übersenden, um Sie über den Gang unserer Verhandlungen zu unterrichten, und möchte Sie zunächst im Namen der Fakultät bitten, uns mitzuteilen, welche Herren Sie selbst auf unserer Liste zu sehen wünschen. Für eine nähere Begründung Ihrer Vorschläge wären wir Ihnen dankbar.“⁵⁴³

Am 26. Januar 1929 schreibt Oppenheimer an Arndt: „Wenn die Fakultät, wie ich hoffe, die Absicht hat, die nicht ruhmlose Tradition der ‚Frankfurter Schule‘ zu wahren, so kann kein anderer als der Kollege Salomon als mein Nachfolger in Betracht kommen. Er ist mein einziger schon reifer Schüler auf diesem Gebiete. Keinesfalls könnte ich zu einem Angehörigen der Kölner Schule raten, die meiner Überzeugung nach lediglich eine sehr schwache Psychologie anstatt der klassischen empirischen Wissenschaft der Soziologie vorträgt. Nicht viel weniger Bedenken hätte ich gegen einen der Heidelberger, deren Kultursoziologie nirgends auf festem Grunde steht. Eher würde ich einem ethnologisch geschulten Fachgenossen meine Stimme zu geben in der Lage sein. Ich schlage vor: an erster Stelle allein [Gottfried] Salomon, an zweiter [Heinz] Marr, an dritter [Paul] Honigsheim und parallel vielleicht den Heidelberger [Karl] Mannheim, der ein gescheiter Mensch ist und sich vielleicht gegenüber den Pflichten eines offiziellen Fachvertreters wenigstens einigermaßen auf die Grundlage meiner Frankfurter Schule stellen würde.“⁵⁴⁴

Am 20. Februar 1929 schreibt der amtierende Dekan Arndt an Alfred Vierkandt (Berlin): „Auf Ihre gefl[issentliche] Anfrage vom 15. d[ieses] M[onats] erwidere ich Ihnen ergebenst, dass der zu besetzende Lehrstuhl ein solcher für Soziologie ist. Die Kombination der Soziologie mit theoretischer Nationalökonomie beruhte nur auf der persönlichen Einstellung des Herrn Kollegen Oppenheimer, der die Verbindung gewünscht hatte.“⁵⁴⁵

⁵⁴² *Mein wissenschaftlicher Weg*, S. 113f.

⁵⁴³ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 123.

⁵⁴⁴ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 121-VS und Bl. 122V.

⁵⁴⁵ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 119.

Am 26. Februar 1929 schreibt Arndt an Vierkandt: „Zu dem von Ihnen an erster Stelle genannten Namen gestatte ich mir zu bemerken, dass dieser Kollege aus demselben Grunde für uns nicht in Betracht kommen dürfte, aus dem wir nicht an Sie selbst, sehr verehrter Herr Kollege, denken dürfen, nämlich wegen seines Alters. Unser Kuratorium wird sich weigern, einen Professor, dessen Emeritierung in wenigen Jahren zu erwarten ist, zu berufen.“⁵⁴⁶

Am 13. März 1929 schreibt Oppenheimer an Albert Einstein: „Mich hat wieder einmal im allerunbequemsten Augenblick die Grippe gepackt, und wenn ich bis übermorgen nicht aus dem Bett bin, dann muß ich ins Spital, weil meine letzten Möbel am Freitag Mittag eingepackt werden.“⁵⁴⁷

Oppenheimer tritt am 31. März 1929 offiziell in den Ruhestand und wohnt anschließend eine Zeit lang in der Siedlungsgenossenschaft Lüdersdorf „als bescheidener Mieter in einem Teil des leerstehenden Herrenhauses“⁵⁴⁸; ihm steht zum Zeitpunkt seiner Emeritierung ein monatliches Ruhegehalt in Höhe von 902,55 Reichsmark zu, das bis zum 31. Dezember 1933 an ihn ausgezahlt wird⁵⁴⁹; die ihm angebotene Möglichkeit, in Frankfurt seine Professur bis zur Vollendung seines 68. Lebensjahres wahrzunehmen, hat er dankend abgelehnt.

In einem am 5. April 1929 von Lüdersdorf bei Wriezen eingegangenen Schreiben Oppenheimers teilt dieser dem geschäftsführenden Vorsitzenden des Kuratoriums der Universität Frankfurt Kurt Riezler mit: „Ihr sehr freundliches Schreiben vom 14. März kommt erst soeben in meine Hände. Gestatten Sie mir, Ihnen meine besondere Freude und Genugtuung dafür auszusprechen. Ich hatte in der Tat den Eindruck, dass ich mir irgendwie Ihr Wohlwollen verscherzt hatte. Gestatten Sie mir, Ihnen bei dieser Gelegenheit zu sagen, dass Sie daran nicht ganz unschuldig sind. Als ich Ihnen bei unserer ersten grösseren Unterredung den Fall Preiser vortrug, haben Sie mir spontan Ihre Vermittlung angeboten. Als ich dann daran erinnerte, und ich hatte alle meine Hoffnung auf Sie gesetzt, mussten Sie sie mir verweigern. Meine Befürchtungen sind inzwischen eingetreten: Dr. Preiser hat sich angesichts der verbissenen Haltung Professor Arndts genötigt gesehen, seine Arbeit zurückzuziehen, eine Arbeit, die ich trotz einiger Ungeschicklichkeiten der Darstellung als vorzüglich bezeichnet hatte, ein Urteil, dem sich Sachkenner wie Altschul und Loewe (Kiel) und der einzige Theoretiker der Fakultät, Budge, fast uneingeschränkt angeschlossen haben. Dennoch erschien es unmöglich, den jungen hochbegabten Mann, der noch dazu seit Jahren das Privatdozentenstipendium des Ministerium[s] erhält, durchzubringen. Sie kennen ja die Verhältnisse in der Fakultät: die drei Privatwirtschaftler rühmen sich geradezu, nichts von der Theorie zu verstehen; auch Klumker weiss nichts davon, Köbner wenig, Gerloff, der gewiss ein ausgezeichneter Finanzwissenschaftler ist, interessiert sich für die von Preiser behandelten Probleme nicht, Grünberg ist krank, Pribam soeben erst eingetreten und von einer Schule, die sich mit Theorie wenig befasst, und Anhänger der uns entgegengesetzten Grenznutzenlehre. Dazu kam, dass ich gehe, während Arndt noch lange bleibt, und so war mit Sicherheit zu erwarten, dass die Herren in falsch verstandener Kollegialität trotz meiner Autorität auf diesem begrenzten Gebiet gegen mich und für Arndt stimmen würden. Ich war müde und leidend und habe den Kampf aufgegeben. Ich hatte nicht mehr Lust zuzusehen, wie der Mann aus reinem Hass gegen mich das Niveau der Fakultät immer mehr herunterbringt. Und war abgestossen von einer Fakultät, die zwischen mir und Arndt auch nur einen Augenblick schwanken kann. Ich glaube, Sie wissen wie ich, dass er seines Gleichen an deutschen Hochschulen nicht hat. Er vor allem mit seiner durch keine Selbsterkenntnis gezügelten

⁵⁴⁶ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 117.

⁵⁴⁷ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 30 439.

⁵⁴⁸ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 174.

⁵⁴⁹ UAF, Abt. 14, Nr. 11, Bl. 2R.

Hartnäckigkeit hat verhindert, dass die stärkste Hoffnung der jungen Generation, Loewe, anstelle von Voigt berufen wurde, was auch mich in Frankfurt gehalten hätte, und dass anstelle eines Theoretikers ein reiner Historiker berufen wurde.⁵⁵⁰

Am 3. Mai 1929 schreibt Riezler an Oppenheimer, der zu diesem Zeitpunkt bereits auf das Rittergut Lüdersdorf bei Wriezen umgezogen ist: „Nach den bestehenden Bestimmungen sind die von den amtlichen Verpflichtungen entbundenen Professoren verpflichtet, vor der Verlegung ihres bisherigen amtlichen Wohnsitzes die Genehmigung des Herrn Ministers einzuholen. Ich erlaube mir Sie auf diese Bestimmung hinzuweisen und Ihnen anheimzugeben, ein Gesuch wegen Verlegung Ihres Wohnsitzes von Frankfurt a.M. nach Lüdersdorf zur Weitergabe an den Herrn Minister dem Kuratorium zugehen zu lassen.“⁵⁵¹

Am 17. Mai 1929 schreibt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät an das Kuratorium: „Im Auftrage meiner Fakultät gestatte ich mir, unter Bezugnahme auf den Erlaß des Herrn Ministers vom 30. Oktober 1928 – U I Nr. 22896 – zu beantragen, dass Herr Professor Salomon für das laufende Sommersemester mit der Vertretung des (noch nicht berufenen) Ordinarius der Soziologie beauftragt werden möge.“⁵⁵²

Am 31. Mai 1929 schreibt der Dekan der Philosophischen Fakultät an Arndt: „Meine Fakultät hat Herrn Kollegen Tillich in den Soziologie-Ausschuß delegiert. Gleichzeitig darf ich darauf hinweisen, daß das Fach der Soziologie jetzt auch in meiner Fakultät durch Herrn Tillich vertreten ist.“⁵⁵³

Im Protokoll über die Sitzung des Ausschusses zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Soziologie am 4. Juni 1929, an der Oppenheimer nicht teilgenommen hatte, wird Folgendes mitgeteilt: „Der Dekan berichtet über die Vorbesprechungen zur Besetzung des Lehrstuhls und über die Vorschläge Prof. Oppenheimers (Salomon, Marr, Honigsheim, Mannheim). Er teilt mit, dass ihm Prof. Vierkandt, den er auf Wunsch mehrerer Kollegen befragt habe, die Herren Th[eodor] Litt (Leipzig), H[ans] Freyer (Leipzig), Th[eodor] Geiger (Braunschweig), G[ötz] Briefs (Berlin) und [C]arl Schmitt (Berlin) genannt habe. Von Ausschussmitgliedern werden weiter Hans Kelsen (Wien) und L[eopold] v. Wiese (Köln) vorgeschlagen.“⁵⁵⁴

Am 4. Juni 1929 schreibt Riezler an Oppenheimer: „Am 3. Mai hat das Kuratorium gebeten, ein Gesuch wegen Verlegung Ihres Wohnsitzes von Frankfurt nach Lüdersdorf einzureichen. Da Sie bis jetzt nicht geantwortet haben und anscheinend der Brief verloren gegangen ist, erlaube ich mir eine Abschrift dieses Schreibens zu übersenden mit der Bitte, den nun einmal vorgeschriebenen Bestimmungen gütigst entsprechen zu wollen.“⁵⁵⁵

Am 8. Juni 1929 reicht Christian Jasper Klumker folgendes Minderheitsgutachten anlässlich des Fakultätsvorschlages zur Besetzung des soziologischen Lehrstuhls ein: „Zu dem Vorschlag der Fakultät fühle ich mich verpflichtet, an erster Stelle Herrn Professor Dr. Heinz Marr in Frankfurt a.M. vorzuschlagen. Marr liest seit 1. April 1919 an der Universität Frankfurt, er ist seit Anfang 1924 Privatdozent. Seine ursprüngliche venia ‚Soziale Theorie und soziale

⁵⁵⁰ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 59R. und Bl. 59V.

⁵⁵¹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 63.

⁵⁵² UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 70.

⁵⁵³ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 113.

⁵⁵⁴ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 122.

⁵⁵⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 63.

Politik' wurde 1928 erweitert auf ‚Soziologie‘. [...] Marr ist zweifellos den von der Fakultät vorgeschlagenen Herren durchaus ebenbürtig.⁵⁵⁶

Am 10. Juni 1929 reicht die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät folgenden Listenvorschlag zur Wiederbesetzung des Lehrstuhls für Soziologie beim Preußischen Kultusministerium ein: „Die Fakultät ist von dem Gedanken ausgegangen, dass die in ihr und der philosophischen Fakultät errichteten Lehrstühle der Soziologie sich tunlichst gegenseitig ergänzen sollten, dass also bei der Neubesetzung des Lehrstuhls eine Verbindung der Soziologie mit der Philosophie (wie im Falle Tillich) nicht erwünscht, vielmehr eine andere Orientierung anzustreben sei. Mit Rücksicht hierauf bringt die Fakultät zwei Soziologen in Vorschlag, deren Arbeitsgebiet ursprünglich die Rechtswissenschaft, und einen dritten, der anfänglich Nationalökonom war. Die drei Herren, die *pari passu* genannt werden, sind folgende: 1. Prof. Dr.jur. Hans Kelsen, Wien, 2. Prof. Dr.jur. [C]arl Schmitt (Berlin), 3. Prof. Dr.phil. Leopold v. Wiese, Köln.⁵⁵⁷

Am 11. Juni 1929 schreibt der amtierende Dekan Arndt „an die Herren“ Prof. Salomon, Prof. Marr, Dr. Sulzbach, Dr. Ziegler und Dr. Kraft: „Nach § 11, Abs. 4 der in Kraft befindlichen ‚Grundsätze einer Neuordnung der preussischen Universitäts-Verfassung‘ sind bei Berufungen die nicht der Fakultät angehörenden Nichtordinarien des Faches zur Einreichung von Vorschlägen aufzufordern. Ich gestatte mir, Sie darauf hinzuweisen, dass zurzeit der Lehrstuhl für Soziologie unserer Fakultät neu zu besetzen ist, und Sie zur Einreichung von Berufungsvorschlägen aufzufordern.“⁵⁵⁸

Am 12. Juni 1929 schreibt Gottfried Salomon an die Fakultät: “Die Aufforderung zur Einreichung von Berufungsvorschlägen für den Lehrstuhl für Soziologie gestatte ich mir dahin zu beantworten, dass ich dem heutigen Stande der Soziologie entsprechend die Schulen nenne. Welche Schule und damit welcher Vertreter den Vorzug verdient, möchte ich nicht entscheiden. (Die Reihenfolge ist keine Rangliste). 1. Wir haben erstens (historisch begründet) eine biologische und ethnologische Richtung, welche vor allem [Richard] Thurnwald und [Paul] Honigsheim vertreten. [...] 2.a Wir haben eine ökonomische und politische Richtung, wesentlich bestimmt von Oppenheimer und Max Weber. Vertreter möchte ich nicht benennen. Diese Schule trifft zusammen in ihrem Aufbau der Wissenschaft auf empirischen Grundlagen mit 2.b einer formalen und psychologischen Richtung, welche von [Georg] Simmel, [Alfred] Vierkandt und L[eopold] v. Wiese bestimmt wird. [...] 3. Wir haben eine philosophische Schule, die spekulativ vorgeht, ihre Vertreter wie [Othmar] Spann, aber auch die geschichtsphilosophische Schule von Heidelberg, kann ich nicht empfehlen, wenn es sich um einen Lehrstuhl in einer sozialwissenschaftlichen Fakultät handelt. Indem ich bitte, für 1. die Namen [Richard] Thurnwald und [Paul] Honigsheim, für 2.b [Andreas] Walther und [Alfred] Meusel, evt. [Theodor] Geiger als Vorschlag zu bezeichnen und für 2.a, die bisherige Frankfurter Schule, keinen Namen angebe, zeichne ich in aller Hochachtung ergebenst Gottfried Salomon.“⁵⁵⁹

Am 12. Juni 1929 schreibt Julius Kraft an Arndt: „Mit Rücksicht darauf, dass in der soziologischen Forschung der Gegenwart die Methodik eines unsoliden Journalismus sich so erschreckend in den Vordergrund drängt, halte ich es für unerlässlich, dass der frei gewordene Lehrstuhl für Soziologie mit einem Forscher besetzt wird, der eine spezialwissenschaftliche Grundlage für seine soziologischen Arbeiten besitzt. Da die Fakultät mit Recht den Anspruch

⁵⁵⁶ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 103 und Bl. 104.

⁵⁵⁷ UAF, Abt. 14, Nr. 9, Bl. 2.

⁵⁵⁸ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 96.

⁵⁵⁹ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 95R und Bl. 95V.

erheben kann, einen hervorragenden Kandidaten dieser Art zu gewinnen, schlage ich als solchen Dr. Hans Kelsen, ord. Professor an der Universität Wien vor.“⁵⁶⁰

Am 12. Juni 1929 schreibt Heinz Marr an den Dekan: „Für die Besetzung unseres Lehrstuhls für Soziologie empfehle ich: Herrn Privatdozenten Dr. Hans Stoltenberg.“⁵⁶¹

Am 13. Juni 1929 schreibt Walter Sulzbach an den Dekan: „Ich nehme an, dass die Fakultät keinen Soziologen genannt zu haben wünscht, dessen Forschungen sich hauptsächlich auf philosophischem und ideengeschichtlichen Gebiete bewegen, nachdem der Lehrauftrag des Philosophen Professor Dr. Tillich die Soziologie mit umfasst. Unter den Nationalökonomern, die sich mit soziologischen Dingen befasst haben, scheint mir Professor Dr. Ludwig Mises (Wien) an erster Stelle in Frage zu kommen. Unter den Staatsrechtlern würde ich vornehmlich an Professor Dr. Carl Schmitt (Berlin) denken. Von den jüngeren *reinen* Soziologen ist Professor Dr. Gottfried Salomon der bekannteste.“⁵⁶²

Am 13. Juni 1929 schreibt Heinz O. Ziegler an den Dekan: „Nach einer Periode intensiver methodologischer und philosophischer Diskussionen, welche die Soziologie, als ‚Universalwissenschaft‘, als Kultur-, Sozial- oder Geschichtsphilosophie immer wieder in eine allgemeine Problematik hineinstellten, hat sich die Soziologie in Deutschland als streng *empirische* Sonderdisziplin zu konsolidieren begonnen. [...] Mit dem Werk Max Webers ist die hier gemeinte Richtung soziologischer Forschung ungefähr bezeichnet. Lasse ich mich von diesem allgemeinen Gesichtspunkt leiten, so würde ich also vor allem jede Soziologie als Gesellschaftsphilosophie in den Hintergrund treten lassen. Dies hat im vorliegenden Falle vielleicht auch insofern einige Bedeutung, als ja bereits im Rahmen der philosophischen Fakultät unserer Universität ein Lehrauftrag für Soziologie besteht, und so von dieser Stelle aus all diese allgemeinen Fragen philosophischer oder ideengeschichtlicher Gesellschaftsdeutung behandelt werden. Als prinzipielle Richtschnur für die Auswahl eines Vertreters unseres Faches möchte ich daher diese Selbstbeschränkung der Soziologie zu einer empirischen Einzelwissenschaft im Rahmen der Sozialwissenschaften festhalten. [...] Unter den jüngeren Soziologen möchte ich auf Prof. G. Salomon (Frankfurt) hinweisen. Seine jüngsten Arbeiten, vor allem über Frankreich, scheinen wesentliche Beiträge zu einer empirischen Gesellschaftslehre geben zu wollen.“⁵⁶³

Am 14. Juni 1929 schreiben Prof. Dr. Siegfried Budge, Dr. H[enrik] Grossmann, PD, Dr. Fritz Neumark, PD und Friedrich Pollock an den preußischen Kultusminister: „[Hiermit] beehren sich die Unterzeichneten die folgenden drei Herren zu gleichen Rechten für diesen Lehrstuhl zu benennen: 1. Dr. Carl Brinkmann, ord. Professor an der Universität Heidelberg (geboren 1885); 2. Dr. Georg Brodnitz, a.o. Professor an der Universität Halle (geboren 1876); 3. Dr. Jakob Strieder, ord. Professor an der Universität München (geboren 1877).“⁵⁶⁴

Am 20. Juni 1929 schreibt Arndt an den preußischen Kultusminister: „Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät hat für die Besetzung des Lehrstuhls für Soziologie (bisher Professor Oppenheimer) vorgeschlagen die Professoren Hans Kelsen in Wien, [C]arl Schmitt in Berlin und Leopold v. Wiese in Köln. Das Kuratorium hat gegen die Vorschläge Bedenken

⁵⁶⁰ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 94R.

⁵⁶¹ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 93.

⁵⁶² UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 92.

⁵⁶³ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 91R und Bl.91V.

⁵⁶⁴ UAF, Abt. 14, Nr. 9, Bl. 9.

nicht geltend gemacht. Es hat mich indes beauftragt zum Ausdruck zu bringen, daß es in der Berufung Kelsens einen ganz besonderen Gewinn der Universität sehen würde.“⁵⁶⁵

Am 21. Juni 1929 schreibt das Kuratorium an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät: „Der Herr Minister hat die Vertretung der Professur für Soziologie durch den nichtbeamteten außerordentlichen Professor Dr. Salomon für das Sommersemester 1919 genehmigt.“⁵⁶⁶

Am 1. Juli 1929 schreibt Oppenheimer an Gottfried Salomon: „Soeben erhalte ich von Windelband die Mitteilung, dass [Heinrich] Becker auf meine Stelle [Emil] Lederer berufen hat. Die Grünberg-Liste ist der Fakultät zurückgegeben worden. Ich bedauere sehr schwer, dass Sie ausgefallen sind, aber Ihre und seine Krankheit haben das wohl herbeigeführt. Hätte ich länger bleiben können, so hätten Sie Zeit gehabt, die grosse Arbeit zu schreiben, auf die Ihre Freunde schon so lange warten. Wenn Lederer nicht ablehnt, ist nichts mehr zu machen.“⁵⁶⁷

Am 6. Juli 1929 schreibt der preußische Kultusminister Becker an das Frankfurter Universitätskuratorium: „Nachdem der Professor Dr. Lederer in Heidelberg als Nachfolger von Professor Oppenheimer berufen worden ist, ersuche ich die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät zur Vorlage neuer Vorschläge für den bisher von Professor Grünberg innegehabten Lehrstuhl zu veranlassen. Dabei sehe ich auch einer Aeusserung über den n.b.a.c. Professor Dr. Löwe in Kiel entgegen.“⁵⁶⁸

Am 15. Juli 1929 schreibt das Preußische Kultusministerium an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät Frankfurt: „Es kommt in Frage, neben der Übertragung des bisher von Professor Oppenheimer bekleideten Lehrstuhls an Professor Lederer einen besonderen besoldeten Lehrauftrag für Soziologie an den Privatdozenten Dr. Mannheim in Heidelberg zu erteilen.“⁵⁶⁹

Am 2. August 1929 schreibt Oppenheimer an Salomon: „Ich habe die Universitätsökonomie immer tief verachtet, aber ihre ganze Fäulnis habe ich doch erst als Ordinarius kennen gelernt. Hol’ sie der Teufel! Kann ich irgend etwas für Sie tun? [Emil] Lederer hat wenigstens immer sich so angestellt, als hielte er grosse Stücke auf mich. Soll ich ihm schreiben? Ein wenig Schuld haben Sie auch: Sie haben die Herren weidlich gärgert und in letzter Zeit doch wohl nicht so streng gearbeitet, wie es möglich gewesen wäre. Natürlich weiss ich, was alles auf Sie gedrückt hat: aber ich weiss auch, dass gerade der stärkste Druck mich immer zu noch fanatischerer Arbeit geführt hat. Verzweifeln Sie nicht: ein Mann von Ihrer Begabung kommt schon empor, es dauert nur länger als wenn man ein Ochse ist. Ich war 45, als ich Dozent, und 55, als ich Professor wurde.“⁵⁷⁰

Am 7. August 1929 schreibt Arndt an das preußische Kultusministerium: „Mit der Frage der Erteilung eines besoldeten Lehrauftrages für Soziologie an den Privatdozenten Dr. [Karl] Mannheim (im Zusammenhang mit der Berufung von Prof. Lederer) hat sich meine Fakultät eingehend beschäftigt. Sie hat dabei weniger die Frage der Qualifikation des Genannten als die ihres Bedarfs an neuen Lehrkräften geprüft. Sie verkennt nicht, dass Herr Dr. Mannheim

⁵⁶⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 9, Bl. 12.

⁵⁶⁶ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 71.

⁵⁶⁷ IISG, 066/38.

⁵⁶⁸ UAF, Abt. 14, Nr. 9, Bl. 13R.

⁵⁶⁹ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 89.

⁵⁷⁰ IISG, Nachlaß Salomon, Nr. 066/39.

zu den jüngeren Soziologen gehört, die sich durch wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet haben; aber sie glaubt nicht, dass sie, solange die für die Fakultätszwecke verfügbaren Mittel so knapp sind, wie ihr immer von neuem versichert wird, die Erteilung eines besoldeten Lehrauftrages an einen auswärtigen Dozenten empfehlen darf, der der siebente (neben dem neuen Ordinarius und den Herren Marr, Salomon, Sulzbach, Ziegler und Kraft), bei Mitrechnung von Herrn Prof. Tillich der achte Soziologe an der Frankfurter Universität sein würde. Sie gestattet sich, auch darauf hinzuweisen, dass nach Erteilung des Lehrauftrages Mannheim sofort die Frage auftauchen würde, in welcher Weise Herrn Professor Salomon die Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit in Frankfurt gesichert werden könnte.“⁵⁷¹

Am 7. September 1929 schreibt Arndt an den Ministerialrat im preußischen Kultusministerium: „In unserer letzten Fakultätssitzung im Sommersemester war es uns angesichts der Unklarheit der Sachlage nicht möglich, zu der Neubesetzung der Lehrstühle Grünbergs und Oppenheimers nochmals definitiv Stellung zu nehmen. [...] Es handelt sich dabei vor allem um die Berufung eines Wirtschaftshistorikers und, falls Lederer ablehnen sollte, eines Rechtssoziologen. Wir haben daher nur die uns als dringlich bezeichneten Fragen (Mannheim und Loewe) sofort beantwortet.“⁵⁷²

Am 9. September 1929 schreibt das preußische Kultusministerium an Arndt: „Ihre Annahme, dass die Entscheidung von Prof. Lederer inzwischen gefallen sei, trifft leider nicht zu. Er wird in den nächsten Tagen – der genaue Zeitpunkt steht noch nicht fest – noch einmal zu mündlichen Verhandlungen hierher kommen.“⁵⁷³

Am 28. September 1929 schreibt das preußische Kultusministerium an Arndt: „Inzwischen ist in der Tat die Entscheidung Lederers gefallen. Er hat den Ruf nach Frankfurt abgelehnt.“⁵⁷⁴

Am 3. Oktober 1929 schreibt Ludwig Oppenheimer an Alexander Rüstow: „Ich möchte gegenwärtig auf weitere Sicht daran gehen, eine Habilitationsschrift vorzubereiten, und habe nach reiflicher Ueberlegung mich für das Problem der ‚Mittelklassen‘ entschieden.“⁵⁷⁵

Am 4. Oktober 1929 schreibt das Preußische Kultusministerium an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät: „Nachdem Professor Dr. Lederer in Heidelberg den Ruf an die dortige Universität abgelehnt hat, ersuche ich die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, sich baldigst zur Berufung des Privatdozenten Dr. Mannheim (Heidelberg) auf den bisher von Professor Oppenheimer innegehabten Lehrstuhl zu äußern.“⁵⁷⁶

Am 11. Oktober 1929 schreibt Oppenheimer an Salomon: „Mit gleicher Post geht ein Brief an Nölting ab, in dem ich so warm für Sie eintrete, wie es mir möglich ist. Frau von Trenckwald, die heute bei mir ist, hat ihn gelesen und gebilligt. Ich weiss nicht, was ich noch für Sie tun soll, nachdem Sie leider selbst für sich nicht genug haben tun können. Freilich Mannheim, der hat auch noch nicht mehr getan als Sie, aber er hat eben vielleicht Leute hinter sich, die sich nicht ekeln, in den dreckigen Sumpf dieser Klickenwirtschaft hinabzusteigen. Mir erscheint das alles nicht nur als unsagbar ekelhaft, sondern auch als letzten Endes gleichgiltig.“⁵⁷⁷

⁵⁷¹ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 87.

⁵⁷² UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 86.

⁵⁷³ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 85.

⁵⁷⁴ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 84.

⁵⁷⁵ Bundesarchiv Koblenz, Nachlaß Alexander Rüstow, N 1169/21, Nr. 217, S. 1.

⁵⁷⁶ UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 83.

⁵⁷⁷ IISG, 066/40.

Am 12. Oktober 1929 schreibt Oppenheimer an Albert Einstein: „Anbei sende ich Ihnen einen Brief des armen Gottfried Salomon, den ja auch Sie schätzen. Sie ersehen daraus, in welchen Schwierigkeiten er sich befindet. Auch bin ich an der Sache sehr stark beteiligt. Mein Lehrstuhl wird, wenn nichts Energisches geschieht, von irgend einem der unsäglichen Schwätzer eingenommen werden, die sich selbst als Soziologen bezeichnen, weil man hier noch mit Wandervogelphrasen und methodologischer Finsternis Geschäfte machen kann. Die Frankfurter Fakultät versteht von dem ganzen Problem nicht das mindeste und läßt sich von Leuten dirigieren, die mich hassen, weil sie wissen, wie tief ich sie verachte. Ich habe Salomon, meinem einzigen sehr geförderten soziologischen Schüler, als meinen Nachfolger an erster Stelle vorgeschlagen: die Fakultät hat ihn nicht einmal auf die Liste gesetzt und lieber die verrücktesten Vorschläge gemacht, die im Ministerium, wie man mir dort sagte, Heiterkeit und Entrüstung hervorriefen. Halten Sie es für möglich, Braun zu interessieren? Ihr Einfluss ist so unermesslich viel größer als der meine.“⁵⁷⁸

Am 25. Oktober 1929 schreibt Albert Einstein an Oppenheimer: „Ihr Brief setzt mich bei aller Hilfsbereitschaft in große Verlegenheit, aus folgenden Gründen: 1. Ich selber bin natuerlich ganz außerstande, Salomons wissenschaftliche und sonstige Qualitaeten zu beurteilen. 2. Ich kann nicht begreifen, was Ministerpraesident Braun in einer speziell das Kultusministerium allein betreffenden Angelegenheit soll tun können. 3. Braun oder der Kultusminister wuerden meine Einmischung wegen Nichtkompetenz mit Recht als Unverschämtheit empfinden.“⁵⁷⁹

Am 9. November 1929 bittet der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät das Kuratorium, „auch im laufenden Winter-Semester Herrn Professor Dr. Salomon mit der Vertretung des noch nicht berufenen Ordinarius für Soziologie (Nachfolger von Profesor Oppenheimer) betrauen zu wollen.“⁵⁸⁰

Am 22. November 1929 teilt das Preußische Kultusministerium Salomon mit: „Ich beauftrage Sie, im Wintersemester 1929/30 in der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der dortigen Universität den erledigten Lehrstuhl für Soziologie vertretungsweise wahrzunehmen.“⁵⁸¹

Am 27. November 1929 schreibt der neue Dekan der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Joseph Hellauer an das Preußische Kultusministerium: „Wohl sind wir der Ansicht, dass unter den in Frage stehenden Soziologen Herr Professor Dr. Mannheim die beste Kraft darstellt. Professor Mannheim vertritt aber eine Richtung der Soziologie, die für unsere Studierenden recht geringen Wert besitzt. Für unsere Studierenden wäre wertvoll ein nationalökonomisch oder juristisch orientierter Soziologe. Professor Mannheims Orientierung ist aber philosophisch. Dabei ist seine Ausdrucksweise für Personen, die nicht gut philosophisch vorgebildet sind, schwer verständlich. Unter diesen Umständen hat mich die Fakultät beauftragt, dringend die Bitte vorzutragen, die Berufung auf den Oppenheimerischen Lehrstuhl gemäss der von uns eingereichten Vorschlagsliste vorzunehmen.“⁵⁸²

Am 11. Dezember 1929 teilt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät dem Kuratorium mit: „Herrn Professor Dr. Salomon wurde mit Schreiben vom 4.

⁵⁷⁸ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 771.

⁵⁷⁹ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 773.

⁵⁸⁰ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 72.

⁵⁸¹ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 74.

⁵⁸² UAF, Abt. 150, Nr. 231-237, Bl. 70.

April 1928 – T.Nr. 832 – eine planmässige Assistentenstelle bewilligt, die am 31. März 1930 ablaufen würde. Ich bitte im Namen der Fakultät, Herrn Professor Salomon eine Verlängerung seiner Assistentenstelle bis auf Weiteres zu erwirken. Nach Ernennung des neuen Ordinarius für Soziologie wird die Angelegenheit des Herrn Professor Salomon irgendwie neu geregelt werden müssen. Soviel ich weiss, beabsichtigt Herr Dr. Mannheim für den Fall seiner Ernennung einen entsprechend honorierten Lehrauftrag für Herrn Professor Salomon zu beantragen.⁵⁸³

1930

Karl Mannheim tritt im April 1930 offiziell die Nachfolge Franz Oppenheimers in Frankfurt an, die er nach einer am 13. April 1933 verhängten Beurlaubung bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand am 1. September 1933 wahrnimmt; im Frühjahr 1930 wird an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt ferner der Privatdozent und Mitarbeiter Franz Oppenheimers Dr. Walter Sulzbach zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor für Soziologie ernannt.⁵⁸⁴

Anfang 1930 schreibt Oppenheimer an Albert Einstein vom Klosterkrankenhaus in Heiligenstadt im thüringischen Eichsfeld: „Ich liege einmal wieder schwer auf der Nase, schon mehr als zwei Wochen, und weiss nicht, wie lange es noch dauern wird. Infolgedessen habe ich den Peru-Leuten mitgeteilt, dass ich nichts mehr für sie tun kann. Darf ich auch Ihnen Vorsicht raten? Man hat mir da einen Brief an Herrn Many Strauss vorgelegt, den Sie und ich unterzeichnen sollen. Er geht aber weit über das hinaus, wozu wir uns verpflichtet haben. Ich habe mein Gutachten dahin erstattet, dass das wissenschaftliche Material die Entsendung einer Expedition nach Peru rechtfertigt, aber nur eine solche Expedition kann feststellen, ob das ausgesuchte Stück Land sich eignet. Ueber das vorgeschlagene System der Ansiedlung kann ich mir vollends jetzt kein Urteil bilden. Ich verbiete es, meinen Namen in die Sache hinein zu ziehen, ehe der Bericht der Expedition vorliegt.“⁵⁸⁵

Am 6. Februar 1930 teilt das Kuratorium Salomon mit, daß seine Beschäftigung als planmäßiger Assistent am „Institut für Wirtschaftswissenschaft (Seminar für Soziologie)“ bis Ende März 1931 verlängert wird.⁵⁸⁶

Am 19. Februar 1930 schreibt Gottfried Salomon an Oppenheimer: „Was meine hiesige Stellung anbetrifft, so ist der Lehrauftrag für Frankreichkunde, auf Grund dessen ich hoffe, die werdenden Lehrer zu Schülern der Soziologie zu machen, und was die Honorierung betrifft, noch nicht entschieden. Ich bitte Sie nur keine Illusion zu haben, was [Karl] Mannheim und unsere Richtung betrifft. Er ist persönlich sehr anständig und sachlich ein unsicherer Kantonist, wie sich bei den grossen Diskussionen über Philosophie und Soziologie, die die hiesige Kantgesellschaft veranstaltete, zur allgemeinen Verwunderung ergab. Sachlich stehen wir völlig auseinander.“⁵⁸⁷

Am 17. März 1930 teilt das Preußische Kultusministerium Salomon mit: „Dem Antrage der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt a.M. entsprechend beauftrage ich Sie, vorbehaltlich des Widerrufs, vom Sommersemester 1930 ab

⁵⁸³ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 75.

⁵⁸⁴ UAF, Abt. 154, Nr. 340, Bl. 64.

⁵⁸⁵ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 845.

⁵⁸⁶ IISG, Nachlaß Salomon, Nr. 1191/27.

⁵⁸⁷ IISG, 066/42.

in der genannten Fakultät die Französische Staats- und Gesellschaftskunde in Vorlesungen und, soweit nötig, in Uebungen zu vertreten.“⁵⁸⁸

Am 24. April 1930 schreibt Max Warburg an Albert Einstein: „Ich habe von zwei sehr sachverständigen Seiten das Projekt ‚Organisationsvorschlag auf gemeinwirtschaftlicher Basis für die peruanische Concession zur Ansiedlung notleidender und vertriebener Ost-Juden‘ prüfen lassen. [...] Ich komme zu dem Entschluss, dass der Vorschlag unausführbar ist und von uns nicht unterstützt werden darf. Ich hatte diesen Eindruck sofort nach flüchtiger Lektüre, wollte aber erst von sachverständiger Seite den ganzen Vorschlag nachprüfen lassen. Im allgemeinen liegen die Zeitverhältnisse so, dass wir uns nicht zersplittern dürfen. Ich glaube daher, dass wir zunächst unser Augenmerk, soweit wir nicht in den verschiedenen Ländern, in denen die Juden ansässig sind, sie bodenständig machen, auf Palästina konzentrieren sollten.“⁵⁸⁹

Am 10. Juni 1930 schreibt Oppenheimer mit Durchschlag an Einstein an Dr. M. Kirschberg: „Alle Berichte stimmen darin ein, dass das Land von ungeheurer Fruchtbarkeit, überreich an Naturschätzen aller Art, klimatisch herrlich und für Europäer durchaus geeignet ist. Die eingeborene Bevölkerung ist so wenig zahlreich, dass man praktisch von einem leeren Lande sprechen darf, friedlich und arbeitsam. Gefährliche Raubtiere und Giftschlangen gibt es nur wenige, endemische Krankheiten kommen nicht vor, abgesehen von Malaria an wenigen sumpfigen Stellen“⁵⁹⁰; im Jerusalemer Albert Einstein-Archiv existiert diesbezüglich eine nicht datierte Abschrift eines nicht zuordenbaren Briefes folgenden Wortlautes: „Im Grunde ist es immer wieder das Bild des Paradieses, was erneuert wird: eine üppige Landschaft, in der mit geringer Arbeit geerntet werden und nach wenigen Jahren eine grosse Menschenzahl angesiedelt werden kann. [...] Sehr auffällig ist bei dem vorliegenden Projekt auch, dass der sonst leicht entflammbare Franz Oppenheimer sich lediglich für die Entsendung von Sachverständigen ausspricht, dagegen über das Projekt selbst kein Urteil abgibt. [...] Das vor etwa 20 Jahren erörterte Uganda-Projekt hielt wenigstens die geographische und geistige Richtung nach dem Orient fest, während Peru eine völlige Abkehr vom Misrach bedeuten würde. Aus diesen Gründen, aber zugleich auch praktischen, sollte jedes Palästina ergänzende Siedlungsprojekt die Stammrichtung festhalten, so dass ein einigermaßen zusammenhängendes System einiger mit dem Hauptland in naher Verbindung stehender Zweigsiedlung geschaffen würde.“⁵⁹¹

Am 21. Juni 1930 schreiben Einstein und Oppenheimer in dieser Angelegenheit gemeinsam an Many Strauss in New York: „Wir beide sind ueberzeugt, dass Sie alles tun werden, was in Ihren Kraeften steht, wenn es gilt, unserem jüdischen Volk zu helfen, das in Ost-Europa ganz besonders unter fuerchterlichen Verhaeltnissen lebt. Zufolge den Plaenen und Gutachten, die uns vorliegen und welche Sie mit gleicher Post erhalten duerften, wird es sich ermoeeglichen lassen, *eine Million* notleidender und vertriebener Ostjuden von Ost-Europa auf einem unabhaengigen, gesunden, fruchtbarsten Gebiet durch eine Concession in Peru anzusiedeln auf *zehn Millionen Hectar*. [...] Wir beide begruessen Sie mit der Bitte, uns nach Pruefung unserer Vorschlaege und der Ihnen zur Verfuegung stehenden Zeit moeglichst telegrafisch von Ihrem Entschluss Nachricht geben zu wollen, da *sofortige Hilfe* einzig moeglicher Ausweg aus der Catastrophe fuer unsere Volksgenossen in Ost-Europa ist.“⁵⁹²

⁵⁸⁸ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 79.

⁵⁸⁹ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 834.

⁵⁹⁰ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 838.

⁵⁹¹ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 836.

⁵⁹² Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 840.

Am 5. August 1930 schreibt Einstein an Max Warburg: „Professor Oppenheimer hält auf Grund von Quellenstudien über die Beschaffenheit des in Betracht kommenden Gebietes eine Erkundung an Ort und Stelle für gerechtfertigt. Selbstverständlich bin auch ich der Ueberzeugung, dass Palästina für die Judenheit der ganzen Welt eine einzigartige *moralische* Bedeutung hat. Dies Land ist aber zur Aufnahme grosser Massen sicherlich nicht geeignet.“⁵⁹³

1931

Erlebtes, Erstrebt, Erreichtes. Lebenserinnerungen [vor S. 3: Foto der Büste Franz Oppenheimers von Fritz J. Kormis]; Wilhelm Sternfeld wird in diesem Jahr persönlicher Sekretär von Franz Oppenheimer in der „Gemeinnützigen Siedlungstreuhandgesellschaft Berlin m.b.H Berlin“, der zu diesem Zeitpunkt diese Treuhandgesellschaft leitet, die mit staatlicher Unterstützung größere Grundstücke von insolventen landwirtschaftlichen Betrieben aufkauft und diese in parzellierter Form an Obst- und Gemüsebauern verpachtet; Oppenheimer beteiligt sich an dem Kauf des Großgutes *Döben* bei Gnadau für genossenschaftliche Siedlungszwecke, das der Herrnhuter Gemeinde gehört; sein Sohn Heinz nimmt seine Tätigkeit im botanischen Fachbereich der hebräischen Universität in Jerusalem auf; er beteiligt sich in der Folgezeit als Professor an der Gründung der dortigen Fakultät für Naturwissenschaften und Landwirtschaft.

Am 5. Februar 1931 schreibt das Kuratorium der Universität Frankfurt an Salomon: „Auf Antrag des Herrn Direktors des Soziologischen Seminars wird Ihre Beschäftigungszeit als planmäßiger Assistent bis Ende März 1932 verlängert. Ihre Anstellungsbedingungen bleiben unverändert.“⁵⁹⁴

Am 3. März 1931 schreibt Oppenheimer von St. Moritz an Karl Kautsky: „Sehr verehrter Herr Kollege! Vielleicht gestatten Sie mir auch, anstatt dieser Anrede zu sagen ‚Werter Genosse‘. Denn ich habe mich trotz aller Meinungsverschiedenheiten in all den langen Jahrzehnten als Ihr Genosse empfunden und hoffentlich auch als solcher gehalten: als ein glühender Sozialist und unbeirrbarer Demokrat, wenn es mir auch leider nicht möglich war, mich in die Partei einschreiben zu lassen. Darum habe ich selten solche Freude empfunden als über Ihren besonders gütigen Brief, für den ich Ihnen herzlich danke. Mein Schicksal führt mich spät, aber schließlich doch immer mehr mit der Partei meiner Liebe zusammen: ich danke es Ihren Parteigenossen Braun, Leipart, Bachem und Hans Krüger, wenn ich jetzt endlich die Mittel in die Hand bekommen habe, um meine Ideen in größerem Masstabe durchzuführen. [...] Ich darf ja fast sagen, dass ich vor allem um Ihre Seele gerungen habe. Und ich habe mit der größten Freude gefunden, dass Sie mir wenigstens in der Staatsauffassung zustimmen. [...] Ihnen zuletzt brauche ich zu sagen, dass ich bei alledem ein Anhänger von Karl Marx bin, wie sich heute nur noch wenige in der Partei finden; ich habe vor allem seine genialste Leistung, die Auffassung des Kapitals als eines gesellschaftlichen Verhältnisses, voll übernommen und mich allezeit als demütigen Schüler des großen Meisters bekannt. [...] Meine Gedanken haben bereits das Agrarprogramm der deutschen Partei stark beeinflusst: Hans Krüger ist geradezu ein Schüler von mir.“⁵⁹⁵

⁵⁹³ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 47 849.

⁵⁹⁴ UAF, Abt. 14, Nr. 674, Bl. 7V.

⁵⁹⁵ IISG, Kautsky-Sammlung, K D XVIII 306.

1932

In diesem Jahr erscheint beim Alfred Protte Verlag in Potsdam die von Franz Oppenheimer verfaßte Broschüre *Muster zu Kritiken und Selbstanzeige zum Buch von Franz Oppenheimer: Weder so – noch so. Der Dritte Weg.*

Am 23. Februar 1932 schreibt Oppenheimer an Erwin Jacobi: „Haben Sie Dank für das grosse Vertrauen, das Sie mir durch Zusendung Ihrer ersten Dichtversuche erwiedert haben. Eine Kritik werden Sie von einem Manne nicht erwarten, der einer ganz anderen, längst verschollenen Kulturperiode angehört und allzu schwer beschäftigt war, als dass er mit der jungen Kunst hätte Schritt halten können. Ich empfinde sehr wohl die Echtheit des Gefühls, aber ich bin eine geschliffenere, Sie werden wahrscheinlich sagen: künstlerische Form gewöhnt.“⁵⁹⁶

Am 1. März 1932 schreibt Oppenheimer an Lee Hall von der Washington University in Saint Louis: „Ich bitte es mir nicht zu verübeln, wenn ich mich schon wieder an Sie wende, aber es ist so unerhört schwierig, irgend etwas zu finden. [...] Ich versuche jetzt zunächst an einer Universität für eine Zeitlang arbeiten zu können.“⁵⁹⁷

Am 1. März 1932 schreibt ferner das Kuratorium der Universität Frankfurt an Gottfried Salomon, daß der Minister seine Beschäftigungszeit bis Ende März 1934 bei gleichbleibenden Anstellungsbedingungen verlängern wird.⁵⁹⁸

Am 9. April 1932 schreibt Albert Einstein [Preußische Akademie der Wissenschaften]: „Herr Dr. Franz Oppenheimer war Assistent bei Professor Haber am Kaiser Wilhelm-Institut für physikalische Chemie. Er ist ein sympathischer einwandfreier Mensch, Neffe des bekannten National-Oekonomen (Economist) Professor Dr. Franz Oppenheimer. [...] Professor Haber hat ihn nur aus Gründen der gegenwärtigen finanziellen Notlage ziehen lassen.“⁵⁹⁹

Am 17. September 1932 schreibt Oppenheimer an Erwin Jacobi: „Darüber, daß ich Sie mir so ganz gewonnen habe, bin ich sehr froh. Ich hoffe, daß Sie, wenn Sie einmal zur Macht kommen, treu bleiben werden. Aber gegen die Umwandlung von industriellen Werken in Genossenschaften bin ich überaus skeptisch. Selbst eine so großartige Schenkung wie die Zeiß'sche Stiftung hat doch im Grunde nicht mehr geleistet, als eine Anzahl von Menschen privatwirtschaftlich zu heben. Die Ursache liegt in der Landwirtschaft, und hier muß eingesetzt werden“⁶⁰⁰

Am 21. November 1932 trägt sich Oppenheimer mit einem auf Goethe Bezug nehmenden eigenen Gedicht in das Gästebuch von Albert Einstein in Caputh ein⁶⁰¹; diesem folgt in unmittelbarer Reihenfolge ein entsprechender Eintrag von Max von Laue vom 29. November 1932.⁶⁰²

Am 23. Dezember 1932 schreibt Oppenheimer an Eduard Spranger: „Ich verstehe sehr wohl, daß gegenüber dem überwuchernden Spezialistentum unserer Zeit und seiner

⁵⁹⁶ CZA, Abt. A 161, Nr.3.

⁵⁹⁷ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 309.

⁵⁹⁸ UAF, Abt. 154, Nr. 312, Bl. 82.

⁵⁹⁹ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 311

⁶⁰⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 3.

⁶⁰¹ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 67, 0061.

⁶⁰² Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 67, 0061.

marktschreierischen terroristischen Herrschaft auch der freie Geist sich nur schwer entschließt, sich ein Urteil über ein fremdes Gebiet zuzutrauen. Ich selbst, der ich dazu begnadet oder verurteilt bin, als ‚Soziologe‘ und das heißt in meinem Sinne: als Systematiker, mich mit so ziemlich allen Gebieten der Geisteswissenschaften zu beschäftigen, kenne diese Beängstigung gut genug. Aber Synthese ist nötiger als je, und ein System der Synthese, mag es auch in Einzelheiten Irrtümer enthalten, erscheint mir als wesentlich wichtiger, denn alle spezialistischen Bemühungen um die gesicherte Einzelheit. Darum arbeite ich heute getrost am siebenten Bande meines Systems der Soziologie, an der Sozialgeschichte des Mittelalters. Mag schon einmal eine Jahreszahl falsch sein!⁶⁰³

1933

Weder so – noch so. Der dritte Weg; System der Soziologie. Vierter Band: Abriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Neuzeit. Zweiter Teilband: Adel und Bauernschaft. Das Mittelalter; Karl Mannheim wird im Frühjahr aus dem Frankfurter Hochschuldienst entlassen; Oppenheimer hält sich im Februar dieses Jahres zeitweise in Puerto de la Cruz [Teneriffa] auf und wird am 11. September in den Ruhestand versetzt⁶⁰⁴; seine Altersbezüge als emeritierter Frankfurter Professor werden von den neuen nationalsozialistischen Machthabern gestrichen; er erhält statt dessen seit Juli 1933 vorläufig eine monatliche Pension in Höhe von zunächst 400 Reichsmark bewilligt, die nur ca. die Hälfte seiner bisherigen Altersbezüge kompensiert⁶⁰⁵; Oppenheimers Sohn Heinz leitet von 1933-1941 das *Department of Physiology and Genetics* der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt in Rehovot (Israel); sein Sohn Ludwig verliert dagegen seine Dozentenstelle an der Hochschule für Politik in Berlin; Oppenheimer fragt Anfang Dezember beim Kuratorium der Goethe-Universität nach, ob es möglich sei, einen Auslandsaufenthalt zu verbringen, ohne daß ihm seine Pensionsbezüge gestrichen werden; als Grund hierfür gibt er an, daß es für ihn eine finanzielle Erleichterung wäre, wenn er nicht gezwungen sei, in Deutschland eine größere Wohnung zu unterhalten⁶⁰⁶; seine Tochter Renata bereitet sich zu diesem Zeitpunkt für eine berufliche Tätigkeit als Zoologin und Tierärztin vor⁶⁰⁷; er beabsichtigt, schon jetzt einen Teil seines Vermögens auf sie übertragen zu lassen und sich nur noch mit den entsprechenden Zinsen zufrieden zu geben.⁶⁰⁸

Am 17. Februar 1933 notiert Oppenheimer während seines Aufenthaltes in Teneriffa in seinem Tagebuch: „Die spanische Revolution hat bis in diese Täler hinein die Erregung verbreitet; Streiks sind vorgekommen, und die Besitzenden klagen über wachsende Widersetzlichkeit und zunehmende Diebstähle. [...] Du siehst, Herzenskind (Herzenseltern, die Sekretärin): Die soziale Frage lässt mich auch hier nicht los. Aber ich muss es eingestehen: sie macht mir hier nicht all zu viel Beschwerden. Wohlverdiente Ferien, Sonnenschein im Paradies und guter Wein und eine treusorgende Helferin, die immer guter Laune ist, und es versteht zur rechten Zeit zu plaudern und zu schweigen: das ist zu schön, als dass man es sich durch Gedanken verderben lassen könnte.“⁶⁰⁹

⁶⁰³ Archiv des Deutschen Bundeskanzleramts, Nachlaß Spranger, Akte N 1182/240, S. 1-2.

⁶⁰⁴ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 68 und 76.

⁶⁰⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 144 und 147 R.

⁶⁰⁶ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 88 R.

⁶⁰⁷ UAF, Abt. 114, Nr. 10, Bl. 89.

⁶⁰⁸ UAF, Abt. 114, Nr. 10, Bl. 89.

⁶⁰⁹ Tagebuch Nr. V; Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 3.

Am 27. Februar 1933 notiert Oppenheimer in Puerto de la Cruz (Teneriffa) in seinem Tagebuch: „Ich [hatte] vor einigen Tagen Gelegenheit, an der Plaja im Radio eine Wahlrede des Grossen Adolf anzuhören. Ich hörte etwa zwanzig Minuten zu und bewunderte die fabelhafte Stimmgewalt. Ausserdem die unerreichbare Gedankenleere: er sagt fortwährend mit kaum veränderten Worten, ganz dasselbe. Das Beifallsgebrüll, das der Apparat treulich ‚über Meer, Gebirg und Tal‘ wiedergab, bewies, wie sehr die Hörer des Redners würdig sind. Am Tage der Wahl [= Reichtagswahl vom 5. März 1933] werden wir gerade auf See sein. Hoffentlich wird das grosse Schiff wie üblich die drahtlosen Nachrichten anschlagen. Ich komme mir ein bisschen wie ein Deserteur vor, dass ich an solchem Tage fern von Deutschland bin. Und ich bin ungeheuer gespannt, auf das Ergebnis und auch auf den Verlauf der Wahl. Von hier sieht es aus, als wollte Herr Hitler osteuropäische Methoden einführen. Armes Deutschland, es ist ein Balkanstaat geworden, wie ich das im September 1914 vorausgesagt habe.“⁶¹⁰

Am 12. Juli 1933 schreibt Oppenheimer an Albert Einstein: „Heute wende ich mich an Sie in Ihrer Eigenschaft als Mitglied des Komitees für die Universität Jerusalem. Freund Magnes hat sich an mich gewendet, um sich einen geeigneten Kandidaten für das Fach Soziologie mit besonderer Betonung der Agrargeschichte und Agrarpolitik nennen zu lassen. Ich habe nach reiflicher Ueberlegung keinen Anderen zu bezeichnen gewußt, als meinen Ihn bekannten Sohn Ludwig, 36 Jahre alt, bisher Dozent an der Hochschule für Politik in Berlin. [...] Meine Schule, wie ich mit Stolz sagen darf! [...] Salomon, der Einzige, der in Betracht kommen könnte, weil er wirklich Soziologe ist, und nicht bloß einer der philosophasternden Schwätzer, die sich illegitimer Weise so bezeichnen; ist nicht palästinadienstfähig, weil er schwer gallenkrank ist; außerdem versteht er nichts von Agrarwesen. [Adolph] Löwe ist wieder ausschliesslich Nationalökonom, und [Karl] Mannheim, den ich sonst schätze, nach meiner Meinung reiner Philosoph, der nicht einmal von Nationalökonomie, geschweige denn besonders von Agrarwissenschaft das Geringste versteht.“⁶¹¹

Am 27. November 1933 schreibt Oppenheimer an Albert Einstein: „Ihr Schwiegersohn [...] bietet mir die Präsidentschaft des Renouveau an. [...] Ich setze voraus dass der Renouveau die Bestimmung haben soll, Dachorganisation für eine grosse Anzahl, wenn nicht für alle in nächster Zeit zu gründenden jüdischen Siedlungen zu sein, die er durch Rat auf Grund sachverständiger Gutachten in Bezug auf Bodenverhältnisse, Klima usw. vorzubereiten hat. [...] Als meinen rein persönlichen Mitarbeiter hoffe ich meinen Sohn, Dr. Ludwig Oppenheimer, gewinnen zu können. [...] Der siebte Band meines Systems der Soziologie (Adel und Bauernschaft) – die furchtbarste Anklage, die je gegen das Junkertum erhoben worden ist – ist zur Hälfte fertig. [...] Ich bin bisher noch Pensionär der deutschen Regierung, wenn auch mit stark herabgeminderten Bezügen, die jedoch immerhin reichen, mich zu ernähren. Ich hatte die Absicht, mich in einiger Zeit in ein kleines Nest in der Nähe einer Universitätsstadt zurückzuziehen und den Rest meiner Jahre in ruhiger Arbeit zu verleben. Dazu hätte es gelangt und unter diesen Umständen hätte ich damit rechnen können, die Pension bis zu meinem Ende zu beziehen. [...] Ich denke Mitte Dezember noch einmal nach Paris zu kommen und werde die Zeit von Ende Dezember bis Mitte März in Davos, Villa Ella verbringen. Vielleicht folge ich dann im Frühjahr einer Einladung nach Amerika zum Besuche einer wohlhabenden Verwandten und könnte alsdann zusammen mit Ihnen drüben für die grosse Sache wirken. [...] Bis dahin hoffe ich die erste jüdische Siedlung in Frankreich an der Gironde aufgezogen und in Gang gebracht zu haben. Der Vertrag mit dem Besitzer des Gutes, das übernommen werden soll, ist so weit fertig.“⁶¹²

⁶¹⁰ Tagebuch Nr. V; Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 1f.

⁶¹¹ Martin Buber-Archiv Jerusalem, Nr. 556, 25.

⁶¹² Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 312.

1934

Oppenheimers utopischer Roman *Sprung über ein Jahrhundert* erscheint unter dem Pseudonym Francis D. Pelton in Bern; Michael Th. Greven schreibt hierzu: „Wo das gespreizt Akademische des ‚letzten großen Systems der Soziologie‘ (G. Salomon-Delatour), das noch ganz im Geist des 19. Jahrhunderts, dem Geist Comtes und Spencers (aber auch Marx’) geschrieben wurde, vieles verhüllt und argumentativ relativiert, da spricht der ‚Sprung über ein Jahrhundert‘ Klartext. Dies freilich auch, weil ihm noch ein Minimum an literarischem Vermögen fehlt. So stehen das sentimentale humanistische Pathos der wilhelminischen Bürgertums, die falsche Versöhnlichkeit auf eschatologischem Fundament und das anachronistische Sujet im Detail ganz ungeschützt vor den Augen des Lesers. [...] Dazu erscheinen dann die Kniebundhosen und das ‚Fünkeln‘ des Meister Eckhart, in dem Oppenheimers Protagonist schließlich mystisch-spirituell seine Akzeptanz dieses handwerklich-bäuerlichen Weltstaates Fichtischer Prägung erfährt, allenfalls als pittoreske Accessoires. An ihnen mag man die Idiosynkrasien des vom Wilhelminismus geprägten Arztes, Lebensreformers und ersten deutschen Soziologen auf einem so bezeichneten Lehrstuhl herauslesen.“⁶¹³

Oppenheimer wird mit Wirkung vom 1. Januar 1934 gemäß § 3 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (BBG) nachträglich in den Ruhestand versetzt; seine monatlichen Versorgungsbezüge werden auf 571,33 Reichsmark festgelegt und an ihn bis einschließlich Dezember 1938 ausgezahlt⁶¹⁴; er bekommt am 12. Januar vom Preußischen Kultusministerium die Erlaubnis, seinen Wohnsitz aus gesundheitlichen Gründen in einem südlicheren Klima zu nehmen und hält sich im Frühjahr 1934 in Frankreich auf, um ein neues Siedlungsgenossenschaftsprojekt in der Gironde in Angriff zu nehmen⁶¹⁵; am 30. März 1934 veröffentlicht Oppenheimer zu seinem 70. Geburtstag eine von ihm selbst geschriebene ironische Würdigung seines Werkes⁶¹⁶; an diesem Tag erhält Oppenheimer, der sich zu dieser Zeit in Paris aufhält, zahlreiche Glückwunschschriften aus aller Welt, so unter anderem vom Erez Israel Foundation Fund in Palästina, von der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in Berlin, von Mitarbeitern der London School of Economics, den Wissenschaftlern der New School for Social Research in New York, von Martin Buber, Gerhart Hauptmann, Karl Mannheim sowie im Namen des Instituts für Sozialforschung von Max Horkheimer aus Zürich; von seinen zahlreichen Schülerinnen und Schülern wird Oppenheimer oft als „Lieber Onkel Franz“ angeredet⁶¹⁷; der amerikanische Soziologe Earle Edward Eubank besucht Franz und Renata Oppenheimer in Berlin anlässlich seiner Europarundreise im Sommer 1934; Renata ist zu diesem Zeitpunkt 16 Jahre alt und macht aufgrund ihres Anmutes und ihrer Intelligenz einen starken Eindruck auf Eubank.

Dirk Käsler schreibt hierzu: „Von Renate Oppenheimer ist E[arle] E[dward] E[eubank] nachhaltig beeindruckt: Sie ist das jüngste Kind Oppenheimers – seine beiden Söhne, damals 35 und 37 Jahre alt, aktive Kriegsteilnehmer, leben zur Zeit des Besuches von E[arle] E[dward] E[eubank] in Palästina – und lebt allein mit ihrem Vater in Berlin. [...]E[arle] E[dward] E[eubank] ist derart bezaubert von Renate, auch Renée gerufen, daß er in seinem Bericht schreibt, daß das Kennenlernen der Tochter Oppenheimers ‚der bemerkenswerteste

⁶¹³ Michael Th. Greven, „Zur Rettung der utopischen Vernunft gegen die Kritik ihrer bloß mißlungenen Umsetzung“, in: Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 189f.

⁶¹⁴ UAF, Abt. 114, Nr. 11, Bl. 2R bis 2V.

⁶¹⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 100.

⁶¹⁶ Franz Oppenheimer, „Zu Franz Oppenheimers 70. Geburtstag“, in: *Der Economist*, 30. März 1934, S. 11f.

⁶¹⁷ Vgl. CZA, Abt. A 161.

Teil' seines Berliner Besuches war. Besonders beeindruckt ist der Vater dreier Töchter von der Reife und dem Verantwortungsgefühl dieses Mädchens, was er sich durch die gesellschaftliche Isoliertheit erklärt. Er berichtet, daß man sie nicht direkt gezwungen habe, die Schule zu verlassen, sondern ihr das Leben dort derart unerträglich gemacht habe, daß sie nunmehr ausschließlich zu Hause lebt und von ihrem Vater unterrichtet wird. Sie spricht Deutsch, Französisch und Englisch [...] und sie beeindruckt E[arle] E[dward] E[eubank] durch ihre umfassenden historischen Kenntnisse und ihre Vertrautheit mit sämtlichen Kunstgalerien Europas. [...] Das ungleiche Paar – E[arle] E[dward] E[eubank] bemerkt noch eine ältere Haushälterin [= Martha Grundmann?] im Hintergrund – lebt außerordentlich bescheiden und weitgehend isoliert. Renée ist völlig ohne sozialen Kontakt mit Gleichaltrigen [...], so daß sie nur mehr mit ihrem alten Vater zusammen ist, für den sie Begleiterin, Ratgeberin, Trösterin und Mahnerin ist.“⁶¹⁸

Oppenheimer besucht im Herbst dieses Jahres die Siedlung *Merchawia* in Palästina und hält bis zum Frühjahr 1935 theoretische Kurse für die Führer der Arbeiterbewegung im britischen Mandatsgebiet Palästina ab; sein Sohn Ludwig veröffentlicht das Buch *Groß- und Kleinbetrieb in der Siedlung*.

Otto Warburg ist von 1934 bis 1937 Vorsitzender der *Gesellschaft der Freunde der Jerusalemer Bibliothek*, unter deren Vermittlung Oppenheimer seine umfangreiche Privatbibliothek der Hebräischen Universität in Jerusalem schenkt. Der Direktor der *Jewish National and University Library* in Jerusalem Dr. Hugo Bergmann schreibt diesbezüglich am 9. April 1934 an Oppenheimer: „Aus der Pessach-Nummer der Jüdischen Rundschau erfuhren wir von Ihrem 70. Geburtstage. Wir glauben, dass es nicht vieler Worte bedarf, um Ihnen zu sagen, was Ihre Persönlichkeit für Palästina und für das Judentum überhaupt heute bedeutet. [...] Wir hier in der Bibliothek haben besonderen Anlass, Ihnen in diesen Tagen zu sagen, wie sehr wir Ihre Verbundenheit mit unserer Institution zu schätzen wissen, die sich in einer so munifizierten Weise geäußert hat, als Sie uns Ihre Bibliothek zum Geschenke machten.“⁶¹⁹

Am 13. März 1934 berichtet die *Jüdische Rundschau* Folgendes über die Kolonisationsabsichten deutscher Juden in Frankreich: „Man findet in der Presse ausführliche Beschreibungen, welche sich in leuchtenden Schilderungen über Möglichkeiten und Vorteile einer jüdischen Kolonisation in Frankreich überbieten. So konnte man in einer ersten Zeitschrift eine wundervolle Schilderung über eine Siedlung an der *Gironde-Mündung* lesen und bekam den Eindruck, als ob in jener Gegend bereits ehemalige jüdische Rechtsanwälte und Kaufleute aus Deutschland als Landwirte einer glücklichen Zukunft entgegensehen. Dabei ist die Wahrheit viel nüchterner. Es handelt sich zunächst nur um Pläne, um Wünsche und Hoffnungen. [...] Die bisherigen Erfahrungen lassen befürchten, daß die autochthone französische Judenheit es nicht gern sieht, wenn von den jüdischen Emigranten aus Deutschland eine größere Zahl in Frankreich so installiert wird, daß die Zahl der Juden im Lande eine merkliche Vergrößerung erfährt. Das Verhalten des ‚Comité National‘ und aller an dem bisherigen Hilfswerk für die deutschen Emigranten interessierten französischen Juden ließ erkennen, daß man auf jüdisch-französischer Seite stets bestrebt war, den Aufenthalt der Emigranten in Frankreich als ein *Provisorium* zu organisieren.“⁶²⁰

Am 13. März 1934 schreibt Dr.-Ing. Hans Nissel von Kairo aus an Oppenheimer: „Ich freue mich sehr, daß es Ihnen gelungen ist, Ihre Siedlungsarbeiten, denen die Verhältnisse in

⁶¹⁸ Dirk Käsler, *Soziologische Abenteuer. Earle Edward Eubank besucht europäische Soziologen im Sommer 1934*, Opladen 1985, S. 60 und 62.

⁶¹⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 75.

⁶²⁰ „Kolonisation in Frankreich? Pariser Briefe“, in: *Jüdische Rundschau*, Nr. 21, 3. März 1934, S. 7.

Deutschland ein jähes Ende bereiteten, in Frankreich nun fortsetzen. [...] Ich las auch schon in der ‚Jüdischen Rundschau‘ davon.“⁶²¹

Am 24. März 1934 schreibt Karl Mannheim von Budapest aus an Oppenheimer: „Keiner von uns hätte gedacht, dass der weltgeschichtliche Hintergrund dieser [Geburtstags-]Feier jene Gestalt annehmen wird, in der alles, was Vernunft und Güte repräsentiert, sich verstecken muss. Je finsterer aber der gegenwärtige Augenblick ist, umso wertvoller ist für die Wenigen, die die Tradition der Vernunft und der Aufklärung weiter zu pflanzen auch in diesen Zeiten auf sich genommen haben, Ihr Werk, das niemals aufgehört hat und niemals aufhören wird im Sinne einer wirklichen Klärung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu wirken.“⁶²²

Am 25. März 1934 schreibt Erich Preiser von Tübingen aus an Oppenheimer: „Sie feiern Ihren siebzigsten Geburtstag im Ausland, wenn auch nicht im Exil. Sie feiern ihn in einer Zeit, in der man sich anschickt, Gedanken zu verwirklichen, die – sieht man aufs Ganze – in der Richtung dessen liegen, was Sie zu Ihrer Lebensaufgabe gemacht haben: in der Richtung des dritten Weges zwischen Kapitalismus und Marxismus. Alles ist noch in den Anfängen, aber niemand kann daran zweifeln, dass wenn überhaupt jemals so jetzt die Aufgabe gelöst wird. Ich wenigstens habe alle Zuversicht und bin darum mit Überzeugung Mitglied der SA. Sie vor allem erscheint mir der Garant dafür, dass die Bewegung nicht erstarbt. [...] Und ich darf Ihnen heute gestehen, dass es nicht nur die Kraft und Helligkeit Ihrer Lehre ist, die mich in Ihre Gefolgschaft gebracht hat, sondern auch das Gefühl einer persönlich-willensmässigen Verbundenheit mit dem Menschen, der als Fechter und Bergsteiger ebenso seinen Mann stellt wie als wissenschaftlicher Kämpfer und der obendrein fröhliche Geselligkeit, guten Trunk und kernige Sprüche nicht minder liebt als ernsthafte und stille Arbeit.“⁶²³

Am 27. März 1934 schreibt Hermann Wolff von Saarlouis aus an Oppenheimer: „Dass Sie [Ihren siebzigsten Geburtstag] in der neuen Siedlung feiern, die Ihnen und vielen Volksgenossen eine neue Heimat werden soll, möge ein gutes Omen bedeuten.“⁶²⁴

Am 27. März 1934 schreibt Oppenheimers Schwager Georg Steindorff von Leipzig aus an Oppenheimer: „Ob es Deinen Wünschen entspricht, daß Du Deinen Feiertag in Paris begehst, weiß ich nicht recht. Ich sollte meinen, daß Du es lieber in der französischen Siedlung getan hättest.“⁶²⁵

Am 27. März 1934 schreibt Felicia Fuss von Berlin-Wilmersdorf an Oppenheimer: „Liebes Vatchen! [...] Ich bin immer stolz gewesen, dass Du einen Teil Deiner Liebe von Deinem ältesten Kinde [= Eva Oppenheimer] auf mich übertragen hast. [...] Die Freude an Deinen Kindern ist Dir ja gewiß. Zähl mich auch weiter dazu.“⁶²⁶

Am 28. März 1934 schreibt der Jenaer Verleger Gustav Fischer an Oppenheimer: „Sie dürfen mit berechtigtem Stolz auf eine erfolgreiche Tätigkeit als Forscher und Wegbereiter zurückblicken. Ihre Werke haben, wenn auch nicht in äusserlich grosser Zahl, alle weittragende Wirkung erzieht.“

⁶²¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 76, S. 1.

⁶²² CZA, Abt. A 161, Nr. 76, S. 1.

⁶²³ CZA, Abt. A 161, Nr. 75, S. 1f.

⁶²⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 76.

⁶²⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 75.

⁶²⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 76, S. 1-3.

Am 28. März 1934 schreibt die Nationalökonomin und Oppenheimer-Schülerin Dr. Erna Simion von Berlin aus an Oppenheimer: „Ich habe Ihre Tochter Eva gekannt; ich sehe noch die junge, anmutige Frau im Seminar zwischen uns sitzen, die dann bald zu allzu kurzem Glück Ihnen angehören sollte.“⁶²⁷

Am 28. März 1934 schreibt Dr. K. Graf als Syndikus der Firma Ulrich Gminder in Reutlingen an Oppenheimer: „Vielen herzlichen Dank für Ihre Zeilen, aus denen ich mit Erschütterung entnehme, dass Ihre neue Siedlung [in Frankreich] in Schwierigkeiten ist und Sie sich deshalb doch noch zu einer Uebersiedlung nach Palästina entschliessen wollen.“⁶²⁸

Am 29. März 1934 schreibt Max Horkheimer von Genf aus an Oppenheimer: „Im Namen des Instituts für Sozialforschung und zugleich meinem eigenen gestatte ich mir, Ihnen unsere herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem 70. Geburtstag auszusprechen. Mit mir erinnern sich die Mitarbeiter des Instituts heute an Ihr grosses schriftstellerisches Lebenswerk, mit dem sich gründlich auseinanderzusetzen jedes ernsten Sozial- und Geisteswissenschaftlers Pflicht ist., soweit auf der Welt nur irgend die Prinzipien echten wissenschaftlichen Arbeitens geachtet werden; sie erinnern sich ferner an Ihr rastloses und opfervolles Bemühen, allen Schwierigkeiten, allen Anfeindungen, allen pessimistischen Voraussagen zutrotz aus Ihren soziologischen und ökonomischen Einsichten Nutzenanwendungen in der Praxis zu ziehen, die alle auf die Minderung menschlichen Elends und Leids gerichtet sind.“⁶²⁹

Am 29. März 1934 schreibt der *Renouveau – Association pour les intérêts agricoles des Israelites* an Oppenheimer : « Wenn der *Renouveau* auch noch jung ist, so dürfen wir doch Ihnen und auch uns eine lebensvolle Entwicklung unserer Gesellschaft versprechen, und dies verdanken wir nicht nur Ihrer Lebensarbeit sondern auch der Tatsache, dass Sie in unser Präsidium getreten sind. »⁶³⁰

Am 30. März 1934 schreibt Irma Hochstaedten [geb. Hirschberg] an Oppenheimer: „Wo werden Sie denn die nächsten Monate verbringen? Man sprach hier von Süd-Frankreich – wo Ihnen der französ[ische] Staat Land zum Siedeln zur Verfügung gestellt habe. [...] Erinnern Sie sich meiner noch? Ganz bestimmt taucht mein Bild aus der Frankf[urter] Periode Ihres ersten Einzuges in meiner Vaterstadt wieder auf – wenn ich von der unvergessenen Frau ‚Misolle‘ [=Mathilda Oppenheimer] spreche und der ganz kl[ainen] Renate und dem Marienkrankenhaus – wo unser gemeinsamer Freund Franz Alexander Sie mißhandelte – wo Sie vom Baslerhof aus auf den Mühlberg zogen und ich Ihrer geliebten Gattin etwas helfen und beistehen durfte.“⁶³¹

Am 19. Mai 1934 schreibt Oppenheimer an Martin Buber und Theodor Heuss: „Auf meine Veranlassung wird Ihnen demnächst vom Gotthelf-Verlag, Bern, eine Schrift ‚Reise in die Zeit‘ zugehen. Sie stammt von einer Persönlichkeit, die mit meinen Ideen nahe vertraut ist, und faßt in der Einkleidung einer unterhaltend geschriebenen Zukunftsutopie die Grundgedanken eines freiheitlichen Sozialismus in allgemein verständlicher, eindringlicher Weise zusammen.“⁶³²

⁶²⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 76, S. 1.

⁶²⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 76.

⁶²⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 76.

⁶³⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 76.

⁶³¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 75, S. 3f.

⁶³² Martin Buber-Archiv Jerusalem, Nr. 556, 27; Archiv des Deutschen Bundeskanzleramts, Nachlaß Theodor Heuss, Akte N 1221/396.

Am 11. Mai 1934 schreibt Oppenheimer an Martin Buber: „Mein Ludwig hat mit Ihnen über meine Kandidatur für Jerusalem gesprochen. Sie wünschen eine Mitteilung über die Stellungnahme von Magnus. [...] Was ihn besonders interessierte, war die Frage, welche Verpflichtungen die Universität Ludwig gegenüber zu übernehmen hätte. Ich antwortete ihm darauf: Keine andere, als die, ihn bei einer Vakanz in seinem Fach dann zu befördern, wenn er sich als Forscher, Lehrer und Mensch bewährt habe. Sein Gehalt würde ich privatim bezahlen, wie er denn überhaupt mein persönlicher Assistent mit der *venia legendi* von der Universität sein soll. Im allgemeinen schien Magnus meiner Berufung nicht ungünstig gegenüberzustehen. [...] Ich habe in dieser Unterredung erklärt: daß ich keinen Augenblick länger Honorar beanspruche, als ich meinen Verpflichtungen völlig gewachsen bin, zweitens, daß ich mich bemühen werde, und es auch bei meiner starken Sprachbegabung zu erreichen hoffe, binnen Jahresfrist mich der hebräischen Sprache ausreichend zu bemächtigen, um Vorlesungen, die ich mir übersetzen lassen werde, und Seminar mit Erfolg abhalten zu können. Was meine Bedingungen anlangt, so habe ich Magnus geschrieben, daß ich nur das für den Lehrstuhl ausgesetzte Gehalt und womöglich einen kleinen Zuschuß für meinen Assistenten erwarte. [...] Wenn Sie einen besseren Mann wissen als mich, so tun Sie bitte keinen Schritt. Wenn Sie aber glauben, daß im Augenblick kein besserer zur Verfügung steht, so bitte ich Sie sehr freundlich, zu tun, was Sie tun können. Nicht nur meinetwegen, der ich hier seelisch schwer leide, sondern auch meines Sohnes Ludwig und meiner jungen Tochter Renate wegen, die drüben die beste Gelegenheit zu ihrer Ausbildung fände, möchte ich sehr gerne hinüber.“⁶³³

In einer anonymen, auf den Oktober 1953 datierten und in Jerusalem erstellten ‚Biographischen Notiz‘ befindet sich diesbezüglich folgender Eintrag: „Nachdem das Hitlerregime Oppenheimer die Möglichkeit entzog, weiter sein Lehramt in Deutschland auszuüben, wurde ihm eine Professur an der hebräischen Universität in Jerusalem angetragen, doch Oppenheimer sah sich genötigt, vielleicht wegen seines vorgerückten Alters und einer mangelnden Kenntnis der hebräischen Sprache, dieses Angebot auszuschlagen.“⁶³⁴

1935

System der Soziologie. Vierter Band: Abriß einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas von der Völkerwanderung bis zur Neuzeit. Dritter Teilband: Stadt und Bürgerschaft. Die Neuzeit.

Am 19. Januar 1935 schreibt Oppenheimer an Einstein: „Ich bin hier mit Renate bei meinem Sohn [= Heinz], der Abteilungsvorstand an der hiesigen landwirtschaftlichen Versuchsanstalt [in Rehovot] ist. [...] Seelisch leide ich daran, dass ich in Deutschland weder in Wort noch Schrift für meine Gedanken eintreten kann, und gerade jetzt, wo ich mein großes Lebenswerk abgeschlossen habe und den Auftrag von oben fühle, den letzten Rest meiner Kraft der Propaganda zu widmen. [...] Ich lasse Ihnen durch meinen Berner Verleger ein kleines Büchlein zugehen, ‚Sprung über ein Jahrhundert‘, dessen Verfasser angeblich ein gewisser Pelton ist. Ich überlasse es Ihnen zu erraten, wer es wirklich geschrieben hat. Dieser Anonymus hatte die besten Gründe, sich zu verstecken, und ich bitte Sie, auch Ihrerseits die Verschwiegenheit zu wahren. Die englische Uebersetzung ist fertig in seiner Hand. Bitte lesen Sie das amüsante kleine Buch gleich [...] und überlegen Sie, ob Sie sich entschließen könnten, es in einigen Worten dem amerikanischen Publikum zu empfehlen, die als Vorwort gedruckt werden. Das würde den Erfolg sichern und mir wahrscheinlich die ersehnte Möglichkeit

⁶³³ Martin Buber-Archiv Jerusalem, Nr. 556, 26.

⁶³⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 7.

geben, so lange drüben zu bleiben, bis die mir in die tiefste Seele verhasste braune Barbarei ausgespuckt hat, oder bis ich mich ganz zur Ruhe lege – zu Ruhe setzen werde ich mich hoffentlich niemals.“⁶³⁵

Einstein antwortet Oppenheimer am 20. Februar 1935: „Ich habe Ihr Buch genau gelesen mit dem Vorsatz, bestimmt ein Geleitwort zu schreiben. Aber beim Lesen wurde mir bald klar, dass mir dies einfach unmöglich ist. [...] Abgesehen davon geht mir auch die Deutschtümelei arg gegen den Strich. Ich muss mich wundern, dass ein Jude in der heutigen Zeit (und ueberhaupt) so schreiben kann – ins Blonde verliebt, wie ein witziger Goj es genannt hat. Das philosophische Glockengebimmel im letzten Kapitel schmeckt mir auch so unangenehm deutsch, es passt gar nicht zu einem klaren und nuechternen Geist wie dem Ihrigen. So etwas wird auch jeder Amerikaner grauslich finden.“⁶³⁶

Am 15. März 1935 wird Oppenheimer zum korrespondierenden Mitglied der „Soziologischen Gesellschaft Masaryk“ in Prag ernannt.⁶³⁷

Am 19. März 1935 schreibt Earle Edward Eubank an dem zur Zeit in Rehovot (Palästina) sich aufhaltenden Oppenheimer: „Renee’s letter from Palestine, dated February 18 says that there is a great probability of your coming to America this summer. [...] Would it not be possible to arrange to come in the autum and to have Renee enter one of our schools in Cincinnati?“⁶³⁸

Am 20. März 1935 schreibt Oppenheimer bezüglich des von ihm als ungerecht empfundenen Vorwurfs Albert Einsteins: „Ihren Brief vom 20. Februar enthaelt einen Vorwurf und einen Einwand. Der Vorwurf bezieht sich auf meine angebliche Deutschtümelei. Ich halte ihn für nicht gerechtfertigt. Ich will durch das kleine Buch auf Deutschland und die Deutschen wirken und das kann ich nicht, wenn es verboten wird. Darum mußte ich, wie Machiavelli sagt, ‚vulpinari cum vulpibus‘ so etwas wie ‚Tarnung durch nordische List‘ en revanche. Im übrigen bin ich nicht imstande, gegen Deutschland und die Deutschen wegen der gegenwärtigen Verirrung Haß zu empfinden, so wenig ich auch ins Blonde verliebt bin. Ich glaube, es ist gerade so viel Internationalismus und Pazifismus in dem Buch drin, wie unter den Umständen möglich war.“⁶³⁹

Am 7. Juli 1935 schreibt Oppenheimer an Earle Edward Eubank: „Most probably Renata and I shall leave here for U.S.A. in September. We shall go first to Baltimore to live with very near relatives. [...] My plans for the time after are not at all clear till now. Probably we will shall sojourn some time in Chicago with Renatas foster-brother.“⁶⁴⁰

Seit Ende September 1935 verbringt Oppenheimer zusammen mit seiner Tochter Renata einige Monate in den USA, um die Siedlungspläne der dortigen Regierung zu studieren; Renata schreibt hierzu: „In the autumn of 1935, I had gone to the U.S. with my father, Prof. Dr. Franz Oppenheimer. We had hoped for a chance to stay there. I immediately felt at home (after all, my mother had been an American) and my English even then was more than adequate. But within less than a year, it became plain that my father, at 72, was too old for a steady ‘job’ – and I myself, at 18, too young. The modest inheritance left to me by my mother was held in trust by a relative in the U.S. – but my father refused to touch it. And so he finally

⁶³⁵ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 313, S. 1f.

⁶³⁶ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 315.

⁶³⁷ JMB, Diplom 1935, JPG.

⁶³⁸ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 5.

⁶³⁹ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 316.

⁶⁴⁰ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 5.

decided, in the summer of 1936, to return to Germany, where he had his ‘regular pension’ – which could not be transferred to the U.S.’⁶⁴¹

Dr. Olga Bloch schreibt hierzu: „Professor Franz Oppenheimer, der frühere Nationalökonom an der Frankfurter Universität, verläßt Berlin, um einer ehrenvollen Berufung nach Amerika zu folgen. Die Malerin Julie Wolfthorn stellte in ihrem Atelier das [zweite] Porträt aus, das sie soeben von Franz Oppenheimer vollendete. Ihre bewährte Kunst, Menschen auf der Leinwand festzuhalten, Gesichter und Gesichtsauszüge, Ausdruck und Mimik im wirklichsten Sinne des Wortes abzumalen, ohne daß dabei Härten und Weichheiten verschwinden oder gedämpft werden, beweist Julie Wolfthorn auch diesmal wieder. Freunde und Verehrer Franz Oppenheimers, der der Sohn des bekannten Predigers der Reformgemeinde, von Haus aus Mediziner und Verfasser grundlegender volkswirtschaftlicher Werke sowie einer fesselnden Autobiographie ist, erfuhren mit Staunen, daß das Porträt in nur zwei Sitzungen geschaffen wurde, die Künstlerin auch eine Zeichnung angefertigt und das Ganze in anderthalb Stunden gearbeitet hat. Vor dem marmorfarbig gehaltenen Hintergrund erhebt sich das Gesicht des weißhaarigen Gelehrten, von dem seine Freunde bewegten Abschied nahmen.“⁶⁴²

Am 6. Oktober 1935 schreibt Oppenheimer an seinen amerikanischen Freund Earle Edward Eubank, daß Renata etwas Vernünftiges lernt und daß sie – zum ersten Mal in ihrem Leben – die Gesellschaft junger Leute um sich hat: „Ich kam hierher vor allem wegen Renée. Ich mache mir Sorgen ihretwegen. In Deutschland, sowie es derzeit ist, wird sie als ‚Halb-Arierin‘ wahrscheinlich nicht studieren dürfen und ganz gewiß nicht ein Examen ablegen und eine Stelle finden. Und in den nächsten Jahren wird sie keinen passenden Mann finden. Deshalb möchte ich, daß sie im Land ihrer Vorfahren bleibt, ihr Urgroßvater, Großvater und ihre Mutter waren amerikanische Staatsbürger seit beinahe einem Jahrhundert. Ich möchte, daß sie auf ein College geht. [...] Falls es mir gelingen würde, meine Pension und die Erträge meines kleinen Vermögens – etwa 3.000 Dollar im Jahr – hierher überweisen zu lassen, gäbe es keinerlei Probleme. Renée besitzt selbst ein kleines Vermögen, das in Palästina angelegt ist und das man demnächst auflösen könnte, und das vielleicht für etwa zwei Jahre für uns beide ausreichen würde, falls wir in größter Bescheidenheit in einer billigen Unterkunft leben würden. [...] Es gibt noch eine andere kleine Hoffnung. Ich habe ausgezeichnete Empfehlungen für den *Board of Agriculture* in Washington. Sie wissen, daß ich als Experte für agrarische Besiedlung betrachtet werden kann, worüber ich 40 Jahre theoretisch gearbeitet habe und mehr als 30 Jahre erfolgreiche Experimente durchgeführt habe. Vielleicht kann Mr. Tugwell ein wenig von meinen Erfahrungen Gebrauch machen und mir ein bescheidenes Gehalt zahlen. Aber das alles ist sehr unsicher und ich mache mir Sorgen um Renées Zukunft. *Darum frage ich bei Ihnen an, ob Sie irgendwo eine Möglichkeit sehen, daß ich eine bescheiden bezahlte Position in einer wissenschaftlichen Institution bekomme, eine Forschungsprofessur oder auch etwas Niedrigeres. Ein alter Veteran der Wissenschaft sucht eine Chance, und er ist nicht einer der Unwürdigsten.*“⁶⁴³

Dirk Käsler schreibt: „Ab Oktober 1935 wohnen die Oppenheimers im ‚Hotel Great Northern‘ in New York und wiederum hebt eine rege Korrespondenz mit E[arle] E[dward] E[eubank] an. Nicht zuletzt dank der unermüdlichen Bemühungen E[arle] E[dward] E[eubank]’s erhält Franz Oppenheimer eine Mehrzahl von Einladungen, so spricht er etwa vor der Faculty of Political Science der Columbia University und am Smith College in Northampton; am 24. November 1935 gibt der ‚New Zionist Club‘ [= New York Zionist League] für Oppenheimer einen großen Empfang, zu dem sogar Albert Einstein erscheint.“

⁶⁴¹ Renata Lenart, “One who got away”, S. 1.

⁶⁴² CZA, SDC12669.JPG.

⁶⁴³ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 174f.

Auf der Jahressitzung der American Sociological Society im Winter 1935 schlägt E[arle] E[dward] E[ubank] vor, Oppenheimer zum Ehrenmitglied dieser Gesellschaft zu machen, was auch anlässlich eines Festessens geschieht, bei dem Oppenheimer eine Rede hält.⁶⁴⁴

Am 14. Oktober 1935 schreibt Oppenheimer an Earle Edward Eubank: „I am certain to earn here as much as our very modest living costs me, and I must needs remain here till I have found a decent publisher for the four books I want to present to the American public. [...] I intend in any case to return to Germany in spring in order to get the permission to emigrate. I think there will be no difficulties at all for me being permitted to leave Germany, but very serious ones to get my pension here.“⁶⁴⁵

Am 22. November 1935 schreibt *The American Hebrew*: „Professor Franz Oppenheimer, world renowned sociologist, economist, father of German agrarian reform and of co-operative colonization in Palestine, who recently arrived in New York from Germany, will make his first public appearance here at a dinner-meeting in his honor by the New York Zionist Club, Sunday evening at 7 o'clock, November 24th at the Park Central Hotel, 55th street and 7th Avenue. Five hundred leaders in the spheres of Zionism and social reform are expected to attend.“⁶⁴⁶

Am 15. Dezember 1935 bekommt Oppenheimer eine Urkunde als „Honorary Fellow“ der *Jewish Academy of Arts and Sciences* überreicht; er erkrankt im Winter 1935/36 an Grippe und wird nach Florida geschickt, um sich von seiner Erkrankung zu erholen; ihm wird empfohlen, aufgrund seines angeschlagenen gesundheitlichen Zustandes die Rückreise nach Deutschland nicht vor Beginn der warmen Jahreszeit in Angriff zu nehmen.⁶⁴⁷

1936

Oppenheimer wird zum Ehrenmitglied der *American Sociological Society* ernannt; während der Zeit seines Aufenthaltes in Cincinnati teilt Oppenheimer folgende biographische Mitteilung an Eubank mit: „Endlich gab ich meine medizinische Praxis auf, um mich ganz meinen Studien dieser sozialen Gedanken zu widmen. Von der Politischen Ökonomie kam ich zur Soziologie, vor allem mit besonderer Berücksichtigung des Staates. Und meine späteren Studien führten mich in das Gebiet der Sozialökonomik. [...] Die Richtigkeit meiner Theorien zu beweisen, hatte ich die Chance durch die Gründung von vier landwirtschaftlichen Genossenschaften, bei deren Errichtung in Deutschland nach dem Krieg ich geholfen habe und die jetzt selbstverständlich unter dem Hitler-Regime zusammengebrochen sind. Mein größter Einfluß hat sich natürlich in der Entwicklung der zionistischen Bewegung gezeigt, für die ich persönlich beteiligt war an der Gründung der ersten Landkommune in Merchavia, in der Nähe von Nazareth. Diese Gründung besteht immer noch sehr erfolgreich, und ihr Erfolg, zusammen mit dem der vielen, die ihr nachfolgten, führte mich mehr denn je zum Glauben an die Richtigkeit meiner Theorie.“⁶⁴⁸

1936 lernt Oppenheimer ferner den Grubeningenieur Dr. Wilhelm Heilmann kennen. Renata Lenart schreibt hierzu: „The only ones who refused to be scarred off by the snoops of the Gestapo were Peter [...] and a Dr. Heilmann, a mining engineer who had actually never been

⁶⁴⁴ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 176.

⁶⁴⁵ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 5, S. 1-2.

⁶⁴⁶ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 5.

⁶⁴⁷ UAF, Abt. 114, Nr. 10, Bl. 114.

⁶⁴⁸ Oppenheimer in: Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 176f.

one of my father's students, but had read all his books and knew them almost better than my father did himself. (The oil portrait of my father [= Portrait von 1935], which he later (1964) gave to me, had been hanging above his desk for years). He first locked up my father in 1936, and from that day on was a regular visitor."⁶⁴⁹

Am 20. Januar 1936 warnt Eubank Oppenheimer davor, nach Deutschland zurückzukehren und bittet ihn, wenigstens Renata in den USA zu lassen.⁶⁵⁰

Am 3. Februar 1936 schreibt Oppenheimer von Florida aus an Eubank: „In answer to your last letter I say you my most cordial thanks for your good advice. I am hoping I can follow it when I find a position here: the chances are not too bad, but all things advance extremely slowly. In any case I am lucky enough to have some small means out of Germany which I can if needs be liquidate, although I should hate to do it because it is the last rest of Renates little dowry."⁶⁵¹

Im Zeitraum vom 9.-14. März 1936 schreibt Earle Edward Eubank folgenden Bericht über Oppenheimer: „The academic year of 1935-36 has witnessed a most interesting and delightful sequel to my visit to Dr. Franz Oppenheimer at his home in Berlin in July, 1934. Ever since my return from Europe I have been in fairly regular correspondence with him and his daughter Renate, chiefly on business in connection with German sociological materialism but with an increasing amount of personal correspondence included. Once or twice he wrote me to ask the possibility of securing a permanent position or source of income in the United States which would enable him to spend the rest of his life here where he could work and Renate might secure an American education. [...] In the summer of 1935, however, I received a letter from him stating that he and his daughter had made arrangements to come to the United States in September. [...] Since their arrival on September 21, 1935, I have been in frequent and extended correspondence with them and have felt that in an especial way he was depending upon me for counsel. A few weeks after his arrival, a banquet was given in his honor in New York City, a printed account of which I have filed with my Oppenheimer materials. Among the persons to pay tribute to him were President Robinson of the College of the City of New York, Dr. John Haines-Holms and Dr. Albert Einstein himself. [...] At my suggestion, Dr. Oppenheimer was elected to honorary membership in the American Sociological Society at its annual meeting in New York City, 1935 (an honor held by less than a dozen other men), and was a speaker at the Society's annual dinner at the Commodore Hotel. All of this he appreciated very deeply and he has referred to it frequently since, saying: 'It is the only time in my life that my position as a sociologist has been officially honored'."⁶⁵²

Am 12. März 1936 schreibt Julian Morgenstein an Albert Einstein: „Professor Oppenheimer is at present here in Cincinnati delivering a course of lectures under the auspices of the Hebrew Union College. [...] As you undoubtedly know, when he came to the United States some months ago, he hoped that he might secure a post of some kind at some college or university which would enable him to remain in this country and support himself and his young daughter in a decent manner. Thus far he has succeeded in making no permanent connections whatever. Unless he can do so within the next two months he will be compelled

⁶⁴⁹ Renata Lenart, "One who got away", S. 10.

⁶⁵⁰ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 176.

⁶⁵¹ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 5.

⁶⁵² The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 7, S. 1 und 2.

to return to Germany. Of course no one can foresee what his fate and that of his daughter there might be.”⁶⁵³

Am 15. März 1936 schreibt Oppenheimer von Florida aus an seinen Freund Jakobi: “Ich versuche, hier neu Wurzel zu schlagen. Ob es mir gelingen wird, ist noch zweifelhaft. Wuenschen Sie mir und Renate Glueck dazu, wir koennen es brauchen. Leicht ist es nicht fuer einen Mann von 72.”⁶⁵⁴

Am 16. März 1936 schreibt Albert Einstein an Julian Morgenstern: “Es freut mich ausserordentlich, dass Sie mir Gelegenheit geben, mich über den vortrefflichen Franz Oppenheimer zu äussern. Dieser ist ein mit Recht hochangesehener Forscher auf dem Gebiete der Oekonomie und Soziologie. Professor Oppenheimer verdient um so mehr eine Foerderung in Amerika, als er das Werk des amerikanischen Wirtschaftslehrers Henry George fortgefuehrt, vertieft und durch historische Forschungen gestuetzt hat. Nach meiner Ansicht verlangt es auch die juedische Wuerde, dass man diesem Manne erspart, seine arbeitsreichen Tage in dem Lande unserer schamlosesten Unterdruecker zu beschliessen.”⁶⁵⁵

Am 18. März 1936 schreibt Edward W. Burgess an Eubank: „It has been my privilege and pleasure both to know Dr. Franz Oppenheimer through his writing and to meet him personally. [...] In fact his work represents the broadest synthesis of the social sciences that has been made in Germany. [...] Dr. Oppenheimer represents the finest product of German scholarship before the Nazi revolution. His knowledge is cosmopolitan. [...] In my opinion sociology and social science in the United States will distinctly benefit if the means can be found to enable him to live in this country.”⁶⁵⁶

Die Universitätskasse Frankfurt stellt Ende März 1936 die Zahlung des Ruhegehaltes an Franz Oppenheimer ein; Oppenheimer hat deshalb bereits im April vor, aufgrund der fehlenden Existenzgrundlage zusammen mit Renata mit dem Dampfer der Hapag „New York“ wieder nach Deutschland zurückzukehren.⁶⁵⁷

Dirk Käsler schreibt hierzu: „Ab März bemüht sich E[arle] E[dward] E[ubank] mit allen Mitteln Franz Oppenheimer dabei zu helfen, sowohl zu einem Angebot einer Professur in den Vereinigten Staaten, als auch zu einem Verleger seiner Arbeiten zu kommen. Zu diesem Zweck schreibt er eine Unzahl von Briefen, so etwa auch an Ernest W. Burgess (University of Chicago), Charles A. Ellwood (Duke University), Pitirim S. Sorokin: alle bestätigen die überdurchschnittlichen Verdienste Oppenheimers, aber keiner bietet konkrete Hilfe an. [...] Auch die Versuche E[arle] E[dward] E[ubank]s, Oppenheimer bei seinen Verlagskontakten zu helfen, scheitern. – Ende April sendet E[arle] E[dward] E[ubank] an Oppenheimer, der zur Rückkehr entschlossen ist, ein persönliches Empfehlungsschreiben an Dr. William E. Dodd, den amerikanischen Botschafter in Berlin, in dem dieser von E[arle] E[dward] E[ubank] gebeten wird, Franz und Renate Oppenheimer jede erdenkliche Hilfe für ihre geplante Rückkehr in die USA zu gewähren. Am 14. April 1936 teilt Oppenheimer E[arle] E[dward] E[ubank] mit, daß sie beabsichtigten, gemeinsam am 30. April mit der ‚New York‘ nach Europa zurückzukehren. Unmittelbar vor ihrer Abfahrt gelingt es E[arle] E[dward] E[ubank], Felix Warburg dazu zu bewegen, für Oppenheimer eine Forschungsprofessur für zwei Jahre

⁶⁵³ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 322.

⁶⁵⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 3.

⁶⁵⁵ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 51 324.

⁶⁵⁶ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 1-3.

⁶⁵⁷ UAF, Abt. 114, Nr. 10, Bl. 115R.

zu stiften, mit einem Gehalt von jährlich 500 Dollar. Trotzdem fahren die beiden Oppenheimers, mit etwa 10 Tagen Verzögerung mit der ‚Hansa‘ nach Europa zurück.“⁶⁵⁸

Am 1. Mai 1936 schreibt Oppenheimer von dem New Yorker *Hotel Great Northern* an Eubank: „I am sorry having given away the ‘system’. But if you are in a hurry I could write for you at once some pages covering the main traits of Gumplowitz and Spann.“⁶⁵⁹

Am 4. Mai 1936 schreibt Eubank an Oppenheimer: “Your letter of May I comes as a great surprise, for we had supposed that you and Rene were on the deep blue ocean this week.“⁶⁶⁰

Im Juni 1936 teilt das Preußische Kultusministerium dem Frankfurter Universitätskuratorium mit, daß Oppenheimer wieder nach Deutschland zurückgekehrt ist und ihm deshalb wieder seine Pensionsbezüge zustehen.⁶⁶¹

Bernhard Vogt schreibt hierzu: „Er vermochte aufgrund seiner patriotischen Gesinnung nicht, einen konsequenten Trennungsstrich zu ziehen und aus Deutschland zu emigrieren, obwohl er wie alle anderen Beamten jüdischer Herkunft vom ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘ vom April 1933 betroffen war und seine Emeritierungsprivilegien verlor. Nur so war es verständlich, daß er nach Auslandsaufenthalt in Frankreich (Paris und Medoc im ersten Halbjahr 1934), in Palästina (im Winter 1934/35) und den Vereinigten Staaten (Frühjahr 1936) zunächst immer wieder nach Deutschland zurückkehrte.“⁶⁶²

Renata schreibt: „Viele haben Deutschland schon vor Beginn des Krieges verlassen. Mein künftiger Mann, den ich bis dahin nur auf der Bühne gesehen hatte, ging mit seinen Eltern kurz nach der Olympiade in die USA. Er hatte schon begriffen, daß er raus muß. Er war in Zentralamerika geboren, so war es nicht so kompliziert. Am letzten Tag der Olympiade war ich in Berlin. Die Kästen mit Drucken vom *Stürmer* hatten sie alle abgedeckt oder entfernt. Die Ausländer sollten nichts merken“⁶⁶³; Renata lernte ihren späteren Ehemann Ernest Lenart jedoch erst in Hollywood persönlich kennen; er war Mitglied des Jüdischen Kulturbundes und ist 1936 aus Deutschland ausgewandert, was für ihn relativ einfach war, da er in El Salvador geboren wurde.⁶⁶⁴

Am 16. November 1936 schreibt Renata von Berlin-Wilmersdorf aus an Eubank: „Nachdem wir im letzten Frühjahr New York verließen, fuhren wir zuerst nach Palästina, wo wir drei Wochen blieben, und dann schließlich nach Berlin zurückkehrten. In Berlin zerbrachen unsere letzten Hoffnungen, und nun machen wir das Beste daraus, oder zumindest versuchen wir es. Zum ersten Mal seit Jahren wissen wir, oder glauben zu wissen, was wir in den kommenden Monaten und vielleicht Jahren tun werden. Jetzt wissen wir endgültig, daß es keine vernünftige Hoffnung auf ein Rauskommen in den nächsten Jahren gibt. [...] Mein Vater braucht seine Bücher, seine Arbeit und alles in der gewohnten Ordnung, und alles das kann er besser hier als irgendwo sonst haben. Meine Pflegemutter [= Martha Grundmann] kann sich hier um ihn kümmern. Wir wissen beide, daß er das anstrengende Dozentenleben nicht lange ausgehalten hätte; er hätte keine Chance gehabt. Anstatt in die Schule zu gehen, lerne ich Sprachen und alles, was mir in die Hände fällt. Seitdem ich Amerika verlassen habe, habe ich

⁶⁵⁸ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 177f.

⁶⁵⁹ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 5.

⁶⁶⁰ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 1-3.

⁶⁶¹ UAF, Abt. 114, Nr. 10, Bl. 119.

⁶⁶² Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 217.

⁶⁶³ „Ein Kampf von sechs Monaten“. Susanne Simon besucht Frau Lenart, in: DIE ZEIT, Nr. 25 (2005); Online-Version, S. 4 [<http://www.franz.oppenheimer.de/presse/zeit/Zeit.htm>].

⁶⁶⁴ Mündliche Mitteilung von Frank Lenart (14. September 2012).

Italienisch zu lesen gelernt. Zur Zeit lerne ich Stenographie, Schreibmaschine und Japanisch. Später hoffe ich Russisch, Holländisch, Spanisch und ein bißchen Chinesisch zu lernen. [...] Das einzige, was an diesem Plan nicht so nett ist, ist die Tatsache, daß meine Manieren ständig schlechter werden, weil ich nie junge Leute treffe. Alle Juden sind weggegangen und ich bin sehr vorsichtig, eine Freundschaft mit den Anderen zu beginnen, aber ich bin derart beschäftigt, daß ich es kaum merke, daß ich einsam bin.“⁶⁶⁵

Seit dem Wintersemester 1936/37 bis zu seiner Auswanderung Ende 1938 hält Oppenheimer in Berlin Kurse über Soziologie, politische Ökonomie und landwirtschaftliche Siedlungen an der 1872 gegründeten und 1942 geschlossenen Berliner *Hochschule für die Wissenschaft des Judentums* ab.

Richard Fuchs schreibt hierzu: „The senior member of all the scholars of the *Hochschule* was Franz Oppenheimer, born in 1864. It was a long time ago since he, as a university student, had challenged an entire antisemitic students' fraternity to one hundred heavy sabre duels. But the older men among us knew his standard works and remembered his lectures in Berlin university's auditorium maximum, filled to capacity, where the vigorous, handsome man in the years before the First World War as a *Privatdozent* was expounding his theories to an audience fascinated by his single-minded eloquence. He was full of paradoxes and contradictions: an ardent and pugnacious Jew and Zionist and a fervent German patriot who loved his native Berlin and its surroundings; a 'liberal anti-bourgeois Socialist' and a thorough anti-Marxist; a man of egocentric possessiveness and a warm-hearted, affectionate und helpful friend. When he joined us at the age of seventy-three he was no longer the firebrand of his younger years; but his lectures were most stimulating to our students. To him it was the last happy period of his life. In 1939 he embarked on a tortuous journey to America and died in Los Angeles in 1943, a destitute, sick and lonely man, believing himself forgotten by the world.“⁶⁶⁶

1937

Am 23. Januar 1937 bittet Oppenheimer Max Horkheimer, ihm bei der Drucklegung einer neuen und gekürzten Fassung seiner *Theorie der reinen und politischen Ökonomie* zu helfen; er äußert sich diesbezüglich folgendermaßen: „Ich darf sagen, dass dieses Buch das erste *System* der Nationalökonomik seit John Stuart Mill, und das erste System des Sozialismus überhaupt ist; d.h. ein zusammenhängendes, logisch gegliedertes und gesichertes Ganzes“⁶⁶⁷; Renata Oppenheimer schreibt: “In January 1937 we moved into our new apartemnt around the corner – Nassauische Strasse 9/10. I had enrolled at the Humboldt-Hochschule and studied shorthand and typing. [...] The rest of 1937 was not too bad. I studied Japanese, went to the Zoo almost daily, and at home read ‘The Saturday Evening Post’ and other American magazines.“⁶⁶⁸

Am 9. März 1937 teilt Horkheimer Oppenheimer mit, daß ihn das Institut für Sozialforschung bei der geplanten Neuauflage seiner *Theorie der reinen und politischen Ökonomie* finanziell unterstützen wird; es handelt sich dabei um einen Betrag in Höhe von 500 US-Dollars.⁶⁶⁹

⁶⁶⁵ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 179.

⁶⁶⁶ Richard Fuchs, „The ‚Hochschule für die Wissenschaft des Judentums‘ in the Period of Nazi Rule“, in: *Year Book of the Leo Baeck Institute*, Jahrgang 12 (1967), S. 17f.

⁶⁶⁷ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145401.JPG.

⁶⁶⁸ Renata Lenart, “One who got away”, S. 6 und 8.

⁶⁶⁹ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145397.JPG und 4145389.JPG.

Bernhard Vogt schreibt hierzu: „Max Horkheimer kann wohl nicht als Schüler Oppenheimers gelten, doch ergaben Recherchen im Max-Horkheimer-Archiv daß er an der Universität Frankfurt 1920 zumindest ein Semester bei Oppenheimer studierte. In der Emigration pflegte Horkheimer eine vergleichsweise enge Beziehung zu Oppenheimer. So setzte er sich als Direktor des Instituts für Sozialforschung in New York zusammen mit Carl Landauer (zu diesem Zeitpunkt Professor of Economics an der University of California, Berkeley) für die Existenzsicherung Oppenheimers vor seiner Einreise in die USA 1940 ein und ermöglichte ihm durch einen finanziellen Zuschuß des Instituts die Drucklegung von ‚Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie‘ bei Sijthoofs/Leiden 1938.“⁶⁷⁰

1938

Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Ein kurz gefaßtes Lehrbuch der nationalökonomischen Theorie (Leiden).

Am 18. März 1938 schreibt Oppenheimer an das Kuratorium der Universität Frankfurt: „Auf die Mitteilung vom gestrigen Tage gestatte ich mir die ergebendste Erwiderung, dass meine Tochter Renate aufgrund meiner Angaben ohne weiteres den Pass als Nicht-Jüdin erhalten hat, obgleich sie die von Ihnen verlangten Papiere aus Gründen der Unmöglichkeit nicht beibringen konnte. Meine verstorbene Frau war nämlich eine in Frankreich geborene und erzogene Amerikanerin, Bürgerin der USA. Ihr Vater, Robert Holl, war amerikanischer Vicekonsul in Fécamp, Seine Inférieure; auch sein Vater war, geborener Engländer, amerikanischer Bürger geworden. Die Mutter meiner Frau war die Tochter des Erbauers der französischen Nordbahn, Mr. Pelton. Die Holl ebenso wie die Pelton waren blutmässig reine Engländer und gehörten der französischen reformierten Gemeinde an; meine Tochter ist denn auch in dieser Gemeinde in Frankfurt getauft worden, und zwar im Jahre 1919. Taufpaten waren der norwegische Konsul, Dr. hon. C. Karl Kotzenberg und seine Frau, geb. Andreae. Ich bitte mit gleicher Post diese Gemeinde, Ihnen den Taufschein unmittelbar zuzusenden.“⁶⁷¹

Renata schreibt: „In April ,38, my father’s passport was confiscated (not mine, because I was a ‚half aryan‘), yellow benches ‚for Jews only‘ appeared in every park, and anti-Jewish laws proliferated. Now even my father realized it was time to get out. Almost too late. [...] Ludwig Erhard, a student of my father’s and Chancellor of West Germany after the War, dropped in on my father to take his leave – the Gestapo was already on his heels.“⁶⁷²

Am 22. Juni 1938 teilt Oppenheimer Horkheimer mit: „Ich muss mich auf meine sehr alten Tage doch noch zur Auswanderung entschließen. Erstens des Klimas halber, das für mich immer weniger erträglich wird. Ich konnte bisher jeden Winter in gesunderer Luft zubringen, habe aber jetzt wie alle anderen Nichtarier meinen Auslandspass verloren und kann, wenn überhaupt, nur noch mit ungeheuren Schwierigkeiten und Umständen allenfalls die Genehmigung erlangen. Ich möchte meine letzten Jahre in einem guten Klima und in angenehmer Umgebung verbringen können und liebäugle sehr mit Californien, wo ich

⁶⁷⁰ Vogt, „Die Utopie als Tatsache?“ (1994), S. 140. [Der Hinweis auf einen möglichen finanziellen Zuschuß des Instituts für Sozialforschung zur Sicherung von Oppenheimers Lebensunterhalt in den USA entspricht nicht den Tatsachen. Denn Horkheimer sah sich angesichts der gespannten Haushaltslage dieses Instituts leider nicht in der Lage, Oppenheimer über den bereits erwähnten Druckkostenzuschuß hinaus finanziell zu unterstützen. Vgl. Max Horkheimers Schriftwechsel mit Oppenheimer im Frankfurter Horkheimer-Archiv, Signatur I 20, S. 357-407].

⁶⁷¹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 123R.

⁶⁷² Renata Lenart, „One who got away“, S. 9f.

Verwandte und Schüler habe, und wo das Leben in kleineren Orten billig sein soll. Die Schwierigkeit besteht nun darin, dass die hiesigen amerikanischen Behörden Nachweise darüber verlangen, dass wir, meine Tochter und ich, nicht dem Staate zur Last fallen. Ich hege in dieser Beziehung keine Bedenken; meine Tochter hat als Erbteil ihrer Mutter ein kleines Vermögen in Palästina, dessen Vorhandensein dem hiesigen Finanzamt seit langen Jahren bekannt ist; es dürfte sich wahrscheinlich bald und ohne ernstliche Verluste liquid machen lassen und wird hinreichen, um uns beide in großer Bescheidenheit zu erhalten, selbst für den Fall, dass keiner von uns das geringste erwirbt. [...] Die Zukunft meiner Tochter ist der zweite vielleicht noch wichtigere Grund zu meinem Entschlusse. Sie hat hier keinen jungen Verkehr und keine Aussicht weder auf eine gute Position noch auf eine angemessene Heirat.⁶⁷³

Am 7. Juli 1938 schreibt Oppenheimer an den Kurator der Universität Frankfurt: „Hierdurch mache ich gebührend Mitteilung davon, dass die Passbehörde mir die Ausreise ins Ausland nicht gewährt hat. Aus dem mir von Ihnen und dem Ministerium bewilligten Winterurlaub nach Palästina kann daher nichts werden. [...] Da mein Leben durch das hiesige Winterklima schwer bedroht ist, muß ich unter diesen Umständen die Auswanderung ins Auge fassen, und zwar nach Californien, dessen Klima während des ganzen Jahres für mich geeignet ist. Die Auswanderung ist aber von gewissen pekuniären Voraussetzungen abhängig, die ich aus eigenen Mitteln nicht erfüllen kann. Ich gestatte mir daher die ergebene Anfrage, ob das hohe Kuratorium bereit sein würde, mein Recht auf lebenslängliche Pension irgendwie abzulösen, sei es durch Zahlung meiner Pension oder doch eines erheblichen Teiles davon in Dollar, sei es durch einmalige Zahlung einer Abfindungssumme gleichfalls in Dollar?“⁶⁷⁴

Im September 1938 bittet Oppenheimer das Kuratorium der Goethe-Universität Frankfurt um Erlaubnis, seinen Wohnsitz nach Berkeley in Kalifornien verlegen zu dürfen; dieser Antrag wird mit der Begründung abgelehnt, daß er offensichtlich eine dauerhafte Wohnsitzverlegung beabsichtige, was mit den entsprechenden Pensionsbestimmungen nicht zu vereinbaren sei.⁶⁷⁵

Am 7. Oktober 1938 schreibt Oppenheimer von Berlin-Wilmersdorf aus an Eubank: „We are emigrating as soon as my passport arrives which I am awaiting most anxiously since weeks and weeks. Our trunks are packed and plombed since three weeks already, the tickets paid, the rooms in Lugano odered. [...] The 25th of November we shall leave, so we hope, from Marseilles by steamer Athos II, of the messageries maritimes. We shall leave in Port Said for a short sojourn in Palestine to take leave of my children there, shall take the next steamer, Jean Laborde, the 13 of decembre and arrive at Kobe on January the 11th [19]39. We shall remain in Japan about six months, till Renate masters that language as she masters english already, and then proceed to California: Berkeley University has appointed me as Research Associate without salary. [...] I am looking forward to this voyage with the greatest courage, even with joy. I shall, if I live, see countries I never believed to be able to see in my life, and I am hoping that in your free country I might, perhaps, find the opportunity to preach my gospel, the only way out of this crisis. Perhaps that may even be the true meaning of all this fearful happenings: I was always feeling through my whole life that I was led by some power beyond my understanding. [Absatz] Possibly I shall have to appeal to your friendship in order to get the permittance to immigrate into the USA. I have no relative there who could give me the Affidavit. Is there a possibility that the American Sociological Society might help me in any way by a kind of vouchsafing? [...] If you believe you are able to do something for me, please communicate with Prof. Horkheimer, president of the Institut[e] for Social Research, 429 West 117 Street, New York City, who has promised to look for a modest annuity for me

⁶⁷³ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145382.JPG und 4145383.JPG

⁶⁷⁴ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 136R.

⁶⁷⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 137-139.

out of the funds of the Institute with the help of some of my friends I named him. You are on the top of the list I gave him. [...] To show you that I am not in desperation let me tell you a joke that comes to me: I am extremely fond of the Eubanks but as extremely hostile to the Jew Banks, yellow banks in the public parks reservated to Jews alone who are severely forbidden to sit upon ‚arian Banks‘.”⁶⁷⁶

Dirk Käsler notiert hierzu: „Am 7. Oktober schreibt Franz Oppenheimer an E[arle] E[dward] E[ubank], daß sie seit Wochen auf die Pässe warten, ansonsten aber alles vorbereitet sei: alles sei gepackt, die Fahrkarten bezahlt, Zimmer in Lugano bestellt. Sobald man die Pässe bekomme, wolle man über die Schweiz, Marseille, Port Said nach Palästina fahren und von dort nach Kobe in Japan, wo man am 11. Januar anzukommen gedenke. In Japan wolle man etwas sechs Monate bleiben, bis Renate ebenso gut japanisch wie Englisch könne. Danach beabsichtige man nach Kalifornien zu gehen, die University of California in Berkeley habe ihn zum ‚Research Associate‘ berufen, – allerdings ohne Bezüge. Oppenheimer schreibt hierzu: ‚Lieber leide ich Armut, als weiter wie ein Paria-Hund von jedermann getreten zu werden. Ich erwarte diese Reise mit dem größten Mut, ja sogar mit Freude. Ich werde, wenn ich bis dahin leben sollte, Länder sehen, von denen ich nie geglaubt hätte, daß ich sie in meinem Leben je sehen würde, und ich hoffe, daß ich in Ihrem freien Land die Gelegenheit finden werde, mein Evangelium zu predigen, der einzige Ausweg aus dieser Krise. Vielleicht ist dies auch die wahre Bedeutung dieser grauenhaften Geschehnisse: Während meines ganzen Lebens hatte ich immer das Gefühl, daß ich von einer Macht geleitet werde, die jenseits meines Verstandes ist‘. – Anschließend bittet Oppenheimer E[arle] E[dward] E[ubank] ihm ein ‚Affidavit‘ für sich und Renate zu schicken, da er keine Verwandten in den USA habe, die ihm entweder ein solches geben könnten oder würden. Zugleich bittet er E[arle] E[dward] E[ubank] bei der ‚American Sociological Society‘ als auch bei Max Horkheimer in New York anzufragen, ob sie ihm helfen können. – Der Schluß dieses Briefes muß in Englisch zitiert werden, da das Wortspiel nicht zu übersetzen ist: ‚To show you that I am not in desperation let me tell you a joke that comes to me: I am extremely fond of the Eubanks but as extremely hostile to the Jew Banks, yellow banks in the public parks reservated to Jews alone who are severely forbidden to sit upon ‚arian Banks‘.‘”⁶⁷⁷

Bezüglich des mit seiner Auswanderung erforderlichen Verzichts auf seine Pensionsansprüche schreibt Oppenheimers Tochter Renata: „On a frosty October evening, I took the night train to Frankfurt and looked up ‚the Consul‘ [Karl Kotzenberg]. If the day was chilly, my reception was more so. [...] He was well on the way to becoming a rabid Nazi. Right now, like practically all our ‚aryan‘ friends, he was terrified. He made it quite clear that there was nothing he could or would do for my father, and hustled me out of the house as rapidly as possible. The only thing he said to me as I left, that seemed to be somehow to the point was: ‚Tell your father to formally relinquish his pension.‘ I did not understand in what way that could be helpful, but I did repeat it to my father, who acted accordingly.”⁶⁷⁸

Am 1. November 1938 schreibt Max Horkheimer an Carl Landauer: „Heute wende ich mich mit der Bitte um Rat in der Einwanderungsangelegenheit Franz Oppenheimers an Sie. Als er das letzte mal in Amerika war, habe ich ihm versprochen, für die verkürzte Neuausgabe seiner nationalökonomischen Theorien Geld aufzubringen. Das Werk ist inzwischen mit unserer Hilfe erschienen. Ich habe F[rantz] O[ppenheimer] erklärt, dass wir vom Institut aus leider

⁶⁷⁶ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 5.

⁶⁷⁷ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 179f.

⁶⁷⁸ Renata Lenart, „One who got away“, S. 13.

nicht auch Geld für seinen Unterhalt in den Vereinigten Staaten aufbringen können; ich wolle jedoch versuchen, bei Freunden etwas zusammenzubringen.“⁶⁷⁹

Horkheimer bezieht sich dabei auf folgenden Ausschnitt eines Briefes, den Oppenheimer kurz zuvor an Dr. Ruth Nanda Anshen geschrieben hat: „I have been appointed Research Associate at the University of California in Berkeley where one of my favorite pupils [= Carl Landauer] has the chair of political economy. The position brings no salary and it is well possible that I should have to make appeal to your friendship after a certain time. For the first time I am very modestly provided for and afterwards I hope to find some paid work for myself and Renate. Perhaps even the English edition of my new book, much amended, which will be published in the beginning of the next year, will prove the success not only ideal but also material I believe to be worthy of; it may keep my head above the water for the few years I have still before me. I feel entitled to call it economic Euclides, as you may read in the foreward sent to you.“⁶⁸⁰

Am 3. November 1938 schreibt Carl Landauer an Horkheimer: „Ich kann natürlich verstehen, dass Oppenheimer vor allem sein ‚Kapital‘ auf englisch herausbringen wollte. Praktisch wäre es aber wichtig gewesen, die vorhandenen Mittel auf seine Selbstbiographie ‚Erlebtes, Erstrebt, Erreichtes‘ zu konzentrieren, die nach meinem Eindruck ein grosser Bucherfolg werden könnte, besonders wenn er sie bis zur Gegenwart weiterführt.“⁶⁸¹

Obgleich Oppenheimer bereits im Frühjahr 1938 in Berlin der Paß entzogen wird, gelingt es seiner Tochter doch noch, für ihn einen neuen Auslandspäß zu bekommen, der auf den Namen „Franz Israel Oppenheimer“ ausgestellt und mit einem großen roten „J“ auf der ersten Seite gekennzeichnet ist⁶⁸²; ein für Heinrich Himmler tätiger Adjutant war nämlich zeitweise Assistent bei Oppenheimers Schwager Steindorff an der Universität Leipzig und setzt sich für Oppenheimers Ausreise ein⁶⁸³; Oppenheimer bekommt Ende 1938 Jahres die Erlaubnis, aus Deutschland auszuwandern und sieht sich in diesem Zusammenhang gezwungen, auf die ihm durch seine Frankfurter Tätigkeit zustehenden Pensionsansprüche zu verzichten; auch Oppenheimers Sohn Ludwig gelingt es noch Ende November 1938, zusammen mit seiner Familie Deutschland zu verlassen⁶⁸⁴; auf Befehl der Gestapo werden die noch im deutschen Buchhandel und in den öffentlichen Bibliotheken vorhandenen Exemplare von Oppenheimers „System der Soziologie“ nach seiner Auswanderung eingestampft.

Bernhard Vogt schreibt hierzu: „Oppenheimer selbst war zwar im Besitz eines Non-Quota-Visums für die USA, doch für seine Tochter Renata war mit einer Wartezeit von zwei Jahren für ein Visum zu rechnen. Deshalb schiffte er sich zusammen mit seiner Tochter in Marseille nach Japan ein, wo er Lehrauftrag an der Keio-Universität in Tokio erhalten sollte“⁶⁸⁵; Oppenheimers Gesundheitszustand ist zu diesem Zeitpunkt äußerst bedenklich; Renata schreibt hierzu: „My father’s doctor, Karl Posener, and his brother, my uncle Carl, also a physician, took me aside and told me very gently that my father had only about tree weeks to live in any case, so it wouldn’t make any difference.“⁶⁸⁶

⁶⁷⁹ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145379.JPG.

⁶⁸⁰ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145381.JPG.

⁶⁸¹ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145377.JPG.

⁶⁸² Renata Lenart, „One who got away“, S. 20f.

⁶⁸³ „Ein Kampf von sechs Monaten“. Susanne Simon besucht Frau Lenart, in: DIE ZEIT, Nr. 25 (2005); Online-Version [<http://www.franz.oppenheimer.de/presse/zeit/Zeit.htm>].

⁶⁸⁴ Renata Lenart, „One who got away“, S. 16f.

⁶⁸⁵ Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 222.

⁶⁸⁶ Renata Lenart, „One who got away“, S. 17.

Am 14. Dezember 1938 schreibt Oppenheimer an Eubank: „We have succeeded in getting out of the lion’s dinner at last and shall start for Japan on Dec. 23rd. We shall reach Kobe January 29th and, unless unforeseen difficulties arise, we should be in Tokio the day after. We intend to stay there for several months, until Renate has a sufficient command over the Japanese – and perhaps also the Chinese – language. But our final destination is California; I think I have let you know already that Berkeley University has nominated me research associate. It was impossible to get the American Visa already in Berlin. There was no use in applying for it, since it is valid for four months only, and we can not possibly reach the U.S.A. within so short a lapse of time. [...] My best chance of getting the visa would be, of course, if the American Sociological Society could give me the affidavit.”⁶⁸⁷

Am 14. Dezember 1938 schreibt Oppenheimer ferner an Max Horkheimer: „Gluecklich der Räuberhöhle entronnen, werden wir am 29. Januar in Kobe eintreffen, wo ich hoffentlich keine Schwierigkeiten bei der Landung haben werde. Mein letztes Ziel ist Californien; ich schrieb Ihnen wohl schon, dass Berkeley mich zum research associate, leider ohne Gehalt, berufen hat. Ich konnte in Berlin das Visum nicht beschaffen, weil es nur vier Monate Gültigkeit hat, muss also versuchen, es beim Generalkonsulat in Tokio zu erlangen. Zu dem Zweck wird der Nachweis ausreichender Unterhaltsmittel fuer mich und meine Tochter wahrscheinlich notwendig sein. Dabei rechne ich auf Sie, der mir die Unterstützung durch das Institut für Sozialforschung in Aussicht gestellt hat.“⁶⁸⁸

Am 30. Dezember 1938 schreibt Horkheimer an Carl Landauer: „Gerade gestern traf ein Schreiben von O[ppenheimer] ein, und ich beeile mich, es Ihnen zugänglich zu machen. Das Erfreuliche daran ist, daß er nun glücklich draussen ist. Freilich sehe ich immer noch nicht recht, was wir nun für ihn tun sollen. Ich schreibe gleichzeitig an Eubank nach Cincinnati, der sich ebenfalls für O[ppenheimer] sehr einsetzt. [...] Die Lösung seiner finanziellen Probleme wird wohl nicht erfolgen können, so lange er nicht hier ist.“⁶⁸⁹

Ludwig Oppenheimer schreibt rückblickend: „1919 wurde O[ppenheimer] nach Erreichung der Altersgrenze emeritiert. Er siedelte zunächst von Frankfurt auf das Gut Lüdersdorf in der Mark und von dort 1931 nach Berlin über. Nach Ausbruch der Hitlerrevolution bemühte sich O[ppenheimer] trotz seines hohen Alters und seines geschwächten Gesundheitszustandes, sich außerhalb Deutschlands eine neue Existenz aufzubauen. Den Winter 1934/35 verbrachte er in Palästina, den Winter 1935/36 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Doch gelang es ihm in seinem hohen Alter nicht mehr, eine seinen Gaben und Bestrebungen entsprechende und zugleich seine Existenz sichernde Position zu finden. So sah er sich genötigt, zunächst in Deutschland zu bleiben, wo er u.a. wirtschaftswissenschaftliche Vorlesungen an der Akademie für die Wissenschaft des Judentums hielt, ferner eine Neuherausgabe seiner theoretischen Ökonomik (die ihm von allen seinen Werken am meisten am Herzen lag) in Holland herausbrachte und volkswirtschaftliche Ansätze überwiegend dogmenkritischer Natur für schweizerische und andere Zeitschriften verfaßte. Als dann schließlich die Verhältnisse im Jahre 1938 vollends unerträglich wurden, stellte er Fröhsommer dieses Jahres [einen] Auswanderungsantrag. Als ihm darauf der Auswanderungspass ohne Angaben von Gründen mehr als ein halbes Jahr vorenthalten wurde, während gleichzeitig infolge der tschechoslowakischen Krise unmittelbarste Kriegsgefahr drohte, verschlimmerte sich der Zustand seines schon seit langem sehr geschwächten Herzens so sehr, daß sein behandelnder

⁶⁸⁷ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6.

⁶⁸⁸ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145370.JPG.

⁶⁸⁹ Horkheimer-Archiv, UBF, 4145366.JPG.

Arzt bei der Ausreise im Dezember 1938 Zweifel äußerte, ob er noch in der Lage sein würde, das Ziel seiner Auswanderung zu erreichen.⁶⁹⁰

1939

Oppenheimers Schwester Elise Steindorff emigriert im März 1939 zusammen mit ihrem Mann nach Los Angeles; sein Sohn Ludwig nimmt seine Tätigkeit in der agrarökonomischen Forschung und Landwirtschaftsplanung im britischen Mandatsgebiet Palästina auf.

Die Deutsche Bank teilt am 3. Januar 1939 der Universitätskasse Frankfurt mit, daß Oppenheimers Konto ab dem 1. Januar nicht mehr geführt wird; die Universitätskasse teilt mit, daß eine Steuerkarte Oppenheimers für das Jahr 1939 noch nicht vorliege und deshalb die Zahlung einstweilen eingestellt und der entsprechende monatliche Betrag seiner Pensionsbezüge bei den Verwahrgeldern vereinnahmt wird.⁶⁹¹

Am 11. Januar 1939 teilt Max Horkheimer Oppenheimer mit: „Was nun die unmittelbare Mitwirkung des Instituts [für Sozialforschung] betrifft, so ist es mir ausserordentlich schmerzlich, Sie enttäuschen zu müssen. Wir haben in den letzten Jahren in einem Ausmass, das auf das ernsthafteste unsere eigensten wissenschaftlichen Interessen gefährdete, Mittel für zahlreiche Kollegen und junge emigrierte Wissenschaftler zur Verfügung gestellt, um diesen Menschen wenigstens für einige Zeit eine Existenz- und Arbeitsmöglichkeit zu erlauben. Die Dinge haben sich jetzt aber so entwickelt, dass wir uns die Uebernahme irgend einer neuen regelmässigen Verpflichtung einfach nicht mehr gestatten können.“⁶⁹²

Oppenheimer trifft Ende Januar 1939 zusammen mit seiner Tochter Renata in Japan ein und erhält an der Keio-Universität in Tokio einen Lehrauftrag, den er allerdings aufgrund eines zu dieser Zeit zwischen Japan und dem Dritten Reich zustande gekommenen Kulturabkommens nicht mehr wahrnehmen kann; obwohl er im Besitz eines Einreisevisums ist, wird ihm die Aufenthaltsgenehmigung durch die japanischen Behörden wieder entzogen; er verläßt deshalb Japan und reist nach Shanghai, „wo er vom Verkaufserlös eines Teils seiner Bibliothek lebte.“⁶⁹³ Ludwig Oppenheimer schreibt hierzu: „Und da er dort nichts verdienen konnte, mußte er ausschließlich von einem namentlich aus dem Verkauf eines Teil seiner Bibliothek (einen anderen hatte er [bereits 1934] der Nationalbibliothek in Jerusalem geschenkt) stammenden Notgroschen leben, so daß seine sehr bescheidenen Mittel rasch zusammenschmolzen.“⁶⁹⁴ Seine Tochter Renata äußert sich hierzu: „Als unser Visum auslief, sagte die Fremdenpolizei, die Weisheit Ihres Vaters ist hier nicht mehr erwünscht. Sie deportierte uns ganz offiziell nach Shanghai. Man besorgte uns sogar die Tickets für ein schönes Schiff. Ich muß zugeben, daß ich mich in Shanghai köstlich amüsiert habe, das darf man ja kaum sagen, wenn man vor Hitler geflohen ist, ich bin jede Nacht ausgegangen und habe viel getanzt. Wirklich schändlich. Wir lebten in einem wunderbaren Hotel, mein Vater schrieb und ließ von einem jungen Engländer ein Buch übersetzen.“⁶⁹⁵

⁶⁹⁰ Ludwig Oppenheimer, „Franz Oppenheimers Leben und Lehre“. Unveröffentlichtes Manuskript [1943], CZA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 13.

⁶⁹¹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 142R

⁶⁹² Horkheimer-Archiv, UBF, 4145364.JPG.

⁶⁹³ Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 222; vgl. auch Renata Lenart, „One who got away“, S. 36.

⁶⁹⁴ L. Y. Oppenheimer, „Versuch einer biographischen Skizze“, in: *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes* (1964), S. 270.

⁶⁹⁵ „Ein Kampf von sechs Monaten“. Susanne Simon besucht Frau Lenart, in: *DIE ZEIT*, Nr. 25 (2005); Online-Version, S. 5 [<http://www.franz.oppenheimer.de/presse/zeit/Zeit.htm>].

Oppenheimer beginnt zu diesem Zeitpunkt vereinfachte englischsprachige Übersetzungen seiner wichtigsten Schriften in Angriff zu nehmen; am 4. Februar 1939 schreibt er an Eubank: „I bring with me the english translation of my last book, very much improved. You will be enchanted to read it; it is the triumph of the sociological method in appliance to political economy.“⁶⁹⁶ Ludwig Oppenheimer schreibt hierzu: „Schon in Japan hatte er damit begonnen, mit Hilfe seiner Tochter Renate eine verkürzte und darstellerisch vereinfachte englische Neuausgabe seiner wichtigsten soziologischen und ökonomischen Schriften vorzubereiten. In Schanghai nutzte er seine erzwungene Freistellung von äußeren Verpflichtungen dazu, sich dieser gemeinsamen Arbeit mit voller Kraft zu widmen. Als das Eintreffen des fehlenden Visums endlich im Hochsommer 1940 die Weiterreise nach den USA ermöglichte, waren schon drei Bände dieser Neuausgabe [seines ‚System der Soziologie‘], darunter die ‚Soziologie des Staats‘ zum Abschluß gebracht. Er lies sich in Los Angeles nieder, wo seine etwas jüngere Schwester Elise Steindorff schon wohnhaft war. Dort faßte er die wichtigsten unter seinen ökonomischen Schriften in völlig neuer Anordnung und unter Zufügung neu geschriebener Aufsatzreihen meist dogmenkritischen Inhalts zu einer vierbändigen ‚Critique of political economy‘ zusammen. Und selbst seine Sozial- und Wirtschaftsgeschichte konnte er noch vor seinem Tode in einer stark verkürzten englischen Neubearbeitung im Rohbau abschließen.“⁶⁹⁷ Bernhard Vogt schreibt hierzu: „Vor allem nach seiner erzwungenen Weiterreise nach Shanghai konzentrierte er sich auf die Bearbeitung einer englischsprachigen Fassung seines ‚Systems der Soziologie‘, die den Titel ‚Critique of Political Economy‘ hatte. Dieses Projekt sollte seine Lehre in den USA bekannt machen“⁶⁹⁸ [dies trifft so nicht zu, da es sich um zwei verschiedene Übersetzungsprojekte handelt: nämlich um eine dreibändige englischsprachige Ausgabe seines „Systems der Soziologie“ sowie um eine vierbändige englischsprachige Ausgabe seiner wichtigsten ökonomischen Schriften]. Dirk Käsler schreibt hierzu: „Obwohl Oppenheimer offensichtlich mit großen Ehren in Japan aufgenommen wird, vor allem durch die Hilfe von Professor Koyzumi von der Keio-Universität in Tokio, gestaltet sich der Aufenthalt dort recht schwierig. [...] Oppenheimers mitgebrachte Barmittel schmelzen rasch dahin, in der Zwischenzeit arbeitet er an einer englischen Übersetzung seines ‚Systems der Soziologie‘.“⁶⁹⁹

Ludwig Oppenheimer schreibt rückblickend: „Da seine Tochter Renate, mit der er in die Vereinigten Staaten einwandern wollte, ihre Quote abwarten mußte, reiste er zunächst in das damals noch der Einreise offenstehende Japan. [...] Nach einem halbjährigen Aufenthalt, den er mit Studien über das japanische Feudalsystem und seine sozialen Auswirkungen erfüllte, wurde er aus Japan ausgewiesen und ließ sich nunmehr in Shanghai nieder, wo er sich mit der Übersetzung und weiteren Vervollkommnung seiner kurz vorher in Holland erschienenen theoretischen Ökonomik für eine geplante, aber leider nicht mehr erschienene englische Ausgabe dieses Werkes beschäftigte. Die erwartete Einwanderungsbewilligung erfolgte dann

⁶⁹⁶ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, folder 6, S. 2. Gemeint ist dabei Franz Oppenheimers Buch *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Ein kurz gefaßtes Lehrbuch der nationalökonomischen Theorie*, das 1938 in Leiden erschienen ist.

⁶⁹⁷ L. Y. Oppenheimer, „Versuch einer biographischen Skizze“, in: *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes* (1964), S. 270f.

⁶⁹⁸ Vogt, *Franz Oppenheimer* (1997), S. 223 f. Im Band 17 des *Lexikon jüdischer Autoren* von 2009 befindet sich auf S. 388 folgender Eintrag: „Tätigkeit in Japan wurde durch ‚Freundschaftsabkommen‘ Deutschland / Japan erschwert. Begann schon hier mit Hilfe seiner Tochter engl. vereinfachte Neuausg. seiner wichtigsten soziol. Schriften in engl. Spr. vorzubereiten. Arbeit wurde in Schanghai fortgesetzt, 1940 im Sommer USA Niederlassung in Los Angeles, wo seine Schwester Elise Steindorff inzwischen wohnte. Zusammenfassung s. Schr. in neuer Anordnung u. unter Zufügung neu geschriebenen Aufsatzreihen dogmenkrit. Inhalts zu e. vierbänd. ‚Critique of political economy‘.“

⁶⁹⁹ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 180.

im Spätsommer 1940, so daß er mit seiner Tochter noch geraume Zeit vor dem Eintritt Japans in den Krieg an sein Ziel gelangen konnte.“⁷⁰⁰

1940

Am 26. April 1940 schreibt Oppenheimer an Max Horkheimer und Friedrich Pollock: „Anbei sende ich die sehr gekürzten Bearbeitungen von Band I und II des Systems der Soziologie in englischer Uebersetzung. Wenn Sie den Verlag übernehmen wollen, soll es mir recht sein.

Am 26. April 1940 schreibt Oppenheimer ferner an Eubank: „Could you help me to give the correct form to the dedications of both volumes? I hope that you will accept the second volume for you, and I hope still more that it will not prove dishonouring. I gave my best, and I believe that it is not bad.“⁷⁰¹

Am 11. Juni 1940 schreibt Horkheimer an Oppenheimer: “Was nun Ihr Manuskript angeht, so muss ich Ihnen offen sagen, dass wir Ihnen dabei nicht behilflich sein können. Glauben Sie mir, dass dies keinen anderen als den leidigen finanziellen Grund hat.“⁷⁰²

Am 22. Juni 1940 schreibt Oppenheimer an namentlich nicht genannte Freunde: „As you know, I have been re-writing and translating my System of Sociology during the last year, and now it is almost completed. I am in touch with some friend[s] in the United States who will try to help me to publish it. [...] The local American Consul has agreed to give me a non-quota visa. We shall sail on the Nitta Maru for Los Angeles on July 26. Renata will accompany me. As she cannot yet enter the United States as an immigrant, she will receive a transit visa valid for only a few days, and go on to Mexico. She will try to find a place to live as close to the border as possible. [...] After her waiting period is over – six months with luck, more perhaps – Renata will join me there“.⁷⁰³

Im Juli 1940 verläßt Oppenheimer Shanghai und fährt nach Los Angeles, wo sich bereits seine jüngere Schwester Elise Steindorff niedergelassen hat; sie lebt dort in North Hollywood zusammen mit ihrem Mann, den bekannten deutschen Ägyptologen Georg Steindorff; trotz bescheidener Honorare für seine publizistische Tätigkeit und der Zuschüsse, die ihm durch den *Social Science Research Council* sowie durch die *Jewish Agency* gewährt werden, ist Oppenheimer in diesem Zeitraum „auf Beiträge aus dem Einkommen angewiesen, das seine Tochter Renata als Mitarbeiterin von Filmautoren, Ärzten und Psychologen verdiente“⁷⁰⁴.

Dirk Käsler schreibt bezüglich Oppenheimers Versuch, in die Vereinigten Staaten auszuwandern: „Am 22. Juni 1940 teilt Oppenheimer E[arle] E[dward] E[ubank] mit, daß der amerikanische Konsul in Schanghai endlich eingewilligt habe, ihm ein Non-Quota-Visum für die Einreise nach Kalifornien zu geben, Renate jedoch bekomme nur ein Transitvisum, so daß man plane, daß sie nach Mexiko gehe, während er so nahe wie möglich an der Grenze zwischen den USA und Mexiko wohnen wolle.“⁷⁰⁵

Am 19. Juli 1940 schreibt Oppenheimer von Shanghai aus an seine Söhne Heinz und Ludwig: „I have succeeded in augmenting and translating still as the third volume of my ,system of

⁷⁰⁰ Ludwig Oppenheimer, „Franz Oppenheimers Leben und Lehre“, S. 13f.

⁷⁰¹ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6, S. 2.

⁷⁰² Horkheimer-Archiv, UBF, 4145349.JPG.

⁷⁰³ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6.

⁷⁰⁴ *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*, S. 274.

⁷⁰⁵ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 180.

sociology' the old famous and so successful book on the State. Thus I bring with me three fine volumes containing the whole diagnosis of our time, and I am hoping that they will bring me honour and for us all a bit of alleviation of our situation. The first criticism I had from my old pupil Wanders, of the New York Herald Tribune, was enthusiastic, and I am sure that the American Sociological Society, to which I will dedicate the first volume, will do something for a book that ensures the triumph of sociology over worn-out and desperate political economy. [...] We go not to San Francisco but at first to Los Angeles, to be near Renate, who must still, but only for about three months, stay outside the States not to lose her priority."⁷⁰⁶

Am 22. Juli 1940 schreibt Oppenheimer an Eubank: „I think you will be satisfied by the volumes I send you. I have finished now the third, that is the second volume of the system, the State, the small book you know and like, but abit enlargend and, I hope, rather amended."⁷⁰⁷

Am 19. August 1940 schreibt Oppenheimer an Eubank: “By the same mail I hope you will receive the second volume of my book by special registered mail. It is the revised and enlarged version of my ‘State’ which was quite popular in the U.S.A. when it first appeared. I sincerely hope that you may succeed in finding a publisher for the three little books. It means a lot to me, both financially and otherwise.”⁷⁰⁸

Am 14. September 1940 schreibt Oppenheimer an Eubank: “I was hoping that you at least, being my friend and knowing a bit of what I had performed, should be a bit enthusiastic about those manuscripts which are by far the best I ever wrote, if I am not deceiving myself in the most tragic manner. I believe that these three volumes are in concordance with the most rigorous rules of scientific work and logics. If they are really, if I do not deceive myself, then they open a new way out of the terrible disorder and mental despair of these times. It seems me that I am the only scientist who has something new and deciding to say, a synthesis of socialism and liberalism, a way conducting between Scylla and Charybdis, between Bolshevism and Fascism.”⁷⁰⁹

Oppenheimer beantwortet die am 15. September 1940 an ihn von Verlagsseite gerichteten Fragen bezüglich einer möglichen englischsprachigen Veröffentlichung einiger seiner Schriften folgendermaßen: „[Frage] What are the exact titles of each volume whose publication in the United Staes is beeing thought? [Antwort]: (1) Depends. If all three are published, it would be called ‚System of Sociology’ 1. General sociology; 2. Sociology of the ‚State’; 3. Sociology of economy. Otherwise: 2. The State; 3. Theory of economics. [Frage]: Are the above to be published as Volumes I and II of the same work, or may they be published as seperate, independent volumes and by seperate publishers if necessary? [Antwort]: The books ar written in such a manner that they can just as well be printed separately, independent of each other. Only references to the other volumes would have to be cancelled. [...] [Frage]: Your volume on The State has already been published in U.S.A. Who holds the copyright? [Antwort]: It is a completely new book, twice the size of its predecessor, and written without using the English edition at all.”⁷¹⁰

⁷⁰⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 105, S. 1f.

⁷⁰⁷ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6.

⁷⁰⁸ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6.

⁷⁰⁹ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 1-3.

⁷¹⁰ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6.

Am 23. September 1940 schreibt Oppenheimer an Eubank: "I have established Renata as my executor and plenipotentiary already, but I shall follow your advice and make a new will. I shall ask a lawyer whether there are strict laws concerning form and content."⁷¹¹

Am 21. November 1940 schreibt Oppenheimer an E[arle] E[dward] E[ubank]: „Ich weiß, ich bin nur der Letzte in einer langen Kette von Denkern, von denen jeder eine Sprosse zur großen Leiter beigesteuert hat, jener Leiter, die uns zur Wahrheit hinaufführt: Saint Simon, Adam Smith, Ricardo, Marx, Carey, Henry George, Gumpłowicz, um nur die wichtigsten zu nennen; aber ich weiß auch, daß meine Arbeit gut ist. In ihr stecken 46 Jahre ehrlicher Arbeit.“⁷¹²

Ludwig Oppenheimer schreibt rückblickend: „Er ließ sich in dem für sein Herz- und Lungenleiden am ehesten bekömmlichen milden Klima Kaliforniens, in Los Angeles, nieder und setzte dort mit größtem Eifer seine wissenschaftliche Tätigkeit fort. Zwar gelang es ihm nicht mehr, in Verbindung mit dem Universitätsleben und zu eigentlicher Lehrtätigkeit zu gelangen. Dafür konnte er es aber erreichen, die für sein Empfinden noch entscheidendere Publikationstätigkeit in regster Weise bis zum letzten Augenblicke fortzusetzen. Zunächst stellte er die bereits erwähnte englische Neubearbeitung seines ökonomisch-theoretischen Hauptwerkes fertig. Gleichzeitig begann er, sich mit großer Intensität in die ganze Fülle bodenrechtlicher, landwirtschaftlicher und sozialökonomischer Probleme einzuarbeiten, deren Kenntnis für ihn unerlässlich war, um seine Ideen mit Fruchtbarkeit auf die besonderen amerikanischen Verhältnisse anwenden zu können. [...] Außerdem verfaßte er in den letzten Jahren zwei Bücher, von denen das erste ‚Demokratie am Kreuzweg‘, der Deutung der Zeitkrise und einer Wegweisung für die Zukunft gewidmet war, während das zu Beginn dieses Jahres begonnene zweite Buch, ‚Der Ursprung der europäischen Aristokratie‘, ein wissenschaftlich-sozialhistorisches Thema behandelt, das schon von jeher im Mittelpunkt von O[ppenheimer]s Aufmerksamkeit gestanden hatte. Auf Grund seiner Briefe ist anzunehmen, daß es wahrscheinlich noch ganz, zumindest fast ganz, abgeschlossen werden konnte.“⁷¹³

1941

Oppenheimers Sohn Heinz ist von 1941-1953 Dekan des Fachbereichs für das Wachstum von Zitrusbäumen und landwirtschaftlicher Botanik an der Hebräischen Universität Jerusalem; Franz Oppenheimer beteiligt sich an der Gründung des *American Journal of Economics and Sociology*, dessen erste Ausgabe im Oktober 1941 erscheint; der Direktor der *New School for Social Research* Alvin Johnson setzt sich für die Ziele der Herausgeber dieser Zeitschrift ein; Oppenheimer plant ferner zusammen mit Renata eine Zusammenfassung der englischsprachigen Übersetzungen seiner wichtigsten ökonomischen Schriften in einer vierbändigen Ausgabe unter dem Titel „Critique of Political Economy“, die jedoch bis heute nicht veröffentlicht worden ist.

Dirk Käsler bemerkt hierzu: „Noch am 18. August 1941 schreibt Oppenheimer an E[arle] E[dward] E[ubank], daß er immer noch auf eine Antwort warte. Er sei nun genau ein Jahr in den USA, habe bisher ganze 190 Dollar verdient und könne sich mittlerweile nicht einmal mehr das Taxi leisten, um zu den Bibliotheken zu fahren. In dieser Zeit leben die beiden

⁷¹¹ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6.

⁷¹² Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 181.

⁷¹³ Ludwig Oppenheimer, „Franz Oppenheimers Leben und Lehre“ [1943], S. 14 f.

Oppenheimers vom Geld, das Renate Oppenheimer als Sekretärin bei einem ehemaligen Berliner Psychoanalytiker, Ernst Simmel, in New York verdient.“⁷¹⁴

Am 21. Februar 1941 schreibt Oppenheimer an Eubank: „Renata has a very agreeable job as secretary of a doctor on note, the psycho-analyst Ernst Simmel, formerly Berlin. She writes shorthand in English and German and translates his English written letters into English [sic!]. [...] Ought I not to ask the American Sociological Society if it is allright with it to accept the dedication of the first volume of my system? The second volume is for you, and the third probably for Henry George’s memory.“⁷¹⁵

Am 21. Mai 1941 schreibt Oppenheimer an Dr. Franz Lebrecht: „My daughter is secretary of a doctor, a psychoanalyst, a very interesting position.“⁷¹⁶

Am 18. August 1941 schreibt Oppenheimer an Eubank: “You advise me to compress still more my system: but I have it compressed to the extreme possibility, by cancelling about four fifths of the German text. I could do not considerably more without multilating the whole. As it is at present it comprises three independent books of about 250 pages each: as much as I know there is no book in existence either on general sociology nor on State science nor finally on economic theory giving the entire matter in this laconical shortness. [...] I am in (unpaid) collaboration with the devotees of Henry George. We will publish the first number of a new quarterly in October, in which the first of my essay on this crisis will appear. [...] Let me hope that these essays will open me the door: it is time! I am here a full year now, and would do nothing to ‘preach my gospel’. And I am handicapped in my scientific work, because I cannot afford the taxis to go to the libraries; I have earned the enormous sum of 190 dollars since a year. Do not believe however, that I am worrying. My health and working power are as old, much better then in the last years in Europe, and I am becoming happier and happier every day in this glorious country far from bleeding Europe. I am telling my refugee friends that we have ben expelled into paradise.“⁷¹⁷

Am 24. August 1941 schreibt Franz Oppenheimer an Lebrecht: „I underline your criticism concerning Marshall; I have just finished an essay on his ‚Principles‘. It is the lowest form of vulgar economics.“⁷¹⁸

1942

Am 23. April 1942 schreibt Oppenheimer: “I take my lunch somewhere, without great pleasure, missing old Martha Grundmann very bitterly.“⁷¹⁹

Am 17. Juli 1942 schreibt Oppenheimer an seine Söhne Heinz und Ludwig: “I have finished a book on the crisis yesterday after having worked on it as in my best days, finding no time for anything else than sleeping and reading that trash which relaxes me.“⁷²⁰

⁷¹⁴ Käsler, *Soziologische Abenteuer* (1985), S. 181.

⁷¹⁵ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6.

⁷¹⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 106.

⁷¹⁷ The University of Chicago Library, Earle Edward Eubank Papers, Box 4, Folder 6, S. 1f.

⁷¹⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 106.

⁷¹⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 105.

⁷²⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 105.

Am 23. Oktober 1942 schreibt Oppenheimer: „I had a good time last month, despite the old cough which plagues me since about forty years. The operated eye has made so good progresses that I can be operated again, extracting of the cataract, in some weeks.“⁷²¹

Am 12. Dezember 1942 schreibt Oppenheimer an Dr. Lebrecht: „Thank you for your letter of September 16, which I was unable to answer sooner, as I was undergoing a cataract operation. Now I am fully recovered, but still badly handicapped in reading and writing.“⁷²²

Am 22. Dezember 1942 schreibt Oppenheimer an seine beiden Söhne: „Ich war Euch immer ein guter Kamerad, wie Ihr es mir wart. Ich hoffe, ich bin Euch auch ein einigermaßen guter Vater gewesen, trotz der unseligen Umstände, die mich zwangen, unser gemeinschaftliches Heim zu verlassen. Ich hinterlasse euch nichts als einen unbefleckt guten Namen, und Euren Anteil an den Royalties meiner Werke, die hoffentlich einmal ein kleines Vermögen wert sein werden.“⁷²³

Am 23. Dezember 1942 schreibt Oppenheimer an seine Söhne. „Renata earns our living costs, but can of course not earn all the hospital expenses and the money I need for my work as well. My book ‘Democracy at the Crossroads’ now has gone to the second publisher.“⁷²⁴

1943

Am 17. Februar 1943 schreibt Oppenheimer an Albert Einstein: „Sie waren so freundlich, [sich] der Widmung meines Manual of Political Economy anzunehmen. Es ist mir nun aber unmöglich, für diesen Band einen Verleger zu finden. [...] Können Sie raten oder gar helfen?“⁷²⁵

Im September 1943 schreibt Oppenheimer an seine beiden Söhne: „Es geht mir leider beträchtlich weniger gut, als zur Zeit, als ich das letzte Mal an Euch schrieb. Ihr erfahrt die Katastrophe noch frueh genug, wenn sie eintritt; aber es scheint so zu stehen, dass mein Sand abläuft. [...] Heute moechte ich etwas nachholen, was vielleicht fuer die Zukunft wichtig sein koennte. Renate hat mi[ch] jetzt seit nahezu fuenf Jahren allein; ich kann euch gar nicht sagen, was sie fuer mich getan hat. Nicht nur, dass sie mich [aus Deutschland] herausgerissen hat, wozu ich mich ohne sie nie haette entschliessen koennen. Sie hat waehrend der ganzen fast fuenf Jahre mit ihrer Staerke und Heiterkeit mein Leben nicht nur erhalten sondern gehoben. Sie laesst mir keinen Pessimismus durchgehen, – dieses ist das erste Mal – und hat mich immer wieder aufgekratzt und in die Hoehe gebracht. Ich danke ihr alles, nicht nur diese Pflege, sondern auch die Arbeit, durch die sie uns zum großen Teil mit ernaeht hat. Ich wollte, dass ihr dies wisst, und dass ihr, weil ihr mich lieb habt, sie dafuer ehrt und liebt. Sie hat euch immer sehr lieb gehabt, und schwaermt für die Kinder; wir haben beide das Gefuehl, dass ihr sie immer noch mit einem gewissen Misstrauen betrachtet habt. Es ist unverdient. Ich habe sie verwoehnt, das ist richtig; aber sie ist einer der seltenen Menschen, die dadurch besser und nicht schlechter werden. [...] Und noch eine praktische Angelegenheit: Ich hoffe, dass Ihr vom preussischen Staat meine rueckstaendige Pension bekommen werdet; ich weiss nicht, wieviel es ist; es kann nicht weit unter 150.000 Mark sein. Zuerst hat man mir mein Gehalt halb abgezogen, und dann habe ich ueberhaupt nichts mehr bekommen. Ich bin durch

⁷²¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 105.

⁷²² CZA, Abt. A 161, Nr. 106.

⁷²³ CZA, Abt. A 161, Nr. 105.

⁷²⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 105.

⁷²⁵ Albert Einstein-Archiv Jerusalem, Nr. 55, 757.

Erpressung gezwungen worden, notariell auf mein Gehalt zu verzichten, als ich Deutschland verliess. Nicht nur, dass sie mir den Pass verweigerten, bevor das geschehen war; das Finanzamt verlangte noch als Abschied 20 % des gesamten Gehaltes, das ich noch von 1938 bis zu meinem Tode erhalten wuerde wenn, erstens die Gesetzgebung nicht wieder geaendert wuerde, und, zweitens, ich es erlebte. Mir blieb nichts weiter uebrig als zu unterzeichnen. Nicht wie raus. Gottseidank, dass ich es noch erlebt habe. Sollte eine groessere Summe an euch als meine Erben zur Auszahlung gelangen, so bitte ich, meinen beiden herrlichen Aerzten, Dr. Hans Schiff, Hollywood, und Dr. Julian Ginsberg, dem Augenarzt in Los Angeles, je \$ 500 auszubezahlen.⁷²⁶

Oppenheimer stirbt am 30. September 1943 in den frühen Morgenstunden im Alter von 79 Jahren in Los Angeles an den Folgen eines Lungenemphysems⁷²⁷; seine Tochter Renata schreibt bezüglich Oppenheimers medizinischer Versorgung im kalifornischen Exil [am 7. März 1964] rückblickend: „Er war Nationaloekonom, aber er wurde immer als ‚Kollege‘ und alter Mediziner behandelt. Er war arm, aber seine medizinische Behandlung war die eines Millionaers. Erst Dr. Gabriel Segall, der ihm außerdem noch seine letzten Einkommen durch Vortraege hier verschaffte. Dann Dr. Hans Schiff (jetzt verstorben), der ihn, zusammen mit seiner Frau Alice Schiff, bis zu seinem letzten Tag nicht nur behandelte, sondern wie ein Sohn betreute und taeglich besuchte. Und Dr. Julian Gunzberg, der seine Sehkraft rettete und dadurch seine letzten Jahre ertraeglich machte.“⁷²⁸

Am 4. Oktober 1943 schreibt Renata Oppenheimer an ihre beiden Brüder: „In late april, after he had received the stipend from New York, he felt so unwell that he asked me to give up my main employment – with Dr. Simmel – and I could only go on working for Dr. Fenichel. [...] I am also enclosing a copy of the handwritten will – last written in June of this year.“⁷²⁹

Am 10. Oktober 1943 schreibt Ludwig Oppenheimer an Professor Struck: „Es scheint mir in der Tat nicht angemessen, wenn er [Franz Oppenheimer] in der weiteren jüdischen Oeffentlichkeit im allgemeinen *nur* als der Mann gilt, der Merchawia gegründet hat und durch seine (angeblich überholten) Ideen zur genossenschaftlichen Kolonisation ein Vorläufer der Kwuza-Idee gewesen sei.“⁷³⁰

Am 6. November 1943 schreibt Ludwig Oppenheimer an Dr. Weltsch: „Er [Franz Oppenheimer] hat in seinen letzten Lebensjahren viel auszustehen gehabt: Sein Herz war sehr schwach, sein Gewicht war bis unter 55 kg gesunken, er konnte vorübergehend fast nicht mehr sehen und arbeiten, und kam erst durch zwei Staroperationen im vorigen Winter über diesen, für ihn besonders drückenden Zustand hinweg. [...] Von seinen letzten Tagen wissen wir leider bisher noch gar nichts Bestimmtes, ausser dass er im Schlaf verschieden ist, und dass seine Krankheit wenigstens 10 Tage vor seinem Tode noch keinen sehr akuten Grad erreicht hatte.“⁷³¹

1944

Am 28. Juli 1944 schreibt Ludwig Oppenheimer an Martin Buber: „Ihre Bedenken gegen meinen allzu weit gespannten Herausgeberplan leuchten mir ein. Man darf nicht zu viel Hasen

⁷²⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 105, S. 1f.

⁷²⁷ Schriftliche Mitteilung von Frank Lenart vom 14. März 2013.

⁷²⁸ CZA, Abt. A 161, Nr. 105, S. 3.

⁷²⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 105, S. 1.

⁷³⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 94, S. 1.

⁷³¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 79.

auf einmal schießen wollen. [...] Gleichzeitig dachten mein Bruder und ich den Versuch zu machen, die im vorigen Jahr wegen der Sochnut-Feier abgesagte Trauerfeier in Merchawia ebenfalls für diesen Herbst zustande zu bringen. Endlich schwebt mir noch die Möglichkeit vor, für einen engeren Kreis von Freunden weniger bekanntes biographisches Material aus Briefen usw. zusammenzustellen und zu hektographieren (natürlich unübersetzt), was mit sehr mässigen Kosten durchführbar sein würde.“⁷³²

1947

Am 27. Oktober 1947 schreibt der Frankfurter Ökonom Heinz Saueremann an seinen Kollegen Prof. Dr. Ernst Beutler: „Auf Ihre Anfrage darf ich Ihnen mitteilen, dass bereits im vorigen Jahr die Fakultät sich bemüht hat, Herrn Professor [Karl] Mannheim nach Frankfurt zurückzuholen. Leider ist unseren Bemühungen durch seinen frühzeitigen Tod ein unerwartetes Ende gesetzt. Schon damals machte es freilich Schwierigkeiten, Herrn Prof. Mannheim nach Frankfurt zurückzuholen, da in der Nazizeit der Lehrstuhl für Soziologie eingegangen ist. Es handelt sich um eine Stiftungsprofessur, deren Mittel in den Jahren nach 1934 anderweitig zum überwiegenden Teil Verwendung gefunden haben. Seitdem wir das wissen, sind wir bemüht, für die Errichtung eines Lehrstuhls für Soziologie die notwendigen Unterlagen zu gewinnen. Der Erfolg ist jedoch bisher noch keineswegs greifbar.“⁷³³

1948

Am 11. März 1948 schreibt Adolph Lowe hinsichtlich der von Ludwig und Renata Oppenheimer beabsichtigten Editionspläne an Ludwig Oppenheimer: „I was always inclined to put the large edition of the ‚State‘ into the foreground because I feel that it contains most of the truly original ideas of the author. [...] I am writing all this to show you that my interest and my willingness to do something in this respect is unchanged. But I have to add one condition. I will not move a hand unless I am legally authorized by all of your children to conduct negotiations. Considering Renate’s business behaviour, I simply do not have the time to waste to start negotiations without being able to conclude them.“⁷³⁴

1949

Martha Oppenheimer stirbt 1949 in Rehovot in Israel, wo sie seit 1939 bei ihren Söhnen Heinz und Ludwig gelebt hat; am 11. November stellt der in Los Angeles ansässige Rechtsanwalt Dr. Heinz Pinner im Auftrag von Oppenheimers Tochter Renata an das Kuratorium der Goethe-Universität den Antrag, die seit 1933 zu wenig oder gar nicht an Oppenheimer ergangenen Alterbezüge an dessen Erbgemeinschaft nachzuzahlen.⁷³⁵

1950

Das Kuratorium der Goethe-Universität Frankfurt teilt am 14. März 1950 dem Hessischen Minister des Innern mit, daß Dr. Heinz Pinner für seine Mandantin Renata Lenart beim

⁷³² CZA, Abt. A 161, Nr. 95.

⁷³³ UAF, Abt. 150, Nr. 204-214, Bl. 99.

⁷³⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 94.

⁷³⁵ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 144.

Kuratorium der Universität Frankfurt einen Antrag auf Nachzahlung von Emeriten- bzw. Ruhegehaltsbezügen gestellt hat, die seit dem 1. Januar 1939 nicht mehr an Oppenheimer ausgezahlt wurden; es wird in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß solche Ansprüche vermutlich nur nach dem Gesetz zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts („Entschädigungsgesetz“) vom 10. August 1949 erhoben werden können.⁷³⁶

Am 19. September 1950 teilt der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät anlässlich der Wiederverleihung der *venia legendi* an den ehemaligen Privatdozenten und Oppenheimer-Mitarbeiter Professor Julius Kraft dem Rektor der Goethe-Universität mit: „Ein Lehrstuhl ist bekanntlich nicht frei. Jedoch hat die Fakultät seit geraumer Zeit einen Antrag an das Ministerium gerichtet, dass ein Lehrstuhl für Soziologie der Fakultät wieder zugeteilt werden möchte.“⁷³⁷

1951

Am 4. Januar 1951 ergeht von dem Frankfurter Universitätskuratorium folgende Mitteilung an den Hessischen Minister für Erziehung und Volksbildung: „Prof. Dr. Oppenheimer, geb. 30.3.64, ordentl. Professor für Soziologie, war 1919 emeritiert worden. Mit Wirkung vom 1.1.34 wurde er gem. § 3 BBG in den Ruhestand versetzt. [...] Die Zahlung des Ruhegehalts wurde am 31.12.38 eingestellt, da die Genehmigung zur Wohnsitzverlegung nach Californien vom Herrn Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung nicht erteilt wurde. Die Ansprüche der Erbin sind von mir vorsorglich und von Rechtsanwalt Dr. Heinz Pinner, Los Angeles 48 (Calif.) USA, South San Vincente Boulevard, nach dem Entschädigungsgesetz beim Herrn Minister des Innern fristgemäß angemeldet worden. Eine Forderung an die Universität Frankfurt a.M. auf Nachzahlung von Bezügen an die Erbin (Frau Renate Lennart), kommt m.E. nicht in Frage. [Handschriftlicher Zusatz: Eine Zahlung aus Universitätsmitteln kommt nicht in Frage].“⁷³⁸

Am 16. September 1951 schreibt Heinz Oppenheimer an den damaligen deutschen Wirtschaftsminister Ludwig Erhard: „Wie mir voriges Jahr in London gesagt wurde, seien Sie ein Schüler meines verstorbenen Vaters, Prof. Franz Oppenheimer, und es sei anzunehmen, dass Sie für seine Lehre Interesse haben, ja, es scheint sogar, dass Sie die Wirtschaftspolitik Westdeutschlands in seinem Sinne zu führen trachten. Ich gestatte mir daher, Sie hiermit anzufragen, ob Sie seinen Kindern helfen würden, seine durch Verfügung der Gestapo vernichteten Werke neu herauszugeben, wobei sowohl an Neudruck in deutscher Sprache als auch an Übersetzungen in englischer Sprache gedacht wird, die der Verstorbene noch bei Lebzeiten angefertigt hat, für die sich jedoch bisher kein Verleger gefunden hat. Von seinen Kindern ist besonders mein hier [in Rehovot, Israel] wohnhafter Bruder an dieser Herausgabe leidenschaftlich interessiert, da er selbst Nationalökonom ist und seines Vaters Werk fortzuführen sich bemüht, doch auch ich und unsere Schwester, Frau Renata Lenart in Los Angeles möchten gern mittun. [...] Lassen Sie mich bitte wissen, ob Sie bereit sind, uns für den guten Zweck Ihre Hand zu bieten. Wir unsererseits wären nicht abgeneigt, gewisse Restitutionsansprüche an Ihre Regierung für den guten Zweck zu investieren oder auch dem Verleger teilweise abzutreten, wenn dies erforderlich sein sollte.“⁷³⁹

⁷³⁶ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 147R bis 148V.

⁷³⁷ UAF, Abt. 4, Nr. 628, Bl. 10.

⁷³⁸ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 153R und Bl.153V.

⁷³⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 99.

Am 30. Oktober 1951 schreibt Ludwig Oppenheimer an Dr. Nahum Goldmann: „Sie haben mir erklart, dass Sie bei der im Lande herrschenden Stimmung nicht bereit seien, sich durch Kontakt mit Kraeften, deren Einfluss heute in Deutschland noch nicht stark ist, zu exponieren. Ich habe das zur Kenntnis genommen und werde daher versuchen, die zur Auswertung dieser wichtigen Verbindungen notwendige Arbeit auf eigene Rechnung und Verantwortung durchzufuehren. Den gleichen Rat hatten ja auch Sie mir gegeben. Die Erfuellung dieser Aufgabe wird opfervoll und schwierig sein. Es ist aber nicht das erste Mal, dass ich solche Pionierarbeit fuer die Allgemeinheit aus freien Stuecken auf mich nehme, und ich werde es schon irgendwie schaffen. Und da ich fuer das meinem Vater von den Nazis entzogene Gehalt Entschaedigungsansprueche in Deutschland angemeldet habe, hoffe ich sogar auf eigene Kosten nach Deutschland fahren zu koennen. [...] Eine Reihe von Schuelern meines Vaters und von angesehenen Freunden seiner Ideen und seines zionistischen Wirkens planen die *Errichtung eines Studienzentrums fuer ‚land reform, rural social reconstruction and agricultural cooperation‘* auf seinen Namen in der Siedlung Merhavia. [...] Es soll eine auf der Hoehe der gegenwaertigen Forschung stehende internationale Bibliothek, einen großen Versammlungsraum sowie Gaestezimmer zur Ermoeglichung von Studienaufenthalten enthalten. [...] Als weiteres Ziel in der gleichen Linie koennte die Bildung einer arbeitsfaehigen internationalen Studiengruppe in Aussicht genommen werden. Sie muesste fachlich hervorragende Kolonisations-, Agrar- und Sozialpolitiker, Genossenschaftler usw. mit unabhaengigen Ueberzeugungen aus moeglichst vielen Teilen der Welt umfassen. Fuer ihre Bildung koennte ich ein ungewoehnlich reiches Maß fachlicher, politischer und persoenerlicher Verbindungen einsetzen.“⁷⁴⁰

1952

Rechtsanwalt Dr. Pinner weist in seinem Schreiben an das Kuratorium der Goethe-Universität Frankfurt vom 14. Februar 1952 auf die „wenig gute wirtschaftliche Lage“ von Oppenheimers Tochter Renata hin⁷⁴¹; in seinem Schreiben vom 7. Oktober 1952 an das dortige deutsche Konsulat weist er ferner erneut auf die schlechte Vermögenslage der Erben Oppenheimers hin und bittet um eine beschleunigte Entscheidung oder ersatzweise zumindest um die Zahlung eines entsprechenden Vorschusses in dieser Angelegenheit.⁷⁴²

Am 8. September 1952 schreibt Max Horkheimer an Gottfried Salomon: „Was die freien Lehrstühle für Soziologie [in Westdeutschland] betrifft, so kann ich Ihnen im Augenblick nicht sagen, welche Universität hauptsächlich in Frage kommt. Wir selbst sind bemüht, den früheren Lehrstuhl, auf dem Oppenheimer und Mannheim gesessen haben, wieder zu errichten, ohne dass es uns bis jetzt gelungen wäre. Ich nehme an, dass vor allem die Freie Universität Berlin ein Interesse an geeigneten Kandidaten hat.“⁷⁴³

1953

Anlässlich des zehnten Todestages von Franz Oppenheimer hält die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Freien Universität Berlin auf Anregung des Oppenheimer-Schülers und damaligem Berliner Senator für Volksbildung Professor Dr. Joachim Tiburtius eine Gedenkstunde für Oppenheimer ab; den Eröffnungsvortrag hält

⁷⁴⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 94, S. 1f.

⁷⁴¹ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 160.

⁷⁴² UAF, Abt. 114, Nr. 11, Bl. 3.

⁷⁴³ UBF, Horkheimer-Nachlaß, SDC14083JPG.

Tiburtius, während Oppenheimers Sohn Dr. Ludwig Y. Oppenheimer und im Namen des „Schülerkreises“ Prof. Dr. Bruno Schulz und Diplom-Volkswirt D. Hartwich die Gedenkreden halten.⁷⁴⁴

Anlässlich der in diesem Jahr in Jerusalem stattfindenden Gedächtnisfeier schreibt XXX [Sender unbekannt] am 14. Oktober 1953 an Ludwig Oppenheimer: „Zu der Gedächtnisfeier hatte die Sochnuth mit einer vornehm ausgeführten Einladung gebeten. Die Veranstaltung fand in dem schönen Keren hajessod-Saal statt und wies etwa hundert Personen auf, meistens ältere und würdige Herrschaften, darunter einige bekannte Köpfe und eine kleine Abordnung aus Merchavia. Aus Rehovot war Ihr Bruder mit seiner ganzen Familie erschienen, dann Else mit Rachel, Dr. F. Moses, Dr. Samuel und meine Frau und ich. Schließlich erschien auch noch Kadmon. Die Leitung hatte Dr. A. Granoth (Granowski) und Prof. Bonne hielt die Gedächtnisrede. Zum Schluß sprach kurz und m.E. am besten Herr Reich aus Merchavia. [...] Immerhin, der äußere Rahmen war würdig und feierlich. Vor mir in der Reihe saß Rachel und bestaunte die ungewohnte Umgebung. Sie erschien nicht einmal ungeduldig und schien sich ihrer Aufgabe als Enkel voll bewußt zu sein. Michael hatte trotz höchster Protektion und rechtzeitiger Einladung keinen Urlaub bekommen: In meinen Augen eine Sauerei.“⁷⁴⁵

Am 6. Oktober 1953 schreibt Ludwig Oppenheimer an den damals in Stuttgart ansässigen Verlag Gustav Fischer: „Sie werden sich gewiß entsinnen, daß mein Bruder und ich uns schon im Jahre 1946 von Israel aus an Ihren Verlag wandten, um etwas über das Schicksal der Werke unseres Vaters und etwaige Möglichkeiten ihrer Neuherausgabe zu erfahren. In Ihrer Antwort teilten Sie uns mit, daß der Neubestand seiner Schriften auf Geheiß der Gestapo vernichtet worden sei. [...] Vor wenigen Tagen hörte ich noch von Herrn Dr. Heilmann, daß auch den Büchern meines Vaters in Universitätsbibliotheken das gleiche Schicksal bereitet worden ist.“⁷⁴⁶

1954

Der Hessische Regierungspräsident in Wiesbaden teilt Rechtsanwalt Dr. Pinner am 9. März mit, daß er die Entscheidung über die von Oppenheimers Erben geltend gemachten Entschädigungsansprüche für die Zeit vor dem 1. April 1950 nach dem Bundesergänzungsgesetz zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) vom 18. September 1953 „in absehbarer Zeit“ treffen werde; Ansprüche für die Zeit ab dem 1. April 1950 nach dem Bundesgesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechtes für Angehörige des Öffentlichen Dienstes vom 11. Mai 1951 (BWGÖD) könnten dagegen nicht geltend gemacht werden, „da weder der Verfolgte noch seine Witwe am Leben sind oder unterhaltsberechtignte Waisen existieren“⁷⁴⁷; am 5. Juni 1954 teilt der Regierungspräsident in Wiesbaden dem Kuratorium der Goethe-Universität Frankfurt mit, daß er an diesem Tag den Wiedergutmachungsantrag von Oppenheimers Erben dem Entschädigungsamt in Berlin-Wilmersdorf zur „zuständigen Entscheidung“ gesendet habe, da Oppenheimer vor seiner Auswanderung im Jahr 1938 seinen letzten inländischen Wohnsitz in Berlin-Wilmersdorf hatte.⁷⁴⁸

⁷⁴⁴ Bruno Schulz, „Franz Oppenheimer als Lehrer und Ökonom“, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Band 110 (1954), S. 472.

⁷⁴⁵ CZA, Abt. A 161, Nr. 94, S. 1f.

⁷⁴⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 99.

⁷⁴⁷ UAF, Abt. 114, Nr. 11, Bl. 8V.

⁷⁴⁸ UAF, Abt. 14, Nr. 10, Bl. 162.

1956

Der 1889 geborene Oppenheimer-Schüler und ehemalige außerplanmäßige Frankfurter Professor für Soziologie Walter Sulzbach wird im Rahmen einer Wiedergutmachungsmaßnahme zum emeritierten ordentlichen Professor für Soziologie und politische Wissenschaften an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt ernannt.

1957

Der ehemalige Schüler und Mitarbeiter von Franz Oppenheimer Julius Kraft erhält an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Frankfurt eine Wiedergutmachungsprofessur für Soziologie, die er bis zu seinem Tod im Jahr 1960 wahrnimmt, und wird Direktor des dort neu eingerichteten „Seminars für Gesellschaftslehre.“

1958

Der langjährige Frankfurter Oppenheimer-Mitarbeiter Gottfried Salomon-Delatour wird im Rahmen einer Wiedergutmachungsmaßnahme an der Frankfurter Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät offiziell zum emeritierten ordentlichen Professor für Soziologie ernannt und lehrt aufgrund einer entsprechenden Vereinbarung bis zu seinem Tod im Jahr 1964 Soziologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Frankfurt.

1959

Hillel [Heinz] Oppenheimer erhält den israelischen Preis für Landwirtschaft.

1960

Im Dezember 1960 schreibt Ludwig Oppenheimer an Dr. Lubrian: „Zunächst muss ich Ihnen mitteilen, dass mein Bruder und ich zur Zeit der Gruendung dieses Ausschusses [für das 50jährige Merchawia-Jubiläum 1961] im Dezember 1957 eng mit ihm kooperiert haben, waehrend es spaeter schon im Fruehjahr 1958 ohne unsere Schuld zu einem Abbruch dieser Zusammenarbeit kam. [...] Dieser Zusammenarbeit lag eine nicht nur von uns, sondern auch von einem Teil der Ausschussmitglieder fuer selbstverständlich gehaltene Voraussetzung zugrunde: *Die Voraussetzung, dass im Rahmen des geplanten Jubilaeums auch das historische Verdienst Franz Oppenheimers um die Anfaenge der genossenschaftlichen Siedlung im Lande und um die Gruendung von Merchawia gebuehrend gewuerdigt werden wuerde!* [...] In Beins ‚Geschichte der zionistischen Kolonisation‘, in Kressels Geschichte des Juedischen Nationalfonds, in Boehms Geschichte der Zionistischen Bewegung, in Ruppins ‚Dreissig Jahre des Aufbaus Palaestinas‘ und in anderen Standardwerken ist schon das meiste dessen, was zu einer solchen Wuerdigung gehoert, in fertiger Formulierung vorhanden. Daher kann man schon durch zweckmaessig zusammengestellte Auszuege aus diesen Schriften dem Leser eine Vorstellung davon geben, dass Franz Oppenheimer von 1903 bis 1914 eine der zentralen Persoenlichkeiten der zionistischen Bewegung war; dass Herzls ‚Altneuland‘ sehr stark von seinen Ideen beeinflusst worden ist; dass sein wegweisendes Kolonisationsreferat auf dem 6. Kongress [1903 in Basel] die genossenschaftliche Kolonisation der nationalen

Instanzen in Israel in grossen Zuegen vorweggenommen und zugleich die sozialrechtlichen Ideen des Juedischen Nationalfonds begruendet hat; dass er ferner als Mitglied der Palaestina-Kommission mit Warburg und Soskin an den ersten Schritten der praktischen Palaestinaarbeit der nationalen Instanzen beteiligt war; dass Arthur Ruppin nicht nur sein Freund, sondern auch ein Schueler seiner Ideen war; dass das zur Gruendung von Merchawia verwendete Kapital, der „Genossenschaftsfonds“, von ihm ganz allein durch den unermuedlichen Einsatz und die begeisternde Kraft seiner Persoenlichkeit aufgebracht worden ist – im Wege von Vortragsreisen durch viele Laender; dass er der im Frontgebiet des ersten Weltkriegs liegenden Siedlung [= Merchawia], die schliesslich unter der hoeheren Gewalt militaerischer Requisitionen und ebenfalls kriegsbedingter schwerer Seuchen zusammenbrach, nach besten Kraeften mit Rat und Tat zu Seite stand; und dass er schliesslich nach dem Ersten Weltkriege nur deswegen aus der zionistischen Fuehrung ausschied, weil der Gegensatz zwischen seiner Auffassung des arabischen Problems und der Araberpolitik der nationalen Instanzen unueberbrueckbar geworden war. [...] Keine Siedlung, kein wissenschaftliches Institut und nicht einmal eine Strasse traegt seinen Namen. Ich kenne keinen anderen Fall, in dem das Andenken einer Persoenlichkeit von aehnlich hohem zionistischen Rang so vollkommen vernachlaessigt worden ist. [...] Und darum muessten wir aus einer Ablehnung unseres gewiss nicht unbescheidenen Vorschlags zu unserem tiefen Bedauern den Schluss ziehen, dass unserem verstorbenen Vater nicht einmal bei dieser einmaligen Gelegenheit eine gerechte Wuerdigung geoennt werden soll!⁷⁴⁹

1961

Am 25. August 1961 schreibt Ludwig Oppenheimer in einem nicht abgesendeten Brief an den damaligen israelischen Botschafter Dr. Schinnar in Bonn: „Der Grund meines Schreibens liegt in einem schon seit längerer Zeit bestehenden Plan des Kibbuz Merchawia, dort ein Kulturzentrum auf den Namen meines verstorbenen Vaters, Professor Franz Oppenheimer, zu errichten. Bei den bisherigen Versuchen zur Verwirklichung dieses Plans haben sich Schwierigkeiten herausgestellt, für deren Klärung und Lösung Sie sicherlich die berufenste Persönlichkeit sind. [...] Der Grund liegt darin, dass keine der herrschenden Gruppen bereit ist, sich mit voller Energie hinter die Verwirklichung eines solchen Plans zu stellen, weil keine bereit ist, sich voll mit einer in ihren politischen Ueberzeugungen (z.B. in der Araberfrage) so unbedingt denkenden Persoenlichkeit, wie es mein Vater war, zu identifizieren. [...] Nun könnte ich mich zwar an Herrn Minister Erhard wenden, der sich stets zur Lehre meines Vaters bekannt und sein Andenken hochgehalten hat. Dem stehen aber leider die psychologischen und politischen Hemmungen im Wege, die an vielen Stellen in Israel, so auch auf der sozialistischen Linken, gegen die Annahme von Geschenken aus deutscher Hand besteht. Die Atmosphäre des Eichmann-Prozesses hat diese Hemmungen noch verstärkt, sodass auch solche Menschen, die Erhards Leistung als Freund und Förderer unseres nationalen Aufbaus voll zu würdigen wissen, sich ausserstande sehen, die Annahme eines Geschenks von prominenten deutschen Stellen vor ihren Freunden zu vertreten.“⁷⁵⁰

1963

Am 10. Juni 1963 schreibt der Vorsitzende der deutschen Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem Dr. Fritz Moses an Dr. Jeshajahu Foerder: „Zurzeit verfolgt die Hebräische Universität in Jerusalem den Plan, das Andenken Franz Oppenheimers aus Anlass

⁷⁴⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 101.

⁷⁵⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 100.

seines bevorstehenden 100. Geburtstages am 30. März 1964 durch Errichtung eines seinen Namen tragenden Instituts oder wenigstens Gebäudes zu ehren. Dieser Plan ist aus der Initiative der Freunde der Hebräischen Universität in Deutschland hervorgegangen. Die Mittel zu seiner Verwirklichung werden von ihnen aufgebracht werden. – So erfreulich diese Ehrung ist, so kann sie doch ihrem Wesen nach nur dem *Wissenschaftler* Franz Oppenheimer gelten und nur die Anerkennung von Menschen des *deutschen* Kulturkreises für seine Persönlichkeit und Leistung zum Ausdruck bringen. Dagegen fehlt es bisher an jeglicher Initiative, auch seiner *Pionierleistung für den Aufbau unseres Landes* ein Denkmal zu setzen. [...] Bisher trägt nicht nur kein Dorf, sondern auch keine Straße und nicht einmal ein Gebäude Oppenheimers Namen! Und darum sollte sein bevorstehender 100. Geburtstag der Anlass sein, endlich einer schon so lange unerfüllten Ehrenpflicht zu genügen! [...] Dass Merchawia in keineswegs geringerem Maße als Dagania eine Wiege der gesamten späteren nationalen Kolonisation war, wurde völlig verkannt!⁷⁵¹

In einem entsprechenden Memorandum der Hebräischen Universität Jerusalem vom September 1963 wird der disziplinäre Charakter und die bauliche Unterbringung dieses geplanten Oppenheimer-Instituts folgendermaßen beschrieben: „The Project on which the Friends in Germany have currently embarked, namely the erection of a wing in the Geography Complex in the name of Franz Oppenheimer, is so to be named and to include the area in which the Dep[artmen]t of Geography will carry out teaching and research in the field of Human, Economic and Social Geography. When the building is completed and the Friends have reached the target of \$ 250.000, a permanent plaque recording the above is to be placed in a prominent position in the building. When the Friends complete the above project they will embark upon the establishment of the Franz Oppenheimer Endowment Fund for studying and research in the field of Rural Structure, Cooperation und Socio-Economic Development. This Fund will enable the Department of Sociology to expand an develop work in this field by the following means: A. The setting up of a chair, in the name of Franz Oppenheimer [...]. B. The awarding of fellowships [...]. C. The bringing out of publications. D. The arranging of symposia.“⁷⁵²

Am 25. Oktober 1963 schreibt Ludwig Oppenheimer an Bundeskanzler Ludwig Erhard: „Zur 100. Wiederkehr des Geburtstages Franz Oppenheimers wird die Hebräische Universität in Jerusalem ein nach ihm benanntes Geographisches Institut eröffnen, dessen Fertigstellung in seinem gegenwärtigen Umfang durch Beiträge der ‚Freunde der Universität Jerusalem in Deutschland‘ ermöglicht werden wird. In Verbindung hiermit wird eine Gedenkfeier stattfinden, bei der sein Lebenswerk durch kompetente Persönlichkeiten gewürdigt werden wird. Nach Verwirklichung dieses ersten Planes werden sich die ‚Freunde der Universität Jerusalem in Deutschland‘ der Aufgabe widmen, einen Lehrstuhl auf meines Vaters Namen innerhalb seines eigentlichen Arbeitsgebietes zu begründen und erweiterte Forschungsmöglichkeiten auf diesem Gebiet zu schaffen.“⁷⁵³

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung schreibt hierzu: „Der Bundesverband der Freunde der Hebräischen Universität Jerusalem, der am 29. April in Frankfurt gegründet wurde, hat beschlossen, auf dem Gelände der Universität bei Jerusalem ein geographisches Institut zu errichten, das den Namen des Frankfurter Gelehrten Prof. Dr. Franz Oppenheimers tragen soll. Die Einweihung des Instituts wird im Jahre 1964 anlässlich des 100. Geburtstages von Prof. Oppenheimer stattfinden. Die Berliner Gesellschaft der Freunde der Hebräischen Universität wird 200.000 Mark für den Bau des Instituts beitragen, die Hälfte davon steht

⁷⁵¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 100.

⁷⁵² „Memorandum on Campaign in Memory of Dr. Franz Oppenheimer“ [1963], CZA, A 161, Nr. 78, S. 1f.

⁷⁵³ Archiv des Deutschen Bundeskanzleramts, Akte B 136/4239, Bl. 305.

schon bereit. Als Dank werden der Hörsaal und die Bibliothek nach Berlin benannt werden. Die Gesellschaft in Frankfurt wird 250.000 Mark spenden. Der Name der Stadt soll das Lobby des Neubaus schmücken. Düsseldorfer, Münchener und Stuttgarter Freunde der Universität werden sich ebenfalls beteiligen. Die Stadt Frankfurt ist Mitglied der Gesellschaft, deren Kuratorium die Professoren Böhm, Horkheimer, Adorno, Eppelsheimer und Levin angehören. Anders als in Deutschland finanziert in Israel der Staat das ordentliche Budget der Universität zu 60 Prozent. Die restlichen 40 Prozent bringen die Gesellschaften der Freunde der Hebräischen Universität auf, den außerordentlichen Etat bestreiten sie allein. Die Universität wurde 1925 auf dem Scopusberg bei Jerusalem eröffnet. Als während des Unabhängigkeitskrieges im Jahre 1948 die Zugangsstraße zum Scopus abgeschnitten wurde, verlor die Universität ihre ursprüngliche Heimstätte. Auf der Anhöhe Givath Ram, im Westen Jerusalems, ist ein neuer Campus entstanden. Die Bauarbeiten, 1954 begonnen, sind mittlerweile so weit fortgeschritten, daß die Hauptlehrstätigkeit nach Givath Ram verlegt werden konnte.⁷⁵⁴

Oppenheimers Sohn Ludwig bittet in diesem Jahr den amtierenden Dekan Priebe der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Goethe-Universität Frankfurt, Einsicht in die Fakultätsakten gewährt zu bekommen, soweit sie seinen Vater betreffen; er besucht am 7. November 1963 das entsprechende Dekanat und nimmt dort Einsicht in die Personalakte seines verstorbenen Vaters; er hat „darin allerdings nicht das gefunden, worauf es ihm ankam.“⁷⁵⁵

1964

1964 erscheint Oppenheimers *System der Soziologie* als unveränderte Zweitauflage in acht Bänden mit Geleitworten von Gottfried Salomon-Delattre, Erich Preiser und Bruno Schultz; auf S. I des ersten Halbbandes findet sich dabei folgender redaktionelle Hinweis: „Der Neudruck erfolgte auf Grund eines von Herrn Dr. W. Heilmann, Berlin-Steglitz, freundlichst zur Verfügung gestellten Exemplars der ersten Auflage“.

Auch Oppenheimers erstmals 1931 veröffentlichte Autobiographie *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes* erscheint in einer Neuausgabe mit einem Geleitwort des damaligen Bundeskanzlers Ludwig Erhard, die durch verschiedene Berichte und Lebenserinnerungen an Franz Oppenheimer ergänzt wird; Renate Lenart schreibt diesbezüglich an ihren Bruder Ludwig am 7. März 1964: „Vielen Dank fuer Deine sehr lieben und interessanten Briefe, und fuer die wirklich ausgezeichnete neue Einleitung zu Vatis Autobiographie. Ich bin natuerlich ganz und gar damit einverstanden, ebenso mit Deiner sehr guten Auswahl des zugesetzten Materials. Mit Ausnahme der japanischen Episode ist auch alles den Tatsachen entsprechend, und ich habe nur ein[ig]e Male ein Datum geaendert.“⁷⁵⁶

Ludwig Erhard ist es ferner zu verdanken, daß in diesem Jahr auch Oppenheimers Porträt auf einer Briefmarke der Deutschen Bundespost in der Serie „Bedeutende Deutsche“ sowie in

⁷⁵⁴ [gra.], „Oppenheimer-Institut auf Givath Ram. Deutsche Spenden für die Hebräische Universität“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28. Juni 1963.

⁷⁵⁵ UAF, Abt. 150, Nr. 380, Bl. 46 [aus dieser Quelle geht nicht hervor, ob man Ludwig Oppenheimer auch die Einsichtnahme in die entsprechenden Akten des Kuratoriums der Goethe-Universität ermöglicht hat].

⁷⁵⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 105, S. 1f.

diversen Ersttagsbriefen erscheint; Oppenheimer war bis zum Frühjahr 2014 der einzige deutsche Soziologe, dem diese Ehre erwiesen worden ist.⁷⁵⁷

Der Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen schreibt diesbezüglich am 15. Januar 1964 an den Staatssekretär im Bundeskanzleramt: „Bei der Planung der z[ur] Z[ei]t umlaufenden Postwertzeichen-Dauerserie ‚Bedeutende Deutsche‘ war beabsichtigt, als hervorragenden jüdischen Vertreter Albert Einstein in den Kreis der Darzustellenden aufzunehmen. Trotz der Intervention, zu der sich Herr Marx lebenswürdiger Weise bei dem Testamentvollstrecker Einsteins bereiterklärt hat, konnte dessen Zustimmung zur Verwendung eines Einstein-Porträts in diesem Rahmen nicht erreicht werden. Im weiteren Verlauf der Planung wurde deshalb beschlossen, von der Ausgabe des 3-DM-Wertes dieser Dauerserie, der ursprünglich das Einstein-Porträt tragen sollte, ganz abzusehen. Nachdem nunmehr mit Prof. Franz Oppenheimer eine von jüdischer Seite genannte Persönlichkeit für eine Briefmarke vorgeschlagen wird, habe ich veranlaßt, daß der auch aus postdienstlichen Gründen dringend benötigte 3-DM-Wert mit dem Kopfbild Oppenheimers ausgegeben wird. Die Vorarbeiten sind bereits eingeleitet.“⁷⁵⁸

Am 10. März 1964 findet sich unter dem Kürzel „Bi.“ folgender Eintrag in einer entsprechenden Akte des Bundeskanzleramtes: „Die Serie ‚Bedeutende Deutsche‘ zeigt folgende Persönlichkeiten: (a) Postwerte in Pf[enni]g: 5 [Pfennig] Albert Magnus; 7 [Pfennig] Heilige Elisabeth; 8 [Pfennig] Gutenberg; 10 [Pfennig] Dürer; 15 [Pfennig] Luther; 20 [Pfennig] Bach; 25 [Pfennig] Balthasar Neumann; 30 [Pfennig] Kant; 40 [Pfennig] Lessing; 50 [Pfennig] Goethe; 60 [Pfennig] Schiller; 70 [Pfennig] Beethoven; 80 [Pfennig] Kleist; (b) Postwerte in DM: 1 [DM] Anette von Droste-Hülshoff; 2 [DM] Gerhard Hauptmann; 3 [DM] Oppenheimer. Für den 3-DM-Wert war Prof. Oppenheimer vorgesehen. Da es sich aber nach der neuen Postgebührenordnung als notwendig erwiesen hat, noch einen 90 Pf[enni]g-Wert einzuschieben, hat man sich entschlossen, Prof. Oppenheimer als 90 Pf[enni]g-Wert herauszubringen. Die Entwürfe hierzu sind bereits in Auftrag; man nimmt an, daß dieser Wert in einem Vierteljahr im Umlauf sein wird.“⁷⁵⁹

Anläßlich Franz Oppenheimers 100. Geburtstages finden in Berlin, Frankfurt und Jerusalem entsprechende Gedenkveranstaltungen statt; Renate Lenart schreibt hierzu am 7. März 1964 an ihren Bruder Ludwig: „Die geplanten Festlichkeiten in Deutschland und Israel zu Ehren von Vatis 100. Geburtstag haben mich sehr gefreut. Ich hoffe, da ich nicht herueberkommen kann, dass Du mir alle Einzelheiten – Reden, Bilder usw. – schicken kannst. Es ist schoen, zu wissen, dass Vati und seine Lehre doch nicht vergessen sind. Dass Erhard sich so wunderbar zu Vati bekennt, bedeutet mir sehr viel. Ich werde ihm auch einen dankbaren Brief schreiben. Seine ‚Interviews‘ mit Time Magazine und Newsweek waren eine große Freude und Ueberraschung.“⁷⁶⁰

In Jerusalem nehmen am 12. März 1964 neben namhaften Vertretern der westdeutschen Politik wie der damalige hessische Kultusminister Prof. Dr. Ernst Schütte sowie der Bürgermeister Berlins Dr. Heinrich Albertz auch Oppenheimers beide Söhne Dr. Ludwig Y. Oppenheimer und Prof. Dr. Hillel Oppenheimer an der Gedenkveranstaltung teil; Gottfried Salomon-Delattour, der den Festvortrag in Jerusalem gehalten hat, stirbt einige Tage später in Frankfurt am Main; am Standort Givath Ram der Hebräischen Universität Jerusalem wird

⁷⁵⁷ Im Frühjahr 2014 erschien bei der Deutschen Post eine Briefmarke zur Erinnerung an den 150. Geburtstag von Max Weber.

⁷⁵⁸ Archiv des Deutschen Bundeskanzleramts, Akte B 136/ 5864, S. 1f.

⁷⁵⁹ Archiv des Deutschen Bundeskanzleramts, Akte B 136/ 5864.

⁷⁶⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 105, S. 3.

anlässlich dieser Veranstaltung zu Ehren Franz Oppenheimers ferner das von einigen seiner deutschen Schülern und Verehrern gestiftete *Franz Oppenheimer Center for Human and Social Geography* eröffnet und eine Gedenktafel angebracht; dieses Institut ist später in das *Geography Department* der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Hebräischen Universität aufgegangen, das sich seit dem Sechstage-Krieg von 1967 auf dem Skopusberg in Jerusalem befindet. Dieter Haselbach schreibt über die Jerusalemer Gedenkfeier: „Es ist auffallend, daß Oppenheimer in den Beiträgen dieser Veranstaltung wie überhaupt in der Literatur zur Geschichte der zionistischen Bewegung nicht oder nur am Rande als soziologischer Systembauer und theoretisch orientierter Wissenschaftler rezipiert wird, sondern eher als Aktivist der Bewegung, daß er, wenn auch unscharf, als leuchtendes Vorbild für künftige Generationen stilisiert und gepriesen wird. Wenigstens diesen Zug teilt die nationaljüdische Oppenheimer-Rezeption mit der [...] bundesrepublikanischen der sechziger Jahre: hinter dem Idealisten verschwindet der Theoretiker und Soziologe, hinter dem guten Willen die Gesellschaftsanalyse.“⁷⁶¹

Am 17. April 1964 schreibt Ludwig Oppenheimer an Ludwig Erhard: „Inzwischen hat hier am 12. März die Eröffnung des Franz-Oppenheimer-Zentrums für Anthro- und Sozialgeographie stattgefunden. Zur Zeit bemühen sich die Freunde der Hebräischen Universität in Deutschland darum, die Mittel für einen Lehrstuhl, der seinen Namen trägt, auf seinem eigentlichen Arbeitsgebiet zusammenzubringen; mit diesem soll ein Stipendien- und Forschungsfonds verbunden sein. Schliesslich ist für 1965 die Errichtung eines Kulturzentrums in der 1910 von ihm gegründeten Siedlung Merchawia ins Auge gefasst; so soll Franz Oppenheimer nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als praktischer Initiator des Aufbaus des Landes Israel gewürdigt werden!“⁷⁶²

Am 29. April 1964 schreibt der Ministerialdirektor im Bundesministerium für Wirtschaft Dr. Gocht an den Ministerialdirektor Dr. Hohmann im Bundeskanzleramt: „Oppenheimer war eine bewundernswürdige und bedeutende Gelehrten-gestalt. Obwohl seine Persönlichkeit und sein Werk weit ausgestrahlt haben, ist keine eigentliche Oppenheimer-Schule entstanden. Seine Gedanken haben aber wissenschaftlich und politisch weitergewirkt. Als Forscher und Lehrer hat Oppenheimer einen großen Einfluß auf eine ganze Generation von Nationalökonomien ausgeübt. Zu seinen Füßen saßen einst viele Schüler, die heute zwar in alle Welt verstreut, aber nicht unbekannt geblieben sind, wie Eduard Heimann, Hans Peter, Erich Preisser, Bruno Schultz, Joachim Tiburtius, Adolf Löwe, um nur einige Namen zu nennen.“⁷⁶³

Am 30. April 1964 hält an der Berliner Festveranstaltung der damalige Bundeskanzler Ludwig Erhard den Eröffnungsvortrag.

Erich Preiser hält am 11. Juni 1964 in Frankfurt am Main den Festvortrag im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens der Goethe-Universität Frankfurt.

Ludwig Oppenheimer schreibt am 28. Dezember 1964 an den deutschen Bundeskanzler Ludwig Erhard: „Heute sende ich Ihnen 3 Photographien, die bei der Eröffnung des Geographischen Instituts der Universität Jerusalem und des damit verbundenen, nach Franz Oppenheimer benannten sozialgeographischen Zentrums am 30. November [1964] aufgenommen worden sind. Bei diesem Anlass wurde das Ihnen bereits aus einer Photographie bekannte Altersbild meines Vaters von der juedischen Malerin Julie Wolff-

⁷⁶¹ Haselbach, *Franz Oppenheimer* (1985), S. 141.

⁷⁶² Archiv des Deutschen Bundeskanzleramts, Akte B 136/4239, Bl. 352.

⁷⁶³ Archiv des Deutschen Bundeskanzleramts, Akte B 136/4239, Bl. 404-405.

Thorn [aus dem Jahr 1935] im Dozentenzimmer des neuen Instituts aufgehängt. Ich habe von diesem Bild, von dem Sie schon eine Schwarz-Weiss-Aufnahme besitzen, eine Farbaufnahme am neuen Platze aufnehmen lassen. Diese hoffe ich in Kuerze zu erhalten und werde sie Ihnen dann ebenfalls zugehen lassen.“⁷⁶⁴ Der Verbleib dieses von Julie Wolfthorn 1935 in Berlin erstellten Ölgemäldes Franz Oppenheimers, das der Hebräischen Universität 1964 zur Verfügung gestellt worden ist und dort in einem der Seminarräume des *Franz Oppenheimer Center* hing, konnte bis heute nicht geklärt werden.⁷⁶⁵

1965

Am 14. Januar 1965 schreibt Ludwig Oppenheimer an Alex Bein: „Wie mir Herr Dr. Freudenberger mitteilte, hat sich Herr Kressel erfreulicher Weise entschlossen, die für mich etwas schwierige Aufgabe des Ausfindigmachens geeigneter Kräfte für die Archivarbeit selbst zu übernehmen. [...] Andererseits hatte ich ihm und Herrn Dr. Freudenberger bisher noch nicht mitgeteilt, dass auf Grund der Ergebnisse unserer letzten Aussprache nicht nur dasjenige Material herausgesucht und zusammengestellt werden soll, das Herrrn Kressel speziell interessiert, sondern möglichst das gesamte vorhandene Material über Franz Oppenheimers zionistische Tätigkeit bis 1919 und über die Entwicklung der Kooperative Merchavia.“⁷⁶⁶

Am 1. Februar 1965 schreibt Ludwig Oppenheimer an Dr. H. Tramer (Tel Aviv): „Im schroffen Gegensatz zu der Forderung meines Vaters, sich um ein respektvolles, solidarisches und sogar freundschaftliches Verhaeltnis zum arabischen Volke zu bemuehen, stand die überwiegende Mehrzahl der damals einwandernden Juden den damals noch recht rueckstaendigen arabischen Massen mit einem Gefuehl der Nichtbeachtung und einer Haltung gegenüber, die man sehr milde als eine solche ethnisch-kulturellen Ueberlegenheitsbewusstseins kennzeichnen muss.“⁷⁶⁷

Am 7. Juni 1965 schreibt Ludwig Oppenheimer an seine Schwester Renata: „Uebrigens habe ich mich mit dem hiesigen Soziologen Professor Eisenstadt ueber ein gutes Thema fuer den Oppenheimer-Lehrstuhl geeinigt, das durchaus eine Fortfuehrung von Vaters geistiger Tradition gestatten wird. Es lautet: ‚Comparative Sociology of Industrialization‘. Warum und wie gerade bei einem solchen Thema Vaters Gedankenwelt in besonders hohem Masse fruchtbar gemacht werden kann, laesst sich aus einem Brief von mir an Prof. Douglass C. North vom Institute for Economic Research der Universitaet Washington und aus dessen Antwort ersehen.“⁷⁶⁸

Am 9. August 1965 schreibt Ludwig Oppenheimer an Ludwig Erhard: „Die Gründung des Franz Oppenheimer-Lehrstuhls hat sich vor allem deswegen hinausgezögert, weil ich mich erst kürzlich mit dem Lehrkörper der Universität Jerusalem über das Thema des Lehrstuhls einigen konnte. Ich hatte zunächst das Thema ‚Sozialökonomische Entwicklung auf niederen Stufen‘ vorgeschlagen; doch wurde dieser Vorschlag nicht akzeptiert, wie ich annehme, namentlich deswegen, weil es heute kaum noch Persönlichkeiten gibt, die zugleich soziologisch und ökonomisch arbeiten können. Schliesslich haben wir uns über ein Thema

⁷⁶⁴ CZA, Abt. A 161, Nr. 84, S. 1.

⁷⁶⁵ Vgl. Ludwig Oppenheimers Schreiben an den damaligen deutschen Bundeskanzler Ludwig Erhard vom 28.12.1964 (CZA, Abt. A 161, Nr. 84).

⁷⁶⁶ CZA, Abt. A 161, Nr. 106.

⁷⁶⁷ CZA, Abt. A 161, Nr. 118.

⁷⁶⁸ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 2.

geeinigt, das auch mir vorzüglich scheint, und das wohl auch Ihren Beifall finden dürfte, nämlich ‚Soziologie der Industrialisierung‘. Ausserdem ist die Finanzierung des Lehrstuhls noch nicht völlig gesichert. In der Tat beziehen sich ja die höchst dankenswerten Zuwendungen, die die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes in Aussicht gestellt hat, nicht auf den Lehrstuhl selbst, sondern auf zusätzliche Aufgaben, die erst nach der Gründung des Lehrstuhls spruchreif werden können. [...] Ich lege heute noch die zwei in meinem früheren Briefe angekündigten Farbaufnahmen von dem Portrait meines Vaters im Geographischen Institut der Universität Jerusalem bei. Sie sind, wie mir scheint, gut geraten, und ich hoffe, dass sie auch Ihnen gefallen werden.⁷⁶⁹

1966

Am 27. Januar 1966 schreibt Ludwig Oppenheimer an Dr. Harry Maor: „In meinen Bemühungen um die Würdigung und Weiterführung des Lebenswerkes meines Vaters haben sich während der letzten Jahre immerhin doch beträchtliche Fortschritte ergeben. [...] In Sachen des an der Universität Jerusalem zu errichtenden Lehrstuhls oder Instituts auf den Namen Franz Oppenheimers hatte ich mich im Sommer mit der soziologischen Abteilung dahin geeinigt, dass ein dort zu errichtender Lehrstuhl der Klärung des Fragenkreises ‚Soziologie der Industrialisierung‘ dienen sollte. Dann aber entschloss sich Eisenstadt dennoch im letzten Moment, einen von Deutschland gestifteten Lehrstuhl doch lieber nicht zu akzeptieren! An seine Stelle trat die politologische Abteilung mit dem Vorschlag eines Forschungsinstituts, fuer dessen allgemeine Themenstellung ich kuerzlich folgenden Vorschlag gemacht habe: ‚Der Beitrag der Naturrechtslehren zur Gestaltung der sozialrechtlichen und politischen Wirklichkeit‘. Die Verhandlungen mit dieser Abteilung dürften demnächst zum Ziele führen.“⁷⁷⁰

1968

Am 24. August 1968 schreibt Sidney L.E. Rieser an Ludwig Oppenheimer: „Die groesste und schwierigste Frage bei Herausgabe der deutschen Buecher ist, geeignete Uebersetzer zu finden. Die Uebersetzungskosten sind sehr hoch und es ist fraglich, ob jemand gefunden werden kann, der auch die Materie beherrscht. [...] Wie Ihr Vater hier war am Ende der 30er Jahre, habe ich ihn fast taeglich im Hotel Great Northern gesehen und bewundert, wie aktiv er noch war in diesem Jahr. Doch natuerlich war es für ihn sehr schwierig, sich den neuen Verhaeltnissen anzupassen. Aber Ihre Schwester Renate hat mit wunderbarer Geduld und Aufopferung fuer ihn gesorgt und die Situation erleichtert. [...] Ich glaube bestimmt, dass Prof. Galbraigh der bedeutendste Exponent der Ideen Ihres Vaters ist und dass sein Buch ‚The New Industrial State‘ diese Ideen auf diesem Gebiet transponiert, ohne natuerlich dies zu erwahnen.“⁷⁷¹

1969

Am 20. Februar 1969 berichtet die *Frankfurter Rundschau*: „In Küsnacht am Zürichsee feiert am 21. Februar der emeritierte Ordinarius der Soziologie der Joh. Wolfgang Goethe-Universität, Prof.Dr.rer.pol. Walter Sulzbach, der letzte noch lebende Habilitand Franz

⁷⁶⁹ CZA, Abt. A 161, Nr. 84, S. 2.

⁷⁷⁰ CZA, Abt. A 161, Nr. 101.

⁷⁷¹ CZA, Abt. A 161, Nr. 99.

Oppenheimers, des Begründers der Frankfurter Schule der Soziologie, seinen achtzigsten Geburtstag.⁷⁷²

Am 7. Mai 1969 findet an der Hebräischen Universität in Jerusalem ein „Memorial Meeting for the late Professor Franz Oppenheimer to commemorate the 25th anniversary of his death“ statt.

Am 14. August 1969 schreibt Ludwig Oppenheimer an Alex Bein: „Durch Herrn Dr. Freudenberger ist Ihnen im Einvernehmen mit mir ein Schreibmaschinenmanuskript meines Vaters mit von ihm für wissenschaftlich wichtig erklärten Randbemerkungen zugegangen. Es stammt aus dem Nachlass seiner langjährigen Sekretärin Frau Margarete Hirsch-Goldmann, die es im Zionistischen Archiv aufgehoben wünschte. Und wenn ich Herrn Dr. Freudenberger richtig verstanden habe, hätten Sie nach Ihrer Gedenkrede auf meinen Vater im Institut für die Geschichte des Zionismus in Tel-Aviv im Frühjahr 1964 ihm und ihr gegenüber Ihre Bereitschaft ausgesprochen. Auch mir haben Sie ja in der Vergangenheit mehrmals Ihre dankenswerte Bereitschaft ausgesprochen, auch solche Teile von Franz Oppenheimers Nachlaß aufzuheben, die sich nicht auf den Zionismus beziehen.“⁷⁷³

1971

Gründung der *Franz-Oppenheimer-Gesellschaft e.V. – Freundeskreis zur Pflege deutsch-jüdischer Kulturwerte* in Frankfurt am Main.

Am 8. Oktober 1971 schreibt Ludwig Oppenheimer an die damals in Berlin ansässige Familie Lenart: „Gestern erhielten wir von Felicia Fuss das beigelegte hübsche Bildchen aus dem Jahre 1925 mit Dir, Renate, und mit Muzi in Celerina. Solltest Du ihr ein paar Zeilen schreiben wollen – sie wohnt 8704 Herrliberg Z.H., Garten Str. 15, Schweiz.“⁷⁷⁴

1974

Am 29. März 1974 schreibt Rud. Guthmann im Auftrag der Franz Oppenheimer-Gesellschaft e.V. in Frankfurt am Main an Renata Lenart in München: „Wir sind die einzige jüdische Vereinigung, die unabhängig arbeitet und sich ihre Einstellung zu jüdischen Belangen nicht vorschreiben läßt. Durch die spektakulären Ereignisse, die sich auf dem Baumarkt in Frankfurt abgespielt haben, welche leider mit Namensnennung der Spekulanten durch die Weltpresse gegangen sind, muß unsere Gesellschaft besonders wählerisch, kritisch und wachsam sein.“⁷⁷⁵

Am 10. Juli 1974 schreibt Guthmann an Renata: „Bevor ich nach Wiessee fahre, möchte ich darauf hinweisen, daß ein Gespräch mit Ihnen den Zweck hätte, eine möglichst wirklichkeitsnahe Information über das Leben Ihres verstorbenen Herrn Vaters zu erhalten und besonders über seine jüdisch-politischen Ansichten. Abgesehen von der Kurzinformation, die ich von einer Seite erhielt, habe ich selbst eine Information meines verstorbenen Bruders über den Vortrag Prof. Oppenheimers auf dem 13. zionistischen Delegiertentag einige Wochen vor Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914. Mein Bruder war junger KCer und wohnte

⁷⁷² K.N., „Professor Sulzbach 80 Jahre: Bankier und Gelehrter“, in: *Frankfurter Rundschau*, 20. Februar 1969.

⁷⁷³ CZA, Abt. A 161, Nr. 106.

⁷⁷⁴ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart.

⁷⁷⁵ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 1.

offiziell der Tagung als Beobachter bei, die ihn damals in der Ansicht bestärkte, daß Prof. Franz Oppenheimer nicht unbedingter Zionist war, wohl aber sein Wissen und Können der Bewegung zur Verfügung gestellt hat. Wie allerdings seine Einstellung war, nachdem er alle Leiden mitgemacht hat, wäre interessant zu erfahren.⁷⁷⁶

Am 20. September 1974 schreibt Ludwig Oppenheimer an Renata: „Dass ihr alle, und dass auch Frank [Lenart] selbst auf seine schauspielerische Begabung, seine Sangesfähigkeit und seine grossen Erfolge stolz sind, kann ich euch von Herzen nachfühlen. Um ihn mir als einen jungen jüdischen Rabbi Jesus in einem modernen Musical vorstellen zu können, reicht allerdings meine Phantasie nicht aus. Wenn ich wieder einmal reisen kann, müsst ihr mir das Tonband vorspielen. Uebrigens: Hast Du 1971 die Plakette erhalten, die mir damals Fritz Kormis aus London mitgebracht hatte und die ich Dir als Einschreibesendung zugehen ließ? Es ist eine besonders schön gelungene Darstellung von Dir als junges Mädchen.“⁷⁷⁷

1975

Am 23. Februar 1975 schreibt Ludwig Oppenheimer an seine Schwester Renata: „Bei mir ist diesmal das lange Schweigen nicht daraus zu erklären, daß es mir nicht gut ging, sondern gerade umgekehrt daraus, dass sich mein Befinden und meine Leistungsfähigkeit während des letzten Winters in erstaunlichem Masse gehoben haben. Die sieben wirklich schlechten Jahre zwischen meinem 70. und meinem 77. Geburtstag scheinen endgültig vorüber. Zugleich hat auf Grund eines geheimnisvollen Rhythmus der Geist des alten Franz wieder viel stärker von mir Besitz genommen. Und vielleicht steht mir noch eine Periode fruchtbarer Wirksamkeit bevor. [...] Wie ihr seht, sende ich diesen Brief schon von Zuerich aus und füge drei Exemplare wichtiger Auesserungen unseres Vaters ueber die Grundfragen des Zionismus und der Beziehung zu den Arabern aus dem Anfang des [20.] Jahrhunderts bei. – Solltest Du wohl genug sein, liebe Renate, so waere ich Dir sehr dankbar, wenn Du diese Auesserungen in ein gutes englisch uebertragen koenntest.“⁷⁷⁸

Am 26. Februar 1975 schreibt Renata an Ludwig: „Inzwischen hat Frank [Lenart] eine sehr hübsche Rolle (2 Wochen in Köln) im deutschen Fernsehen gespielt; Susi [Lenart] ist befördert worden, und hat ‚nur so nebenbei‘ mit der amerikanischen Theatergruppe als ‚Regisseuse‘ eine Aufführung von Tennessee Williams‘ ‚Glass Menagerie‘ inszeniert [...]. Ernst [Lenart] probt den Vater im ‚Tagebuch der Anne Frank‘ [...]. Inzwischen hat er übrigens in Bregenz mit grossem Erfolg ‚Nathan der Weise‘ gespielt. Nur ich stehe noch auf dem Abstellgleis, mit sehr wenigen Übersetzungen und ohne ‚Job‘ was mich reichlich nervös macht. Mit der Übersetzung des Materials werde ich sofort beginnen. Leider habe ich verwandtes Material (Fotokopien) aus den Jahren 1919-22 noch in Saarbrücken liegen, darunter den berühmten Brief von Feisal[,] dass ‚die Juden und die Araber nicht ohne einander leben‘ können, sowie Lawrence’s Vorkriegsplan für ein ‚Semitisches Reich‘, wo die Araber mit den Juden[,] ‚deren Problem das der nächsten Generation ist‘, leben sollten. Die Englisch-französischen Öinteressen haben das damals zerschlagen.“⁷⁷⁹

⁷⁷⁶ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 1.

⁷⁷⁷ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 2.

⁷⁷⁸ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 1.

⁷⁷⁹ Oppenheimer-Nachlaß von Frank Lenart, S. 1f.

1994

Gründung des *Arbeitskreis Franz Oppenheimer* in Berlin; Bernhard Heldt führt in diesem Zusammenhang vom 1.7.-3.7.1994 ein Wochenendseminar über „Franz Oppenheimer – Erbe und Auftrag“ im Luisenhof in Eden (Berlin-Oranienburg) durch.

1995

Vorstellung des ersten Bandes von Franz Oppenheimers *Gesammelte Schriften* im Alten Rathaus in Potsdam; der damalige Bundespräsident Roman Herzog ehrt Oppenheimer mit einem Vortrag vor 150 Gästen, zu denen unter anderem auch der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, sowie die Tochter Oppenheimers, Renata Lenart, gehören; von dieser Festveranstaltung existieren auch Fotos, die Herzog zusammen mit Renata zeigen.

1998

Der Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums in Potsdam Prof. Dr. Julius H. Schoeps stellt den dritten Band von Oppenheimers *Gesammelte Schriften* während der von dem Moses Mendelssohn Zentrum in Verbindung mit der Brandenburgisch-Historischen Kommission e.V. vom 10. bis 12. Mai veranstalteten Konferenz „Wirtschaft und Gesellschaft – Franz Oppenheimers Grundlegung der sozialen Marktwirtschaft“ öffentlich vor, an dieser Konferenz, deren Akten 1999 erscheinen, nehmen neben Historikern sowie Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern auch der Ministerpräsident des Landes Brandenburg Manfred Stolpe und der Ministerpräsident des Landes Sachsen Kurt Biedenkopf teil.

2005

Renatas Mann Ernest Lenart stirbt am 6. Januar in Berlin im Alter von 92 Jahren; ihre Tochter Susan stirbt zwei Wochen später an Brustkrebs⁷⁸⁰; Susanne Simon besucht in diesem Jahr Renata Lenart in deren Berliner Wohnung; Renata ist zu diesem Zeitpunkt 87 Jahre alt und beabsichtigt, bald nach München zu ihrem Sohn Frank zu ziehen; über ihre damalige familiäre Situation äußert sie sich folgendermaßen: „Mein Sohn kümmert sich rührend um mich. Vor einem Jahr sind mein Mann und kurz danach meine Tochter gestorben, ich habe eine schwere Zeit. Jetzt lebe ich hier mit meinem Enkel.“⁷⁸¹

2006

Am 8. und 9. April findet anlässlich der geplanten Einrichtung eines *Franz Oppenheimer College (International University)* in der Ostdeutschen Sparkassen-Akademie in Potsdam eine Franz Oppenheimer-Konferenz statt; Wolfgang Hempel äußert sich hierzu in seiner Begrüßungsansprache, die er anstelle des erkrankten Julius Schoeps hält, folgendermaßen: „Ich begrüße ganz besonders herzlich Frau Renata Lenart, die über sich selbst sagt: ‚25 Jahre war ich die Tochter von Franz Oppenheimer. Dann während etwa 5-6 Jahren war ich Max

⁷⁸⁰ Briefliche Mitteilung von Frank Lenart (5. August 2012).

⁷⁸¹ „Ein Kampf von sechs Monaten“. Susanne Simon besucht Frau Lenart, in: DIE ZEIT, Nr. 25 (2005); Online-Version, S. 1 [<http://www.franz.oppenheimer.de/presse/zeit/Zeit.htm>].

Ophüls Sekretärin. Und dann, beinahe 60 Jahre lang, war ich ‚Ernst Lenarts Frau‘. Zurzeit versuche ich noch, mich als Individuum zurecht zu finden.“⁷⁸²

2007

Oppenheimers Urne wird am 21. Mai 2007 in einem Ehrengrab des Frankfurter Südfriedhofs bestattet; aus diesem Anlaß findet an diesem Tag abends eine Festveranstaltung in der Goethe-Universität Frankfurt zu Ehren Franz Oppenheimers statt, an der auch seine Tochter Renata und deren Sohn Frank Lenart teilnehmen; die entsprechenden Festvorträge werden von Prof. Dr. Volker Caspari (Technische Universität Darmstadt) und Prof. Dr. Klaus Lichtblau (Goethe-Universität Frankfurt) gehalten.

2011

Das Präsidium der Goethe-Universität beauftragt Prof. Dr. Volker Caspari und Prof. Dr. Klaus Lichtblau mit der Erstellung einer Franz-Oppenheimer-Biographie; die entsprechenden Archivrecherchen werden von der Fritz Thyssen Stiftung im Rahmen eines Forschungsprojektes, das von Prof. Dr. Klaus Lichtblau geleitet wird und an dem Claudia Willms M.A. als wissenschaftliche Mitarbeiterin mitwirkt, finanziell unterstützt.

2012

Franz Oppenheimers Tochter Renata Lenart stirbt am 20. April 2012 im Alter von 94 Jahren in Green Valley Lake (California), wo sie sich seit Juni 2011 zusammen mit ihrem Sohn aufgehalten hat.

2014

Die von Prof. Dr. Volker Caspari und Prof. Dr. Klaus Lichtblau erstellte Oppenheimer-Biographie erscheint im Frühjahr 2014 anlässlich des 150. Geburtstages von Franz Oppenheimer in der von der Goethe-Universität Frankfurt herausgegebenen Biographienreihe „Gründer, Gönner und Gelehrte“; ein Gipsabdruck der von dem Frankfurter Bildhauer Fritz J. Kormis Ende der 1920er Jahre erstellten Bronzestatue wird anlässlich des Zentenariums der Goethe-Universität am 31. März 2014 im Foyer des Gebäudes des Frankfurter Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften unter der Leitung von Prof. Dr. Dres. h.c. Bertram Schefold feierlich enthüllt; ferner findet am 14. April 2014 eine Vernissage anlässlich der Eröffnung einer von Prof. Dr. Klaus Lichtblau und seiner wissenschaftlichen Mitarbeiterin Claudia Willms kuratierten und von der F + U Unternehmensgruppe gGmbH Heidelberg, der Moses Mendelssohn Stiftung Erlangen sowie dem Wilhelm-Fraenger Institut gGmbH Potsdam geförderten Fotoausstellung über das Leben und Werk Franz Oppenheimers im Frankfurter Fachbereich Gesellschaftswissenschaften statt.

⁷⁸² Wolfgang Hempel, „Internationales Franz-Oppenheimer-Kolleg – Von der Idee zur Initiative“, in: *IFOC. Konferenz über die Gründung eines internationalen Franz-Oppenheimer-Kollegs für Management und Unternehmensethik in der F+E Unternehmensgruppe*, Berlin 2006, S. 2; vgl. ferner briefliche Mitteilung von Wolfgang Hempel an Klaus Lichtblau vom Juli 2012.

2015

Im Januar 2015 erscheint im Wiesbadener Springer-Verlag eine von Prof. Dr. Klaus Lichtblau herausgegebene Sammlung von bisher zum Teil schwer zugänglichen soziologischen Schriften von Franz Oppenheimer.

Erinnerungen an Franz Oppenheimer

Julius Bab

„Franz Oppenheimer war in allem Überschwang seiner Jugendkraft doch nie ein eigentlich problematischer Mensch; sicherlich stand er den bürgerlichen Konventionen in voller Furchtlosigkeit gegenüber. Die ebenso ungewöhnliche wie kühne Art seines Berufwechsels allein hat dies schon bewiesen. Aber er war in allem ein klarer, zielbewußter, selbstsicherer Mann.“⁷⁸³

Max I[sidor] Bodenheimer

„Seine sozialen Reformgedanken waren mir schon längst bekannt. Ich hatte mir daher als Präsident des [Jüdischen] Nationalfonds den Gedanken seiner Siedlungsgenossenschaft zu eigen gemacht und war auf diese Weise zu ihm in nähere Beziehung gekommen. Eine engere Freundschaft bildete sich aber erst während des [Ersten Welt-]Krieges, als wir längere Zeit täglich zusammen arbeiteten. Seine Energie, seine Offenheit, sein Draufgängertum, sein fabelhaftes Gedächtnis, seine werbefrohe, geistvolle, witzsprühende Beredsamkeit erregten meine Bewunderung. Von einer gewissen Professoreitelkeit schien er mir nicht frei zu sein. Von den zahlreichenden Anekdoten von und über Oppenheimer [ist die folgende] charakteristisch: Unter seinen Studenten kursierte eine nette Geschichte. Oppenheimer war nach hundert Jahren gestorben und trat vor den lieben Gott mit seinem Buch über den Staat und allen seinen anderen Büchern unter dem Arm. Der liebe Gott begrüßte ihn und fragte ihn: ‚Lieber Franz, was hast du denn da für einen Pack Bücher?‘ ‚Das sind meine Werke‘, antwortete Oppenheimer voller Stolz, ‚was sagst du dazu?‘ Statt jeder Antwort erhob sich der liebe Gott und lud Oppenheimer mit einer tiefen Verbeugung ein, an seiner Stelle auf dem Himmelsthron Platz zu nehmen. Ob Oppenheimer die Einladung angenommen hat, wird nicht berichtet.“⁷⁸⁴

Hans Blüher

„Mein Lehrer in der Nationalökonomie Franz Oppenheimer erklärte wiederholt vom Katheder der Berliner Universität noch zu des Kaisers Regierungszeit uns Studenten: ‚Ich bin Marxist!‘ Man sagte dem trefflichen Manne eine gute Portion Eitelkeit nach, allein, das war ungerecht; vielmehr war es berechtigter geistiger Hochmut, wenn er verkündete: nur *sein* Werk über die Nationalökonomie sei dem von Karl Marx ebenbürtig. [...] Er war Monarchist und sprach stets ehrerbietig von ‚S. M. dem Kaiser‘, während die sogenannte Sozialdemokratie den Saal

⁷⁸³ Bab, *Richard Dehmel* (1926), S. 45.

⁷⁸⁴ Max I. Bodenheimer, *So wurde Israel. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung. Herausgegeben von Henriette Hannah Bodenheimer*, Frankfurt am Main 1958, S. 185.

verließ, wenn im Reichstag das Hoch auf den Landesherrn ausgebracht wurde. [...] Franz Oppenheimer war ein Mann, der für seine Sache einstand; er trug auf der linken Backe ein tiefe Quart, die von einem Säbelduell stammte. Denn er forderte jeden zum Zweikampf, der sich antisemitische Pöbeleien in seiner Gegenwart erlaubte. – Warum werden Sie eigentlich nicht ordentlicher Professor fragte man ihn einmal, als wir zusammen mit einigen Studenten in einer Bierstube saßen. – Dann müßte ich mich taufen lassen und konservativ werden’, meinte er, ‚und das würden Sie doch auch nicht tun. Oder ließen Sie sich etwa um eines lumpigen Titels willen beschneiden?’ Ich verneinte das. ‚Na sehen Sie’, meinte er – und so waren wir uns einig.⁷⁸⁵

Ludwig Feuchtwanger

„Der Beruf des Arztes und freien Schriftstellers hat deutlich seine Spuren auch in dem wirtschafts- und gesellschaftswissenschaftlichen Gesamtwerk hinterlassen. Das rastlose Bohren nach ‚Gesetzen’ und Regeln, die Systematik, dann aber auch die antithetische, sprudelnde und witzerfüllte Darstellungsweise verraten den Naturwissenschaftler und den gewandten Schreiber für den Tag. [...] Damit sind Größe und Grenzen dieses imponierenden Lebenswerkes angedeutet, das ohne die Persönlichkeit, die dahinter steht, Charme, Spannung, vielleicht sogar seine ‚Interessantheit’ verliert. [...] Von Franz Oppenheimer bleibt die faszinierende, prachtvolle Persönlichkeit. Der Sohn des Predigers an der Berliner jüdischen Reformgemeinde bleibt zeitlebens religiös ‚neutral’, er bleibt auch nach 1900 in das 19. Jahrhundert eingetaucht.⁷⁸⁶

Eduard Heimann

„Der ganze Mann war die unbändige Kraft selber. Der gedrungene Wuchs, die blitzenden Augen, die Schmissee im Gesicht, der geliebte Urberliner Jargon ließen keinen Zweifel: dies war ein Original, und ein ungewöhnlicher Mensch. Feurige Verse verherrlichten den Überschwang der Jugend, den er mit seinen Freunden Liliencron und Dehmel gefeiert hat. Bis in vorgerückte Jahre blieb er ein eifriger Dolomitenkletterer. Und als während seiner Studienzeit die Welle des Stöckerschen Antisemitismus über die Universitäten ging, da stand Franz Oppenheimer vor den Hörsälen und bot seine Visitenkarte zu Annahme aus, an alle diejenigen, die es wagen wollten, sich mit ihm, dem Juden, auf schwere Säbel zu messen; er war ein gefürchteter Fechter, und diente stets der gerechten Sache.⁷⁸⁷

Kurt Nassauer

„[Franz Oppenheimer] war Assozialist, also Anhänger eines genossenschaftlichen Sozialismus in der Art der sichtlich von ihm beeinflussten israelischen Kibbuzim. [...] Oppenheimers sozialliberaler Reformeifer brachte auch zwei so verschiedenartige politische Köpfe hervor wie den sozialdemokratischen Wirtschaftspolitiker Erik Nölting [...] und seinen Antipoden, Bundeskanzler Ludwig Erhard, der sich ebenso rühmt, ein Schüler Franz Oppenheimers gewesen zu sein. Im Schnittpunkt dieser beiden Richtungen, eines liberalen Sozialismus und eines sozialen Liberalismus, stand der Gründer der Frankfurter Schule der

⁷⁸⁵ Hans Blüher, *Werke und Tage. Geschichte eines Denkers*, München 1953, S. 177f.

⁷⁸⁶ Ludwig Feuchtwanger, „Franz Oppenheimers Werk“, in: *Der Morgen*, 10. Jahrgang (1934), Nr. 1, S. 10 und 16.

⁷⁸⁷ E[duard] Heimann, „Franz Oppenheimer“, in: *Der Aufbau*, New York, 16. August 1943.

Soziologie, dessen sich zu erinnern und dessen ‚System der Soziologie‘ einer ernsthaften Prüfung durch erneutes Studium zu unterziehen ein echtes Anliegen unserer freiheitlich-sozialistischen wie unserer linksliberalen Politiker sein sollte.“⁷⁸⁸

„Der Bogen seiner, der ‚Frankfurter Schule‘ der Soziologie spannt sich von seiner Lehrtätigkeit in den zwanziger Jahren über die seiner Habilitanden, der späteren Ordinarien Prof. Gottfried Salomon und Walter Sulzbach [...] bis zu dem unmittelbaren Vorgänger Walter Rüeegg, Professor Julius Kraft, über vierzig Jahre. Zu seinen Freunden und Schülern gehörten neben den Genannten namhafte Politiker, wie der frühere sozialdemokratische preußische Innenminister Professor H. Waentig, Staatsminister Professor Erik Nölting, der langjährige Reichstags- und Bundestagsabgeordnete Senator h.c. Heinrich Georg Ritzel – und der ehemalige Bundeskanzler Professor Ludwig Erhard. Oppenheimer gehörte auch zu jenen Gelehrten, die über längere Zeit an der Akademie der Arbeit an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität unterrichteten, deren ‚Verein der Freunde und Förderer‘ er als Mitglied des Ehrenausschusses, der den Gründungsauftrag unterzeichnete, angehörte.“⁷⁸⁹

Ludwig [Yehuda] Oppenheimer

„In jedem Kreis war er gewöhnt, das Zentrum zu sein und mit seinem Geist und Willen die Umgebung zu magnetisieren. Mit einer vom Vater ererbten rhetorischen Begabung gepaart, machte ihm dieser auf geistige Beherrschung der Umwelt gerichtete Wille zu einem Redner ersten Ranges und zu einem in den Salons der Gesellschaft geschätzten Gast, der Männer und Frauen durch Erzählung, Witz, Deklamation und treffende Bemerkung über Menschen und Dinge faszinierte. Sein Fechtergeist äußerte sich auch in seiner wissenschaftlichen Arbeit in scharfer Polemik und Herausforderung zu wissenschaftlichen Disputationen, womit er die offiziellen Vertreter der Wissenschaft, in erster Linie die Theoretiker des Marxismus, zwingen wollte, sich ihm zum geistigen Kampf zu stellen. [...] Er arbeitete nach der Uhr, seine außergewöhnliche Arbeitskraft bis zur völligen Erschöpfung ausnützend und oft bis zu 16 Stunden am Schreibtisch zubringend. [...] In seinem *Gefühlsleben* war die Originalität der schöpferischen Phantasie und des Erfindungsgeistes nicht ganz in dem gleichen Maße ausgebildet wie seine übrigen Gaben. So konnte er trotz bedeutender formaler Begabung – er beherrschte das Deutsche meisterhaft – außer einer Reihe schöner, Naturempfindungen und geistige Erlebnisse gestaltender lyrischer Gedichte keine poetischen Leistungen von bleibendem Wert hinterlassen. [...] Im Kreise seiner Familie und unter Freunden war er gütig und herzlich und zeigte besonders Kindern und Frauen die weiche und zärtliche Seite seiner Natur, die er Männern gegenüber eher verbarg. Disziplinlose Sentimentalität war ihm verhaßt, und er liebte es, bei seiner Umwelt wie bei sich selbst, das Gefühl in schöpferische Arbeit verwandelt zu sehen als Triebkraft für die geordnete Leistung, die das Leben ständig erfordert. Bei seinem vorwiegend sanguinisch-cholerischen Temperament, dem aber auch Züge von Bitterkeit und Melancholie nicht fremd waren, war er zumeist fröhlich und optimistisch gestimmt. Bei starken Beanspruchungen konnte er zuweilen die Herrschaft über seine Nerven verlieren und dann vorübergehend in eine Stimmung der Depression oder in Zorn geraten, des Trostes durch eine weiche Hand bedürftig oder lospolternd wie ein alter Offizier. Aber solche Stimmungen gingen immer rasch vorüber. Er verlangte von sich und anderen, daß man ‚zwar fallen, aber nicht liegenbleiben‘ dürfe. Mit der Reife des Alters wurde er immer abgeklärter. Er erwarb sich eine vorbildliche seelische Heiterkeit, der äußere

⁷⁸⁸ K[urt] Nassauer, „Zwischen Liberalismus und Sozialismus“, in: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 73, 26. März 1964, S. 12.

⁷⁸⁹ Kurt Nassauer, „Zwischen Liberalismus und Sozialismus. Zum 25. Todestag Franz Oppenheimers – Soziologe von hohem Rang“, in: *Frankfurter Rundschau*, 14. Oktober 1968.

Schicksalsschläge nichts anhaben konnten: weder Todesfälle nächster Verwandter und der Verfall der eigenen Körperkräfte, noch die Vernichtung des deutschen Judentums, seine Vertreibung aus Deutschland und die Zersprengung seiner Familie und des Kreises seiner Schüler und Verehrer.⁷⁹⁰

„1903 führte Herzl Oppenheimer auf dem 6. Kongress ein, wo er in einer groß angelegten Rede, die gerade heute wieder außerordentlich lesenswert ist, den Weg der Kolonisation vorzeichnete. Kurz vor Herzls Tod wurde bei einem Zusammentreffen beider Männer besprochen, daß zunächst in Europa ein genossenschaftliches Gut begründet werden sollte, das zugleich die Aufgaben einer Versuchsstation zur Sammlung landwirtschaftlicher Erfahrungen und eines Hachschara-Gutes für Palästina-Pioniere erfüllen sollte. [...] Die meisten Zionisten der älteren Generation waren nicht imstande zu begreifen, daß O[ppenheimer]s Vorschläge die Schaffung vitaler Voraussetzungen zum Ziele hatte, ohne die es nirgends einen kolonisationsartigen Aufbau geben kann, und daß diese Voraussetzungen auch bei der zionistischen Kolonisation nicht ignoriert werden durften. Diese Verständnislosigkeit ließ viele von ihnen, selbst Geister vom Rang eines Zangwill, in Franz Oppenheimer nur einen Gelehrten erblicken, der sich unterfangen wollte, die von ihm erfundenen ökonomischen Heilmethoden am jüdischen Volk als seinem Versuchsobjekt auszuprobieren. [...] Im Sinne dieser entscheidenden Wendung gehört die Begründung Merchawjas, der ersten jüdischen Arbeitersiedlung im Emek Jesreel, mit der von Daganja und Kinnereth, den ersten jüdischen Arbeitersiedlungen im Jordantal, in ein und denselben Zusammenhang. [...] Und auch hinsichtlich der *genossenschaftlichen Struktur* ist unter größeren Perspektiven [...] die innere Verwandtschaft zwischen der Arbeiter-Produktivgenossenschaft O[ppenheimer]s (dem zweiten Stadium der von ihm vorgesehenen Entwicklung nach Ablauf der Administrationsperiode) und der später entstandenen Idee der Kvuza unverkennbar. [...] Der Gegensatz zur Bewegung der Kibbuzim darf auch darum nicht überschätzt werden, weil er unter bestimmten *besonderen* Verhältnissen die Prinzipien der Kvuza als *berechtigt* anerkannt hat: nämlich unter den Bedingungen einer ‚Not- und Aufbaugemeinschaft‘ für Schulungs- und Auslese Zwecke, sowie innerhalb solcher kleinerer Gemeinschaften, die durch religiöse oder quasi-religiöse Bande innig verbunden sind. [...] Und darum dürfte es kaum zu viel gesagt sein – und entspricht auch dem natürlichen Empfinden vieler unter den besten der Kolonisationspioniere im Lande, wenn man Franz Oppenheimer ebenso wie Arthur Ruppin oder A.D. Gordon als einen der Väter des jüdischen Kolonisationswerkes in Erez Israel bezeichnet.“⁷⁹¹

Ludwig Pinner

„Oppenheimer wollte dem jüdischen Aufbau in Palästina helfen durch Anwendung wissenschaftlicher Theorie als Grundlage einer umfassenden Volkskolonisation in Erez Israel. Er hat diesem Versuch, der gleichzeitig seine Theorie an einem praktischen Beispiel beweisen sollte, viel Hingabe und Kraft gewidmet; aber es war nur eine Episode in seiner Laufbahn als Begründer einer neuen Schule der Soziologie. [...] Es ist kein Zufall, daß Oppenheimers Einfluß viel dazu beigetragen hat, die zionistische Bewegung zu gewinnen für das Prinzip der

⁷⁹⁰ Ludwig Oppenheimer, „Franz Oppenheimers Persönlichkeit“. Unveröffentlichtes Manuskript [undatiert], CZA, Abt. A 161, Nr. 78, S. 2-6.

⁷⁹¹ Ludwig Y[ehuda] Oppenheimer, „Franz Oppenheimer und der Zionismus“. Unveröffentlichtes Manuskript [1944], CZA, Abt. A 161, Nr.118, S. 1f. und 4f.

Erbpacht und der Genossenschaftssiedlung, beides Eckpfeiler seiner Lehre und der zionistischen Kolonisation.⁷⁹²

Manfred Schmidt

„In Frankfurt am Main wurde Oppenheimer zum Begründer der ‚Frankfurter Schule‘, die neben der ‚Heidelberger Schule‘ Max Webers vor allem in den zwanziger Jahren die Soziologie über Deutschlands Grenzen hinaus bestimmte.“⁷⁹³

Bruno Schultz

„Er war eine prachtvolle, saftige Persönlichkeit, ein Mann von unversiegbarem Humor, mit tiefstem Verständnis für junge Herzen. Oppenheimer war ein ausgezeichnete Lehrer, der seinen Hörern viel gab, aber auch viel von ihnen verlangte. Insbesondere in seinen Seminaren wurde stets scharf und mit heißem Bemühen gestritten, aber auch, wenn es mitunter noch so hoch herging, die Prinzipien der Demokratie wurden in diesem Reich der Wissenschaft stets gewahrt. Es war nicht nur eine schöne Geste, sondern es hatte durchaus seine Berechtigung, wenn Oppenheimer die 5. Auflage seines ökonomischen Systems [= Oppenheimers „Theorie der reinen und politischen Ökonomie“] seinen Schülern als seinen Lehrern widmete.“⁷⁹⁴

Wilhelm Sternfeld

„Mit ihm verschwindet eine der letzten Gestalten aus der Frühzeit der modernen deutschen Literatur. Auch in den letzten Jahrzehnten, als sein Hauptinteresse sich auf Bodenreform und Soziologie konzentrierte, ist er nie ganz von seiner Liebe zur Literatur losgekommen. Gerhart Hauptmann, die Brüder Hart, Schleich, Bruno Wille und viele andere standen ihm nahe, vor allem aber Gustav Landauer und Leonard Nelson. Hertzka und Dühring haben entscheidenden Einfluss auf ihn gehabt, Bölsche und Damaschke seinen Weg gekreuzt. Theodor Herzl hat 1902 ihn für die zionistische Idee gewonnen und in Palästina sind die ersten Versuche, Kollektivsiedlungen auf genossenschaftlicher Basis nach seinen Prinzipien durchzuführen, gemacht worden. Daß sie nur teilweise gelungen sind, beweist nichts gegen die Theorien Franz Oppenheimers, die sich später bestätigten, als durch Initiative des Ministerpräsidenten Otto Braun Siedlungen in Preußen nach diesem Muster ins Leben gerufen wurden. [...] Oppenheimer hat zwar aus Vernunftgründen die Idee eines jüdischen Staatswesens unterstützt; seinem Wesen nach aber war er ganz und gar ein Deutscher, der selbst, als die Nationalsozialisten sein Siedlungswerk zerschlugen und ihn und seine Mitarbeiter außer Landes trieben, in blinder Liebe den Glauben an das deutsche Volk nicht aufgab. Schon rein äußerlich war er nichts weniger als der Typ eines Gelehrten. Er wirkte wie ein Burschenschaftler besten Schlages, stämmig, gesund, lebensbejahend, genußfreudig, dem kein Berg zu hoch war, kein Humpen zu groß war. Er war einer der unterhaltendsten Gesellschafter, von unverwüßlichem Humor. [...] Acht Tage später feierten wir in ganz engem Kreise Oppenheimers siebzigsten Geburtstag. Aus aller Welt, Frankreich, Italien,

⁷⁹² Ludwig Pinner, „Dem Andenken Franz Oppenheimers“, in: *HAMESHEK HAZAIR. Monthly Review devoted to Agriculture in Palestine*, 5. Jahrgang, Nr. 2 (November 1943), S. 1.

⁷⁹³ Manfred Schmidt, „Von der Arztpraxis zur Sozialkritik. Zum 100. Geburtstag des Soziologen Franz Oppenheimer“, in: *Der Tagespiegel*, 29. März 1964.

⁷⁹⁴ Bruno Schultz, „Franz Oppenheimer als Lehrer und Ökonom“, in: *Zeitschrift für die Gesamte Staatswissenschaft*, Band 110 (1954), S. 473.

Holland, Amerika trafen Glückwunschtelegramme ein; nur die Freunde in Deutschland, denen sein Lebenswerk gegolten hatte, schienen ihn vergessen zu haben. Besonders erfreut war er über die Grüße Albert Einsteins, in dessen Berliner Wohnung einst Ministerpräsident Otto Braun das entsprechende Ja zu Oppenheimers Siedlungsplänen gesprochen hatte. Am Nachmittag, ganz spät, erschien Max Reinhardt, der gerade in Paris die Inszenierung der ‚Fledermaus‘ vorbereitete. Er war der einzige, der aus dem Kreise der deutschen Literatur- und Theaterwelt Oppenheimers gedacht hatte.⁷⁹⁵

XXX

„Er begann mit geharnischten Versen, versuchte sich im revolutionären Drama, dokterte an Hals und Nase wehleidiger Patienten herum, um wie Faust zu dem Schluß zu kommen, daß ‚wir doch nichts wissen können‘; sattelte vom Mediziner zum Ökonomen um, fügte in dem schon reiferem Alter zum Dr. med. den Dr. phil., begann als Landwirt zu experimentieren und ein System der Soziologie, auf psychologischen Grundlagen fußend, aufzubauen.“⁷⁹⁶

⁷⁹⁵ Wilhelm Sternfeld, „Erinnerung an Franz Oppenheimer“ [Zeitungsartikel vom 26. November 1943].

⁷⁹⁶ In: *Der Aufbau* [im Anschluß an den im vorhergehenden Heft am 16. August 1943 von Eduard Heimann veröffentlichten Artikel], S. 5.